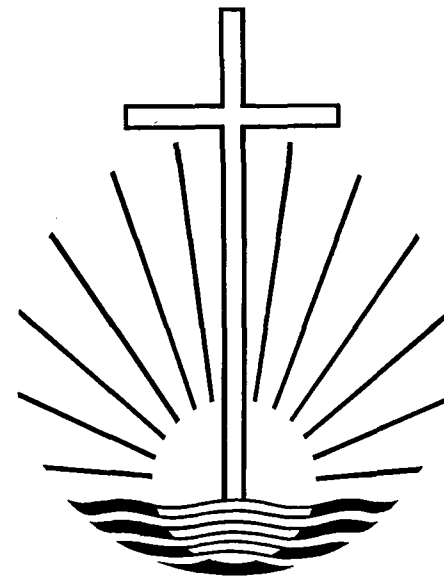


Wächterstimme

1969

Wächterstimme
68. Jahrgang 1969

Wächterstimme



**Zeitschrift zur
Förderung des Glaubenslebens
der Neuapostolischen Gemeinden**

68. Jahrgang 1969

Inhaltsverzeichnis

Wächterstimme 1969

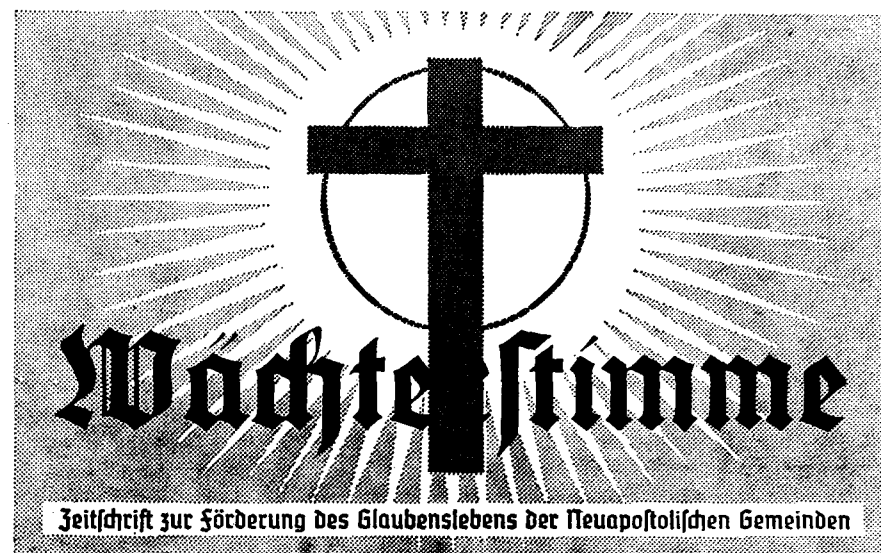
	Seite		Seite
Aber nun hat mein Auge dich gesehen!	175	Erforsche mich, Gott!	121
Aber über dir geht auf der Herr	145	Ergreife das ewige Leben!	123
Abraham und Lot	174	Er kannte sie alle!	118
Ach du, Herr, wie lange	115	Er läßt's den Aufrichtigen gelingen	143
„Also predigen wir, und also habt ihr geglaubt“	149	Ernten ohne Aufhören	11
Apostel Siegfried Karnick	Sonderbeil.	Erwecke die Gabe Gottes!	117
Apostel Artur Köhler	Sonderbeil.	Es ist vollbracht!	49
Apostel Kasam		Etliches fiel auf gutes Land und trug Frucht	63
Redjapawira †	Sonderbeil.	Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein!	177
Auf das Verlangen kommt es an!	55	Freudiges Warten	67
„. . . auf daß nicht jemand falle in dasselbe Beispiel des Unglaubens“	19	Gedanken zum Advent	172
Auf ewig bei dem Herrn!	89	Gedanken zum Pfingstfest	77
Aus unserem Erleben		Gedanken zum Weihnachtsfest	186
7, 16, 23, 32, 39, 55, 63, 86, 95, 103, 111, 151, 160, 184, 191		Geduld bis ans Ende	137
Belohnte Barmherzigkeit	87	Gefahren der Zeit	135
Betgemeinde, heil'ge dich!	57	Gehorsam ist besser denn Opfer	62
Bleibet fest in der brüderlichen Liebe!	105	Gib mir ein reines Herz!	179
Botschafter an Christi Statt	188	Glaube leitet uns durchs Leben	113
Das teure, wertige Wort	14	Glauben wie ein Kind	7
Das zeitgemäße Wort Gottes	27	Gottes Barmherzigkeit	45
Dein Wort macht klug die Einfältigen	107	Gottesfurcht und Ehrfurcht	165
Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten	181	Gottes Werk	2
Denn wie ein Fallstrick wird er kommen	59	Gott gedachte es gut zu machen	131
Der breite und der schmale Weg	161	Gott, geoffenbart im Fleisch	93
Der Fehler	86	Gottvertrauen	184
„Der Herr ist wahrhaftig auferstanden“	52	Herr, tue meine Lippen auf!	157
Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo	91	Himmelan geht unsre Bahn	4
Die Spötter	16	Himmelfahrt	75
Ein Geist, ein Herr, ein Gott!	12	„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“	6
„Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war!“	163	Ihr seid von Gott!	153
Ein Kindergruß aus der Ewigkeit	160	In den Schranken	102
		In Gottes Hand	141
		Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit	139
		Kindesglaube	32
		Kleine Kämpfe — große Siege	103

	Seite
Liebe Geschwister!	1, 192
Macht eure Berufung und Erwählung fest!	169
Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig	192
„Mir sollen sich alle Kniee beugen...“	155
Muß das sein?	71
Neubestellung der Wächterstimme 8, 104	8, 104
Niemals allein	95
„Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen!“	17
Opfer des Herzens	190
O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß!	127
Roland	96
Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein	111
Selig ist, wer die Worte der Weissagung behält!	33
„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen“	60
Sie sind nicht von der Welt... .	83
So jemand mein Wort wird halten...	167
„Suchet in der Schrift...“	30
Tragfähig im Glauben	39
Tut alles ohne Murren und Zweifel!	25
Unser schönstes Erlebnis	40
Unsträflich auf den Tag des Herrn!	81
Vertrauen	48
Wachset in der Erkenntnis Gottes!	43
Wähle — Segen oder Fluch!	37
Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan	191
Was ihr gehört habt von Anfang, das bleibe bei euch!	99
Was wir gesehen und gehört haben...	183
Weiset den nicht ab, der vom Himmel redet!	46

	Seite
Wem willst du gefallen?	133
Wenn die Liebe Kränze windet... .	151
Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich	124
Wenn Kinder beten...	55
Wer euch hört, der hört mich! . . .	73
Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm	109
„Wer überwindet...“	65
Wir gedenken der Entschlafenen 35, 97, 163	35, 97, 163
Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt	68
Wir kämpfen nicht mit Fleisch und Blut	21
Wort des Lebens, laut're Quelle! . .	9
Zuletzt!	129
Zum Buß- und Betttag	170
Zum Erntedanktag	147
Zum Jahresende	185
Zum neuen Jahr	1
Zum Palmsonntag	41
Besondere Tage	
Gedanken zum Advent	172
Gedanken zum Pfingstfest	77
Gedanken zum Weihnachtsfest . . .	186
Himmelfahrt	75
Wir gedenken der Entschlafenen 35, 97, 163	35, 97, 163
Zum Buß- und Betttag	170
Zum Erntedanktag	147
Zum Jahresende	185
Zum neuen Jahr	1
Zum Palmsonntag	41
Erlebnisse	
Auf das Verlangen kommt es an! . .	55
Aus unserem Erleben 7, 16, 23, 32, 39, 55, 63, 86, 95, 103, 111, 151, 160, 184, 191	7, 16, 23, 32, 39, 55, 63, 86, 95, 103, 111, 151, 160, 184, 191
Belohnte Barmherzigkeit	87
Der Fehler	86
Die Spötter	16
Ein Kindergruß aus der Ewigkeit . .	160
Eitliches fiel auf gutes Land und trug Frucht	63
Glauben wie ein Kind	7
Gottvertrauen	184
Kindesglaube	32

	Seite
Kleine Kämpfe — große Siege . . .	103
Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig	192
Niemals allein	95
Roland	96
Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein	111
Tragfähig im Glauben	39
Unser schönstes Erlebnis	40
Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan	191
Wenn die Liebe Kränze windet... .	151
Wenn Kinder beten...	55
Mitteilungen des Verlags	
Liebe Geschwister!	192
Neubestellung der Wächterstimme 8, 104	8, 104
Leitworte	
Liebe Geschwister!	1
Bibeltexte	
1. Mose 50, 20.	131
1. Samuel 15, 22.	62
Hiob 42, 5.	175
Psalms 6, 4.	115
31, 15. 16.	141
51, 17.	157
119, 129. 130.	107
138, 3.	124
139, 23. 24.	121
147, 11.	133
Sprüche 2, 7. 8.	143
10, 28.	67
Jesaja 45, 23. 24.	155
60, 2.	145
Sirach 17, 28.	127
Matthäus 5, 9.	60
7, 13. 14.	161
18, 2. 3.	170
Lukas 10, 16.	73
15, 18.	6

	Seite
Lukas 21, 34. 35.	59
24, 34.	52
24, 49.	77
Johannes 2, 24.	118
3, 16.	190
5, 17.	2
5, 25.	97
5, 39.	30
6, 47.	35
8, 51.	167
10, 28.	17
17, 16.	83
19, 30.	49
20, 17.	75
Römer 6, 23.	91
8, 28.	181
1. Korinther 1, 4—8.	81
2, 12—14.	68
12, 4—7.	12
15, 11.	149
2. Korinther 5, 20.	188
Galater 6, 9.	11
Epheser 6, 12.	21
Philippener 2, 5.	163
2, 14. 15.	25
Kolosser 1, 11.	43
1. Timotheus 1, 15.	14
2, 5—7.	45
3, 16.	93
6, 12.	123
2. Timotheus 1, 6. 7.	117
2. Petrus 1, 3—7.	4
1, 10.	169
1. Johannes 2, 24. 25.	99
4, 4.	153
4, 16.	109
Hebräer 4, 11.	19
12, 25.	46
13, 1.	105
13, 8.	139
Jakobus 1, 4.	137
Offenbarung 1, 3.	33
3, 21.	65



68. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

1. Januar 1969

Zum neuen Jahr

Liebe Geschwister!

Auf dem Weg zum Ziel unserer Verheißung haben wir abermals einen neuen Zeitabschnitt begonnen. An der Hand des himmlischen Vaters und unter der Segenswolke durften wir die Jahresschwelle überschreiten und sind dankbar, daß wir nicht alleine gehen müssen, sondern daß der Herr bei uns ist.

Während in der Welt viel Unfrieden und Streit gefunden werden und oftmals dunkle Wolken über das Menschengeschlecht hinwegziehen, dürfen die Geistgeborenen im Frieden von Christo Jesu auf dem Pfad der Gerechten pilgern, davon Salomo in seinen Sprüchen sagt, daß er glänzt wie das Licht. Die Hand des Allerhöchsten ist über uns ausgebreitet, weil er ein Interesse daran hat, die Getreuen in das obere Kanaan zu führen. Wir sehen darum keine Veranlassung, ob der gegenwärtigen Verhältnisse willen unruhig oder verzagt in die Zukunft zu blicken. Kein Geringerer als Jesus selbst hat die heute in der Welt sichtbare Entwicklung des Zeitgeistes schon im voraus kundgetan, und im Blick auf diese Vorzeichen seiner Wiederkunft sagte er: „Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachtet!“ (Markus 13, 37.)

Im Sendschreiben an die Gemeinde zu Thyatira lesen wir die Aufforderung: „Doch was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme.“

Diese Ermahnung war aus der Sorge um die Gläubigen geboren und galt jenen, die vom Herrn viel empfangen hatten. — Heute zählen wir zu denen, die vom Herrn reich beschenkt worden sind. Worin stellt sich denn unser Reichtum dar? Zunächst dürfen wir auf die vor Grundlegung der Welt erfolgte göttliche Berufung und Erwählung hinweisen, die der treue Gott in der Wiedergeburt aus Was-

ser und Geist bestätigte. Im weiteren hat uns der Herr durch das Wort der Wahrheit aus dem Heiligen Geist gepflegt und über den Weg des kindlichen Glaubens alles zugeleitet, wodurch wir zu einem Ebenbild Christi ausreifen und die Würdigkeit erlangen können. Das Wort des Apostels Paulus trifft auf uns zu: „Ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis; wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi“ (1. Korinther 1, 5–7).

Wo Werte lagern, da kann man nicht sorglos und oberflächlich sein, sondern muß auch mit denen rechnen, die diese Schätze rauben wollen: Satan, die alte Schlange, trachtet unentwegt nach unserem geistigen Besitz; er möchte uns vornehmlich das Gold des Glaubens entwenden und dafür den verderbenbringenden Kleinglauben oder gar Zweifel in die Seele legen. Hat er darin Erfolg gehabt, wird uns allmählich alles wertlos, was uns der Herr in seiner Güte an Gnadengaben darreicht.

Bedenken wir stets, daß eine Schlange keine Augenlider hat, ihre Augen also bei Tag und Nacht offen sind. So ist auch der lauernde Blick des Verderbers, des Versuchers und Verführers immer auf die kleine Herde Christi gerichtet. Wir stehen hier auf Erden zwischen zwei Mächten, nämlich der Macht von oben und der Macht von unten. Jesus hat seinen Schafen aber die Gewißheit gegeben: „... und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10, 28).

Wer weiß, daß er von Feinden umgeben ist, stellt sich entsprechend ein und wird immer wachsam sein. Unsere Wachsamkeit muß sich in dieser Vollendungszeit darauf richten, daß nicht ein zersetzender Geist des Fürsten der Nacht und Finsternis in uns Raum gewinnt, der dann unseren Glauben unterhöhlt und damit die Kraft zum geduligen Warten schwächt. Behalten wir uns einen kindlichen Glauben, um dessen Stärkung wir täglich neu ringen müssen, dann sind wir auch imstande, jeder fremden Macht, die sich unserem Seelenleben nähern will, zu widerstehen und sie abzuweisen.

Damit wir in dem Ringen unserer Tage vollenden, steht uns die ganze Engelwelt als eine himmlische Macht zur Seite. Der treue Gott wird uns auch in den kommenden Tagen stets neu seine Hilfe schenken in unserem Bemühen, zu halten, was uns gegeben worden ist, bis der Herr kommt.

Zuversichtlich und in der Kraft des Geistes gehen wir wieder ins neue Jahr. Dazu übermittele ich Euch im Einssein mit allen Aposteln herzliche Segenswünsche und Grüße

Euer



Gottes Werk

Johannes 5, 17.

In jedem Gottesdienst werden wir durch die Arbeit, die der Geist Gottes an uns verrichtet, unwillkürlich an den Tag unserer Vollendung erinnert. Es ist nun einmal so, daß im menschlichen Leben jede Tätigkeit im Hinblick auf das zu erreichende Ziel ausgeübt wird, an dem man möglichst bald sein möchte. Es wäre

unverständlich, wollte man nur um der Arbeit willen diese ins unendliche ausdehnen.

Zwischen einer Arbeit und der Zeitdauer, die dafür verwendet wird, besteht ein Zusammenhang. Wenn wir gegenwärtig unaufhörlich um die Verkürzung der Zeit bitten, muß andererseits bei uns das Bemühen vorhanden sein, schneller zu vollenden, das heißt, die Würdigkeit zu erlangen, die der Herr an seinem Tag an uns sehen will.

Es ist bezeichnend, daß im Zusammenhang mit den göttlichen Heilseinrichtungen immer von einem „Werk“ gesprochen wird. In einem Werk wird gearbeitet und gehandelt. Jesus sagte im Gleichnis zu den Knechten: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!“ (Lukas 19, 13.)

Von sich selbst sagte Jesus: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch“ (Johannes 5, 17). Sein Verhalten bestätigte ein völliges Einssein mit seinem Vater, seine Worte waren ein lückenloses Zeugnis dafür, daß die Quelle, aus der er schöpfte, sein Vater war. Nie hat ein Meister seinen Jüngern vorbildlicher gezeigt, wie diese selbst einmal bei der Erfüllung ihrer Aufgaben Verbindung nach oben halten sollten.

Wunderbar sind die Werke Gottes des Vaters. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk“ (Psalm 19, 2). Als Gott die Welt geschaffen hatte, war alles sehr gut. Die Ursache, daß es später nicht mehr gut war, lag in der Sünde, in die der Mensch gefallen war. Obwohl Gott gleich nach dem Sündenfall den einzigen Weg für eine Errettung aus dem Fall aufgezeigt hatte, haben sich seitdem immer wieder Menschen bemüht, ohne Gott das Leben auf dieser Erde erträglich oder sogar angenehm zu gestalten. Daß zuerst die Ursache von Tod und Verderben, die Sünde, beseitigt werden müsse, wollen sie nicht wahrhaben. Man täuschte sich selbst mit den Worten wie: Der Mensch ist gut! – Alle guten Menschen sind gut, aber sie müssen erst gut werden. Dazu muß man Gott erkennen und anerkennen. Der Apostel Paulus schrieb an die Kinder Gottes zu Rom: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt“ (Römer 1, 20). Wo man Gott ablehnt, ist der Mensch einem verkehrten Sinn dahingegeben, aus dem alles weitere kommt, was ihm zum Unheil dient; alle Eigenschaften, die einem friedlichen Leben im Wege stehen, wie Hochmut, Eitelkeit, Stolz, Überheblichkeit, Herrschsucht, Machtgier, Ichsucht und dergleichen mehr sind die Folge. Die Toren merken nicht, daß sie in diesen Eigenschaften gefangen liegen; es sind die gleichen Toren, von denen es heißt: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott“ (Psalm 14, 1).

Wohl denen, die auf die Werke des Herrn achten und ihre Lust daran haben! Das gilt in gleicher Weise für die Werke, die der Sohn verrichtet. Die Werke des Vaters und des Sohnes sind aus einem Geist und, auch zeitlich gesehen, heute wie einst die gleichen. „Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber“ (Johannes 5, 26).

Als Jesus auftrat, brachte er etwas Neues. Er brachte die Erlösung, er schuf den Weg, eine neue Kreatur in einer neuen Schöpfung zu werden. Die ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.

Jesus wirkte. Von dem Tag an, da sein Vater von ihm sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“ (Matthäus 17, 5), hatte kein anderer mehr das Recht, im Namen Gottes dessen gegenwärtigen Willen zu verkündigen. Den Auftrag hatte der Sohn. Es blieb allen anderen wohl überlassen, und es war sogar empfehlenswert, sich mit dem bisherigen Wirken Gottes zu befassen und das Zeugnis der Schrift, die auf Jesum hinweist, als wertvolles Hilfsmittel auf dem Wege zu ihm zu benutzen.

Man sah aber in Jesu jemand, der gleich den Lehrern vor ihm die Schrift auslegen wollte, und das hatte er, wie die damaligen Zuhörer wußten, nicht „gelernt“ (Johannes 7, 15). Jene hatten das große Geheimnis, daß aus Jesu der einmalige Lehrmeister, der Geist Gottes, redete, nicht begriffen. Er befaßte sich nicht mit bloßen Auslegungen einst gesprochener Gottesworte, sondern brachte etwas Neues, wiewohl er hin und wieder auf einen Bibelspruch zurückgriff.

Bevor Jesus wieder zu seinem Vater zurückkehrte, konnte er sagen: „Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte“ (Johannes 17, 4). Mit göttlicher Weisheit hatte er alles geordnet, den Heiligen Geist seinen Jüngern in seiner ganzen Fülle verheißen und eine Offenbarungsstätte auf Erden geschaffen, durch die er weiter wirken wollte. Das unterscheidet Gottes eigenes Werk von allen anderen Einrichtungen, die der Verehrung Gottes dienen sollen, daß er selbst in ihm in der Kraft seines Geistes wirkt.

„Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16). Im Vertrauen auf die göttliche Wahrheit dieser Zusage wirken heute die Apostel des Herrn. Sie haben dabei engste Gemeinschaft mit dem, der ihnen Auftrag gab. Gottes Kinder singen heute fröhlich: Herrlich, herrlich bauet Gott sein Werk! Es beeindruckt tief, zu erleben, wie der Glaube aus der Predigt kommt, das Predigen aber durch das Wort Gottes! (Römer 10, 17.) Welches Wort Gottes ist damit gemeint? In Offenbarung 19, 11–13 ist die Antwort gegeben, wo es zuletzt von dem, der auf dem weißen Pferde sitzt, heißt: „... und sein Name heißt ‚das Wort Gottes‘.“

Sorgen wir dafür, daß unsere Werke, die aus dem Glauben kommen, in völliger Übereinstimmung gefunden werden mit den Werken und dem Werk Gottes, darin wir sein dürfen!

Himmelan geht unsre Bahn . . .

2. Petrus 1, 3–7.

Von Ewigkeit her sind wir erwählt vom Herrn, und in Ewigkeit sollen wir auch wieder bei ihm sein. Dazwischen liegt die kurze Zeit unserer Bewährung unter erschwerten Verhältnissen im Machtbereich des Fürsten dieser Welt. Wir sehnen uns naturgemäß danach, recht bald wieder zu dem zurückkehren zu dürfen, von dem wir als Gotteskinder ausgegangen sind, der uns je und je geliebt und uns durch das Bad der Wiedergeburt gezählt hat zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. Er will uns auch aus lauter Güte wieder zu sich ziehen. Wir sind göttlicher Natur, und Gleiches zieht Gleiches an. Der Apostel Petrus sagt dazu: „Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichem Wandel dient, uns geschenkt ist durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche uns die teuren und allergrößten Verheißungen geschenkt sind, nämlich, daß ihr dadurch teilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt; so wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Erkenntnis und in der Erkenntnis Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe“ (2. Petrus 1, 3–7).

In der kurzen Zeit, die wir hier auf Erden zubringen und in der die Lebensuhr schnell abläuft, gilt es deshalb für alle Geistgetauften, daß wir uns immer mehr lösen von dem Vergänglichen, von der irdischen Natur, und uns in das

Ewige versenken. Wir wollen uns Gedanken machen über unsere zukünftige Heimat! „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führt“, sagte der König David (Psalm 4, 4). Der Heilige Geist ist unser Führer durchs Erdental; er offenbart sich zunächst im Stammapostel, dem sichtbaren Haupt des Werkes Gottes, in seiner ganzen Machtfülle und Klarheit und dann in den Aposteln Jesu mit den von ihnen gesetzten Brüdern, die die Kinder Gottes ins obere Kanaan führen.

Das zu erkennen, ist allerdings nur dem kindlichen Glauben möglich; er ist der Schlüssel zur Erkenntnis und im weiteren zu allen Tugenden und Eigenschaften Jesu und somit auch zur Vollendung und Würdigkeit auf seinen Tag. In beten zug auf alles Irdische dagegen sagt der Apostel Paulus: „Aber du, Gottesmensch, fliehe solches! Jage aber nach – der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen“ (1. Timotheus 6, 11. 12).

Die Worte Jesu: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“ (Johannes 16, 28) müssen auch felsenfest in unseren Herzen stehen. Er hat die finsternen Mächte widersprechend eingestellt und sie in der innigen Verbindung mit seinem Vater überwunden. Deshalb konnte er dann sagen: „Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir“ (Johannes 14, 30) und bei einer anderen Gelegenheit: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ (Johannes 8, 46). Er war sich bewußt, daß er es sich nicht erlauben konnte, zu sündigen. Wer hätte ihm auch die Sünden vergeben können? Niemand! Denn der Vater hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er sündige, sondern daß er das einmalige und vollkommene Opfer bringe zur Erlösung und zum ewigen Leben vieler.

Welch eine Verantwortung lag auf der Seele Jesu, der als der Sohn des Allmächtigen Fleisch angezogen hatte und sich unter den gleichen Lebensbedingungen, ja unter noch viel härteren, als das bei uns überhaupt der Fall sein kann, in jeder Beziehung bewähren mußte, welcher einen gewaltigen Sieg hat er aber über Hölle, Tod und Teufel errungen! „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Philipper 2, 9–11).

Er stellt deshalb auch den *Eckstein* dar zur Erlösung, der in dem festen Grund des Gnaden- und Apostelamtes verankert ist, und niemand ist in der Lage, einen anderen Grund zu legen als den, den der Sohn Gottes selbst gelegt hat. Er hat seine Kirche durch Apostel begonnen, und er wird sie auch durch seine Apostel vollenden! Seine Seele hat gearbeitet im Aufblicken zu seinem himmlischen Vater, seinem Sender, was der Herr durch Jesaja schon vorausschauend sagen ließ: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleich gerechnet ist und er vieler Sünde getragen hat und für die Übeltäter gebeten“ (Jesaja 53, 11. 12).

Ist es uns dann nicht geradezu ein Bedürfnis, ja eine heilige Verpflichtung, auch an unserer Seele zu arbeiten und im Aufschauensarbeit verrichten zu lassen, gen des Wortes Gottes an unserer Seele Vollendungsarbeit verrichten zu lassen, damit wir auch bereit sind, beim Kommen des Sohnes Gottes das unbefleckte,

unvergängliche und unverwelkliche Erbe in Besitz nehmen zu können, das der Herr denen bereitet hat im Himmel, die wiedergeboren sind zu dieser lebendigen Hoffnung?

Wir stellen doch in jedem Gottesdienst fest, daß der Heilige Geist, ausgegangen vom Vater und dem Sohn, in uns Wohnung gemacht hat und nun an unseren Seelen Vollendungsarbeit verrichtet. Jesus sagte ja vom Heiligen Geist: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen“ (Johannes 16, 13).

Was der Vater und der Sohn dem Stammapostel durch den Heiligen Geist vermitteln, sagt er den Aposteln und somit dem gesamten Gottesvolk, so daß niemand von uns im unklaren ist, in welcher Zeit der Erfüllung des göttlichen Heilsplanes wir uns gegenwärtig befinden. Aus dieser Quelle kommt auch die Bitte der Kinder Gottes, den Herrn immer wieder anzuflehen und zu rufen: Schlag an mit deiner Sichel und ernte! Herr, wir warten auf dein Heil! —

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“

Lukas 15, 18.

Wir sind durch die Wiedergeburt aus Wasser und dem Heiligen Geist Gottes Kinder geworden; er hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte und durch das Verdienst seines Sohnes die Gerechtigkeit geschenkt, die vor ihm gilt, und aus seinem Geist ein neues Leben gewirkt, das uns befähigt, an der Ersten Auferstehung teilzuhaben. „Sind wir denn Kinder“, lesen wir in Römer 8, 17., „so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.“ Der Herr läßt uns nicht im unklaren über sein Vorhaben. Seine Boten verkünden uns seinen zeitgemäßen Willen, und der Heilige Geist leitet uns in alle Wahrheit und befähigt uns zu allem guten Werk und Wesen. Er wirkt uns auch eine rechte Herzensbildung. Der Segen Gottes, an dem ja alles gelegen ist, wird uns in vollem Umfang zuteil. So bleiben wir an der Hand des Herrn bewahrt und wachsen zu Mitarbeitern seines lieben Sohnes heran. Schon im natürlichen Leben erwarten Eltern von ihren Kindern, daß diese ihnen einmal eine Stütze, eine Freude und ein Trost sind; ihr Rat an sie ist nach Sirach 41, 15: „Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest; der bleibt dir gewisser denn tausend große Schätze Goldes!“ Der liebe Gott erwartet auch, daß seine Kinder zu Stützen des Glaubens und zu Bekennern seines Namens in Wort und Tat werden.

Der verlorene Sohn hatte eine andere Gesinnung als sein Vater. Sein Fortgang bewies es. Er liebte weder das Geborgensein in seines Vaters Haus noch die Gemeinschaft mit seinen Angehörigen, auch verlangte er nach dem, wofür er wohl am wenigsten gearbeitet hatte. Er begehrte sein Erbteil, aber er hat es nicht bewahrt und auch nicht darüber gewacht. Seine Gesinnung wurde wohl auch durch den Umgang geprägt, den er außerhalb seines Vaterhauses pflegte. Die Verbindung, die er dann später in der Fremde aufnahm, zeugt davon. So wurde ihm das Dienen zu Hause verleidet, bis er schließlich auf und davon ging.

Nehmen Gotteskinder, die so reich sind in der Gewißheit des ewigen Lebens, die sich eines Friedens erfreuen, der höher ist als alle Vernunft, und sich der

Güte Gottes bewußt sind, Verbindung mit der Welt auf, so besteht die Gefahr, daß sich ihre Gesinnung ändert, die doch der Gesinnung des Lammes entsprechen soll. Die Seelen kommen in Gefahr, das Vaterhaus ihres Gottes, die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, den Bereich des Friedens zu verlassen. Das mag zuerst zwar noch nicht für alle erkennbar sein, aber ein untrügliches Zeichen verrät solche: Sie verlieren die Freude am Herrn! Mit diesem Verlust geht ein anderer Hand in Hand — ihre Liebe zu Gottes Werk schwindet! Dafür ergeben sich andere Bindungen an jene, die aber helfen, das ererbte Gut mit Prassen umzubringen, und bald ist nichts mehr von den Gaben Gottes vorhanden . . .

Jesus legte einen besonderen Wert darauf, daß die Seinen seine Gesinnung tragen möchten, seine Arbeit galt dem *Einssein* der Jünger. Er sagte, daß er gekommen sei, das Verlorene zu suchen, und zeigte in einem Gespräch mit dem Apostel Petrus, wie oft man vergeben müsse. Der Ehebrecherin schenkte er Gnade, doch sagte er ihr auch, daß sie hinfort nicht mehr sündigen solle. Nur dem, der seine Gesinnung ändert, wird die Gnade zu einem bleibenden Gewinn.

Der Stammapostel sagte in einem Gottesdienst, daß Jesus seine Jünger liebte bis ans Ende; er übersah ihre Fehler und Schwächen, Unglauben aber liebte er nicht.

Haben die Törichten nicht eine andere Gesinnung als die Klugen? Woher kommt die Meinung, daß man nicht alle Gottesdienste auskaufen könne? An Gnade und Frieden Jesu hat es ihnen nicht gemangelt, aber wer sagte ihnen, daß sie des Öles für ihre Gefäße nicht bedürften? Das kann doch nur der sein, der dem Wort der Apostel Jesu widersteht! Entscheidend ist die Gesinnung des Lammes. Nur mit dem Sinne des Lammes geziert, nur noch ein Werkzeug, von Jesu regiert — so singen wir in einem unserer Lieder! Möchte doch jedes Gotteskind seine Gesinnung am Wort der Apostel Jesu überprüfen, damit in unseren Reihen keiner mehr sei, der nicht mit Freuden an die baldige Vollendung des Werkes Gottes glauben kann!

Den verlorenen Sohn ließen Hunger und Not seine Verfehlung erkennen. Als er selber nichts mehr hatte, waren auch seine angeblichen Freunde verschwunden, und immer mehr wurde er sich bewußt, was er getan hatte. Er änderte seine Einstellung, und demütigen Herzens wollte er nun um Gnade bitten. Welch ein Unterschied im Hinblick auf seinen Auszug! Sein Vater erbarmte sich seiner und gab ihm wieder ein Zuhause, wo er fortan geborgen war, gab seinem Leben wieder Inhalt und seiner Seele wieder Frieden. Jetzt sah er alles anders, was ihm früher verächtlich schien, war ihm nun wiedergefundenes Glück! Eine entsprechende Gesinnung läßt Gnade und Wort zum großen Gewinn werden. David fand das Wohlgefallen Gottes, seine Gesinnung war vorbildlich, auch dem König Saul gegenüber.

Möge der Herr uns allen die Gesinnung des Lammes geben, daß wir die unaussprechbar großen Werte bewahren, und möge er auch die verlorenen Söhne und Töchter wiederbringen!

Gnade, ein Geschenk! Wenn es nicht vergeblich war, muß eine neue Kreatur in Christo mit der Gesinnung Jesu offenbar werden!

Aus unserem Erleben

Glauben wie ein Kind

Es war im Jahre 1960. Ich war sechzig Jahre alt. Um von einem Wirbelsäulenschaden geheilt zu werden, sollte ich zu einer sechswöchigen Kur nach Bad A.

So trat ich denn eines Tages die Fahrt an. Kaum hatte ich den Zug bestiegen, da fuhr er auch schon ab.

Ich fragte den Schaffner: „Wie kommt es denn, daß der Eilzug nach A. vier Minuten früher als planmäßig abfährt?“

Der Schaffner sagte darauf: „Sie sitzen im Personenzug nach C. und nicht im Eilzug nach A.; denn der kommt später!“

Im nächsten Bahnhof verließ ich den Zug, um von dort aus den Eilzug zu benutzen. Ich sagte dem Aufsichtsbeamten, daß ich im falschen Zug gesessen hätte und von hier aus mit dem Eilzug weiterfahren wolle. Der Beamte erklärte mir: „Mein lieber Mann, dann müssen Sie zurückfahren; denn hier hält der Eilzug nicht.“ Ich erwiderte: „Ich kann aber nicht zurück. Der Eilzug ist schon unterwegs, und ich muß um 15.00 Uhr in Bad A. sein.“ Er antwortete: „Es nützt Ihnen alles nichts; den Zug bekommen Sie doch nicht mehr mit, weil er hier noch nie gehalten hat.“

Ich blieb trotzdem auf dem Bahnsteig und betete inbrünstig: „Lieber Vater, du weißt, wenn ich nicht mit diesem Zug fahren kann, so habe ich mit allerlei Schwierigkeiten zu rechnen.“

Der Aufsichtsbeamte schüttelte mit dem Kopf, weil ich immer noch auf den Zug wartete. Über meinen Hinweis: „Es könnte doch sein, daß der Zug einmal hier hält“, lachte er und sagte: „Ich bin seit dreißig Jahren hier im Bahnhof tätig, aber noch nie hat der Eilzug hier gehalten.“

Wenig später schrillte das Telefon, und kurz darauf kam der Beamte aus seinem Dienstraum zu mir und sagte: „Mann, was haben Sie für ein Glück! Im Vorbahnhof ist eine Störung eingetreten, und zum erstenmal in meinem Leben hält hier der Eilzug.“

Meine Antwort war: „Ich weiß, daß der Zug hier halten muß, denn ich muß unbedingt mitfahren.“

Da der Zug nun einige Minuten Aufenthalt hatte, erzählte der Aufsichtsbeamte dem Zugführer des Eilzuges diese Begebenheit. Beiden erschien der Vorgang verwunderlich. Ich aber hatte eine große Freude darüber, daß der himmlische Vater das gläubige Gebet eines sechzigjährigen Gotteskindes erhört hatte.
W. C., R.

Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 1. bis 31. Januar 1969 die „Wächterstimme“ für das Halbjahr

vom 1. April bis 30. September 1969

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen.

Bei gleicher Gelegenheit bitten wir die Geschwister, die den „Jugendfreund“ oder die Zeitschrift „Der gute Hirte“ beziehen wollen, dies den Brüdern anzugeben. Die Bezugsgebühr für jedes Heft beträgt 0,10 DM und ist für alle Zeitschriften in den Opferkasten zu legen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20 zuzügl. DM 0,06 USt.
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernsstraße 7
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



68. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Januar 1969

Wort des Lebens, laut're Quelle!

Als Kinder Gottes erkennen wir den Ewigen als unseren himmlischen Vater; er hat uns, noch bevor der Welt Grund gelegt worden ist, zu seinem Eigentum ersehen. Diese Gnadenwahl fand in der *Wiedergeburt aus Wasser und Geist* ihre Bestätigung. Das sind geheimnisvolle Vorgänge, die das natürliche Auge nicht wahrnimmt. Uns aber sind sie zu einer Gewißheit geworden, denn wir fühlen, daß wir des Herrn Eigentum sind, verstehen wir doch die Sprache des Geistes der Wahrheit. Sie ist uns geläufig, in der Welt aber ist sie unbekannt, und sie wird auch in keinem Sprachlexikon verzeichnet. Doch wird sie am Throne Gottes gesprochen, und von da aus ist uns diese Sprache auch gelehrt worden.

Auf dem schmalen Weg zu dem uns verheißenen Ziel müssen wir Gotteskinder manche Engpässe durchschreiten. Sie werden uns aber nicht zum Hindernis, wenn wir einen kindlichen Glauben besitzen. Einer dieser Engpässe ist die Bitte in dem uns vom Herrn gelehrt Gebet: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben!“ (Matthäus 6, 12) Haben wir Christi Sinn, dann fällt es uns nicht schwer, einem jeglichen die Hand zu reichen, der uns etwas schuldig sein könnte, das gilt nicht nur im Hinblick auf natürliche Dinge, sondern auch in geistiger Hinsicht. Sind wir aber noch gebunden durch mancherlei Geister, so bleibt uns der Kampf nicht erspart, bis wir sie schließlich überwunden haben.

Schon im Paradies machte sich der Teufel an die gottähnlichen Menschen heran, um ihnen den Blick für ihre Berufung zu trüben. Das ist ihm auch gelun-

gen. Immer will er Gottes Willen durchkreuzen. Als Jesus sein Lehramt antrat, wagte er es sogar, gegen ihn anzugehen, und er bot ihm die Reiche dieser Welt, um ihn auf die Knie zu zwingen. Aber der Teufel irrte sich! Er täuscht sich auch immer in den Getreuen, und er wird sich bis zuletzt verrechnen, denn er findet sein Ende in dem feurigen Pfuhl. Nachdem sein Versuch, Jesum zu Fall zu bringen, mißlungen war, ging er einen Schritt weiter und nahm den Kampf wider den Geist der Wahrheit im Gnaden- und Apostelamt auf. Das ist so geblieben bis in unsere Zeit. Der Herr kennt sehr wohl die Anschläge des Widersachers, aber er hat hinsichtlich der Seinen gesagt: „... niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10, 28).

Wie in der Urkirche richten sich auch in unseren Tagen alle Angriffe des Bösen gegen die Kinder Gottes, und er versucht unablässig, uns den Blick für unsere Berufung und Erwählung zu trüben; mit allen ihm verfügbaren Mitteln ist er bemüht, uns den Glauben an die uns gegebenen Verheißungen zu rauben. Hier heißt es, wachsam sein, damit wir auf dem schmalen Pfad bleiben und das Ziel nicht aus dem Auge verlieren! Der Teufel hat seine Gehilfen ausgestellt, keine Laternen, die uns den Weg erleuchten sollen, sondern solche, die den Kindern Gottes in der Sprache des Zeitgeistes den Blick für das herrliche Ziel trüben wollen. Aber wir sind beruhigt, denn wie hat der Herr für uns gesorgt! Zu keiner anderen als der gegenwärtigen laodizeischen Zeit ist die göttliche Augensalbe angeboten worden. Dann muß es doch wohl notwendig sein! Und das eben deshalb, weil viele Geister ausgegangen sind in die Welt. Schon der Apostel Johannes ermahnte: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“ (1. Johannes 4, 1). Wir haben die Augensalbe nicht nur gekauft – wir wenden sie auch an und machen es nicht wie mancher Patient, der sich Medizin verschreiben läßt und sie dann ungebraucht in den Schrank stellt.

Der Geist der Wahrheit führt uns in alle Wahrheit, von einer Erkenntnis in die andere; er zeigt uns in immer neuen Bildern, die freilich auch recht erkannt und verstanden werden müssen, was uns um unserer Vollendung willen zu wissen notwendig ist, aber auch die Gefahren, von denen wir umgeben sind. Der Teufel handelt auf seine Weise ähnlich. Er präsentiert seinem Anhang täglich das Neueste von dem, was er in der Welt angerichtet hat, und er weiß sehr gut, was die Menschen interessiert. Die allermeisten drängen sich danach, ja nichts von seinen Darbietungen zu versäumen...

Wir freuen uns, klar sehen und erkennen zu können, was uns der Herr zeigt, und halten uns an das Wort seiner Boten. Möchte jedem Gotteskind immer der hohe Wert des auf Erden aufgerichteten Gnadenstuhles bewußt sein! Der Apostel Paulus sagte schon im Hinblick auf die Aufgabe, die einst Mose übertragen war, daß das Amt, das die Verdammnis predigte, Klarheit hatte, und er fügte hinzu: „... wie viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Klarheit!“ (2. Korinther 3, 7–9.) Dieses Amt wirkt unter uns in den Aposteln Jesu. Es hat uns Klarheit vermittelt über die furchtbaren Folgen der Sünde, über das Verdienst Jesu, über den Tag der Ersten Auferstehung und die Entrückung der Erstlinge und Überwinder, über die Hochzeit des Lammes im Himmel, das Tausendjährige Friedensreich und das Endgericht. Weit hinein in Zeit und Ewigkeit weist das Wort des Herrn, es eröffnet uns die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses und zeigt uns die uns vom Vater zugedachte ewige Bestimmung.

Halten wir uns an das Wort der Wahrheit, das Wort des Heiligen Geistes, wie es uns die Boten des Herrn entgegenbringen! Es will uns vollenden, denn die Zeit ist da, in der der Herr die Seinen heimholen möchte!
W. Sch.

Ernten ohne Aufhören

Galater 6, 9.

An einem Platz wurde unlängst eine junge Seele in die Gemeinde aufgenommen. Sie war durch ihren neuapostolischen Freund ins Haus des Herrn eingeführt worden und hatte die Gottesdienste fleißig besucht. Bis zu diesem Zeitpunkt blieb, durch ihr stilles Wesen bedingt, den Brüdern noch viel von dem verborgen, was ihr Herz erfüllte. Als der Bezirksvostehrer sie dann bei der Aufnahme unvermittelt bat, sich doch von der Gemeinde oder dem Chor ein Lied zu wünschen, wählte sie mit bewegter Stimme das Lied 379 aus unserem Gesangbuch: „Bewahr' dem Herrn die Treue...“ In diesem Wunsch lag der Vorsatz, die edelste Tugend, die Treue, zu offenbaren.

Treue Herzen haben viele stille Freuden und bringen ihre Gesinnung im Wandeln auf dem schmalen Weg zum Ausdruck. Sie bemühen sich, nicht nur alles aus dem Geiste Christi im Glauben anzunehmen, sondern befließigen sich, auch von den empfangenen Schätzen wieder abzugeben und auszustrahlen. Der Apostel Paulus schrieb einst im Galaterbrief: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Damit wurden unsere Geschwister einst und sind auch wir heute aufgefordert, Gutes zu tun und nicht zu ermüden.

Gute Werke werden viel und überall getan. Sie gipfeln meist darin, daß man Hungernde, Arme und Kranke erfreut. Damit wird dem äußeren Menschen wohlgetan, den man als Kleid bezeichnen kann, womit die Seele verhüllt ist. Unter den verschiedensten Gewändern verbirgt sich, was der Herr alleine sieht, denn er schaut das Herz an! Alle diese Liebestaten wird der treue Gott jedoch nicht unbezahlt lassen.

Wenn der Apostel Paulus sagt: Tut Gutes!, dann dürfen Gotteskinder dabei zunächst auch an sich selbst denken und ihre Glaubenshände aufhalten, um das hinzunehmen, was der Herr den Seinen in den reichen Segnungen seines Hauses anbietet. Das Beste ist ihm dafür gerade gut genug, und das überbringt der Heilige Geist seinen Knechten und Gesalbten, vornehmlich dem Stammapostel, damit es unverfälscht in den Besitz der gläubigen Seele geht. Das Gute und Edle im Wort des Herrn ist gleich einer Aussaat des Himmels. Von oben gegeben und gläubig aufgenommen, entwickelt sich das Empfangene zur Frucht des Geistes Christi. Wie sich ein Landmann in der Zeit der Ernte für seine Felder nur noch Sonnenschein wünscht, damit die Frucht völlig ausreift, so ist es auch der Wunsch unseres himmlischen Vaters, daß die Seinen nur noch im Bereich der Gnadensonne Jesu wandeln möchten und nicht mehr in den kalten und stürmischen Zonen der Welt. Das Gotteshaus ist für die Seele nicht das, was das Treibhaus für die Pflanze ist. Es ist aber ihr Bethaus. Dort darf abgelegt werden, was beschwert, und wird hingenommen, was stärkt und selig macht. Die so mit dem Besten vom Guten bediente und gepflegte Seele wird nicht müde, alles für die eigene Vollendung und die Errettung derer zu tun, die sich noch nach wahren Frieden und dem Vaterhaus sehnen. Der Stammapostel hat kürzlich darauf hingewiesen, daß in der Welt gegenwärtig viele Grausamkeiten verübt werden. Wie grausam aber gegen die eigene Seele gehandelt wird, wenn man sie den Segens- und Liebestaten Gottes fernhält und sie durch jeden Geist verführen, belasten und beschmutzen läßt, bedenkt kaum einer. Beherrigen wir den guten Rat: Habe Erbarmen mit deiner Seele, tue ihr Gutes, denn darauf ruht die Verheißung: „Denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne aufhören!“

Die Braut Christi wartet sehnlichst auf ihr Offenbarwerden. Sie läßt ihre Zeit nicht nutzlos vorübergehen. In bräutlicher Liebe und im Eifer denkt sie an den Bräutigam und an sich. Alles Nebensächliche ist längst zurückgetreten hinter die eine heilige Sorge: *Wird er sich über mich freuen können, wenn er heute kommt?* Der Abschnitt, den der Apostel Paulus mit „seiner Zeit“ bezeichnet, trägt einen einmaligen Namen, es ist die von uns ersehnte „Herrlichkeit“. Der Herr Jesus sagt im hohenpriesterlichen Gebet: „Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie *eins* seien, gleichwie wir *eins* sind“ (Johannes 17, 22).

Wie groß ist dieses Wort!

Unser Bräutigam hat uns nicht nur die Herrlichkeit verheißen, sondern den Getreuen, wo sie untereinander und mit ihm *eins* sind, bereits geschenkt. Wir wollen in dieser Vor- und Zubereitungszeit immer nur daran denken, daß die schönste Zeit, die Zeit, in der die Brautseelen offenbar werden, noch vor uns liegt. Im Gegensatz zu uns schauen die meisten Menschen traurig zurück und sagen: *Das waren noch Zeiten...*

In der Herrlichkeit dürfen wir ernten ohne Aufhören. Klimatisch bevorzugte Länder bringen schon mehrere Ernten in einem Jahr als Ertrag der Aussaat. Im Reich der Herrlichkeit wird die Freude, der Friede, das Glück des ewigen Geborgenseins in der Nähe Gottes und seines Sohnes kein Ende mehr nehmen. Keiner wird mehr versucht und angefochten, das Getrenntsein wird aufgehen in ewigem Vereintsein. Es wird auch kein Leid und Geschrei mehr sein, und die letzte Träne wird abgewischt von unseren Augen. Das ist eine Vorahnung im Hinblick auf das Wort „Ernten dürfen ohne Aufhören“.

Der Treue erntet Freuden, die ihm kein Zeitgeist raubt,
und der Verheißung Erbe wird schauen, was er glaubt.

Ein Geist, ein Herr, ein Gott!

1. Korinther 12, 4–7.

Gewiß sind wir Menschen untereinander verschieden und von Natur aus mit mannigfaltigen Begabungen und Eigenschaften ausgerüstet. Dennoch haben wir als Gotteskinder einander nichts voraus, so daß sich der eine über den andern erheben könnte. Es sind mancherlei Gaben, sagte der Apostel Paulus; das heißt, daß der eine dem anderen nicht unbedingt und in allen Dingen gleich ist. Aber auch die unterschiedlichen Gaben kommen aus dem *einen* Geiste, dem Geist des Herrn, mit dem wir versiegelt sind. Es sind auch mancherlei Ämter. Sollen sie aber nicht, jedes für sich und in seinem Teile und sie alle in ihrer Gesamtheit, dazu dienen, dem Herrn eine Brautgemeinde zuzurichten, die rein und geschmückt vor ihn treten kann? Es sind wohl mancherlei Ämter, sagte der Apostel, aber es ist *ein* Herr! Von ihm kommt jeder Auftrag, den wir in seinem Namen zu verrichten haben, ohne ihn können wir nichts tun. Er kennt uns genau, und er weiß, daß nicht alle Kräfte gleich sind. Das Dulden eines leidenden Menschen, das gar nicht so sehr nach Anstrengung aussieht, wird über die Spanne der Jahre zum Zeugnis für eine beständig wirkende und große Kraft. Sie ist vielleicht stärker als die, mit der sich jemand einer augenblicklichen Versuchung erwehrt. Es sind mancherlei *Kräfte*, aber es ist *ein* Gott, der da wirkt alles in allem. Und in einem jeglichen erzeugen sich die Gaben des Geistes zum gemeinsamen Nutzen.

In natürlicher Hinsicht ist es heute für einen Menschen einfach zuviel, alles zu wissen und zu können. Jeder kann nur einen Teil davon beherrschen. Sage niemand, es sei im Glauben auch so! Die Erkenntnis des göttlichen Willens ist jedem, auch dem einfachsten Menschen möglich. Schon der Prophet Jesaja sagt von dem Weg, auf den der Herr uns weist, daß auf ihm selbst die Toren nicht irren können. Was uns also der liebe Gott zu sagen hat, das muß so leicht greifbar sein, daß es auch einem Kinde zugänglich ist.

Wir haben schon viele Gottesdienste durchlebt, und darin ist mancherlei beleuchtet worden, was für unsere Ausreife auf den Tag des Herrn hin notwendig ist. Wer hätte einmal festgestellt, daß ihm Gottes Wort unverständlich geblieben wäre? Noch immer ist uns das, was uns der Herr sagen wollte, auf eine Weise zugänglich gemacht worden, daß es jeder, der da wollte, ohne Schwierigkeiten fassen konnte.

Der liebe Gott sorgt schon dafür, daß jedermann das, was er sagen will, in der Form angeboten bekommt, in der er es auch aufnehmen und verstehen kann. Da kommen die verschiedenen Gaben und Ämter dann zu ihrem Recht. Ganz einfach beginnt es damit, daß dem Menschen die Botschaft nahegebracht wird: *Der Herr liebt auch dich!* Das Opfer Jesu, von dem in der Schrift berichtet wird, ist auch *für dich* gegeben. Der Herr hat wie einst in der ersten apostolischen Kirche den Heiligen Geist wieder ausgegossen und das Apostelamt wieder ausgerichtet. Läßt sich das nicht leicht fassen, wenn man nur ein wenig guten Willen dazu hat? Freilich werden dann Fragen wach, aber setzen diese einfachen Wahrheiten zu allererst nicht einmal voraus, daß jemand zu *glauben* willens ist? Der Mensch, der nach dem Heil fragt, darf in seinem Herzen nicht von vornherein schon Vorbehalte haben. Einem, der nicht glauben will, kann niemand die Heilswahrheit aus Christo nahebringen. Verlangt aber jemand ehrlichen Herzens nach der Erkenntnis des Heils, so wird er erst einmal das, was ihm gesagt worden ist, als Wahrheit stehen lassen und seine Einstellung dazu überprüfen. „Er läßt's den Aufrichtigen gelingen“, sagt schon die Spruchweisheit (Sprüche 2, 7). So wird einer suchenden Seele nach und nach klar werden, daß sie mit Bibellesen, Gebet und guten Werken nicht das Verdienst Christi und die Gnadeneinrichtungen seines Erlösungswerkes ersetzen kann, die der Herr zum Heil der Menschen gegeben hat. Erkennt jemand erst einmal, daß er es mit keinem Menschenwerk zu tun hat, dessen Absicht es vielleicht ist, das Leben erträglicher zu machen oder den einen oder anderen zu bessern, dann wird die Frage nach dem *Glaubensziel* in den Vordergrund treten. Wie bald wird ihm dann klar sein, daß es nicht genug ist, sich damit abzufinden, daß die „Frommen in den Himmel und die Bösen in die Hölle kommen“! Er wird wahrnehmen, welche Wirkungen an dem Empfang des Heiligen Geistes, des neuen, in uns hineingelegten Lebens aus Gott gebunden sind...

So kommt eines zum andern, bis er schließlich erfaßt hat, welche Bedeutung dem Tag des Herrn zukommt, dem Tausendjährigen Friedensreich, dem königlichen Priestertum, bis er erkennt, was für eine Bewandnis es mit dem Jüngsten Gericht hat und an welchem Platz es zu setzen ist – und alles fällt ihm zu, ohne daß er Seitenwege einschlagen müßte, ohne unerklärliche Dinge, einfach und selbstverständlich, wie ein Leben sich entwickelt von Stufe zu Stufe. So ist der Heilsplan unseres Gottes von den Anfängen an durchgeführt worden bis auf unsere Zeit.

Alles, was es darüber zu sagen gibt, ist so klar und leicht verständlich, daß niemand straucheln und dem Herrn den Vorwurf zu machen braucht: Ich habe das Heil ergreifen wollen, aber was mir darüber gesagt worden ist, war so verworren und unverständlich, daß ich zum Ende nicht mehr ein und aus gewußt habe...

So wirkt eine Kraft, eine Gabe, ein Amt mit den vielen anderen Gaben, Kräften und Ämtern, wie es der Apostel hier sagte, zum gemeinen Nutzen, also zur allgemeinen Vollendung, zur Hilfe, zum Heil derer, die die Herrlichkeit erben sollen. Es ist nicht schwierig, den Weg des Herrn zu erkennen – schwieriger ist es, ihn zu gehen! Denn wir sind auf diesem Weg nicht unangefochten; wir werden bedrängt und bekämpft und müssen unsere Stellung behaupten. Es gibt kein Gotteskind, das von einem Tag zum andern über alle Schwierigkeiten hinweg wie im Flug von einer überirdischen Kraft getragen würde – es muß ein jeglicher den guten Kampf des Glaubens führen und sich anstrengen, ob er nun ein Amt trägt oder nicht. Wenn wir aber auf diesem Weg auch manchmal durch dunkle Täler müssen, so wissen wir doch, daß der Trost des Herrn nicht fern ist. Es gilt auch uns heute das Wort des Psalmisten: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich!“ (Psalm 23, 4.) Wir haben in den gemeinsam im Hause Gottes zurückgelegten Jahren vieles miteinander durchlebt an Schönem und an Bitterem, an Sorgen und an Freuden und dabei immer wieder erfahren, daß der liebe Gott seine Kinder nicht im Stich läßt. Die vielerlei Kräfte und Gaben sind für uns da und auch die uns vom Herrn gegebenen mancherlei Ämter. So fühlen wir uns stets durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes wieder gestärkt und getröstet und konnten unseren Pilgerweg zu unserer Freude bis zum heutigen Tag fortsetzen. Der liebe Gott wird es auch in der Zukunft an nichts fehlen lassen, und wir werden erleben, daß sich erfüllt, wie es im Liede heißt, daß, wer ihn hat, alles hat!

Das teure, werthe Wort

1. Timotheus 1, 15.

Bei der Einschätzung der menschlichen, sittlichen und zeitlichen Werte legen die Menschen oft unterschiedliche Maßstäbe an:

Den Wert der Heimat lehrt das Scheiden,
den Wert der Liebe lehrt das Meiden,
den Wert des Lebens lehrt der Tod,
den Wert des Reichtums lehrt die Not.

Wenn Jesus von solchen sprach, die das Wort hören, annehmen und Frucht bringen (Markus 4, 20), so wollte er damit sagen, daß es richtig eingeschätzt werden sollte. Deshalb sprach der Herr nach Jesaja 55, 11: „Also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern tun, was mir gefällt.“

Es kommt darauf an, wie das Wort Gottes geachtet wird. Man wertet ein Wort ab, wenn es nicht mehr richtig bewertet wird.

Der Stammapostel sagte kürzlich: „Die Arbeit, die der Heilige Geist an unseren Seelen vornimmt, ist einmalig.“

Wie wird nun diese Arbeit von uns angesehen?

Jeder tätige Mensch legt großen Wert darauf, daß seine Arbeit, ganz gleich auf welchem Gebiet, anerkannt wird. Wie schätzen wir die aufopfernde Tätigkeit des Stammapostels, der Apostel und aller übrigen Knechte Gottes? Wie werden unsere Zeitschriften geachtet? „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß

sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut“ (Hebräer 13, 17). Die richtige *Bewertung* aller Heilmittel, die uns im Werke Gottes angeboten werden, ist ausschlaggebend dafür, daß wir den uns vom Herrn zugedachten Platz im Vaterhaus auch erreichen. Eine *Abwertung* bedeutet stets eine Wertminderung. Der Sohn Gottes rühmte in einem der sieben Sendschreiben die Gemeinde Ephesus, denn er wußte um ihre Werke; aber er sagte ihr auch: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest“ (Offenbarung 2, 4). Wie bitter ist es um eine Ehe bestellt, wenn die am Anfang so große Liebe von Mann und Frau geschwunden ist! Auch manches Gotteskind hat sich mit der Länge der Zeit in Verhältnisse drängen lassen, die ihm den Blick für seine Gnadenwahl trüben. Welche Gefahren damit für eine solche Seele verbunden sind, vermag sie selber gar nicht mehr abzuschätzen. Wo der Glaube nicht mehr lebendig ist, wo er eine Abwertung zu einem Lippenbekenntnis erfährt, lassen die üblen Folgen nicht lange auf sich warten. In dem Sendschreiben Christi an die Gemeinde zu Sardes sagt der Herr: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot“ (Offenbarung 3, 1). Was entwertet ist, kann man nicht mehr zu dem Zweck verwenden, für den es einmal gedacht war. Dokumente, Wechsel, Zahlungsmittel werden, wenn sie entwertet sind, aus dem Verkehr gezogen; wozu sollte man sie gebrauchen? Esau bedeutete der Erstgeburtssegen nichts; „was soll mir denn die Erstgeburt?“ sagte er (1. Mose 25, 32). Er war unter Einflüsse gekommen, die ihn den Wert des väterlichen Segens nicht mehr erkennen ließen.

Wir wollen darauf achten, daß nichts von dem, was uns der Herr anbietet, für uns an Wert verliert. Eine sparsame Hausfrau läßt nichts verderben. Jesus ist uns auch darin ein Vorbild. Als die 5000 gespeist waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme“ (Johannes 6, 12). Für die Amtsbrüder ist es immer eine lohnende Aufgabe, aus den Berichten und Gottesdiensten des Stammapostels und der Apostel nichts umkommen zu lassen und alles an die anvertrauten Seelen weiterzugeben. Wie der Körper die Speisen verwertet, denn der Mensch lebt nicht von dem, das er isst, sondern von dem, das er verdaut, so müssen die Gotteskinder das Gehörte in sich aufnehmen und in Glaubens- und Überwinderkraft umwandeln. Der Geist des Herrn erinnert uns in allen trüben und leidvollen Stunden an das teure, werthe Wort, das wir im Gottesdienst gehört, in unseren Zeitschriften gelesen oder in einem unserer Lieder gesungen haben, und wir gewinnen daraus Trost, Erquickung und Stärkung.

Von einer *Auswertung* des Wortes kann man sprechen, wenn man sich nach dem Gottesdienst darüber unterhält, wenn man es auf die Seele wirken läßt oder nach Art der Maria im Herzen bewegt (Lukas 2, 19).

Der Heilige Geist strebt auch immer eine *Aufwertung* aller göttlichen Werte an. In einer Gemeinde sagte der Stammapostel, daß er gekommen sei, um die Erwählung der Gotteskinder wieder ins rechte Licht zu rücken. Hat er damit nicht eine Aufwertung gemeint? Wo man den Wert eines Gottesdienstes richtig erkennt, wird niemand die Stunden im Haus des Herrn mutwillig versäumen. Es ist den Boten Jesu ein Herzensanliegen, den Kindern Gottes den Wert ihrer Erwählung, ihrer Bereitung zum königlichen Priestertum, den Wert der Gnadenmittel, der Gnadenzeit und der Vollendung immer wieder in die Seele zu legen.

Jegliche Weinbergsarbeit nach innen und außen hat den Zweck, den Reichtum der Gnade Gottes zu vermehren und die empfangenen Pfunde gewinnbringend zu verwenden.

Am Schluß eines Gottesdienstes ging einmal einer der Brüder – er ist schon in der Ewigkeit – zu dem Dienstleitenden und sagte: „Es wird im Werke Gottes immer schöner!“ – wahrlich eine wunderbare Aufwertung!

Die Spötter

Bei meiner Arbeit als Fliesenleger bekam ich vor Jahren — ich hatte täglich mit Zement zu schaffen — ein sehr lästiges Ekzem an beiden Händen. Nacheinander war ich bei verschiedenen Ärzten in Behandlung, sie konnten mich aber trotz allen Bemühens nicht von diesem Übel befreien und rieten mir deshalb zu einem Berufswechsel.

Diesen Rat zu befolgen, vermochte ich mich jedoch nicht zu entschließen, da ich sehr gern in meinem Fach arbeite.

Ich gab die Hoffnung auf Heilung nicht auf, und als ich von einem auswärtigen erfolgreichen Hautarzt hörte, ließ ich mich von ihm behandeln. Er verordnete mir zwei verschiedene Salben, und wirklich, der Ausschlag verschwand nach und nach, und ich hatte bald wieder heile Glieder.

Der Arzt gab mir den Rat mit auf den Weg, die Hände tagsüber bei der Arbeit des öfteren mit einer gewöhnlichen Hautkrem einzureiben.

Bald darauf wechselte ich den Arbeitsplatz. Meinen Kollegen in der neuen Firma blieb das gelegentliche Einkremen meiner Hände natürlich nicht verborgen. Sie legten es mir — obwohl ich ihnen die Ursache dazu erklärt hatte — als Eitelkeit aus, wahrscheinlich, weil auch die einfachste handelsübliche Hautkrem mit irgendeinem Duftstoff versehen ist, und trieben deshalb ihren Spott mit mir.

Bei der Erinnerung an mein böses Hautübel, das nun verschwunden war, fiel es mir nicht schwer, diese oft recht anzüglichen Spottreden zu überhören. Immerhin, auf die Dauer war es nicht gerade angenehm, zu jeder Mahlzeit von den Kollegen noch Spötteleien serviert zu bekommen.

Auch dem Vater im Himmel schien das eines Gotteskindes unwürdig, und er griff auf eine recht nachdrückliche Weise ein.

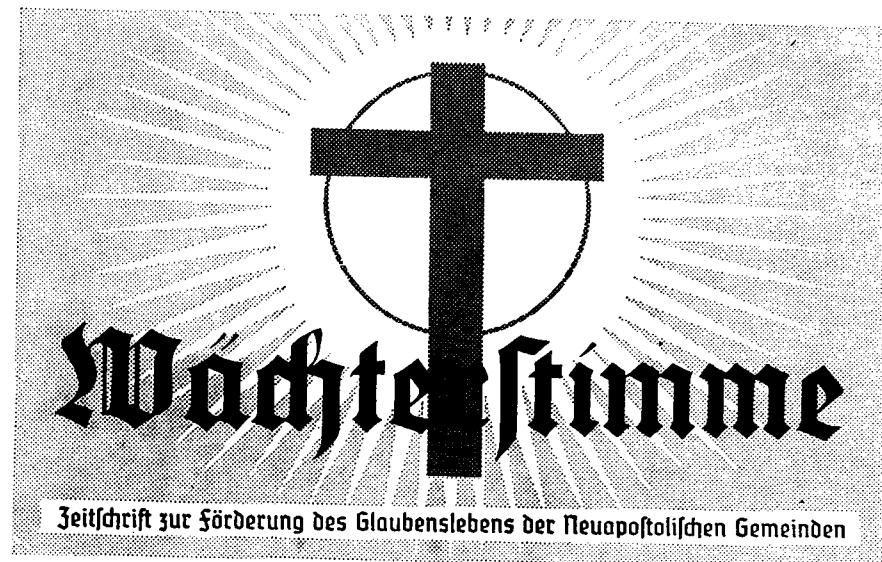
Nach kurzer Zeit bekamen nämlich die beiden ärgsten Spötter, die gegen den hautschädigenden Umgang mit Zement bisher unempfindlich gewesen waren, auch Ekzeme. Bei dem älteren verbreitete sich der Hautausschlag bald über den ganzen Körper, bei dem jüngeren waren nur die Hände davon befallen.

Sie taten mir herzlich leid, und als auch bei ihnen die Behandlung der Ärzte am Ort nutzlos war, verwies ich sie auf den Hautarzt, der mir geholfen hatte. Doch auch seine Mühe blieb ohne Erfolg.

Ende 1963 trat ich eine neue Arbeitsstelle an und hörte von jenen beiden Kollegen zunächst nichts mehr. Nach einigen Jahren begegnete ich dem jüngeren wieder. Er erzählte mir, daß er noch immer das gleiche arge Hautleiden habe, und ich sah zu meinem Schrecken, daß sich der Ausschlag sehr verschlimmert hatte.

Nun erfuhr ich kürzlich von einem Maurer, daß der ältere der beiden Fliesenleger wegen des Hautausschlags, der den ganzen Körper überzogen hatte, nicht mehr arbeitsfähig sei und schon mit 50 Jahren seine Rente beziehe — wahrlich ein bitteres Brot für den als tüchtigen und erfahrenen Facharbeiter bekannten Mann, der immer sehr gut verdient hatte.

Wie sehr geben uns solche Vorkommnisse zu denken! „Aus deinem Munde richte ich dich!“ lesen wir in Lukas 19, 22. Möchte jedes Gotteskind diese Worte des Herrn immer vor Augen haben, denn jedes Wort, das wir sprechen, zeugt von dem Geist, der uns bewohnt.
E. St., M./P. W., S.



68. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

1. Februar 1969

„Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen!“

Johannes 10, 28.

Gott hat einst dafür gesorgt, daß das Volk Israel unter seinem Schutz aus Ägypten geführt wurde. Danach reichte Pharaos Macht nicht mehr aus, die Israeliten noch weiterhin zu drangsalieren. Gott sorgte vielmehr dafür, daß sie während der Wüstenwanderung genug zu essen hatten, und er ließ Mose Wasser aus dem Felsen schlagen, damit sie nicht verdursteten. Immer wieder stellte er sich der Macht der Finsternis entgegen, damit sein Volk bewahrt bliebe; hatte er ihm doch verheißen, daß er es in ein Land bringen wolle, in dem Milch und Honig floß (2. Mose 3, 8).

Heute sind wir das Volk des Herrn, denn wir sind „gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“ (Jakobus 1, 18); wir tragen seinen Geist, sind nach seinem Namen genannt und dürfen Gott als seine Kinder unseren Vater nennen.

Daß auch wir die Macht des Bösen zu spüren bekommen, weiß ein jeglicher von uns, der wachsam ist und mit offenen Augen durch diese Zeit geht. Deshalb erwartet der Herr auch von uns, daß wir uns von ihm führen lassen und hören, „was der Geist den Gemeinden sagt!“ (Offenbarung 2, 29.)

Es ist eine große Gnade, zu den Auserwählten zählen zu dürfen, denen Gottes Wort entgegengebracht wird. Wohl wird auf Erden viel von Gott geredet, es kommt aber darauf an, ob das gesprochene Wort auch *Geist und Leben Jesu* in sich birgt!

Wir wissen, daß man in unseren Tagen wieder einmal die Bibel überprüft und manches daraus neu zu fassen sucht, was auf Jesu Menschwerdung Bezug hat. Auch dem Bericht über sein Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt steht man kritisch gegenüber. Man möchte am liebsten alles aus der Heiligen Schrift entfernen, was dem Verstand zu fassen nicht möglich ist. Wo bleibt aber bei einem solchen Unterfangen der Glaube? Ist er doch „eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“ (Hebräer 11, 1)!

Je näher wir nun dem Tag des Herrn kommen, um so mehr falsche Christi und falsche Propheten werden aufstehen. Wir werden das noch erleben. Solche haben bis dahin ihre Stimme noch nicht vernehmen lassen und werden anheben, etwas Neues zu verkündigen. Aber der Sohn Gottes tut sie alle ab mit den wenigen Worten: Glaubet ihnen nicht! (Matthäus 24, 23–26.) Andererseits hat Jesus aber auch gesagt, daß die Tage verkürzt würden um der Auserwählten willen, weil sonst kein Mensch selig werden könnte.

Wir tragen die Gewißheit in uns: *Der Herr wird vollenden, was er begonnen hat, und an seinem Tag wird nur das bestehen können, was aus seinem Geist hervorgegangen ist.* Alles übrige muß zuschanden werden, und mag noch soviel an menschlichem Einsatz und Fleiß dafür aufgebracht worden sein.

Wenn ich in dieser Zeit meine Stimme erhebe, dann möge mir jeder Geistgetaufte zugute halten, daß ich die großen Gefahren sehe, von denen wir heute umgeben sind. Ich möchte am Abend der Kirche Christi nicht nachlassen, Gottes Volk auf die Stunde hinzuweisen, die unseren Glauben zum Schauen bringen und unsere Hoffnung erfüllen wird. Dieser Erfolg ist denen in Aussicht gestellt, die dem Herrn, wie er sich uns im Gnaden- und Apostelamt offenbart, die Treue bewahren bis zuletzt, die beharren werden bis ans Ende!

Ich bitte euch, liebe Geschwister, laßt euch durch keinen Geist verführen, irreleiten und vom Glauben ablenken, sondern denkt daran: Der Herr bereitet das von ihm erwählte Volk durch sein Wort, damit es würdig in den Tag der Ersten Auferstehung hineingehen kann. *Der Geist der Wahrheit ist aber nicht teilbar.* Er wirkt nur dort, wo der Sohn Gottes die Seinen durch seine Boten für ihre himmlische Berufung bereitet. Achten wir darauf und lassen wir uns durch nichts ablenken, was uns von den uns umgebenden finsternen Mächten an Lästerung und Verführung zuteil wird. Wir sind Kinder des Lichtes und des Tages und hören auf die Stimme des Herrn, der den Schafen seiner Weide die Verheißung gegeben hat, daß sie niemand aus seiner Hand reißen wird. Bei ihm sind wir geborgen, er führt uns sicher ans Ziel.

Die Gewaltigen dieser Erde sind immer noch alle zu Staub geworden, wie groß auch ihre Pläne gewesen sein mögen. Ein Dichterwort sagt dazu:

Wo sind die Starken,
die durchs Leben stürmten
und himmeln
die stolzen Pläne türmten?
Dort von der Friedhofsmauer
krächzen Raben: Begraben!

Wer sich hier im Leben nur auf das verläßt, was seinem Verstand zu fassen möglich ist, der steht zuletzt mit leeren Händen da und geht dann auch so in die Ewigkeit. Wir sind uns der Gnade unseres himmlischen Vaters bewußt, der uns zu seinem Eigentum gemacht hat – seinem Wort glauben und vertrauen wir! Deshalb bemühen wir uns auch, das letzte Gott Mißfällige unter die Füße zu bringen. In einer neupostolischen Familie, die auf den Tag des Herrn wartet, soll der Friede Jesu offenbar sein; wo der Geist des Herrn regiert, kann

es weder Zank noch Streit geben. Im Sinn und Willen Jesu wollen wir *eins* sein und immer vor Augen haben, daß darin das Geheimnis unserer Stärke liegt. Möchte jedes Gotteskind erkennen, daß es auf dieser Erde nichts gibt, um dessentwillen es sich lohnen würde, die uns gewordene himmlische Berufung zu gefährden und den Frieden aus Christo Jesu aufs Spiel zu setzen!

W. Sch.

„. . . auf daß nicht jemand falle in dasselbe Beispiel des Unglaubens“

Hebräer 4, 11.

Wir haben Ursache, uns zu freuen, denn wir sind auf dem Wege, den Jesus gelegt hat; damit gilt uns auch das verheißene Erbe. Denn er sagte: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten“ (Johannes 14, 2), und der Schreiber des Hebräerbriefes bezeugt es mit den Worten: „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“ (Hebräer 4, 9).

Das alte Bundesvolk trug die Verheißung, die Gott einst Abraham gab. In 1. Mose 13, 15 lesen wir: „Denn alles das Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich.“ In diesem fruchtbaren und gesegneten Lande sollte Israel wohnen und zu seiner Ruhe kommen. Aber erst nach vierhundertjähriger Fremdherrschaft unter den Ägyptern bereitete der Herr in Mose den Mann, der nach seinem Willen das Volk Israel in das verheißene Land führen sollte. Israel aber zögerte durch sein halsstarriges Verhalten Gott und Mose gegenüber die Erfüllung der göttlichen Zusage selbst hinaus. Dennoch hat das den Herrn nicht veranlaßt, die dem Stammvater Abraham gegebene Verheißung nicht zu erfüllen; auch hier stand der treue Gott zu seinem Wort: „Ich will wachen über mein Wort, daß ich's tue“ (Jeremia 1, 12).

Wenn wir den Ursachen dieser Verzögerung nachgehen, so treten sechs besondere Merkmale hervor, die in Empörung, Ungehorsam und Versündigung gegen Gott in Erscheinung traten:

1. die Lust nach den Fleischtöpfen Ägyptens,
2. der Götzendienst mit dem goldenen Kalb,
3. die Abgötterei mit den Moabitern,
4. die Verachtung des Mannas,
5. das Murren wider Mose über den langen Weg und
6. die Weigerung, das Land Kanaan in Besitz zu nehmen.

In 2. Mose 16, 2, 3. lesen wir, daß nach den großen Gottestaten, dem Durchgang durchs Rote Meer, der wunderbaren Errettung Israels und dem Untergang seiner Feinde, das Wunder am Mara-Wasser folgte. Trotz der erlebten Hilfe Gottes war das Volk unzufrieden und sehnte sich zurück nach dem, was dem Fleische angenehm war.

Haben wir nicht im Werke Gottes unserer Zeit schon ähnliches erlebt? Nach dem seligen Erleben der großen Taten Gottes, seiner ziehenden Liebe, seiner Gnade und der Wiedergeburt, zeigte sich mitunter bald wieder das Verlangen nach all dem, das man in der ersten Glaubensfreudigkeit und Liebe gerne preisgegeben hatte, das nun aber wieder begehrt und gesucht wurde. Das Fleisch drängte zur Umkehr; weil man anfang, die Werke Gottes geringzu-

achten, wurde das göttliche Leben verdrängt, und das Fleisch mit seinen Begierden trat wieder in alter Weise seine Vormachtstellung an.

Dann berichtet uns 2. Mose 32, 4 von dem Götzendienste mit dem goldenen Kalb. Welch eine Schmähung des Namens Gottes, wenn wir lesen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten geführt haben! Wahrlich eine Gesinnung, die nicht niedriger sein konnte. Auch heute noch steht das Gold bei den Menschen in hohem Kurs. Wer jedoch als Geistgetaufter die Güter dieser Erde über die Gnadentaten Gottes stellt, ist den Anbetern des goldenen Kalbes gleich und erniedrigt den Erretter und Wohltäter seiner Seele um des Mammons willen, da er seinen Besitz zum Gott und Helfer erhoben hat. Diese Gesinnung ist ein Erzeugnis des irdischen Wohlstandes, der dann zum Notstand der Seele wird und eine große Gefahr für den Wiedergeborenen in unserer Zeit bedeutet.

In besonderer Weise ergrimmte der Zorn Gottes, als Israel die Abgötterei mit den Moabitern einging (4. Mose 25, 1–3). Ein Volk, das Zeuge herrlicher Gottesstaten war, schlug sich zu den toten Götzen der Heiden und betete sie an. Aber alle, die dem Götzen Baal huldigten, wurden durch den Herrn gerichtet. Welch ein warnendes Bild zeigt sich hier dem geistigen Auge! Denn alle, die vom Herrn weichen und fremden Göttern dienen, kommen unter seine gewaltige Hand. Auch in unseren Tagen erleben wir, daß solche, die sich von der göttlichen Führung trennten, vom Herrn verworfen werden. Sie sterben den geistigen Tod. Jede Gemeinschaft, die einer fremden Lehre huldigt, auch der Lehre der eigenen Meinung, wird vom Herrn gerichtet. Gottvertrauen und Treue hingegen sind die Kraftquellen, aus denen den Ehrlichen das Leben zufließt, das sie befähigt, den Willen Gottes zu achten und zu erfüllen.

In 4. Mose 21, 5 wird uns berichtet, wie sich das Volk in der Verachtung des Mannas zeigte, und wider den Herrn murrte mit den Worten: „Unsre Seele ekelt vor dieser magern Speise.“ Gottes Volk lebt heute auch von dem Brot, das vom Himmel kommt. Jesus sagte: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit“ (Johannes 6, 51). Beachten wir diese bedeutsamen Worte, dann wird eine gottesfürchtige Seele nicht wagen, dem Worte des Herrn fernzubleiben und zum Verächter des Wortes Gottes zu werden, das einzig und allein der Seele das ewige Leben gibt.

Die der Heilige Geist aber an die Offenbarungsstätte des Sohnes führt, die werden gesättigt mit dem Wort des Lebens. Der Genuß der göttlichen Speise wirkt in ihnen Kraft, Friede und Freude im Geist. Das Wort des Herrn, das Brot, vom Himmel gekommen, bedeutet für sie alles und macht das Vergängliche gering.

Weiter sehen wir, wie die Israeliten in ihrer Unzufriedenheit immer wieder mit ihrem Gott haderten und gegen Mose murrten. Der Herr, der sie mit starker Hand führte und ihnen in der Wolken- und Feuersäule den Wegweiser nach dem Gelobten Land gab, der sich zu ihrem Führer Mose bekannte, ihnen Wasser, Manna und Wachteln gab und ihre Kleider und Schuhe nicht veralten ließ, entsprach ihren Wünschen nicht. In ihnen stand der Geist der Eigenwilligkeit, der immer gegen den Herrn auftritt, wenn es nicht nach dem eigenen Willen geht. Als aber die Stunde kam, in der nach Gottes Willen das Land der Verheißung eingenommen werden sollte, weigerten sich die Unzufriedenen . . .

Geist stirbt nicht.

Schon oft haben wir in unseren Tagen die Stimme gehört: Wie lange sollen wir denn noch warten? Warum holt uns der Herr nicht heim?

Jesus sagt in Matthäus 25, 10: „Und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen.“

Nun bleibt doch die Frage offen: Wie ist es mit unserem Bereitsein? Sind wir bereit, die Erde gerne zu verlassen? Beten wir ehrlich um die Verkürzung der Zeit? Steht auch in uns der Notschrei der Seele: Herr, mache mich würdig!? Rufen auch wir mit dem Stammapostel: Herr, schlag an mit deiner Sichel und ernte? Wenn es wahrlich so ist, dann sind wir bereit.

Aus all dem Angeführten ersehen wir, wie leicht es möglich ist, daß sich das Menschliche über das Göttliche erhebt. Unterziehen wir uns ehrlichen Herzens einer ernsthaften Prüfung, ob nicht auch in uns solch ein fremder Geist lebt, der wider den Herrn murrte und seine göttliche Führung auf Erden . . .

Wir kämpfen nicht mit Fleisch und Blut

Epheser 6, 12.

Es ist wohl kein Mensch auf dieser Welt, der nicht bedrängt und angefochten wird, in mancherlei Auseinandersetzungen steht und sich auf den Gebieten, in denen er lebt, auch behaupten muß. Nun sind die Sorgen, Kummer und Belastungen mancherlei Art. Oft liegen sie auf wirtschaftlichem oder gesundheitlichem Gebiet, häufig aber auch in den Verhältnissen zwischen den Menschen. Es ist wohl sicher so, daß mehr gezankt und gestritten als geliebt wird. Wer aber denkt sich schon etwas dabei, wenn er sich vielleicht in seinem Beruf gegen Kollegen und Vorgesetzte durchsetzen muß, die ihm seine Arbeit streitig machen, ihn unterdrücken oder ihn in seiner Entwicklung aufhalten wollen! Das nimmt man so hin, weil es überall so ist. Die Menschen werden zum Ende ja auch wohl wieder miteinander fertig, und nach ihren Streitereien vertragen sie sich wieder.

Wir sehen aber sehr gut, daß hinter solchen und ähnlichen Geschehnissen oft eine Kraft steht, die uns nicht nur materiellen Schaden zufügen möchte; mit dem Ärgernis, das uns bereitet wird, ist auch beabsichtigt, uns in unserem Glaubensleben wankend zu machen, unseren Seelenfrieden zu erschüttern und uns schließlich in einen Zustand zu bringen, in dem wir auch in den Gottesdiensten nicht mehr ausreichend Kraft hinnehmen können, um unseren Frieden wieder zu gewinnen und unseren Weg in Ruhe zu gehen.

Das ist keine neue Erscheinung, die auf unsere Zeit beschränkt wäre, und auch keine jetzt erst vom Teufel erfundene Taktik, um uns zu schädigen und aufzuhalten. Schon der Apostel Paulus hat davon gewußt und die Kinder Gottes zu Ephesus darauf aufmerksam gemacht: Wir haben nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen wie die andern Leute, die ihre Kämpfe und Auseinandersetzungen haben, wenn sie ihre Interessen verfolgen, ihren Platz im Leben behaupten und ihre Meinungen und Ansichten durchsetzen wollen. Uns stehen Fürsten und Gewaltige gegenüber! Deshalb können wir bei dem, was uns begegnet, nicht nur menschliche Äußerungen des Mißfallens, der Mißgunst, des Neides und ähnliches sehen, sondern müssen immer vor Augen haben, daß dahinter die Kraft des Bösen steht, der uns Schaden zufügen will an unserer Seele.

Manches Gotteskind mußte schon erkennen, daß Menschen in seiner aller-nächsten Umgebung, mit denen es zwangsläufig zu tun hatte, ihm gegenüber von einer unerklärlichen Bosheit waren. Erst als es erkannte, wer in Wirklich-

keit dahinter stand, und dem Bösen mit der Macht des Gebets und im Glauben entgegentrat, hörten diese Belästigungen auf, die Lasten schwanden oder sanken wenigstens auf das menschliche, gewöhnliche Maß herab.

Halten wir uns vor Augen, welche Stellung wir in dieser Welt einnehmen, so wird das nicht verwunderlich sein. Der Herr Jesus hat darauf hingewiesen, daß man diejenigen, die ihn anhängen, verfolgen wird, daß sie unter mancherlei Leiden kommen um seinetwillen. Wenn er, der den Menschen nur Gutes getan hat, von ihnen bis zum Tode verfolgt worden ist und seine Knechte in der ersten apostolischen Zeit den gleichen Weg durch Verfolgung, Leid und Not gehen mußten, obwohl sie niemand etwas Böses taten, sondern jedermann Gnade und Erlösung anboten — dürfen wir, die wir denselben Geist empfangen haben, uns wundern, wenn wir mit dem Fürsten der Finsternis und den bösen Geistern unter dem Himmel zu kämpfen haben?

Der Stammapostel Bischoff hat seinerzeit oft gesagt: Wer dem Herrn die Treue schwört, hat damit dem Teufel den Krieg erklärt! — Und der Fürst dieser Welt war immer auf, die vom Herrn Gesegneten zu verfolgen. Es wird in unserer Zeit bedauerlicherweise wenig in der Heiligen Schrift gelesen; wäre es nicht gut, wenn diejenigen, die sich bedrängt, verfolgt und angefochten fühlen, einmal die Geschichte des Hiob läsen, wenn sie dort einmal nachschlagen wollten, wie es diesem treuen und gottesfürchtigen Manne ergangen ist, welche Leiden er durchstehen und welche Verluste er erleiden mußte? Als er dann in der Not war, wurde er noch von seinen Freunden verspottet. Er hat sich aber dennoch an den Herrn gehalten, der ihn nach allen Prüfungen über alle Maßen segnete.

Wissen wir, ob diejenigen, die sich in unserer Umgebung als Werkzeuge des Fürsten dieser Welt finden lassen, nicht auch einen guten Zweck haben? In der Heiligen Schrift wird von einem König namens Nebukadnezar berichtet. Er unterdrückte das Volk Israel, das bei ihm in Gefangenschaft lebte, und der liebe Gott spricht von diesem Manne mit den Worten: Mein Knecht Nebukadnezar (Jeremia 25, 9). Er hatte ihn für das ungehorsam gewordene Volk als Zuchtrute gebraucht.

Manches in diesem Leben, und das sind nicht nur Krankheiten, leidvolle Erfahrungen oder materielle Verluste, dient dazu, uns zu läutern, zu klären und dahin zu bringen, daß das Ungute abgelegt und überwunden werden kann. Wenn solche Werkzeuge an uns ihren Zweck erfüllt haben, werden sie wieder beiseite gelegt. Wir dürfen unser Leben nicht dem anderen Menschen gleichsetzen und unsere Erlebnisse nicht auf dieselbe Stufe stellen wie die der Menschen in der Welt. Das lesen wir ja auch vielfältig dort, wo Gotteskinder über ihre Glaubenserfahrungen berichten. Weltmenschen können mit solchen Erlebnissen nichts anfangen; weil aber diese Gotteskinder auch in der Not nicht vergaßen, daß sie einen Vater im Himmel besitzen, an den sie sich wenden könnten, sandte er, als die Prüfung ihren Zweck erfüllt hatte, seine Hilfe. Er hat solche Seelen nicht nur erhört, wenn sie zu ihm riefen, sondern ihnen in vielen Fällen auch noch eine Fülle des Segens dazu geschenkt.

Wie wir auf der einen Seite mit Gott im Bunde stehen, so ist fraglos auf der anderen Seite auch richtig, daß der Böse unser Feind ist und alles daransetzt, uns zu schaden. Angesichts dieser Tatsache dürfen wir aber nicht im Glauben schwach und zaghaft werden und schließlich denken: Wenn wir schon mit solchen Mächten zu kämpfen haben, dann wehe uns armen und schwachen, wie können wir dort Fürsten und Gewaltige auf den Plan treten und wir es nicht tun haben, so tritt auch für uns der Fürst des Lebens

auf den Plan und streitet für uns! Wir sind nicht allein. Wir haben einen starken Schutz und Schirm, wie der Stammapostel in einem Jugendtag in Dortmund gesagt hat, als er auf das Psalmwort des Allmächtigen blieb, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg! — Nur müssen wir auch unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben!

Wenn auch die Mächte der Finsternis auf sind, Gottes Volk zu verderben, so haben doch die hinter uns liegenden Jahrzehnte bewiesen, daß sie es nicht vermögen. Der Herr Jesus hat das Wort gegeben, daß seine Gemeinde auf den Felsen gegründet ist und die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Man hat uns einmal unter fadenscheinigen Begründungen unsere Zeitschriften genommen, so daß es nicht mehr möglich war, die „Wächterstimme“, den „Jugendfreund“, das „Amtsblatt“ und unsere Familienzeitschrift unter die Geschwister und Brüder zu bringen. Sie durften nicht mehr hergestellt werden, und doch ist Gottes Volk nicht gestorben daran, sondern hat im Glauben festgehalten und dem Herrn die Treue bewahrt.

Es waren damals zwar alles Menschen, die die Gesetze erließen, die die Verordnungen unterschrieben, und auch diejenigen, die das Befohlene durchzuführen suchten, und doch hatten wir's nicht mit Fleisch und Blut zu tun! Sollten wir nun glauben, daß der Fürst dieser Welt seinen Kampf gegen Gottes Werk damit aufgegeben hat, daß diese Leute einmal abtreten mußten?

Wir verspüren es, wie sich in unserer Zeit die Geister der Finsternis regen und auf alle möglichen, natürlich vor dem Gesetz zulässigen Weisen suchen, uns unser Leben schwer zu machen. Wie haben wir es aber auch erlebt, daß der liebe Gott die Herzen der Menschen lenkt, so daß sie uns zum Besten handeln müssen, nach seinem Willen! Wo der Fürst dieser Welt sucht, uns einen Schaden zuzufügen, da dürfen wir uns zum Herrn flüchten und uns auf ihn verlassen, daß er uns hilft und beisteht und daß er den Sieg für uns erstreitet.

Aus unserem Erleben

„Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutmacht“ (Römer 12, 21).

Es war kurz nach dem letzten Krieg, als der Konsum meines Wohnortes einige Verkäuferinnen suchte. Ich bewarb mich und wurde für eine Verkaufsstelle nahe unserer Wohnung eingestellt. Für diese Arbeit, die eine finanzielle Hilfe für meine Familie bedeutete, dankte ich dem himmlischen Vater und bat ihn nun auch um das Gelingen.

Beim Antritt meldete ich mich bei der Filialleiterin. Sie sah mich kaum an und sagte schroff: „Ich kann Sie nicht gebrauchen! Ich habe eine erste Kraft verlangt und keine Hilfskraft!“

„Das Hauptbüro hat mich für diese Verkaufsstelle eingestellt“, entgegnete ich ruhig; „rufen Sie doch dort an, um die Sache zu klären.“

Nach einem lauten Telefongespräch sagte sie unfreundlich: „Sie können bleiben.“

Ich blieb auch. Doch die Arbeit machte mir keine Freude, weil die Leiterin mich ständig schikanierte und beleidigte. Der Böse hatte ihr Herz verhärtet. Einmal wog ich am Lager Erbsen ab und stellte die Tüten sorgfältig ins Regal. Da erschien die Leiterin und fegte mit einer mutwilligen Armbewegung

die erste Reihe vom Regal, daß die Erbsen im Raum herumrollten. Schadenfroh blitzten ihre Augen, als sie mir befahl: „Die müssen Sie aufheben! Sie haben die Tüten nicht richtig hingestellt.“

„Sie wissen selber, daß ich es in diesem Falle *nicht* muß“, sagte ich nach der ersten Verblüffung. „Aber Ihnen zuliebe will ich es dennoch tun.“

In den Augen, die mich eben noch höhnisch angeblitzt hatten, stand das Erstaunen über mein unbegreiflich ruhiges Verhalten. Ich nickte ihr freundlich zu, bevor ich mich nach den Erbsen bückte. Wie konnte ich einer Seele zürnen, die ich in meine Gebete einschloß? Im stillen bat ich für sie: Vater, vergib ihr, sie weiß nicht, was sie tut!

Meine Kolleginnen trieben es noch ärger mit mir. Ich fing oftmals Bemerkungen auf, die nicht an mich, doch um so deutlicher gegen mich gerichtet waren: „Meine Schürze ist mir gestohlen worden!“ – „Mein Kamm ist weg!“ – „Jetzt fehlen mir dauernd Lebensmittelmarken!“ – „Und die Kasse stimmt auch nicht mehr!“

Der Satan wußte damit meine empfindlichste Stelle zu treffen. Ich schwieg zu allem und blieb freundlich. Meine Zuflucht war der Gnadenaltar, auf den ich all meinen Kummer legte und dafür aus dem Wort der Gottesknechte die Kraft zum Tragen empfing.

Den Kundinnen war das gehässige Verhalten der Leiterin mir gegenüber aufgefallen. Bei einer Monatsversammlung mußte sie eine Rüge einstecken und die Androhung ihrer Versetzung. Da trat ich für sie ein und entschuldigte sie. Alle, die erwartet hatten, ich würde mich rächen, waren enttäuscht. Am liebsten hätte ich es allen erzählt, warum in meinem Herzen keine bittere Wurzel wachsen konnte, doch hier war nicht der rechte Ort dazu.

Seitdem wurde die Leiterin merklich aufgeschlossener, und ich fand Gelegenheit, ihr einmal zu sagen: „Ich bin neuapostolisch und empfangen in den Gottesdiensten stets so viel Kraft, daß ich Unrecht tragen kann, ohne darauf zu reagieren. Sie glauben doch wohl auch, daß es den lieben Gott gibt?“

„Ich glaube gar nichts“, sagte sie, „ich bin Atheist.“ Da auf dem Gebiet des Glaubens nicht mit ihr zu reden war, trat ich für sie um so inniger in der Fürbitte ein.

Weil ich einmal Kartoffelsäcke hatte tragen müssen, hatte ich mir eine Zerrung zugezogen und mußte im Bett bleiben. Während dieser Krankheit holte mein Mann am Monatsende mein Gehalt ab. Bevor ich ihn noch fragen konnte, was die Leiterin gesagt hätte, hörte ich von ihm:

„Ich soll dich recht schön grüßen von allen Kolleginnen und besonders von der Leiterin. Sie hat sich sehr besorgt nach dir erkundigt und freut sich auf dein Wiederkommen, wenn du gesund bist.“

Nach der Krankheit umfing mich eine andere Atmosphäre. Alle waren nett und kameradschaftlich zu mir. Als ich die erste Verkäuferin vermißte, erzählte mir die Leiterin:

„Sie ist fristlos entlassen worden. Durch Zufall fanden wir in ihrer Kitteltasche einen Zwanzigmarkschein und abgeschnittene Lebensmittelmarken. Das mußte ich dem Hauptbüro melden, und von dort aus wurde nachgeforscht. Schon die Aussage der Schlachtersfrau genügte zu ihrer Entlassung, denn dort hatte sie seit langer Zeit größere Mengen Fleisch und Wurst mit abgeschnittenen Marken eingekauft.“

Von nun an hatte ich im Geschäft Freude an meiner Arbeit. Ich dankte dem Vater der Liebe, daß ich in der Zeit der Anfeindung und Verleumdung nicht mutlos noch verzagt wurde.

E. N., F.



68. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. Februar 1969

Tut alles ohne Murren und Zweifel!

Philipper 2, 14. 15.

Schauen wir in unsere Zeit, so müssen wir sagen: Der Völkerhimmel ist schwarz wie ein härener Sack! – Wir finden dieses Wort in Offenbarung 6, 12., und es erübrigt sich, dazu noch etwas zu bemerken. Anders ist es mit dem Himmel der Gemeinschaft der Kinder Gottes. Dort scheint die Gnadensonne! Wir fühlen die Wärme, die sie ausstrahlt; da ist Leben, da ist Gnade, da ist Gerechtigkeit. In der Welt wird in zunehmendem Maße die Macht dessen offenbar, den der Sohn Gottes einen Lügner und Mörder von Anfang genannt hat (Johannes 8, 44). Das mag dem kaum auffallen, der gleichgültig von einem Tag in den andern lebt. Wer aber gläubig das zeitgemäße Wort des Herrn ergreift, den stößt das Treiben der Welt ab. Wir bilden die Gemeinschaft der Heiligen und tragen den Geist des Vaters und des Sohnes in uns. Uns zieht das, was in der Welt vorgeht, nicht an, wir freuen uns vielmehr, wenn gesagt wird: Kommt, laßt uns in das Haus des Herrn gehen! – Da fühlen wir uns geborgen, denn hier verspüren wir den Odem Gottes.

So bejahen wir täglich neu aus der Tiefe der Seele unseren Glauben und geben uns Mühe, die empfangenen Verheißungen zu bewahren. Wohl uns, wenn nicht der geringste Zweifel vorhanden ist bezüglich dessen, was der Herr den Seinen zugesagt hat! Einem Zweifler kann sein Wort nicht das bedeuten, was es den Gläubigen ist, die täglich um die Verkürzung der Zeit, um die Vollendung bitten und rufen: *Komm, Herr Jesu, komm!*

Als die nach Kanaan gesandten zwölf Kundschafter zurückkehrten, waren zehn von Zweifel und Angst befallen ob der Starken, die sie dort gesehen hatten. Nur Josua und Kaleb sagten: „Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in das Land bringen und es uns geben“ (4. Mose 14, 8). Wo sind die anderen hingekommen? Was war das Ende derer, die wider den Herrn murrten?

Gottes Volk steht vor den Toren des himmlischen Kanaans, und viele Hindernisse müssen überwunden werden. Wir erkennen, wie die Geister aus dem Abgrund tätig sind und die Menschen immer mehr unter ihren Einfluß geraten, und könnten wohl ausrufen: Wie wird uns so bange, daß wir vollenden! In diesem Sinne äußerte sich auch Jesus vor seinem Kreuzestod. Er sah im Geist die gesamte Höllenmacht, die ihm widerstand. *Aber er vertraute seinem Vater; und das gab ihm Kraft und den Mut, im Glauben das große Opfer zu bringen.*

Gläubig erwarten wir heute die Erfüllung der uns gegebenen Verheißung und lassen uns nicht blenden von dem, was da und dort an mancherlei Meinungen an uns herangebracht wird. Wir machen uns solche Ansichten nicht zu eigen; unsere Entscheidung ist gefallen — wir gehören zum Herrn! Jesus hat seine Jünger auch gelehrt: „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel“ (Matthäus 5, 37).

Als Daniel Nebukadnezars Traum von den vier Weltreichen ausgelegt hatte, sagte der König zu ihm: „Es ist kein Zweifel, euer Gott ist ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige“ (Daniel 2, 47). Diese Erkenntnis hatte selbst Nebukadnezar! Es wäre deshalb töricht, wollten wir uns mit irgendwelchen Zweifeln herumquälen; wir vertrauen dem Herrn völlig, denn „alle Gottesverheißungen sind Ja in ihm und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns“ (2. Korinther 1, 20). Im übrigen verwies der Apostel Paulus, von dem diese Worte stammen, auch noch auf den Heiligen Geist: „... welcher ist *das Pfand unsers Erbes zu unsrer Erlösung*“ (Epheser 1, 13. 14).

Wer möchte sich am Tage der Erscheinung Jesu entschuldigen wollen? Der Herr hat uns schon jetzt jeden Einwand genommen. *Der Heilige Geist, den wir in uns tragen, bürgt dafür, daß der Herr sein Wort an den Getreuen einlösen wird.* So hat der Herr alle Verantwortung im Hinblick auf unser ewiges Heil in unsere Hände gelegt; er hat alles getan, damit es uns an seinem Tag an nichts fehle — an uns liegt es, daß wir uns das uns angebotene unverwelkliche Erbe von niemand streitig machen lassen.

Bedenken wir: Der Zweifel ist mit in den Tag der Auferstehung Jesu gegangen! Thomas hatte in engster Gemeinschaft mit Jesu gestanden, er wollte aber noch fühlbare Beweise dafür haben, daß der, der mit ihm sprach, auch wirklich Jesus der Auferstandene sei. Der Herr erfüllte seine Bitte! Was war das aber für ein Glaube? Wir wollen darüber nicht urteilen. Auch dem Philippus mußte Jesus sagen: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14, 9). Wer heute das Wirken Jesu im Gnaden- und Apostelamt erlebt, der möge auch glauben, daß es der Herr ist, der durch seine Apostel wirkt! Wir brauchen an dem, was Jesus für uns und die Zukunft verheißt, keine Zweifel zu hegen. Jesus hat einst den Jüngern das Verständnis geöffnet, damit sie ihn recht verstanden und in ihm den Sohn Gottes erkennen konnten, er schenkt auch uns völlige Klarheit über sein Vorhaben, so daß wir freudig bekennen können, was er uns am Abend der Kirche Christi durch seinen Geist übermittelt.

Entsprechend unserer Erwählung darf der Herr erwarten, daß wir in dieser letzten Zeit vor seinem Kommen unseres Glaubens leben. Das bedeutet, daß wir in der Treue nachfolgen. Der Verheißung Jesu: „Ich will wiederkommen und euch

zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3) setzen wir unser „Amen!“ entgegen, das heißt: Ja, Herr, es soll also geschehen!

Befleißigen wir uns auch eines innigen Gebetslebens! Wie arm Menschen sind, die nicht zu beten vermögen, mag uns das folgende Erlebnis deutlich machen. Einer unserer Priester hat beruflich öfter mit einem Arzt zu tun. Als sie einander wieder einmal begegneten, sah der Bruder, daß er schwarz gekleidet war.

Da fragte er: „Sind Sie in Trauer?“

„Ja“, erwiderte der Arzt, „mein Kind ist gestorben; es litt an einer unheilbaren Blutkrankheit. Es war für mich furchtbar. Oft, wenn ich an sein Lager trat, sagte es zu mir: ‚Papa, kannst du mir denn nicht helfen, du hast doch so vielen Menschen geholfen!‘ — Am letzten Tag wandte es sich dann mit der Bitte an mich: ‚Papa, heute muß ich sterben — bete doch mit mir!‘ — Das war mir am schrecklichsten und am schmerzlichsten, daß ich diesen letzten Wunsch nicht erfüllen konnte. Ich mußte mich abwenden — ich kann ja nicht beten!“

Wir können beten! Ringen wir um die Vollendung, um ein reines Herz, beten wir dafür, daß auch die letzte Unklarheit aus unserer Seele hinweggetan werde! Im letzten Kapitel der Offenbarung heißt es zum Schluß: „Es spricht, der solches bezeugt: Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesu!“ Dieses Wort gilt den *Wartenden*. Sehen wir zu, daß wir im Warten nicht müde werden; denn wie leicht überfällt uns die Müdigkeit, wenn wir nicht aufpassen! Aber „der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns“ (2. Petrus 3, 9). Bewerten wir die Geduld des Herrn recht, unterschätzen wir sie nicht! Bleiben wir in unwandelbarer Nachfolge — wir können mit Ruhe dem entgegengehen, was auf uns zukommt.
W. Sch.

Das zeitgemäße Wort Gottes

In der Heiligen Schrift lesen wir von einer Zeit, in der sich die Menschen einen Turm bauen wollten, der bis zum Himmel reicht. Die Sintflut war vergessen, sie waren wieder zahlreich geworden und wollten sich nun, überheblich, wie sie waren, einen Namen machen. Gott ist damals nicht mit Blitz und Donner herniedergefahren und hat das Bauwerk zerstört; er hat etwas ganz anderes getan: er verwirrte ihre Sprache. Einer verstand den anderen nicht mehr, und so konnten sie das gemeinsame Vorhaben nicht zu Ende führen. Es blieb in den Anfängen stecken, weil es keine Möglichkeit mehr gab, sich über die Vollendung zu verständigen.

Wir stehen nicht an einem Menschenwerk, um uns wie jene damals einen Namen zu machen; wir arbeiten am Werke unseres Gottes. Aber wir können nur dann weiter daran wirken, und auch an unserer eigenen Seele kann nur mit Erfolg gearbeitet werden, wenn wir uns wie bisher den Willen Gottes zu eigen machen. Wir müssen also sein Wort fassen können. Würden wir eines Tages auch verwirrt, so daß wir unsere Brüder nicht mehr verständen, daß unser Herz von dem unberührt blieb, was sie uns zu sagen haben, dann müßte der Bau, der Tempel, der wir nach dem Wort des Apostels Paulus sind (1. Korinther 3, 17), unvollendet bleiben.

Es ist ja schon einmal etwas Derartiges geschehen. Denken wir daran, daß in der ersten apostolischen Kirche eine Sprache geredet wurde, die von allen Ge-

schwistern verstanden worden ist. Was die Apostel in ihren Briefen schrieben, was die Bischöfe und Ältesten, die Hirten und Lehrer, die Evangelisten und Priester sagten, das hat man mit gläubigem Herzen aufgenommen und sich danach gerichtet. Damit wurde man froh und selig, und daraus entstanden die Gemeinden; sie wurden aufgebaut *in einerlei Sinn und Geist*, und der eine Sinn und Geist, das war der *Sinn Christi*, das war der *Geist des Herrn*. Als die Apostel nicht mehr wirken konnten, hörte der Zufluß dieser Kraft auf, und wir können uns gut vorstellen, wie dann auf einmal einer den anderen nicht mehr verstand...

Die Auswirkungen sind uns durch die Geschichte überliefert. Es kamen gar bald verschiedene Meinungen auf, und es dauerte nicht lange, bis jeder seinen eigenen Weg für den besten hielt. Schließlich traten noch derbere Interessen in den Vordergrund, denn mitunter ging es nicht mehr darum, in den Fragen, die die Lehre betrafen, verstanden und gehört zu werden, einzelne drängten sich in den Vordergrund und strebten nach der Welt Weise nach Macht und Ansehen; man stritt um den Vorrang, und niemand dachte mehr an die mahnenden Worte des Apostels Paulus, der einst an die Gemeinde zu Philippi schrieb: „Nichts tut durch Zank oder eitle Ehre; sondern durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst; und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist“ (Philipper 2, 3. 4).

Da wurden Sprachen gesprochen und Reden geführt, von denen man nicht sagen konnte: Sorget nicht, was ihr reden sollt, denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Heilige Geist ist es, der durch euch redet! (vgl. Matthäus 10, 20; Markus 13, 11) Der Heilige Geist war nicht mehr der, der das Wort führte, und mögen auch etliche die Gefahren erkannt haben, so konnten sie doch nicht aufhalten, daß schließlich einer am andern vorbeiredete. Denn man fragte nicht mehr nach dem Willen des Herrn, sondern jeder war bestrebt, seine eigene Meinung als des Herrn Willen darzustellen.

Eine Sprache steht nie für sich selbst, sie ist immer der Ausdruck einer Gesinnung! Es sind ja nicht nur die Wörter, die verschieden sind — wer etwas mit Sprachen zu tun hat, der weiß, daß sich bestimmte Wendungen gar nicht ohne weiteres von einer Sprache in die andere übersetzen lassen. Das hängt mit dem Geist derer zusammen, deren Denken, Fühlen und Wollen in der von ihnen gesprochenen Sprache zum Ausdruck kommt. Und damit sind wir bei uns selber! Die Sprache der Kinder Gottes ist nicht die Sprache dieser Welt; denn die Sprache dieser Welt wird von dem Geiste geschaffen, der die Welt regiert. In ihr drückt er sich aus, darin findet er die rechten Begriffe für seine Vorstellungen und das, was er seinen Anhängern zugänglich machen möchte.

So ist es auch bei uns. Können wir den Menschen draußen in der Welt begreiflich machen, was wir unter dem *Amt der Gnade*, unter dem *Tag der Erscheinung Jesu*, der *Ersten Auferstehung* und all diesen Begriffen verstehen, die in der Heiligen Schrift in unserer Muttersprache niedergelegt sind? Zwar kann sie jeder lesen, doch versteht sie nicht jeder, weil draußen der Geist fehlt, der die Schale, die diese Worte bilden, mit dem rechten für sie verständlichen Inhalt erfüllen kann.

Wie viele von uns haben auch einmal eine andere Sprache gesprochen! Welcher Sprache bediente sich der Mann, der das Wort schrieb: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage — nach dem vorgesteckten Ziel — nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu“ (Philipper 3, 13. 14), als er noch den Namen Saulus trug? Hätte er damals solche Worte über seine Lippen gebracht? Eine himmlische Berufung in Christo Jesu wäre ein Ärgernis für ihn gewesen, das seinen Zorn zur

Verfolgung der Gemeinde des Herrn nur noch angestachelt hätte. Damals lebte er in der Sprache des Alten Testaments, war gefangen in alten jüdischen Vorstellungen, und die Wendungen der Schriftgelehrten und Pharisäer waren ihm geläufig. Darin war er zu Hause, und er glaubte zu jener Zeit, auch recht zu handeln, wenn er die Menschen verfolgte, die Jesu anhingen, der „nach dem Gesetz“ zum Tode am Kreuz verurteilt worden war (vgl. Johannes 19, 7).

Danach ist noch manche Sprache gesprochen worden, manche Meinung und Ansicht wurde auf religiösem Gebiet offenbar. Man hat viel über den lieben Gott geredet, über Jesum gesprochen und geschrieben und seine Absichten nach allen Richtungen hin zu deuten gesucht. Dabei war man sich nicht bewußt, daß man sich falscher Sprachen bediente, die denen unverständlich sein mußten, die von Herzen die Wahrheit suchten. Schließlich hat der liebe Gott wieder gegeben, was im Anfang war, und sein Gnadenwerk wieder aufgerichtet. Heute redet der Heilige Geist wieder durch den Mund der Boten Jesu, und alle, die nach dem Heil verlangen, verstehen diese Sprache und erkennen, daß sie in der Gemeinschaft mit den Aposteln des Herrn auch Gemeinschaft mit ihm selber haben.

Und nun erleben wir etwas, was der Welt ein Geheimnis ist. Wenn wir neapostolisch sein wollen, brauchen wir weder hebräisch und griechisch oder lateinisch zu lernen. Da reden die einen deutsch, andere holländisch, andere französisch oder englisch, und wo immer Gotteskinder leben, bedienen sie sich der landesüblichen Sprache — und alle meinen dasselbe! Geistgetaufte im afrikanischen Busch wissen beispielsweise genauso gut wie solche in den amerikanischen Millionenstädten, wer der Stammapostel ist — das Haupt, das uns der Herr hier auf Erden gegeben hat, damit die Gemeinden gepflegt werden, und in gleicher Weise verhält es sich auch mit allen übrigen Fragen unserer Glaubenslehre. Auch hier hat sich der Geist die Sprache geschaffen, die von den Kindern Gottes verstanden wird.

Wie oft sind Geschwister ihres Berufes wegen in ein anderes Land verzogen! Mögen sie zu Anfang auch mit der Umgangssprache ihre Schwierigkeiten gehabt haben — ihre Glaubensgeschwister haben sie sogleich verstanden, denn sie waren mit ihnen *in der Liebe Christi eins*! So haben wir, welchem Volke wir auch immer angehören, die Welt hinter uns gelassen und strecken uns nach dem Kleinod, das der Herr uns gegeben hat. Weil wir uns alle, gleichgültig wo wir herkommen und welche Sprache unsere Muttersprache ist, der *einen* Herkunft aus der Wiedergeburt aus Wasser und Geist bewußt sind, kann es um der Sprache willen zwischen Gotteskindern keine Mißverständnisse geben.

Wo aber eine gemeinsame Sprache ist, da ist auch ein gemeinsames Denken, denn wir können ja immer nur das ausdrücken, was sich zuvor in unserem Geiste gebildet hat. Wir mußten erfahren, daß mit dem Wort Jesu: „Ich habe euch von der Welt erwählt!“ ein Wandel in unserem Leben und in unserer Gesinnung verbunden war. Wir haben durch den Heiligen Geist *Leben aus Christo* empfangen, und damit begannen wir, anders zu denken. Und dieses andere Denken hat auch eine andere Sprache hervorgebracht; das bedeutet aber nicht, daß sich das Wort des Herrn nicht der Regeln bediente, die in unserer Sprache gegeben sind, damit wir uns verständlich machen können. Es wäre töricht, wollte jemand, der sich überschweglicher oder absonderlicher Worte bedient, damit glaubhaft machen, dies sei vom Heiligen Geist so gewollt. Der Stammapostel, die Apostel und Brüder sprechen so, daß sie jedermann verstehen kann, und kommen nicht mit hochtrabenden Reden. Diese Sprache ist uns auch aus der Heiligen Schrift vertraut. Denken wir nur an die uns in einzigartiger Schönheit und Vollkommenheit überlieferten Psalmen! In welcher Klarheit und Kraft sind sie uns wiederge-

geben! Auch die Aussagen der Propheten sind in eine klare Sprache gefaßt, und in der Offenbarung, wo mancher meint, es sei alles unklar, was da niedergeschrieben ist, steht an erster Stelle: „Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll . . .“ Und diese verstehen auch die Sprache, die der Herr darin zu ihnen spricht, und wissen, was er ihnen damit sagen will, mag dieses Buch ändern auch verschlossen bleiben.

So haben wir ein lebendiges Bild von dem Wirken des Geistes Christi in unserer Zeit und eine Erklärung für einen bei uns so oft gebrauchten Ausdruck, denn wir hören immer einmal wieder, daß von dem *zeitgemäßen Wort* unseres Gottes die Rede ist — einem Wort also, das an uns in einer Sprache gerichtet wird, die unseren Verhältnissen entspricht und die uns klar und verständlich erkennen läßt, was der Heilige Geist in unserer Zeit für unsere Seele, für unsere Vervollkommnung als notwendig erachtet.

Wir durchlaufen in unserem Leben verschiedene Entwicklungsstufen und lassen immer wieder etwas hinter uns zurück, das in den neuen Zeitabschnitt, in den wir hineinwachsen, einfach nicht mehr paßt. Wir bedauern doch als erwachsene Menschen nicht, daß uns die Dinge nichts mehr sagen, die uns, als wir noch Kinder waren, erfreut haben. Wir gönnen ihnen ihre Puppen, ihre Baukästen und Spielsachen; aber wir selbst haben dazu keine Beziehung mehr, denn wir sind all dem entwachsen.

So entwickelt sich auch die neue Kreatur in Christo, das neue Leben in uns; was aus unserem alten Leben zuvor noch bestand, verliert im Laufe der Zeit an Anziehungskraft, und damit wird auch die Möglichkeit geringer, von dort her versucht zu werden. Wir vergessen, was dahinten ist! Uns ist etwas überaus Großes und Schönes verheißen, und wir sind dessen gewiß, daß wir's erlangen werden. Denn der Heilige Geist führt uns durch das zeitgemäße Wort von einer Erkenntnis zur anderen, er führt uns in alle Wahrheit. Hören wir nie auf zu ringen, von einem Tag zum andern weiterzuschreiten, und lassen wir die himmlische Berufung nicht aus unserem Blickfeld schwinden, dann wird eines Tages auch der Glaube zum Schauen gelangen — das Stückwerk wird aufhören, denn das Vollkommene wird an seine Stelle treten.

„Suchet in der Schrift . . .“

Johannes 5, 39.

Wohl kaum ein anderes Wort läßt die Stellung der in Sünde gefallenen Menschen Gott, dem Allmächtigen, Allgegenwärtigen und Allweisen gegenüber deutlicher erkennen als das Wort: „Suchet!“

Suchen und Versuchen gehört zu unserem Leben und begründet die Tatsache, daß wir nicht alles, räumlich oder zeitlich gesehen, überschauen können. Wir Menschen vermögen vielfach den Ausgang oder die Folgen unseres Tuns nicht im voraus zu erkennen. Der Apostel Paulus hat einst darauf Bezug genommen und sagte: „Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören“ (1. Korinther 13, 9. 10). Je mehr Ordnung wir halten, desto weniger brauchen wir zu suchen, und je mehr wir wissen, um so weniger brauchen wir

zu versuchen. Das lehrt das natürliche Leben; im Hinblick auf die Erlangung des ewigen sind ähnliche Voraussetzungen zu beachten.

Seit der Mensch im Paradies die göttliche Ordnung verließ, befindet er sich auf der Suche nach Gott; aber der Teufel beeinflusst ihn dabei unheilvoll. So stand Jesus während seiner Wirksamkeit auf Erden dem Unglauben des Volkes gegenüber, das nicht erkennen konnte, daß er der von Gott gesandte Erlöser sei. Hätten diese Menschen seinen Anfang, seine Gegenwart und Zukunft überblicken können, so wäre es vielen leichtgefallen, ihm zu glauben und nachzufolgen (vgl. 1. Korinther 2, 8). Hinzu kam, daß die Lehrer jener Zeit, die Pharisäer und Schriftgelehrten, ihn ablehnten und aufs ärgste bekämpften. Sie hätten ihn ja auf Grund ihrer Schriftkenntnis als den Sohn Gottes erkennen müssen; aber gerade jenen, die sich auf die Schrift beriefen, mußte Jesus sagen: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinert, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt; und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet“ (Johannes 5, 39. 40). Zu jener Zeit bestanden nur die Schriftrollen, die heute das Alte Testament ausmachen. Wenn jene daraus schon hätten erkennen können, daß der, der mit ihnen redete, der Erlöser war, der ihnen das ewige Leben geben konnte, wieviel mehr ist der heutigen Menschheit gegeben! Denn seitdem hat Jesus das Werk, um dessentwillen ihn sein Vater gesandt hatte, beinahe vollendet.

Welch großer Reichtum liegt in der Heiligen Schrift! Auch heute noch forschen wir in der Heiligen Schrift und finden darin eine Fülle der Gotteserkenntnis. Wo der Heilige Geist durch das Apostelamt die Geheimnisse des Erlösungsplanes Gottes aufschließt, liegt er sonnenklar vor uns. Wir überblicken zugleich Anfang, Gegenwart und Ende! Jeder, den der Herr dazu berufen hat, von Abraham bis Maleachi, leistete notwendige Vorarbeit im Hinblick auf das Offenbarwerden des Erlösers. Dann wird Jesus geboren, lehrt und wirkt in Israel und bringt schließlich das Opfer zur Erlösung. Er geht zum Vater zurück, um für die Seinen die ewige Wohnung zu bereiten, und sendet ihnen den Heiligen Geist . . . Wir sehen auch die Macht des Teufels, wie er die Menschen dem lieben Gott zu entreißen und sich untertänig zu machen sucht. Es scheint sogar, als trüge er den Sieg davon. Noch einmal aber sendet der Herr seine Apostel und verkündigt durch sie das Wort der Wahrheit, wirkt Gnade aus dem Opfer Christi und bereitet durch sie die Brautseelen des Lammes. Wir erfahren aus der Heiligen Schrift, daß Jesus wiederkommen wird, um die Seinen zu holen, wir lesen vom Tag der Ersten Auferstehung, der nun in die Nähe gerückt ist und an dem wir auf ewig mit ihm vereint werden. Im Tausendjährigen Friedensreich, das sich an die Hochzeit des Lammes anschließt, wird allen Menschen das Evangelium vom Reiche Gottes verkündigt werden, wir aber werden an der Seite des Königs aller Könige stehen dürfen. Dann folgt der Jüngste Tag, das End- und Schlußgericht. Und alles liegt in der Hand des Gottessohnes, Jesu! Wie wahr sind die Worte, mit denen er auf die Heilige Schrift hinweist: „Sie ist's, die von mir zeugt!“

Der Teufel hat die Heilige Schrift von eh und je bekämpft. Zunächst waren es ja nur gelehrte Leute, die lesen und schreiben konnten, und an sie hatte sich der Herr auch gewandt; aber sie waren zu klug und überheblich. Ihre Herzensstellung kommt in dem Worte Jesu zum Ausdruck: „Aber ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet!“

In der Offenbarung ist die Rede von Seelen, die unter dem Altar lagen, sie waren erwürgt worden um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, das sie hatten (Offenbarung 6, 9). Wieviele haben den Besitz der Heiligen Schrift und ihren Glauben an Gottes Wort mit der Hingabe ihres Lebens bezahlen müssen! Die Heilige Schrift konnte ihnen das weiße Kleid, das sie nachträglich emp-

fingen, nicht geben. Sie kann auch heute niemand das ewige Leben spenden, aber Jesus sagt: „Sie ist's, die von mir zeugt!“ (Johannes 5, 39.)

Weil es zu keiner Zeit an falschen Zeugen gefehlt hat, sagte Jesus zu seinen Aposteln: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet *meine Zeugen* sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ (Apostelgeschichte 1, 8).

Dem Herrn sei Dank, der uns auf den Weg des Lebens gestellt hat!

Aus unserem Erleben

Kindesglaube (Ein Brief)

Herzlich geliebter Apostel!

Anfang dieses Jahres hat unsere achtjährige Heike eine wunderbare Gebets-erhöhung gehabt, die uns allen zu einer Glaubensstärkung wurde.

An einem Sonntag dienten im Vormittagsgottesdienst die Bibelverse Psalm 139, 23. 24 als Schale. Da heißt es: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz.“ Der Herr kennt unsere Gedanken von ferne, so sagte es uns der Geist des Herrn in eindringlicher Weise. Jesus kannte auch die Gedanken der Pharisäer, als er an einem Sabbat einen Menschen sah, dessen Hand verdorrt war.

Unsere Heike lauschte aufmerksam diesen Worten; denn sie hatte ja auch eine kranke Hand. Auf der linken Hand hatte sie nämlich ein Überbein von der Größe eines halben Hühnereies. Dieses Überbein bedrückte sie sehr, zumal es ihr oft Schmerzen bereitete. Wir hatten deshalb auch einen Arzt zu Rate gezogen, der uns sagte, daß es operativ entfernt werden müsse. Das könnte jedoch erst zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr gemacht werden.

Heike faltete im Gottesdienst still ihre Hände und schickte, wie wir später erfuhren, folgenden Stoßseufzer zum Himmel empor: „Lieber Gott, wenn der Herr Jesus einst die verdorrte Hand heilen konnte, so heile mir doch bitte jetzt auch meine Hand!“ Nach dem Gottesdienst hatte Heike wieder einmal einige Fragen und wollte wissen, was eigentlich eine verdorrte Hand sei. Ich habe es ihr gerne erklärt.

Zu Hause zeigte sie mir ihre kleine Hand und berichtete überaus glücklich: „Mein Überbein ist jetzt weg!“

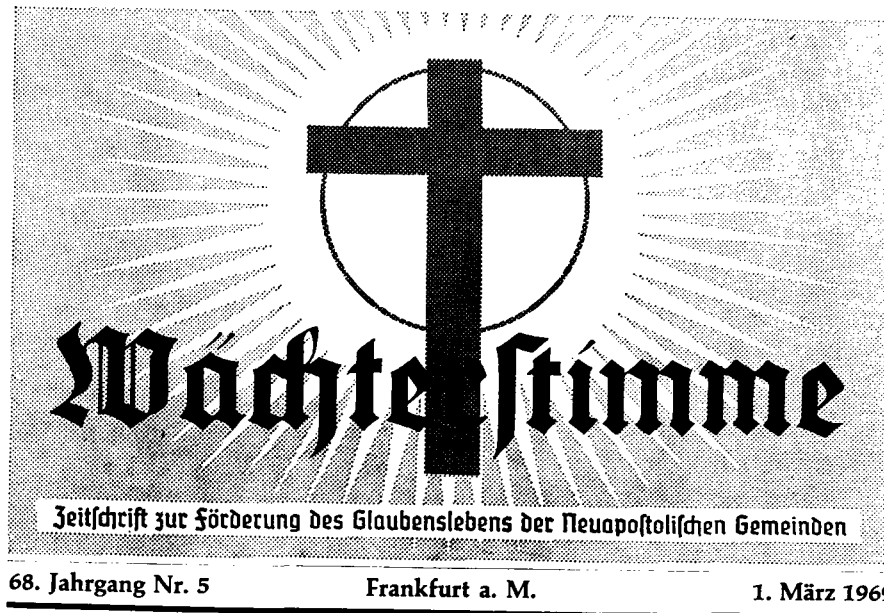
Ich fragte sie, wie das möglich sei.

Daraufhin erhielt ich folgende Antwort: „Das hat der Herr Jesus mitgenommen. Ich habe den lieben Gott im Gottesdienst darum gebeten und bin zu Hause auch gleich in mein Zimmer gegangen und habe noch einmal gebetet. Jetzt ist meine Hand gesund.“

Lieber Apostel, es ist schwer zu beschreiben, welche Gefühle uns alle durchzogen. Wir sind dem Herrn überaus dankbar für dieses herrliche Glaubenserlebnis. Der Herr hat sich zu dem Gebet eines unmündigen Kindes wunderbar bekannt. Mögen Ihnen diese Zeilen zur Freude gereichen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr K. H. R., D.



Selig ist, wer die Worte der Weissagung behält!

Offenbarung 1, 3.

Als Jesus zu seinem Vater zurückgekehrt war, empfing er von ihm die *Offenbarung*, die er dann durch seinen Engel dem Apostel Johannes übermittelte. Sie enthält den gesamten Heils- und Erlösungsplan unseres Gottes. Johannes durfte diesen schauen und sagte zum Schluß: „*Ich bin Johannes, der solches gesehen und gehört hat.*“

Für wen ist nun die Offenbarung bestimmt?

Mit Recht können wir sagen: Sie ist *für uns* gegeben, das Volk Gottes, das sich der Herr in der Zeit, die seinem Kommen voraufgeht, bereitet hat. Damit hat er uns unseren Glauben sehr leicht gemacht, denn er hat uns im voraus gesagt, was geschehen wird.

Johannes erhielt zunächst den Auftrag, die sieben Sendschreiben für die sieben Gemeinden Kleinasiens entgegenzunehmen. Dann hörte er die Stimme: „Steig her, ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll“ (Offenbarung 4, 1). Er war gewürdigt, jene unter dem Altar zu sehen, die da schrien und sprachen: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächst unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ (Offenbarung 6, 10.) Hier handelt es sich um solche, die erwürgt waren um des Wortes Gottes willen; sie hatten den Herrn vor den Menschen bekannt und mußten dafür

den Tod erleiden. Ihnen wurde das weiße Kleid gegeben und gesagt, daß sie ruhten noch eine kleine Zeit, bis ihre Mitknechte und Brüder hinzukämen. Das weiße Kleid ist ein Hinweis auf die Gnade, die das Verdienst Jesu bewirkt. Wem hat der Herr Vollmacht gegeben, darüber zu verfügen? Bevor er gen Himmel fuhr, sprach er zu seinen Aposteln: „Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 23). Und lange vorher hatte er ihnen angekündigt: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“ (Matthäus 18, 18). Auch jenen, die unter dem Altar lagen, konnte aus dem Verdienst Jesu die Vergebung ihrer Sünden zuteil werden, erst aber mußte der Gnadenstuhl auf Erden, das Gnaden- und Apostelamt wieder aufgerichtet sein.

Weiter sah der Apostel Johannes eine große Schar, welche niemand zählen konnte. Einer der Ältesten fragte: „Wer sind diese?“ Johannes konnte darauf keine Antwort geben, aber er hörte die Worte: „Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes“ (Offenbarung 7, 9–14). Auch sie durften zur Gnade kommen und des Verdienstes Jesu teilhaftig werden.

Johannes sah auch die sieben Engel mit den sieben Posaunen, er hörte, was die sieben Donner redeten. Als er es jedoch niederschreiben wollte, wurde ihm gesagt: „Versiegle, was die sieben Donner geredet haben; schreibe es nicht!“ (Offenbarung 10, 4.) Dann durfte er auch, wie wir im Kapitel 12 lesen, das Weib sehen, das mit der Sonne bekleidet war und den Mond unter den Füßen hatte; er beobachtete auch, wie der Drache vor das Sonnenweib trat, um das Knäblein, das geboren werden sollte, an sich zu reißen. Das Knäblein wurde aber zu Gott und seinem Stuhl entrückt. Mit diesem Bild zeigte der Herr, daß er die Seinen vor dem Zugriff des Drachen bewahren würde. Johannes hat auch uns gesehen, die Schar der Kinder Gottes, aus der das Knäblein hervorgehen wird. Wir warten voll Sehnsucht auf die Stunde, in der wir diese Welt verlassen dürfen, denn in Offenbarung 20, 6 heißt es: „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.“

Der Apostel Johannes durfte auch jene Engel schauen, die den Auftrag haben: „Beschädiget die Erde nicht noch das Meer noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen!“ (Offenbarung 7, 3.) Damit bekam er ebenfalls Einblick in unsere Zeit. Er erlebte im Geist schon jene Stunde, wo diese Winde gelöst werden und das Verderben hereinbrechen wird; dann aber hat der Herr die Seinen schon zu sich genommen.

Weiter durfte Johannes die Braut des Herrn sehen, deren tägliche Sorge es ist, den Sohn Gottes würdig zu empfangen; ihm wurde auch die Hochzeit des Lammes im Himmel gezeigt.

Verharren wir einen Augenblick bei diesem Geschehen! Ist es wirklich so schwer, den vom Herrn geforderten Grad der Würdigkeit zu erlangen? Jesus hat doch den Seinen deutlich gesagt, was einerseits auf Erden geschehen wird, zum anderen aber auch, was ihnen bestimmt ist. Wer sollte noch irgendeinen Zweifel daran haben, daß er sein Wort einlösen wird? Johannes sah auch den Fall Babylons, und er nahm wahr, wie die Menschen auf Erden darüber erschrakten. Babylon war in einer Stunde gefallen, und damit war ihr Gericht gekommen...

Der Engel des Herrn ging mit Johannes aber noch weiter und zeigte ihm wie Satan gebunden wird. Dann sah Johannes auch die Arbeit des königlichen

Priestertums im Tausendjährigen Friedensreich, und er hörte die frohe Botschaft, die allen Menschen verkündigt wird. Er durfte auch einen Blick in den jüngsten Tag tun, wo Jesus alle Menschen richten wird. Schließlich sah Johannes auch den neuen Himmel und die neue Erde — denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen —, er sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne (Offenbarung 21, 1. 2). Dieses himmlische Jerusalem sind die Erwählten des Herrn...

Johannes war von all dem, was er schauen durfte, so bewegt, daß er weinte. Er schrieb, wie ihm gesagt wurde, alles auf, auf daß auch wir wissen, was geschehen wird nach dem Willen des Herrn im Himmel und auf Erden.

Nun kommt es darauf an, ob wir bereit sind, zu überwinden, was uns in dieser Welt zurückhalten könnte, denn wir alle möchten doch zu der Braut des Herrn zählen, die entrückt wird zu Gott und seinem Stuhl, und wir wissen, daß die Stunde, in der das geschehen wird, nahe ist. Die Braut Christi wird heute daran erkannt, daß sie aus der Tiefe des Herzens ruft: Herr, verkürze die Zeit, nimm uns in Gnaden an! — Übersehen wir den Hinweis nicht, der in Offenbarung 1, 3 gegeben ist: „Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe.“

Wir können dankbar sein, durch den Geist der Wahrheit bedient zu werden. Geben wir uns Mühe, die Gnadenzeit auszukaufen, damit wir am herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung mit dem Bräutigam unserer Seele vereint werden können! Wenn Jesus erscheint, setzt er keinen Fuß auf die Erde, sondern die Braut wird ihm in den Wolken entgegengerückt. So still und unauffällig, wie die Geburt Jesu in Bethlehem geschah, wie der Gottessohn später gen Himmel gefahren ist, so unauffällig wird er auch wiederkommen und die Seinen heimholen. Der Tag des Herrn vollzieht sich unbemerkt, die Menschen werden nur erleben, daß die Plätze, die bis dahin auf Erden von den Getreuen eingenommen wurden, auf einmal leer sind. Dann aber wird niemand mehr die Winde des Verderbens aufhalten. Möge jeder Geistgetaufte darum ringen, daß er würdig wird, diesem allem zu entfliehen, was zu dieser Zeit auf Erden geschehen soll! Der Herr schenke uns allen den kindlichen Glauben, der uns täglich rufen läßt: Komm, Herr Jesu, komm und nimm uns in Gnaden an!

W. Sch.

Wir gedenken der Entschlafenen

Johannes 6, 47.

In unserem diesseitigen Leben bilden sich da und dort Gemeinschaften von Menschen, die gleiche Interessen und Absichten haben. Wir finden aber auch, daß sich Gemeinschaften von selbst ergeben. Wird in einer Familie ein Kind geboren, dann tritt dieses Kind ohne sein eigenes Zutun auf dem Weg der Geburt in die Familiengemeinschaft ein. Auch bringt die Geburt eine Reihe weiterer Gemeinschaften mit sich. Das Neugeborene ist gleichzeitig Bürger seiner Heimatstadt, aber auch Bürger des Landes, dem die Eltern angehören und unter dessen Gesetzen sie leben. Später erst, wenn es heranwächst oder herangewachsen ist, wird es sich seinen eigenen Umgang suchen und sich zu denen halten, die ihm im Wesen ähneln oder denen es sich verbunden fühlt.

Nun haben wir nicht nur einen Leib, sondern tragen auch Geist und Seele in uns. Wenn wir in diese Welt eintreten, so werden wir nicht nur in die

Gemeinschaft unserer Eltern, nicht nur in eine bestimmte Stadt oder ein Land hineingeboren, sondern wir kommen damit auch in die Gemeinschaft derer, die unter dem Fluch der Sünde liegen. Mit unserer Geburt betreten wir nicht nur den Kreis der Lebenden, sondern auch den derer, die dem Tode verfallen sind. Denn das ist uns allen gesetzt, daß der Mensch wieder davon muß. Es kann keiner hier auf Erden bleiben! Das Wort, daß der Tod der Sünde Sold ist, hat noch niemand aufgehoben.

Es gibt aber die Möglichkeit, diese Gemeinschaft, die dem Tod verfallen ist, zu verlassen, denn der Sohn Gottes hat gesagt: „*Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben!*“ (Johannes 6, 47.) In diese Glaubens- und Lebensgemeinschaft werden wir jedoch nicht unversehens hineingestellt. Dazu ist eine Entscheidung durch unseren eigenen Willen notwendig! Der Glaube überfällt einen Menschen nicht plötzlich, er ist kein Naturereignis, dem er nicht ausweichen könnte. Der Glaube muß gegründet werden. Vor dem *Glaubenkönnen* muß das *Glaubenwollen* stehen! Wir haben es also hier mit einer Gemeinschaft zu tun, die zur Voraussetzung hat, daß man ihr auch angehören will! Deshalb ist es ein Trugschluß, wenn die Menschen sagen, man brauche nur an die Überlieferungen in der Heiligen Schrift zu glauben, die biblische Geschichte für wahr zu halten und sei damit gleichzeitig im Besitz des Heils. Jesus, sagen sie, sei ja doch für alle Sünder gestorben. Also hätten sie auch teil an seinem Opfer, an seinem Verdienst! — Aber der Herr hat dieses Verdienst nicht in die Welt hinausgestreut. Er hat es an seine Apostel gebunden, denen er Macht und Auftrag zur Vergebung der Sünde erteilte, und damit den Weg gewiesen, der zum ewigen Leben führt. Nun ist dadurch — und das wissen wir aus der Erfahrung — der leibliche Tod für uns noch nicht aufgehoben; denn viele der Unseren sind aus unserer Mitte hinübergegangen in jene Welt. Sie warten dort drüben mit uns, die wir noch im Fleische sind, auf die Stunde, in der der Herr, wie er verheißen hat, die Seinen zu sich ins Vaterhaus nehmen wird. Er wird ihnen einen neuen Leib geben, den Leib der Herrlichkeit, und sie werden fortan bei ihm sein und bleiben für alle Zeit und Ewigkeit. Denn über den leiblichen Tod hinaus bleibt uns jenes Leben erhalten, das wir in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist empfangen haben. Es kommt uns nicht aus des Gesetzes Werken, sondern ist eine Frucht unseres Glaubens.

Diejenigen aber, die nun ohne die Gnadenerweisungen unseres Gottes hinübergehen mußten, sollen auch nicht verloren sein. Denn Gott will, „daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2, 4). Auch diesen Seelen bietet der Herr Gnade, Heil und Frieden an und öffnet ihnen damit die Tür zum ewigen Leben. Sie müssen aber — und das ist eine unumgängliche Voraussetzung — aus ihren Gefängnissen herauskommen und glauben wollen.

Denken wir an die vielen, denen eine Unterweisung aus dem Heiligen Geist während ihres irdischen Lebens versagt war! Wieviel Menschen müssen in fernen Ländern unter so ganz anderen Verhältnissen durch ihr Dasein gehen als wir! Da hat der Aberglaube oft noch eine unheimliche Macht über sie. Selbst Leute, die jahrelang fern von ihrer Heimat waren, dann aber wieder zu den Ihren zurückkehrten, konnten sich, obwohl man sie ihrer Kenntnisse wegen als gebildet ansprechen muß, diesem starken Einfluß nicht entziehen. In ihnen steht eine unsagbare Angst, daß sie finstere Mächte peinigen oder ihnen Schaden zufügen könnten.

Denken wir an die großen Bereiche der außerchristlichen Religionen, in denen Menschen erzogen worden sind und gelebt haben! Sie bilden geistige

Gemeinschaften, in die die frohe Botschaft von dem Erlösungsoffer Christi nur sehr zögernd Eingang findet, in sie einzudringen ist schwer. Doch sind auch dort Verlangende, die spüren und empfinden, daß ihnen aus ihren Religionen keine ewigen Kräfte zufließen. Sie nehmen den Mangel wahr, und es wird ihnen auch nicht verborgen bleiben, daß diejenigen, die zu ihnen kommen und ihnen die frohe Botschaft von der Erlösung durch den Sohn Gottes bringen, reicher sind als sie selbst und alle, die sie kennen und in ihrer Umgebung finden. In ihnen wird das Verlangen erweckt und damit auch der Wille wachgerufen, ihre Gefängnisse zu verlassen. Und doch ist noch die große Hürde zu überwinden: „*Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben!*“ Sie müssen alle erst im Glauben gelehrt und unterwiesen werden!

Aus welchen Bereichen sie dann in den Gottesdiensten für die Entschlafenen an den einzelnen Orten erscheinen, ist nicht unsere Sache. Wir wissen, daß der Stammapostel kraft seines Amtes die Tore aufschließt und die Engel den Auftrag haben, die heilsverlangenden und bereiteten Seelen dorthin zu führen, wo der Gnadenborn für sie aufgeschlossen ist. Es ist wohl anzunehmen, daß unsere eigene seelische Verfassung, in der wir in das Haus des Herrn kommen, eine Wirkung darauf hat, wer bei uns anklopfen und wer bei uns durch das Tor der Gnade gehen kann. Deshalb werden wir auch immer vor solchen Tagen ernstlich ermahnt, gegen niemand etwas in unserem Herzen zu tragen, allen zu vergeben, die uns einmal Böses zugefügt oder wehgetan haben, damit nicht unser Festhalten an dem, was dahinten liegt, anderen zu einem Hindernis für ihre Erlösung wird. Wir wollen diesen Dienst an den unsterblichen Seelen in der Freudigkeit, aber auch im Bewußtsein der Tragweite, die er hat, ausüben!

Alles Menschliche muß zurücktreten, denn wir sind uns ja selbst bewußt, daß wir noch Schwächen und Unvollkommenheiten an uns tragen und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen. Selbst aber durch die Gnade versöhnt mit dem Herrn und durch den Genuß seines Leibes und Blutes mit himmlischen Kräften ausgerüstet, sind wir von der Berufung überzeugt, die der Herr seinem Volk gegeben hat: *Mittler des Heils zu sein!* Weil wir Träger seines Friedens und seines Leben sind, dürfen wir damit auch Offenbarer seines Willens sein zur Hilfe und Erlösung für viele!

Wähle — Segen oder Fluch!

In einigen Gottesdiensten, die der Stammapostel in der letzten Zeit hielt, drängt sich unausgesprochen das Wort auf, das Mose gegen Ende der Wüstenwanderung an die Kinder Israel richtete: „*Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen: ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählst und du und dein Same leben mögest*“ (5. Mose 30, 19).

Es war nicht so, als ob aus den Ausführungen des Stammapostels eine unerbittliche Härte zu spüren gewesen wäre, er sprach auch nicht von Gewaltmaßnahmen Gottes, auch empfand man nicht den kalten Zwang des Gesetzes oder vernahm etwa unbarmherzige Strafandrohungen. Nein, es war, wenn auch ein ernstes, so doch ein liebliches, sanftes Wort und gerade darum ergreifend. Wir erleben immer wieder, daß Gott bei uns nicht eine buchstabengetreue, der äußeren Form gerecht werdende Erfüllung des Gesetzes sucht oder die Gerechtigkeit, die aus den Werken kommt, nein, er will eine bräutliche Gesinnung,

und dahin zielt die Arbeit seiner Boten. Jeder Gottesdienst ist ein eindringliches Erinnern an die Freiheit der Kinder Gottes, gewonnen durch die erlösende Gnade aus dem Sohn. Darum ist die Bedienung durch den Geist Gottes nicht ein Hinweis auf einen später zu erlangenden Segen, sondern bereits ein Segen an sich, und wo dieser Segen fließt, da ist Gott und ist auch Gemeinschaft mit ihm. Da tritt das Angebot göttlicher Gaben so machtvoll in Erscheinung, daß es einem nicht schwerfallen sollte, den Segen und das Leben zu wählen und sich gegen den Fluch, den geistigen Tod und somit die Trennung von Gott zu entscheiden.

Nach Gottes Willen und Vorsehung haben wir die Freiheit zu wählen. Wer wählt, muß vorerst prüfen. Ein Volk, das eine Regierung wählt, wählt auch zugleich deren Programm. Wählt jemand einen Ehegefährten, so hat er auch das Leben gewählt, das er gemeinsam mit ihm führen wird. Hat ein Mensch die Wahl zwischen gutem und bösem Tun, so wählt er auch die zukünftigen Folgen seines Verhaltens. In Anbetracht dieser Tatsachen, aber auch in demütiger und dankbarer Würdigung des Wortes Jesu: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern *ich* habe euch erwählt“ (Johannes 15, 16) haben wir uns freiwillig zur Nachfolge Jesu und seiner Apostel entschlossen. Damit haben wir die Gotteskindschaft gewählt statt der Knechtschaft der Sünde, die Freiheit statt der Gefangenschaft, unsere Heimholung anstelle des Verderbens. Die Folgen einer Wahl sind nicht auszuschalten.

Gotteskinder, die vom Herrn erwählt wurden und ihn zum Führer auf ihrer Lebensbahn gewählt haben, tragen das Kaufzeichen des Lammes an ihrer Stirn. Ihnen ist eine königliche Haltung, edel und doch schlicht, angeboren, und unter der ständigen Ausstrahlung des Wesens Jesu, der sich offenbart im Gnaden- und Apostelamt, entwickeln sie sich zu einem priesterlichen Geschlecht, dem im Reiche des Friedens hohe Aufgaben vorbehalten sind.

Wohl denen, die eine gute Wahl getroffen haben! Rebekka wählte einst den Weg mit Elieser zu Isaak (1. Mose 24, 58). Sie wurde vom Herrn reich gesegnet. Lot hingegen wählte Sodom zu seinem Aufenthaltsort, und mit dieser Wahl hatte er sich selbst um den Segen gebracht; er verlor alles. Von Mose heißt es, er wählte viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde (in Ägypten) zu haben (Hebräer 11, 25); und „er sah an die Belohnung.“

Sollten wir heute den Rat der Gottlosen wählen, um dort zu weilen? Nein, wir lehnen den Unglauben und alle Lüge, Hohlheit, Halbheit, Eitelkeit und Aufgeblasenheit ab. Unser Platz ist dort, wo die Wahrheit und der Glaube, der schlichte, kindliche, einfältige, seligmachende Glaube zu finden ist und man die Stimme des Herrn hört. Wir merken wohl das Toben der hochgehenden Wogen um uns her. Wir sehen das große Angebot einer in Fleischeslust und Augenlust dahintreibenden Welt und nehmen auch die fühlbaren wie auch die unterschwelligeren Beeinflussungen wahr, wir hören falsche, gottvergessene Darstellungen und falsche Versprechungen — aber wir sind wachsam! Der in uns gelegte Heilige Geist läßt uns völlig sicher entscheiden, und was sich nicht mit der Liebe Gottes zu uns und unserer Liebe zu ihm und seinem Sohn verträgt, das lehnen wir ab. Wenn auch die Welt die Angebote des Teufels verharmlost, wir haben unsere Wahl längst getroffen und weisen ihr todbringendes Gift zurück.

Jesus fragte einst aus gegebener Veranlassung die zwölf, die bei ihm waren: „Wollt ihr auch weggehen?“ (Johannes 6, 67.) Die eindeutige Antwort des Petrus ist uns bekannt. Wie mag im Himmel, der Zeuge dieser Antwort war, Jubel gewesen sein, wie mag der Fürst dieser Welt ob solcher Antwort gezittert haben! Seine Macht geht zu Ende.

Für Gottes Volk gilt heute mehr denn je, sich von niemand das Ziel verrücken zu lassen. *Nur in der Verbindung mit dem Haupt, mit dem durch den Stammapostel und die Apostel wirkenden Gottessohn, werden wir die Vollendung der Brautgemeinde erleben* und damit unter die so wunderbaren Folgen der an uns geschehenen Gnadenwahl wie auch unserer eigenen, gottgewollten Entscheidungen kommen. Von Maria sagte Jesus: „Sie hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden“ (Lukas 10, 42).

Aus unserem Erleben

Tragfähig im Glauben

Der zwölfjährige Günther, das einzige Gotteskind in der Klasse, war nicht nur überdurchschnittlich begabt, sondern auch im Schwimmsport sehr befähigt und hatte schon manche Auszeichnung dafür erhalten.

Als wieder einmal ein Wettschwimmen angesetzt war, sagte die Lehrerin: „Günther, du kommst am Sonntag früh zum Schwimmen!“

Günther lehnte höflich, aber bestimmt ab:

„Nein, Fräulein, da kann ich nicht kommen. Ich gehe mit meinen Eltern zur Kirche.“

Die in den Leistungen ihrer Klasse sehr ehrgeizige Lehrerin herrschte ihn an:

„Günther, du *mußt* kommen; wir müssen einen Preis holen!“

„Nein, das kann ich nicht“, sagte der Bub standhaft.

Jetzt wurde das Fräulein vom Zorn gepackt, denn sie dachte, daß die Klasse ohne ihren Favoriten bei der Preisverteilung leer ausgehen würde:

„Und ich sage es dir zum letztenmal, du kommst am Sonntag zum Schwimmen!“

Unser Gotteskind verlor die Ruhe nicht. Ohne der Lehrerin im Ton seiner Antwort den Respekt schuldig zu bleiben, sagte es:

„Nachmittags würde ich gern kommen. Am Morgen aber gehe ich mit meinen Eltern in den Gottesdienst.“

Klatsch!, hatte der Bub eine Ohrfeige weg, und zur Klasse gewandt, rief das Fräulein erbost aus:

„Pfeift ihn aus, den Günther!“

Das ließen sich die Kinder natürlich nicht zweimal sagen und veranstalteten ein gehöriges Pfeifkonzert, während Günther stumm auf seinem Platz saß.

Als wieder Ruhe eingetreten war, meldete sich ein Mädchen und sagte in seinem kindlichen Gerechtigkeitsempfinden:

„Fräulein, was Sie jetzt getan haben, war *unrecht*. Dafür durften Sie den Günther nicht schlagen!“

Da schoß eine Blutwelle der Scham über das Gesicht der Lehrerin.

Das Mädchen erzählte das Vorkommnis seiner Mutter; als diese gelegentlich eines Einkaufs mit Günthers Mutter zusammentraf, sprach sie zu dieser:

„Das Unrecht, das die Lehrerin Ihrem Buben zugefügt hat, würde ich mir nicht gefallen lassen. Beschweren Sie sich doch!“

Günthers Mutter war erstaunt:

„Ich weiß von nichts. Mein Junge hat mir nichts erzählt! Da muß ich ihn doch mal fragen.“

So erfuhr die Mutter von ihrem Buben den Vorfall und sagte:

„— und davon hast du mir nichts erzählt?“

„Ach, weißt du, Mutti“, meinte Günther gelassen, „weil ich an die Worte des Herrn Jesu dachte: ‚So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar‘ — deshalb habe ich nichts davon gesagt.“ —

Monate waren vergangen. Die Zeugnisse wurden ausgegeben, und Günther hatte in Leibesübungen eine runde Fünf, die keinesfalls gerechtfertigt war und durch seine sportlichen Leistungen und schon gar nicht im Verhältnis stand zu seinen sonstigen guten Noten.

Da entschloß sich die Mutter, zum Schulleiter zu gehen. Er prüfte die Angelegenheit, rief die Lehrerin herbei und stellte sie zur Rede. Daraufhin wurde die Note Fünf durch eine Eins berichtet.

Dann fragte der gerechtdenkende Schulmann, ob Günthers Mutter die Gelegenheit weitergehen lassen wolle. Die Lehrerin habe mit einer Versetzung zu rechnen.

Doch die Mutter verzichtete auf diese Rechtfertigung. Wenn ihr Bub schon soviel Tragfähigkeit im Glauben bewiesen habe, so wollte sie als Mutter keinesfalls zurückstehen.
E. St., M./P. W., S.

Unser schönstes Erlebnis

Wo Apostel sind
freut sich jedes Kind . . .

Als der Stammapostel unlängst aus Anlaß eines Gottesdienstes die Nachbargemeinde E. besuchte, war es der Wunsch unserer beiden Kinder, ihn zu sehen und, wenn möglich, auch begrüßen zu dürfen. Zu dem Gottesdienst selbst hatten wir keine Einladung, aber wir hofften auf eine Gelegenheit danach.

Gegen 20.30 Uhr wollten wir mit dem Bus nach E. fahren, doch an der Haltestelle stellten wir fest, daß um diese Zeit kein Bus mehr fuhr. Der Gottesdienst würde wohl, so nahmen wir an, gegen 20.45 Uhr zu Ende sein. Obgleich vor uns ein Weg von etwa vier Kilometern lag, machten wir uns zu Fuß auf, um den Stammapostel zu sehen.

Immer wieder fragten unsere Kinder, Tochter und Sohn: „Ob wir wohl den lieben Stammapostel noch sehen werden?“ Ich sagte ihnen, Gott würde gewiß die Mühe, die wir uns deshalb machten, belohnen.

Als wir an der Kirche in E. ankamen, sahen wir von weitem den Stammapostel in den Wagen einsteigen. Jetzt rannten wir das letzte Stück bis zum Auto und standen dann direkt vor ihm. Der Stammapostel winkte uns zu. Aber nun kam auch noch eine besondere Belohnung für den Weg und die Mühe — er drehte das Seitenfenster herunter und sagte zu unserem kleinen Sohn: „Du sollst auch noch die Hand bekommen, mein lieber Junge!“ Dann reichte er uns ebenfalls noch die Hand. Er war nach dem Gottesdienst noch etwas aufgehalten worden, und das war die Ursache, daß wir noch zu der Freude kamen, ihn sehen zu können.

Wenn wir auf unserem Heimweg zum oberen Heimatland keine Mühe scheuen, um das Ziel unseres Glaubens zu erreichen, dann wird es uns der himmlische Vater auch gelingen lassen.
Sch., R.



68. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. März 1969

Zum Palmsonntag

Als Jesus den Weg nach Jerusalem antrat, war viel Volks auf den Straßen und bereitete ihm einen feierlichen Einzug. Alle diese Mit- und Nachläufer sind aber nicht bei ihm geblieben. Je ernster seine Lage wurde, desto mehr wandten sich von ihm, und unter dem Kreuz fand sich schließlich nur noch Johannes mit Maria, der Mutter des Herrn . . .

Wir könnten uns ohne Mühe im Geist in die damalige Zeit versetzen und uns vorstellen, wie es am Palmsonntag in Jerusalem zugeht. Dadurch aber schaffen wir unsere Seligkeit nicht! Uns muß immer wichtig sein, was uns der Herr *in unserer Zeit* anbietet. Er möchte uns mit seinem zeitgemäßen Willen vertraut machen und uns immer tiefer in die Geheimnisse seines Ratschlusses hineinführen. Wir lesen in Johannes 18, 1. 2: „Da Jesus solches geredet hatte, ging er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron; da war ein Garten, darein ging Jesus und seine Jünger. Judas aber, der ihn verriet, wußte den Ort auch; denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern.“ Was war es für ein Ort, von dem es hier heißt, daß Jesus oftmals dort mit seinen Jüngern weilte? Es war der Ölberg, der Garten Gethsemane! Wiederholt — so berichtet uns die Heilige Schrift — ist Jesus allein dort hingegangen; er verbrachte auch manche Nacht da, um im Gebet mit seinem himmlischen Vater zu reden.

Was mag wohl der Inhalt dieser Zwiegespräche gewesen sein? Denken wir einmal an das Geschehen auf dem Berg der Verklärung! Jesus hatte die drei Apostel Petrus, Jakobus und Johannes mit sich genommen. Plötzlich erschienen auch Mose und Elia „und redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu

Jerusalem“ (Lukas 9, 28–31). Darum ging es auch jetzt, als Jesus zum letzten Mal an die Stätte trat, wo er so oft in der Stille und Abgeschiedenheit verweilt hatte. Zweifelsohne wird er nun seinen Jüngern gesagt haben, daß er den Kreuzestod sterben müsse. In den Jahren, die er gemeinsam mit ihnen verbracht hatte, war kaum davon gesprochen worden; hinsichtlich seines Leidensweges hatte er vielleicht nicht viel mehr erwähnt als die Worte: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisset“ (Johannes 4, 32).

Bevor Jesus zum letzten Mal den Weg an die stille Stätte Gethsemane nahm, verband er sich aufs innigste mit seinem Vater. Wenn wir das *hohepriesterliche Gebet* von Anfang bis Ende durchlesen – in Johannes 17 ist es niedergeschrieben –, dann scheint es, als habe Jesus damals sein Testament gemacht. Er hatte den Auftrag vollendet, der ihm übertragen worden war, und konnte nun zu seinem Vater sagen: „*Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte . . . Und alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verklärt.*“ Jesus schickte sich an, die Erde wieder zu verlassen, und im Blick auf seine Jünger durfte er bezeugen: „Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben’s angenommen.“

Seitdem wir in der Nachfolge Jesu stehen, sind auch wir von einer Erkenntnis in die andere geführt worden; nichts ist dem Volke Gottes unterschlagen worden, was der Geist der Wahrheit den Aposteln übermittelt hat. Vornehmlich sie können heute sagen: Gütiger Vater, wir haben deinen Kindern alles gesagt, was du uns zu sagen aufgetragen hast; sie haben dein Wort gehört und angenommen! – Das gilt für alle jene Geistgetauften, die der Herr an seinem Tage zu sich nehmen wird. *Die Braut Christi hat sich das Wort Jesu aus dem Munde der Apostel zu eigen gemacht und den Bräutigam in sich verklärt*, so daß das Wort Jesu erfüllt ist, der von den Seinen sagte: „Ich bin in ihnen verklärt“ (Johannes 17, 10). In diesem Zustand warten die Getreuen auf den Herrn. Hat ein Geistgetaufter aber das Empfinden, daß er noch dies und jenes überwinden sollte, so möge er darum ringen, daß auch er in der Schar derer gefunden werde, die gläubig rufen: Vater, ich habe deinen Willen erfüllt, er ist zu meinem Willen geworden; nun sende deinen lieben Sohn, wir warten auf ihn! –

Vergessen wir nicht, daß der Fürst der Finsternis ebenfalls bestrebt ist, sein Werk, das er im Paradies begonnen hat, nach seinem Willen zu vollenden! Dem Versucher war es geglückt, die Gott ähnlichen Menschen zu verführen und in Sünde und Tod zu bringen. Welche Schande für das Ebenbild Gottes! Aber Gott hat in seiner Liebe dafür gesorgt, daß dieser Zustand wieder aufgehoben wurde. Das konnte aber nur bewirkt werden durch den Opfertod Jesu. Am Tage des Gerichts wird der Sohn Gottes Satan in den feurigen Pfuhl verbannen und unschädlich machen. Dann wird Jesus auch alle Menschen, die je gelebt haben, nach ihren Werken aburteilen. Davon sind aber alle diejenigen ausgenommen, die an der Ersten Auferstehung teilgenommen haben.

„Wehe dir, Chozazin! Weh dir, Bethseida!“ sagte Jesus einmal zu diesen beiden Städten; „wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als euch!“ Und zu Kapernaum gewandt, sprach er die Worte: „Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden . . . Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als dir“ (Matthäus 11, 21–24). Was ist das für ein weises Urteil, das Jesus da ausspricht, dem der Vater das Gericht über alle Menschen überantwortet hat! Seine Worte gelten auch für unsere Zeit, denn Je-

sus wollte damit sagen: Die Sünde von Sodom und Gomorra ist nicht so schlimm wie die, daß ihr mich abgelehnt und verworfen habt, daß ihr mich, der ich euch die Versöhnung bringen, aus dem ewigen Tode befreien und das ewige Leben schenken möchte, nicht in eurer Mitte haben wollt! – Daraus ist zu sehen, welche Folgen daran gebunden sind, ob jemand das Wort Jesu annimmt oder ablehnt.

Wie dankbar können wir sein, daß der Herr uns zu seinem Eigentum gemacht hat, daß wir ihn angenommen haben, sein Leben und seinen Geist empfangen durften und ihm, dem Lamme, nun nachfolgen können, wo es hingeht! Wer Gemeinschaft hat mit den Boten Jesu, hat auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und wird auf ewig bei ihnen geborgen sein. Möge es das aufrichtige Bestreben aller Geistgetauften sein, für dieses große Geschehen würdig zu werden! Denken wir auch stets daran: Wenn wir in das Haus des Herrn kommen, ist Jesus in unserer Mitte, es ist die Stätte, wo sein Frieden wohnt! Dort wird uns seine Liebe und Gnade, da bedient er sein Eigentum aus dem Geist der Wahrheit. Wir sind von Ewigkeit her ein erwähltes Volk und begnadigt, im Wirken des Heiligen Geistes den Sohn Gottes unter uns zu haben, wie ihn einst die Jünger Jesu an der stillen Stätte auf dem Ölberg bei sich hatten. Seien wir bemüht, unsere Berufung und Erwählung festzumachen, und stören wir uns nicht an dem, was in der Welt geschieht.

Denken wir auch an die treuen Zeugen in alter Zeit, die alles preisgegeben haben, um dem Herrn zu gefallen! Da steht im Geiste Daniel vor uns. Er lehnte die Speise am Königshof ab, er wollte sich nicht verunreinigen. Wie standhaft haben sich auch jene drei Männer erwiesen, die sich weigerten, das goldene Bild des Königs Nebukadnezar anzubeten! Der Herr hat sie im Feuerofen bewahrt. Wird nicht heute in der sündhaften Welt manches goldene Bild angebetet? Wir fliehen den Götzendienst unserer Zeit und halten uns zu dem lebendigen Altar des Herrn. Er wird die Seinen zu bewahren wissen und im rechten Augenblick erscheinen, um sie, wie er ihnen zugesagt hat, für immer zu sich zu nehmen.

W. Sch.

Wachset in der Erkenntnis Gottes!

Kolosser 1, 11.

Ein Wachstum kann sich naturgemäß nur dort zeigen, wo Leben ist. Ein toter Gegenstand wächst nicht mehr; er ist dem Zerfall preisgegeben.

Von dem Sohne des lebendigen Gottes ist gesagt: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“ (Lukas 2, 52). Das konnte bei dem Fürsten des Lebens auch gar nicht anders sein; das in ihm wohnende Leben drängte nach Entwicklung und Entfaltung.

Durch die Wassertaufe wird niemand Geist und Leben Jesu gespendet, sondern nur der Bund eines guten Gewissens mit Gott hergestellt und die Anwartschaft zur Gotteskindschaft gegeben. Bei Menschen, die lediglich die Wassertaufe hingenommen haben, kann sich somit kein Wachstum zeigen, kein göttliches Leben entwickeln, wie das bei den Geistgetauften der Fall ist. Denn diese haben Leben aus dem Vater und dem Sohne empfangen. Ein Wachsen zu göttlicher Größe und Vollkommenheit ist somit nur bei denen möglich, die die Gabe des Heiligen Geistes in der Wiedergeburt empfangen haben. Jegliches Leben kann sich aber nur dann entfalten, wenn es genährt und gepflegt wird. Ohne Nahrung

Gottes Barmherzigkeit

1. Timotheus 2, 5-7.

Hier auf Erden bangen Menschen, die gefehlt haben, vor dem Augenblick, in dem sie sich verantworten sollen. Das getane Unrecht erweckt in ihnen die Vorstellung von Strafe oder Vergeltung, die an ihnen geübt werden würde. Fälschlicherweise vermuten sie auch bei dem lebendigen Gott ein solches rein menschliches Verhalten. Es ist für sie unfaßbar, daß Gottes Gedanken über den Menschen und seine Verhaltensweise ganz andere sind. Gott ist von erhabener Barmherzigkeit. Seine Großmut, die er dem Sünder erweist, erniedrigt ihn nicht; denn nur ein wahrhaft Großer kann großmütig sein. In den begnadigten Sündern hat sich der Herr Denkmäler seiner Barmherzigkeit ohne Zahl gesetzt.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Timotheus 2, 4). Voraussetzung dazu ist der Glaube an ihn, der durch das lebendige Wort aus dem Geist Gottes erweckt werden muß. Ungläubige sprechen oft in Unkenntnis der wahren Tatsachen dem lebendigen Gott das Recht ab, einmal Gericht zu halten. Würden solche von ihrer verkehrten Meinung befreit und eines Besseren belehrt, so baten sie zu ihrem Gewinn um Vergebung und Gnade. Man kann sich kaum vorstellen, daß sich jemand bewußt gegen Gottes Barmherzigkeit stellen würde, und doch hat Jesus einst schon sagen müssen: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24).

Gottes Barmherzigkeit fand ihren vollkommensten Ausdruck in dem Opfer seines Sohnes Jesu Christi. Damit wurde die Grundlage unserer Erlösung geschaffen. Der Apostel Paulus erwähnt in 1. Timotheus 1, 16 die Barmherzigkeit, die ihm vornehmlich widerfahren ist. Wie oft mag er sich der Begegnung mit Jesu auf dem Wege nach Damaskus erinnern haben, die nicht nur eine grundlegende Wandlung bei ihm bewirkte, sondern seinem Leben eine völlige Wendung gab. Er sah sich selbst als ein Beweis der großen Geduld des Gottessohnes und ein Vorbild für alle, die zur Erkenntnis und zum Glauben gekommen waren, und zögerte nicht, das alte Leben aufzugeben und sich in den Dienst Jesu zu stellen. Aus Überzeugung konnte er bekennen: „Denn es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde, dazu ich gesetzt bin als Prediger und Apostel (ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht), als Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit“ (1. Timotheus 2, 5-7). Die Barmherzigkeit Gottes, die ihm selbst widerfahren war, durfte er mit allen Aposteln des Herrn den Menschen anbieten und kraft seines Amtes übermitteln.

In seinem Sendungsauftrag sagte der Herr seinen Aposteln: „... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matthäus 28, 20). Wir glauben, daß die Apostel das taten und predigten, was der Herr ihnen befohlen hatte, und nichts anderes, daß sie keine Handlung ausübten, sie sei ihnen denn von ihrem Sender befohlen worden. Kein anderer konnte so genau wissen, was Jesus seinen Aposteln befohlen hatte, als diese allein, und dazu gehört das Anbieten der Barmherzigkeit Gottes durch den *einen* Mittler Jesus Christus, der sich dabei seiner Apostel bedient.

Für alle Gotteskinder ist es eine selige Freude, daß sie zu dem Berge Zion gekommen sind, zu dem himmlischen Jerusalem und damit auch zu dem Mittler

und Pflege, ohne Schutz vor schädlichen Einflüssen ist eine befriedigende Entwicklung nicht möglich; wo diese Voraussetzungen nicht gegeben sind, muß das Leben verkümmern und absterben. Auch der Heilige Geist, der in der heiligen Versiegelung in unsere Seele gelegt worden ist, bedarf einer steten Nahrungszufuhr durch das Wort des Herrn; der Prophet Jeremia sagte: „Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfang; und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost, denn ich bin ja nach deinem Namen genannt, Herr, Gott Zebaoth“ (Jeremia 15, 16).

Die wunderbare Pflege unserer Seele erleben wir in der Verbindung mit dem Altar des Herrn. Dort werden wir immer wieder von unseren Sünden gereinigt und können untertauchen im Strom der Gnade und des Heils. Ein mächtiger Schutz umgibt uns um der Fürbitte des Stammapostels, der Apostel und Brüder willen, die Engel Gottes beschirmen uns, wenn wir die Verbindung mit dem Altar des Herrn pflegen. „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus“ (Psalm 34, 8). Wir sind auch gekommen zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen (Hebräer 12, 22. 23).

Ist im natürlichen Leben ein gesundes Kind geboren worden, so herrscht in der Familie eitel Freude. Wie zärtlich ist die Mutter mit ihrem Kinde, wie oft küßt sie es in ihrem Glück! Würde das Kind aber nach fünf Jahren immer noch einem Einjährigen gleichen, so würde aus dem Glück Unglück, aus der Freude Trauer geworden sein. Was einst als Sonnenschein die Familie überstrahlte, würde jetzt die Elternherzen beschatten. Diese Wandlung wäre eingetreten, weil das Kind nicht gewachsen ist. Ein Bruder erzählte einmal, daß er in der Eisenbahn einer Mutter gegenüber saß, die ein Kind auf ihrem Schoß hatte, von dem man hätte annehmen können, daß es ein Jahr alt sei. Manche Lebensäußerungen aber ließen darauf schließen, daß es älter sein müsse. Eine Dame fragte die Mutter: „Wie alt ist denn Ihre Kleine?“ Etwas betroffen und mit wehem Herzen entgegnete die Mutter: „Fünf Jahre!“ – Das normale Wachstum war ausgeblieben, irgendwelche Einflüsse hatten den Körper nicht zur Entfaltung kommen lassen.

Geht ein Landmann im Frühjahr auf seinen Acker und sieht er dort, wie die Saat aufgegangen ist und sich in einer guten Entwicklung befindet, so löst das bei ihm Freude aus. Merkt er aber im August, daß die weitere Entwicklung der Saat ausgeblieben ist, so verwandelt sich die Freude von einst in Trauer, denn die erhoffte Ernte ist dahin. Entsprechende Witterungseinflüsse haben die Saat wohl nicht zur Entwicklung und somit auch nicht zur Reife kommen lassen.

Wie steht es um ein Gotteskind, dessen inneres Wachstum ausbleibt, weil dieses durch den Einfluß eines fremden Geistes gehemmt worden ist? Johannes den Täufer hat der Zweifel an der Gabe Gottes „abnehmen“ lassen. Wie war doch der wunderbare Glaube: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ (Johannes 1, 29) dahingeschwunden! Die Macht des Zweifels hatte ihn überwältigt, und er klang aus den Worten: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ (Matthäus 11, 3.) Allein in der Gemeinschaft mit den Trägern des Geistesamtes können wir wachsen und zunehmen, wie das auch der Apostel Paulus in seinem Brief an die Korinther bestätigt hat: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen *zugerichtet* werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinkommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi“ (Epheser 4, 11-13).

des Neuen Testaments, Jesus (Hebräer 12, 22–24). Hier hat sich an ihnen erfüllt: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn will ich es schreiben, und ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken“ (Hebräer 10, 16. 17).

Es geht dem lebendigen Gott nicht darum, jemand zum Sünder zu stempeln, sondern ihn zu erretten. So ist auch bei allem Tun und Handeln der Knechte Gottes zuletzt entscheidend, ob sie einen Sieg über Satan errungen haben und einer Menschenseele die Befreiung von Sünden übermitteln konnten. Sünde ist mehr als eine nur sichtbare Handlung, ein hörbares Wort oder ein verborgener Gedanke. Sünde hat Tiefenwirkung, sie ist ein Zustand, eine Krankheit am inwendigen Menschen. Aus Barmherzigkeit heilt der Herr die gläubig Flehenden von diesem oftmals mit dem Aussatz verglichenen Übel.

Es hat immer Menschen gegeben, die die Barmherzigkeit Gottes, die er anderen erwies, in Frage zu stellen suchten. Sie wollten die Tat Gottes nicht gelten lassen und machten sich zum Sprecher des Anklägers und Rächers. Hier hat die Selbstgerechtigkeit immer ein reiches Betätigungsfeld gesehen, ohne zu bedenken, daß man sich gegen Gott wendet, wenn man seine am Menschen geschene Barmherzigkeit nicht wahrhaben will. Durfte man Paulus einst ablehnen, weil er zuvor ein Saulus und Verfolger gewesen war? Was Gott geheiligt hat, kann niemand gemein machen, und wer die Barmherzigkeit Gottes bei anderen nicht gelten lassen will, zweifelt folgerichtig an der ihm selbst zuteil gewordenen Gnade.

Es sollte sich aber auch niemand die Quittung über die an ihm vollzogene Entschuldung aus der Hand nehmen lassen. *Wer sich mit Erinnerungen an längst vergebene Sünden quält, zieht Gottes Macht und Barmherzigkeit in Zweifel und erniedrigt Gott in seinen Gedanken zu einem unvollkommenen Menschen, der morgen eine Gnade aufheben will, die er heute erwiesen hat.*

Hat aber jemand die Gnade und Barmherzigkeit Gottes geschmeckt, so sollte er nicht wieder in das alte Wesen zurückfallen. Hier ist sehr notwendig, daß Gotteskinder das ihnen geschenkte Unterscheidungsvermögen anwenden. Ungeheuer groß ist das Angebot Satans auf allen Gebieten und in allen Bereichen des diesseitigen Lebens. Tritt er einmal an uns in verlockender Aufmachung als Verführer zur Lust dieser Welt heran, so bleibt er andererseits doch der Lügner von Anfang an und ein Mörder, mit dem man zweifellos nicht Gemeinschaft machen möchte. Die das Glaubensleben zersetzende und vernichtende Arbeit des Fürsten dieser Welt wird von der gleichen Welt verharmlost, aber das ist kein Maßstab für diejenigen, welche aus Barmherzigkeit Gottes dessen Eigentum wurden; denn die Welt hat ja noch nie nach Gottes Geboten gefragt. Das haben die Kinder Gottes von jeher getan.

Wer sich der an ihm geschehenen Barmherzigkeit Gottes bewußt ist, wird ihm immer danken und ihm allein die Ehre geben.

Weiset den nicht ab, der vom Himmel redet!

Hebräer 12, 25.

Auf unserer Erdenwanderung werden uns mancherlei Angebote gemacht. Das gilt nicht nur für die Bereiche unseres natürlichen Lebens, sondern in noch stärkerem Maße für unser Geistes- und Glaubensleben.

Vom ersten Menschenpaar an bis hinein in unsere Zeit bietet der ewige Gott sein Heil an. Dazu hatte er sich stets Menschen ersehen, durch die er seinen Willen kundtat. Aber auch der Fürst der Finsternis läßt sich vernehmen. Der *von oben* zu uns spricht, möchte uns *nach oben* ziehen, der aber *von unten* zu uns redet, tut es in der Absicht, uns *nach unten* in die ewige Finsternis zu bringen. Finsternis bedeutet Tod. Die Stimme von oben wirbt um unsere Seele, die von unten drängt sich auf. Es ist nicht nebensächlich, welches Angebot man annimmt.

Noah predigte seinen Zeitgenossen Buße; doch sie achteten es nicht. Als dann die Zeit erfüllt war, schloß sich die Tür der Arche hinter denen, die der Stimme von oben Glauben geschenkt hatten, und brachte ihnen die Errettung. Für die anderen aber schloß sich die Tür *vor* ihren Augen, und sie kamen alle in der Sintflut um.

Lot konnte vor der Vernichtung Sodoms bewahrt werden, weil er dem Wort des Herrn, das ihm die beiden Männer überbrachten, nicht nur Glauben schenkte, sondern es auch befolgte. Sein Weib wollte auch errettet werden und folgte ihrem Manne auf dem Weg. Der Geist Sodoms hielt sie aber noch gefangen; sie hörte auf die Stimme von unten und schaute zurück. Obwohl sie schon auf dem Wege zu ihrer Errettung war, erstarrte sie zur Salzsäule.

Auch die Rotte Korah lehnte sich gegen den sprechenden Mund Gottes auf und wies Mose ab. Die Folge war, daß sich die Erde aufat und sie verschlang (4. Mose 16, 31–33).

Der ewige Gott verhiess den ersten Menschen nach ihrem tiefen Fall einen Erlöser (1. Mose 3, 15). Bis Jesus geboren wurde, ließ er das Volk Israel immer wieder auf dieses Geschehen hinweisen. Doch der Apostel Johannes mußte bezeugen: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Johannes 1, 11); die Stimme vom Himmel, die bei der Taufe des Herrn am Jordan verkündete: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ (Matthäus 3, 17) fand kein Gehör in Israel. Weinend stand Jesus später vor Jerusalem und klagte: „Ihr habt nicht gewollt!“ (Matthäus 23, 37.) Er hat den Sieg über Tod, Hölle und Grab behalten und ist aufgefahren gen Himmel, wo er nun zur Rechten seines Vaters sitzt.

Mit der Himmelfahrt Jesu sollte aber die Stimme vom Himmel nicht verstummen. Jesus hatte sich zuvor Männer *seines* Vertrauens erwählt, die er in der Zeit, da er noch auf Erden wirkte, für ihren zukünftigen Auftrag bereitete. Er ließ keinerlei Zweifel darüber, daß die Jünger und späteren Apostel seine Gesandten seien (Matthäus 10, 40), und stellte klar heraus, wer durch sie sprechen würde (Lukas 10, 16). Noch nie zuvor wurden Menschensöhne mit einer solchen Machtfülle ausgestattet wie die Apostel Jesu.

„Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 23). Mit diesen gewaltigen Worten stellte der Gottessohn den Gnadenstuhl auf die Erde. Wer diese Worte am Altar des Herrn im Glauben an sich reißt, der erfährt deren Wirkung an seiner Seele.

Bevor Jesus zu seinem Vater ging, versprach er seinen Jüngern auch, daß er seinen Vater bitten werde, er möge ihnen einen anderen Tröster, den Geist der Wahrheit, senden (Johannes 14, 16. 17). An Pfingsten wurde der Heilige Geist über die Apostel Jesu ausgegossen (Apostelgeschichte 2, 1–4), und von nun an konnten alle, die durch ihr Wort zum Glauben gekommen waren, von ihnen die Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist empfangen und damit zu Bürgern des ewigen Lebens und Kinder Gottes werden. Der Weg zur Erlangung des ewigen Lebens war damit frei gemacht (Johannes 3, 5).

Wir befinden uns am Abend der Kirche Christi. Jesus, unser Erlöser, wirbt auch heute noch um jede unsterbliche Seele (Offenbarung 3, 20). Die Stimme von oben ergeht auch heute noch an Menschenseelen. Die Apostel Jesu sind unermüdetlich an der Arbeit, die Bundeshandlungen ihres Erlösers anzubieten und zu spenden. Möge niemand den abweisen, der da zu uns redet vom Himmel, denn es geht um unsere ewige Errettung! Auch die Stimme von unten ertönt machtvoller denn je zuvor. Der Geist des Unglaubens und der völligen Gottentfremdung beherrscht die Welt. Inmitten dieser Verhältnisse geht das Volk des Herrn in gläubigem Vertrauen zum Stammapostel und den Aposteln Jesu dem ihm gesetzten Ziele zu. Es läßt sich von der Stimme vom Himmel leiten, den aufdringlichen und verführerischen Stimmen von unten aber verschließt es sein Herz. Es weiß, daß es am Ende seines Weges das Vaterhaus erwartet.

Jesus, unser Seelenbräutigam, will in Kürze seine Braut zu sich nehmen. Dann ist die Gnadenzeit beendet. Möchte doch jedes Gotteskind immer auf die Stimme vom Himmel im Gnaden- und Apostelamt hören! Weisen wir den nicht ab, der unsere Seele liebt, so werden wir auch für alle Ewigkeit mit ihm vereint sein.

Vertrauen

Der Weg, den Elia einst gehen mußte, um zuletzt im feurigen Wagen gen Himmel fahren zu können, führte den Mann Gottes nicht nur über die Höhen Karmels, sondern auch durch die Glut der Wüste und in die Dunkelheit einer Höhle. Elia konnte jedoch kraft der ihm vom Engel gereichten Gaben die Wüste überwinden. Auch war er nie allein, obwohl er sich in der Höhle von allen verlassen und einsam fühlte. Gott hatte ein Aufsehen und gebot ihm, aus der Höhle herauszutreten, damit er ihm seine Herrlichkeit offenbare.

So führt der schmale Weg, den die Kinder Gottes gehen, um zuletzt Himmelfahrt zu halten, auch durch die Hitze der Anfechtungen, durch Leid und Trübsal und in Verhältnisse, die ausweglos erscheinen und in denen es dunkel um uns wird.

Doch der Herr stärkt uns auf unserer Pilgerreise durch die Gesalbten seines Sohnes mit dem Brot des Himmels und dem Wasser des Lebens. Er hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten, auch auf die, die sich in ihre Kummerhöhlen zurückgezogen haben und keinen Ausweg aus ihrem Leid mehr sehen können.

Wir sind nie allein, denn Gott läßt sich seine Kinder, die treu sind in der Liebe und ihm vertrauen, nicht nehmen (Weisheit 3, 9). Er bittet auch heute: Tretet hervor aus euren Kummerhöhlen, hebt eure Glaubenshäupter, seid treu und habt Vertrauen zu dem Wort meiner Knechte; denn der Tag eurer Errettung ist nahe!

Gottes Hände sind ohn' Ende,
sein Vermögen hat kein Ziel.
Ist's beschwerlich, scheint's gefährlich:
deinem Gott ist's nicht zu viel.

(Lied 300, 3)



Es ist vollbracht!

Johannes 19, 30.

Jesus ist zwar für alle Menschen gestorben, er ist aber nicht für alle der Erlöser. Johannes schreibt von dem Sohne Gottes: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. *Wie viele* ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden“ (Johannes 1, 11. 12). Uns ist nun diese Macht geschenkt, ein Gotteskind zu sein! Wir haben sie in der heiligen Versiegelung empfangen und sind damit ausgerüstet. Die Lüge ist aber auch eine Macht, und durch sie werden viele Menschen zu Fall gebracht, weil sie ihr mehr glauben als der Wahrheit. Jesus sagte dazu: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich*“ (Johannes 14, 6). *Er ist somit der einzige Weg, auf dem man ins Reich der Herrlichkeit gelangen kann.*

Das Verdienst Christi, das er am Stamme des Kreuzes erwarb, hat bis heute nichts an Wert eingebüßt. Jesus legte es in die Hände seiner Apostel mit den Worten: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 23). Besteht nicht ein großer Unterschied darin, ob sich jemand im Geist mit dem Geschehen auf Golgatha beschäftigt und die Stätte sucht, wo Jesus gekreuzigt wurde, oder ob er des Verdienstes teilhaftig wird, das der Herr durch sein Opfer erworben hat und das er gegenwärtig anbietet?

„Es ist vollbracht!“ – diese Worte galten Gott, dem Vater, aber auch den Menschen, einst und heute. Als Jesus sie ausrief, war in ihm ein harter Kampf zu Ende gegangen. Betend hatte er in Gethsemane gefleht: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ (Matthäus 26, 39.) und dann: „Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille“ (Matthäus 26, 42). Seine Jünger hatte er eindringlich zur Wachsamkeit ermahnt und ihnen auch gesagt: „Ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ (Lukas 12, 50.) Wenn Jesus das einst schon von sich sagte, wieviel mehr haben wir Ursache, dieses Wort als Maßstab für unseren Glauben anzulegen! Wie wird auch uns oftmals so bange, daß wir vollendet werden! Von uns wird viel verlangt, weil uns auch viel in Aussicht gestellt ist.

Das Opfer Christi erinnert uns an das, was wir dem Herrn schuldig sind. In dieser Zeit erwartet der treue Gott von seinen Kindern das Opfer einer bedingungslosen und willigen Nachfolge, das Opfer des Glaubensgehorsams. Aus unserem Herzen soll die Bitte vor ihn kommen: Herr, verkürze die Zeit! Er will, daß wir den Angeboten des Fürsten dieser Welt entsagen und uns ganz zu ihm halten. Täglich werden uns unsere Opfer vor das geistige Auge gerückt, damit wir darin nicht gleichgültig oder oberflächlich werden. Unsere Entwicklung zur Würdigkeit macht sie notwendig, und dabei muß mitunter auch mancher Abstrich an persönlichen Wünschen gemacht werden. Denken wir nur einmal an Noah! Er konnte sein Hab und Gut nicht mit in die Arche nehmen, der verfügbare Raum war für seine Familie und die Tiere bestimmt, die er nach dem Willen Gottes unterbringen sollte. Noah hat seinen Auftrag vollendet. Die Arche zu bauen war in jener Zeit gewiß nicht so leicht. Dazu kam, daß die Menschen gottlos geworden waren und er täglich ihren Spott hinnehmen mußte. Aber er ließ sich durch nichts entmutigen, er vertraute dem Herrn.

Zeigt uns die Reichsgottesgeschichte nicht noch manche Glaubenshelden, die auf ähnliche Weise ihren Auftrag vollendet haben? Ganz gewiß! Wir lesen von Henoch, den Gott, dieweil er ein göttliches Leben führte, ohne Tod von dieser Erde hinwegnahm (1. Mose 5, 24). Deutet die Heilige Schrift damit nicht an, daß die übrigen Menschen in jener Zeit kein göttliches Leben führten?

Welche Größe hat Abraham offenbart! Als er den Auftrag bekam, seinen Sohn auf Morija zu opfern, besprach er sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern tat, wie es ihm der Herr aufgetragen hatte. Erst als er sich anschickte, seinen Sohn Isaak zu töten, hörte er die Worte: „Lege deine Hand nicht an den Knaben“ (1. Mose 22, 12). Versetzen wir uns einmal in seine Lage – Abraham war willens, nicht nur seinen Sohn zu opfern, sondern damit auch die Verheißung, die der Herr an dieses Kind gebunden hatte! Dennoch hat er sich nicht beirren lassen und ist dem Herrn gehorsam geblieben.

Auch Elieser hat sich bewährt. Er sollte dem Isaak ein Weib aus seinem Vaterlande holen! Als man ihn im Elternhaus der Rebekka noch zum Verweilen aufforderte, sagte er: „Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe“ (1. Mose 24, 56). Schließlich konnte er Rebekka dem Isaak entgegenführen. Es steht nicht geschrieben, mit wieviel Widerständen und Hindernissen er auf dem weiten Weg zu kämpfen hatte. Zuletzt aber konnte er sagen: Ich habe meinen Auftrag vollbracht!

Und Mose? Er stand mit mehreren Hunderttausend Israeliten vor dem Roten Meer. Auf Geheiß Gottes reckte er seine Hand aus, und die Wasser teilten sich.

Als das Volk hindurchgezogen war, konnte er sagen: Es ist vollbracht! Sein Glaube hatte ihn zu einem Werkzeug in der Hand Gottes werden lassen.

Ebenso war es später bei Josua, als er das Volk durch den Jordan und dann nach Israel hineinführte. Wir lesen, daß einunddreißig Könige überwunden werden mußten! Welche Kämpfe Josua auch unter dem Volk auszustehen hatte, ist im einzelnen nicht gesagt. Doch werden auch ihm die Israeliten nicht täglich willig zu Füßen gefallen sein, sondern er wird mit ihnen wie vorher Mose ebenfalls große Arbeit, Mühe und Last gehabt haben. Als er aber zuletzt das Land unter alle Stämme verteilt hatte, konnte er sagen: Es ist vollbracht!

Immer wieder finden wir in der Reichsgottesgeschichte Männer, die nach dem Willen Gottes einen Auftrag zu erfüllen hatten, und sie haben den Herrn nicht enttäuscht. Leuchtend steht auch die Gestalt des Stephanus vor uns, der um seines Glaubens willen gesteinigt wurde. Er sah den Himmel offen und bat sterbend für seine Peiniger: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ (Apostelgeschichte 7, 59.) Und wenn wir in Offenbarung 14 lesen: „Ich sah das Lamm stehen auf dem Berg Zion und mit ihm hundertundvierundvierzigtausend, die hatten seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben an ihrer Stirn“, so kann auch von diesen gesagt werden, sie haben ihren Lauf vollendet und das Vertrauen des Herrn, das er in sie setzte, gerechtfertigt.

Im Blick auf unsere Berufung und Erwählung steigt die Frage auf: Werden auch wir mit dem Lamm auf dem Berge Zion stehen und zu denen zählen, die ausrufen können: Wir haben überwunden!? In allen Sendschreiben lesen wir: „Wer überwindet . . .“ Diese Aufgabe ist uns heute gestellt. Wir können überwinden durch des Lammes Blut, vermittelt der Kraft, die aus dem Opfer Christi kommt! Jesus hat am Stamm des Kreuzes vollendet, er hat überwunden und alles vollbracht, was zur Erlösung der Menschen notwendig war. Sein Sterben hat uns errettet vor dem ewigen Tod und uns die Möglichkeit geschenkt, einmal auf ewig im Vaterhaus geborgen zu sein. Wie groß war doch die Kluft, die durch die Sünde schon im Paradies zwischen Gott und den Menschen aufgerissen wurde! Gott wollte die Menschen aber nicht dem ewigen Verderben preisgeben, darum sagte er zu der Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse steden“ (1. Mose 3, 15). Da wies Gott schon auf das Opfer seines Sohnes hin, und dieses Opfer wurde aus Liebe zu uns gebracht. Ein Blick in unsere Zeit jedoch genügt, um zu erkennen, wie gering heute das Opfer Jesu eingeschätzt wird.

Zum andern Male wird heute der Sohn Gottes gekreuzigt auf den Gassen, die da heißen Sodom und Ägypten. Sehen wir nicht die Gottentfremdung, die Gottlosigkeit, die Gotteslästerung? Ein gottloses Volk beherrscht die Erde. Erneut ist erfüllt, was Gott einst zu Noah sagte: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen“ (1. Mose 6, 3); niemand will mehr auf seine Stimme hören. Diese Stimme wird laut durch die Gesandten des Herrn, durch die Apostel Jesu. Damals rief man: Gebt uns Barabbas und tötet diesen Nazarener!, und der Geist unserer Zeit offenbart sich in ähnlicher Weise. Darauf hat Jesus rechtzeitig aufmerksam gemacht. Da wir zu den klugen Jungfrauen zählen möchten, machen wir uns in dieser Zeit zu eigen, was der Herr zu unserer Errettung, zu unserer Ausreife anbietet. Wir stellen uns willig unter sein Wort und lösen uns völlig von dem, was uns hinderlich sein könnte. Ist unser Herz frei von allen verderblichen Bindungen, so haben wir auch die Kraft, zu verzichten. Der aber, dem das nicht möglich ist, muß damit rechnen, daß der Tag des Herrn über ihn hinweggeht. Hat der Bräutigam Jesus seine Braut zu sich genommen, so wird von

diesen Getreuen gesagt werden können: Sie haben vollbracht, was ihnen durch den Geist des Herrn aufgetragen war, sie haben vollendet! Im Blick auf das große Opfer Christi wollen wir darum erneut unseren Auftrag erkennen, der darin besteht, in der Treue auszuharren bis ans Ende.
W. Sch.

„Der Herr ist wahrhaftig auferstanden“

Lukas 24, 34.

Wenn wir der Auferstehung Jesu gedenken, so wissen wir auch, was für uns daraus hervorgegangen ist. Wir dürfen dabei nicht bei dem geschichtlichen Vorgang stehenbleiben. Der Auferstandene ist auch der Aufgefahrene, und er wird auch der Wiederkommende sein. Er ist aber nicht in seiner Person, in der er damals das Grab durchbrach und sich wieder zu den Seinen gesellte, unter uns, sondern in seinem Geist und in seinem Leben, mit der Kraft seines Opfers und Verdienstes und mit den Folgen, die aus seiner Auferstehung hervorgegangen sind...

Zunächst haben einmal die Apostel Jesu in der ersten Zeit den Menschen die Wahrheit aus Christo entgegengebracht und ihnen die frohe Botschaft des Heils und der Erlösung verkündet. Dieser Abschnitt wurde abgelöst von einer langen Zeit der Irrungen; menschliche Meinungen schoben sich in den Vordergrund, damit kam es zu einer Überschätzung äußerer Formen und zu Spaltungen nach vielen Richtungen. Wenn wir uns nun vor Augen halten, daß wir wieder die gleichen Gaben und Kräfte zur Verfügung haben wie in der Urkirche, daß wir unter den gleichen Ämtern stehen und durch den einen Heiligen Geist geführt werden wie sie, so gewinnt das Wort „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ für uns eine zeitgemäße Bedeutung in einem ganz besonderen Sinne.

Hat man Christum nicht wiederum gekreuzigt, als man seine Boten verfolgte? Hat man nicht sein Werk stillgelegt, den Seinen nachgestellt und schließlich, nachdem seine Boten getötet worden waren, sein ganzes Werk zerstört und damit einem Todeszustande anheimgegeben, der bis in unsere Zeit anhält? Da hat nun Gott aufs neue eingegriffen und eine Auferstehung bereitet, die genauso überraschend und unglaublich für die heutige Christenheit ist, wie es die Auferstehung Jesu damals für die herrschenden Kreise im Judentum war. Er hat wiedergegeben, was am Anfang bestand.

Als die zweite Ausgießung des Heiligen Geistes und damit die Wiedererweckung der himmlischen Gaben und Kräfte vollzogen war, gab es aufs neue blühende Gemeinden und Ämter in ihren Ordnungen wie am Anfang. Es fehlte aber auch nicht der, der es sich stets zur Aufgabe gemacht hat, die Werke des Fürsten des Lebens zu zerstören. Wieder erhob er seine Hand, diesmal nicht wie in der ersten apostolischen Zeit, um die zu töten, die Träger des göttlichen Lichtes und Lebens waren, sondern um mit listigem Irrtum die Herzen gefangenzunehmen und den damals führenden Männern eine Lehre einzugeben, die nicht mit der Heiligen Schrift übereinstimmt. Sie kamen nämlich zu dem Schluß, daß zwölf Apostel am Anfang gewesen seien und daher auch nur zwölf Apostel am Ende sein dürften. In diesem Irrtum verstrickt, beharrten sie auf ihrer menschlichen Meinung und weigerten sich, den Weissagungen zu folgen, durch die der Heilige Geist weitere Apostel für sein Werk bestimmen und rufen ließ. Aber der Herr ließ nicht zu, daß menschliche Meinung die Oberhand behielt, und so sind wir heute gewürdigt, zur Schar derer zu zählen, die er sich von der Welt erwählt hat, um sie mit der Kraft des Lebens zu erfüllen. Wir wissen, daß durch die Sünde der Welt gekommen ist, und es bestand keine Aussicht, ihm wieder zu

entringen. Die Menschen mußten sich daran gewöhnen, aus ihrem Kreis genommen wurde und hinwegstarb. Die entsetzliche Tatsache, daß sie vergingen. Welch dürftiger Glaube stattete man, und man konnte sehen, daß sie vergingen. Welch dürftiger Glaube an ein Weiterleben im Alten Bunde vorhanden war, können wir in der Heiligen Schrift nachlesen. Da spricht selbst Salomo noch davon, daß der Mensch wie das Tier zur Erde fahre, und niemand wisse wohin, und im Tode sei ihm kein Leben, keine Lust, keine Freude, ja nichts mehr beschieden. Es war keine Erkenntnis des göttlichen Willens vorhanden, und so sah der Mensch trostlos seinem Ende entgegen, und keiner konnte ihm eine Hoffnung geben. Zuweilen lesen wir wohl von einer Auferstehung wie etwa bei Hiob, wir lesen auch von einer Vergeltung, aber im Volke selbst war dieser Glaube nicht verwurzelt. Der Segen Gottes beschränkte sich auf das Irdische wie auch der Fluch. Hier auf Erden wurde alles ausgetragen an Lust und Leid, hier auf Erden vollzog sich der göttliche Wille an den Menschen. Und nach ihrem Ableben, nach ihrem Tode breitete sich eine unheimliche Stille aus, ein undurchdringliches Dunkel. Es gab selbst zu Jesu Zeiten eine gewisse Gruppe, die Sadduzäer, und sie legten Jesu eine verfängliche Frage nicht gebe. Das waren die Sadduzäer, und sie legten Jesu eine verfängliche Frage vor. Eine Frau, sagten sie, habe sieben Männer gehabt in ihrem Leben; sie alle sind gestorben, und nun wollt sie von ihm wissen, wem sie nun in der Auferstehung angehöre. Man wollte durch diese Frage dem Herrn Jesus nahelegen, ein Wort zum Weiterleben nach dem Tode zu sagen, und wollte ihn damit in die Enge treiben. Nun konnte er selber ja auch nicht mehr von einem Weiterleben nach dem Tode sprechen, denn welches Mannes Ehefrau sollte dieses Weib nun in der Ewigkeit sein? Da sagte ihnen der Herr, daß es in jener Welt weder Männer noch Frauen geben werde, deshalb gebe es auch keine Antwort auf eine solche Frage. Er hat aber den Seinen die Auferstehung nicht nur gepredigt und sie darin gelehrt, sondern er hat sie ihnen durch sein eigenes Beispiel bewiesen. Nach seinem Tode erschien er ihnen, und er weilte wiederholt unter ihnen, so daß sie sagen konnten: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ (Lukas 24, 34.) Das hat sich in dieser Weise nur ein einziges Mal in der Geschichte der Menschheit vollzogen, wie überhaupt das Leben Jesu ein einzigartiges und besonderes gewesen ist. Er war der erste, in dem Gottheit und Menschheit in einem Wesen zusammen vereint war, der Erstling eines neuen Geschlechtes, und wir dürfen uns der großen Gnade unseres Gottes rühmen, daß auch in uns göttliches Leben mit unserem menschlichen Leben zu einer untrennbaren und unlöslichen Einheit vereint ist. Das betrifft uns, solange wir im Leben stehen. Wie man aber aus dem zeitlichen Leben ausscheiden kann, so kann man auch das Leben, das uns aus Christo geworden ist, wieder verlieren. Der ewige Tod steht immer noch drohend vor jenen, die zum ewigen Leben berufen sind. Und nicht umsonst gelten ihnen die ständigen Mahnungen, wachend zu sein vor den Mächten der Verführung und Versuchung, die das Leben aus Christo gefährden. Aber wir dürfen getrost sein, Gott gibt uns nicht preis. Die Zusage des Herrn, daß niemand die Seinen aus seiner Hand reißen kann, besteht für alle Ewigkeit, aber die setzt die Möglichkeit nicht außer Kraft, daß auch ein Gotteskind von sich aus sehr wohl imstande ist, das Leben aus Christo, das es aus Gnaden empfangen hat, von sich zu tun und wegzuworfen. Damit würde es aus dem Kreise derer heraustreten, denen der Herr verheißt hat, daß er sie zu sich nehmen wird. Der Apostel Paulus sagte im Römerbrief: „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnt“ (Römer 8, 11). Wo aber dieser Geist verlorengegangen ist, ist damit auch

die Kraft zur Auferstehung und zum ewigen Leben beim Herrn geschwunden. Es ist unmöglich, mit frommen Sprüchen, mit einem asketischen Leben, mit Entbehrungen, Opfern, Bibellesen und Gebeten das Leben Jesu zu ersetzen, das aus Christo gekommen ist und das wir empfangen haben. Deshalb wollen wir uns allezeit der Gnade bewußt bleiben, mit der uns der ewige Gott die Wege bereitet hat, daß wir sein Eigentum werden konnten. Er hat uns nicht darum erwählt, um uns auf halbem Wege liegen zu lassen, um den Bund wieder aufzukündigen, den er mit uns geschlossen hat — wir dürfen uns auf seine Barmherzigkeit verlassen! Das bedeutet freilich nicht, daß wir die Gnade auf Mutwillen ziehen dürften, aber wir wissen, daß der liebe Gott das Wort, das er den Seinen gegeben hat, wahr macht und uns nicht den Geistern der Finsternis preisgibt. Er prüft uns wohl in unserem Glauben, er prüft uns in unserem Vertrauen und in unserer Standhaftigkeit, aber er löst den Bund nicht auf, den er mit uns geschlossen hat. Wir wissen es, wie er mit dem Volke Israel gehandelt hat. Auch sie hatten eine Verheißung, und Gott ist in allen Verhältnissen dem Worte treu geblieben, das er den Kindern Israel gegeben hat. Auch wenn er drohte, das Volk zu vernichten, so mochte er dennoch die Verheißung nicht aufheben. Einmal sprach er sogar, als die Israeliten das goldene Kalb gemacht hatten, zu Mose: „Ich sehe, daß es ein halsstarriges Volk ist. Und nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie vertilge; so will ich dich zum großen Volk machen“ (2. Mose 32, 9. 10). Da weigerte sich Mose aber, das Volk aufzugeben, und er erinnerte den Herrn an sein Versprechen und an seine großen Taten, die er an diesem Volke getan hatte. Und Gott willigte ein und nahm das Volk wiederum in Gnaden an. Und er führte und leitete es so, daß es zum Ende doch das verheißene Land erreichte und einnehmen konnte.

Nun sind auch wir nicht ohne Mängel und Schwächen, und mancher hat vielleicht auch schon daran gedacht, ob ihn der liebe Gott nicht vielleicht abgeschrieben habe, und er fragte sich dann: Gehörst du noch zu denen, die gläubig und vertrauensvoll das Wort der Freisprache, der Vergebung erfassen dürfen? Oder stehst du möglicherweise schon außerhalb dieses Kreises, der noch mit Gnade rechnen darf? Gott hat noch niemand verstoßen, noch immer hat der Herr uns die Tür zu seinem Hause offengehalten. Noch stehen Priester an seinem Altar und verkünden in der Kraft seines Geistes *allen Hilfe, Heil und Gnade*. Noch ist das Werk Gottes auf Erden aufgerichtet, der Altar noch nicht weggenommen. Noch ist das tägliche Opfer vorhanden. Noch immer steigen die Gebete der Getreuen empor zu Gott um Hilfe und Barmherzigkeit und um Frieden. Und noch immer stehen auch die Knechte des Herrn an heiliger Stätte, um sein Wort zu verkünden, allen heils- und hilfsbedürftigen Seelen, allen Verlangenden die Gnade zuzusprechen und ihnen damit den Frieden des Herrn zu übermitteln. Solange haben wir noch Gnadenzit, solange gilt das Wort des Herrn: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ Noch immer gilt auch die Einladung: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Und mag die Last noch so groß sein, die Gnade ist größer als die Sünde! Das Verdienst, das Jesus erworben hat, ist groß genug, auch unsere Schuld zu bezahlen, und er zögert nicht, es zu tun. Er hat diese Heilsgüter in die Hand seiner Boten gelegt, damit sie seinem Volke, den heilsverlangenden, bußfertigen Seelen zugute kommen. Es weiß, der Tag der Ersten Auferstehung ist nahe, und für diesen Tag möchte es bereit sein. Da wird der Herr kommen und alle Erstlinge und Überwinder überkleiden mit einem neuen Leib und aufnehmen in die Herrlichkeit Gottes. „Es ist noch nicht erschienen“, schrieb der Apostel Johannes, „was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3, 2).

Aus unserem Erleben

Wenn Kinder beten . . .

Am 2. und 3. September des vergangenen Jahres sollte ich für meine Firma in B. tätig sein, daher wollte ich am Tag vorher planmäßig um 8.30 Uhr fliegen. Wir hatten zu Hause vor meiner Abfahrt noch einmal innig darum gebetet, daß mich der liebe Gott wohl bewahren möge.

Als meine achtjährige Tochter um 8.00 Uhr in die Schule kam, sagte sie zu ihrer Lehrerin: „Sagen Sie mir bitte Bescheid, wenn es 8.30 Uhr ist?“ Die Lehrerin fragte nach dem Grund, und da sagte sie, sie wolle für ihren Papa beten, denn er würde um diese Zeit nach B. fliegen. Die Lehrerin freute sich über diesen Glauben und erinnerte mein Töchterchen, als es soweit war. Da legte das Kind seinen Kopf auf die gefalteten Hände, schloß die Augen und betete still: „Lieber Gott, bewahre meinen Papa, sende deine Engel aus, daß wir ihn gesund wiedersehen!“

Im Flughafen waren alle Formalitäten erfüllt, das Gepäck war abgegeben. Zur planmäßigen Abflugzeit kam dann plötzlich eine Durchsage, daß die Maschine nach B. voraussichtlich 50 Minuten Verspätung habe. Das löste verständlicherweise mancherlei Fragen aus. Schließlich wollte man mich auch zur vereinbarten Zeit in B. empfangen.

Nach 50 Minuten kam eine weitere Durchsage, daß der planmäßige Flug heute ganz ausfalle.

Warum denn das?

Es kamen mancherlei Gedanken, aber ich war dennoch ruhig in dem Glauben, daß hier die Hand des Herrn eingegriffen habe, und erkundigte mich bei der Fluggesellschaft, warum der Flug abgesagt worden sei. Da entgegnete man mir, man habe längere Zeit versucht, einen technischen Defekt an der Maschine zu beheben. Um 8.30 Uhr hatte man noch Hoffnung für ihre Wiederherstellung, dann aber zeigte es sich, daß das Flugzeug aus dem Verkehr gezogen werden müsse.

Nun konnte ich zwar erst um 13.30 Uhr mit einer anderen Gesellschaft fliegen, trotzdem sagte ich mir dankbaren Herzens, daß hier der treue Gott die Gedanken und Herzen gelenkt hatte, um mich vor großem Schaden zu bewahren.

Am 3. September, spät am Abend, bin ich wieder gut heimgekehrt. Zu meiner Freude erzählte mir meine Frau, daß unsere Tochter in der Schule für mich gebetet hatte. Nun verstand ich die wunderbaren Zusammenhänge und berichtete, wie es mir ergangen sei.

Ich möchte an dieser Stelle dem Herrn meinen Dank für seine wunderbare Bewahrung sagen. Mit den mir anvertrauten Seelen möchte ich auch weiterhin unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben.

H. Sch., G.-E.

Auf das Verlangen kommt es an!

An einem Donnerstag, kurz vor dem Abendgottesdienst, bekam ich so starke Leibscherzen, daß wir einen Arzt anrufen mußten. Er überwies mich sofort ins Krankenhaus, wo ich sogleich am Blinddarm operiert wurde.

Zwei Tage nach der Operation trat der Professor, der sie ausgeführt hatte, an mein Bett und sagte:

„Danken Sie dem lieben Gott, der alles so gefügt hat! Noch ganz wenig länger, und es wäre für Sie zu spät gewesen, liebe Frau A.“

Meinen innigen Dank für den glücklichen Verlauf der Operation hatte ich dem himmlischen Vater natürlich längst dargebracht, hatte ihm aber auch – unbescheiden, wie Gotteskinder auf diesem Gebiet nun einmal sind – bereits eine neue Bitte vorgetragen um eine Sache, die mir sehr am Herzen lag.

In 1½ Wochen hielt nämlich der Stammapostel in München einen Gottesdienst für die Amtsträger unseres Apostelbezirks, und nachmittags sollten die Geschwister von diesem Segen auch abbekommen.

Sollte ich darauf verzichten müssen? Das wollte und wollte mir nicht schmecken, und eine gewisse Betrübnis überfiel mich. Ohne undankbar für des Herrn Hilfe an meinem Leib zu sein, sagte ich mir, daß die durch den Stammapostel gereichte Seelenspeise *noch* wichtiger sei, und sprach über mein Verlangen danach mit meinem Mann und dem Vorsteher unserer Gemeinde.

Der Vorsteher sagte zuversichtlich:

„Seien Sie getrost, liebe Schwester! Wenn Sie ein so großes Verlangen nach dem Wort des Stammapostels haben, so werden Sie an jenem Sonntag wieder im Gottesdienst sein können, denn am Nachmittag dienen die Brüder den Kindern Gottes mit dem, was sie vom Stammapostel empfangen haben.“

Das Wort des Gottesknechtes nahmen wir im Glauben auf. Als aber einige Geschwister, die noch verhältnismäßig jung im Werk des Herrn sind, das hörten, sagten sie:

„Nein, das ist ganz unmöglich, daß die Schwester A. nach einer solchen Operation so schnell entlassen wird, so schön und wünschenswert es auch wäre.“

Dadurch ließ ich mich jedoch nicht beirren, sondern brachte mein Verlangen nach jenem Gottesdienst dem Herrn immer wieder im Gebet dar.

Nach einigen Tagen fragte ich die Ärzte bei der Visite, ob ich am nächsten Sonntag zur Entlassung kommen könne.

Beide schüttelten mit dem Kopf und meinten übereinstimmend, das sei nicht möglich; die Zeit sei zu kurz.

Dann wurden am Mittwoch und Donnerstag die Fäden an der Wunde entfernt, und am Freitag fragte ich den Professor, ob es nicht möglich sei, daß ich am Sonntag wieder zu Hause sein könne. Daraufhin sagte er mit einem prüfenden Blick auf den Zustand der Narbe:

„Frühestens am Montag, Frau A.!“

Da schickte ich rasch einen Stoßseufzer zum lieben Gott, sah den Professor enttäuscht an und fragte bittend:

„Warum nicht am Sonntag, Herr Professor –?“

Im Innern des Mannes, von dessen Urteil soviel für mich abhing, schien jetzt der Mensch mit dem Arzt zu streiten. Der Mensch in ihm siegte, und er sagte, irgendwie durch meinen flehenden Blick angerührt, wohlwollend:

„Gut, Frau A., Sie sollen am Sonntagvormittag zur Entlassung kommen.“

Alles Gute für Sie, und kommen Sie zur ambulanten Behandlung zu der Zeit, die Ihnen die Schwester angibt.“

So war also der Weg zu der großen Stunde am Sonntagnachmittag für mich frei! Mein heißes Verlangen danach hatte den Sieg davongetragen.

E. St., M./P. W., S.



68. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. April 1969

Betgemeinde, heil'ge dich!

Die Menschen forschen auf den verschiedensten Gebieten und streben nach höchsten Leistungen. Sie dringen ein in das Weltall wie in die Tiefen der Meere, in der Medizin hat man die Erreger gefährlicher Krankheiten gefunden, und zum Nutzen der Völker werden weite Landstriche urbar gemacht. Wie wenige aber fragen nach dem ewigen Heil und machen sich Gedanken darüber, was sie nach diesem Leben auf Erden zu erwarten haben. Viele unter ihnen wissen wahrscheinlich noch nicht einmal, daß sie eine unsterbliche Seele besitzen! Wie sie hier gelebt haben, so gehen solche Menschen, wenn sie ihr Erdenkleid ablegen, auch in die Ewigkeit. Dann müssen sie erkennen, daß mit dem Tode des Leibes ihr Dasein keineswegs beendet ist. In diesem Zusammenhang sei an die Erschaffung des ersten Menschen erinnert. Wir lesen darüber in 1. Mose 2, 7: „Gott blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. *Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.*“ Das Unsterbliche bleibt unsterblich, auch wenn die irdische Hülle abgestreift wird. Damit sind auch die Grenzen alles irdischen Forschens und Ergründens aufgezeigt.

Wir dürfen uns freuen, zu denen zu gehören, die gleich dem Psalmisten den Herrn bitten: „Erforsche *mich*, Gott, und erfahre *mein* Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine“ (Psalm 139, 23). David gab sich Gott hin, daß dieser sein Inneres erkunde, er schämte sich nicht, sich ihm zu offenbaren, denn er bekannte: „Herr, du erforschest mich und kennest mich“ (Psalm 139, 1). Soll uns das prüfende Auge Gottes erforschen, so müssen wir stillhalten. Denn der Herr will uns auch sagen, was er in uns entdeckt, was ihm nicht gefällt und woran wir vielleicht gar nicht gedacht haben. Daran wird uns erneut die Gnade unseres Gottes offen-

bar, der uns behilflich sein möchte, ein Ebenbild seines Sohnes zu werden und zu bleiben.

Nun sind wir von Gott gelehrt und wissen, was jeder in jener Welt zu erwarten hat. Als Braut Christi sehnen wir uns nach dem Bräutigam unserer Seele. Wir stehen vor der Stunde der Entrückung und bitten, der Herr möge die Zeit verkürzen. Er hat diese Zusage auch gegeben um der Auserwählten willen. Unsere Brüder und Schwestern, die schon in die Ewigkeit abgerufen wurden, warten mit uns auf den großen Tag der Verwandlung. Wie selig macht uns das Bewußtsein, daß wir dann wieder mit ihnen vereint sein werden! Darauf aber müssen wir uns auch vorbereiten, damit die Zeit nicht über uns hinwegschreitet. Vor allen Dingen gehört dazu ein *inniges Gebetsleben*. Werden wir als Beter offenbar, so haben wir stets Verbindung mit dem Throne Gottes.

Viele Bestätigungen aus jener Welt beweisen uns die herzliche Gemeinschaft mit unseren heimgegangenen Brüdern und Schwestern. Sie alle schauen auf uns hernieder und sehen, was wir tun und wirken, aber auch, was wir unterlassen. Das Traumgesicht eines Diakons spricht zur Sache. Er berichtete:

Eines Nachts träumte mir: Wir saßen in der Küche, da ging die Tür auf, und mein Vater, der vor wenigen Wochen heimgegangen ist, kam herein. Er schloß mich in seine Arme, und ich sagte zu ihm:

„Ach, Vater, bist du endlich da? Wir haben schon so lange auf dich gewartet.“

„Ja“, sagte mein Vater, „ich weiß es; ich habe deine Gebete gehört, aber ich hatte wenig Zeit.“ —

Auf meine Frage, was er jetzt mache, sagte er: „Fast dasselbe wie auf Erden.“

Mein Vater trug hier das Priesteramt.

„Aber ich bin immer bei euch“, fügte er hinzu, „und mit dir bin ich am engsten verbunden, weil du am meisten betest.“

Das möge uns doch ins Herz fallen! In dieser Zeit braucht der Herr Beter! Die Gemeinde Christi muß eine *Betgemeinde* sein, wenn sie die in sie gesetzten Erwartungen des Herrn erfüllen will.

Heute beobachten wir allenthalben, wie der Glaube im Schwinden begriffen ist und die Gottlosigkeit in einem Ausmaß zunimmt wie nie zuvor. Dem Fürsten der Welt ist es gelungen, einen Irrgarten religiöser Ansichten aufzubauen. Wie viele berufen sich auf die Heilige Schrift und auf den Sohn Gottes! Was aber sagte Jesus? „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern *die den Willen tun meines Vaters im Himmel*“ (Matthäus 7, 21). Dieser Wille wurde verkündet durch Jesum, von dem der Vater zu den Jüngern auf dem Verklärungsberg sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ (Matthäus 17, 5.) Und zu seinen Aposteln sagte Jesus: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16). Ihnen vertraute er das Verdienst an, das er am Stamme des Kreuzes erwarb. Der Wille Gottes ist es, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Gott will es, aber der Fürst der Nacht und Finsternis bietet alles auf, um den Menschen den Blick für ihr ewiges Heil zu trüben. Die Geisttaufen machen nur eine kleine Schar aus und bestätigen damit die Worte Jesu, wenn er von der kleinen Herde spricht (Lukas 12, 32). Doch gilt ihr auch, was er in diesem Zusammenhang noch gesagt hat: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe . . . Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen . . . Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Sie haben die Zusage, daß sie niemand aus seiner Hand reißen wird (Johannes 10, 12. 14. 27. 28). W. Sch.

Denn wie ein Fallstrick wird er kommen . . .

Lukas 21, 34. 35.

Wir können von der Welt nicht verlangen, daß sie mit dem Blick der Gotteskinder ermißt, was der Herr in seinem Hause tut. Es werden über uns Bücher und Artikel geschrieben, Abhandlungen verfaßt, Vorträge gehalten. Jeder, der sich mit uns befaßt, versucht, uns nach seiner Sehensweise darzustellen. Bis jetzt konnten wir aber immer noch sagen, daß man uns nicht recht erkannt hat. Das haben die vielen erlebt, die mit ihrer ursprünglichen Sehensweise in das Haus Gottes kamen. Sie sahen allenfalls eine Schar frommer Leute, zu denen ein Prediger sprach. Und es dauerte seine Zeit, bis sie sich zu der Erkenntnis durchgerungen und die Sehensweise gewonnen hatten: *Hier ist Gottes Werk, hier spricht der Herr zu den Seinen, das sind Knechte Jesu, Seelenhirten, die vom Allerhöchsten gesandt sind!* Es dauerte eine Weile, bis die Betreffenden auch in den Geschwistern in der Gemeinde Seelen sahen, die erlöst sind durch Jesu Blut, und sie als ihre Geschwister liebgewannen.

So gibt es mancherlei Entwicklungen, die sich oft im verborgenen anbahnen, eines Tages aber nicht mehr übersehen werden können. Die Bibel berichtet uns nicht, wieviel Arbeitsstunden Noah einst aufwenden mußte, um die Arche fertigzustellen; wir können uns nur denken, daß dies unter den damaligen Zuständen eine beträchtliche Zeit in Anspruch genommen hat. Manchmal mochte man den Fortschritt auch gar nicht wahrgenommen haben. Eines Tages aber war die Arche fertig. Dann gebot der Herr dem Noah, daß er mit den Seinen und allem, was er sonst noch darin unterbringen sollte, hineingehe, und er schloß zu. Es dauerte wohl noch einige Tage, bis etwas geschah — doch dann überstürzten sich die Dinge. Innerhalb weniger Stunden war das Antlitz der Erde verändert . . . Bis dahin hatte der Kasten, den Noah gebaut hatte, mehr oder weniger nutzlos in der Gegend gestanden, und die Menschen mochten sich ihre Gedanken darüber gemacht haben, was diesen Mann wohl zu einem solchen Werk bewogen haben mag. Dann änderte sich die Lage plötzlich, das Wasser kam von oben und von unten, alles Land wurde überflutet, und Menschen und Tiere ertranken. Nun war vor aller Augen offenbar, welchen Sinn der Bau der Arche gehabt hatte — sie war die Zuflucht derer, die die Flut überleben sollten.

Bei manchem Menschen stellt sich ein Zustand ein, der ihm selbst nicht gefällt und der auch den anderen bedenklich erscheint; er wird nämlich krank. Aber die Krankheit breitet sich so langsam aus, die Entwicklung geht so allmählich vor sich, daß von einem auf den andern Tag keine wesentlichen Veränderungen wahrzunehmen sind. Bis er auf einmal stirbt. Von einem Tag auf den andern hat sich alles geändert!

Auch in der Welt wandeln sich viele Dinge. Der Stammapostel wird nicht müde, uns darauf hinzuweisen: Seht ihr das, Geschwister? Schaut nicht durch die Brille der Weltmenschen, sondern seht mit geheiligten Augen, was der Herr uns zeigen will — die Zeit ist da, in der er wiederkommen wird! Betet darum, daß sie verkürzt wird. Denn je länger wir ihren Anfechtungen ausgesetzt sind, um so größer werden die Gefahren für uns. Denkt daran, von einem auf den andern Tag kann alles anders sein! Dann ist der Herr dagewesen, dann hat sich erfüllt, worauf wir schon so lange warten. — Dann ist die Verheißung, die er einst den

Seinen gegeben hat, Erfüllung geworden, Wirklichkeit. Auf einmal hat sich dann für uns alles geändert.

Wie man die Fluten damals, als das Verderben über die Zeitgenossen Noahs hereinbrach, nicht aufhalten konnte, so läßt sich auch die Entwicklung nicht hemmen, an der die Menschen unserer Zeit teilhaben. Der liebe Gott ist mit seinem Volke noch nie einen Schritt rückwärts gegangen. Wenn wir aus dieser Zeitlichkeit im neuen Leib das Vaterhaus betreten haben werden, wenn unser Glaube zum Schauen gekommen ist, dann wird auf Erden niemand dem Verderben gebieten können, das die Engel solange aufhielten, bis der letzte versiegelt war. Dann ist keine Möglichkeit mehr vorhanden, sich der Gnade Gottes, die er vor dem durch den Stammapostel und die Apostel in so reichem Maße angeboten hatte, zu versichern. Alle Reue und aller gute Vorsatz kommt zu spät.

Noch aber ist Gnadenzeit, und es läßt sich noch alles ändern und in Ordnung bringen, was vor dem Herrn nicht bestehen kann. Noch streckt der Herr jedem, der nach seinem Heil verlangt, die Hand hin, um zu helfen. Morgen kann es anders, morgen kann es zu spät sein. Lassen wir uns die Augen auftun, sehen wir mit dem Blick, mit dem der Stammapostel als Wächter auf Zions Mauern die Dinge sieht! Dann werden wir von den Entwicklungen nicht überrascht, sondern sind dabei, wenn der Herr kommt!

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen“

Matthäus 5, 9.

Der höchste Name, den ein Mensch empfangen kann, heißt „Gotteskind“. Er kann weder erkaufte noch erarbeitete werden, sondern hat in der Gnadenwahl Gottes seinen Ursprung und wird in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist empfangen. Zwar haben sich viele Menschen diesen Namen zugelegt, sie bedenken jedoch nicht, daß sie dafür einmal zur Rechenschaft gezogen werden; denn jeder Mensch hat sich einmal vor Gott zu verantworten. Könnte man heute schon den Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt deutlich sehen, so würden manche umkehren und Gemeinschaft mit Gott suchen. Das Werk der Erlösung ist aber ein Glaubenswerk und nicht das Ergebnis menschlicher Verstandesarbeit. So wiegt der Teufel viele Menschen in einer falschen Sicherheit und flüstert ihnen zu: Ihr seid auch Gottes Kinder. Ihr glaubt doch an Gott, ihr habt die Bibel, ihr habt eure Kirche, was wird mehr verlangt? —

In natürlicher Hinsicht ist der Mensch das Ebenbild seiner Erzeuger und das Ergebnis seiner Erziehung und Bildung. Doch nicht alle Kinder erreichen ihren Eltern zur Ehre; manche Kinder sind anstatt erzogen — verzogen! Im Hinblick mit Geist und Seele ist es auch so. Wie der Same ist, so bildet sich der Leib. Der Apostel Johannes schrieb: „Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Johannes 5, 4). Jedes Leben und Wesen drängt nun zur Entfaltung seiner Anlagen, gleichgültig, ob diese gut oder böse sind. Es ist deshalb selbstverständlich, daß die wiedergeborenen Seelen unter die Pflege des Heiligen Geistes gestellt werden, damit sich die Tugenden und Eigenschaften, die sie in der heiligen Versiegelung aus dem Leben Jesu empfangen haben, auch entwickeln und entfalten können; denn

wo das Böse bekämpft und das Ungute beschnitten wird, da gewinnt das Gute und Edle Raum.

Im Hebräerbrief ist zu lesen: „Jaget nach — dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen“ (Hebräer 12, 14). Das ist nicht immer leicht; um des Friedens willen hat schon mancher größtes Unrecht, böses Geschwätz und Verachtung ertragen, vielleicht auch manchen materiellen Nachteil hinnehmen müssen, nur damit ihm der Frieden nicht verloren-ging. Kinder Gottes werden auch Kinder des Friedens genannt, denn in der geheiligten Seele wohnt der Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft (Philipper 4, 7). Deshalb jagen sie stets dem Frieden nach; er ist in der ruhe- und friedlosen Welt der größte Reichtum der Seele, und auch der Sohn Gottes hat die Friedfertigen selig gepriesen und gesagt, daß sie Gottes Kinder heißen werden (Matthäus 5, 9).

Das Gegenstück von Frieden ist Unfrieden; er ist aus dem Geist des Teufels geboren. Als die Apostel der Urkirche von der Erde genommen waren — so sah es der Apostel Johannes bereits in der Verbannung —, ging ein ander Pferd heraus, das rot war. „Und dem, der daraufsaß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde und daß sie sich untereinander erwürgten; und ihm ward ein großes Schwert gegeben“ (Offenbarung 6, 4). Dieser Geist regiert auch heute noch die Welt und ist voll entfaltet, und er wird bleiben, bis der Sohn Gottes als König aller Könige das Tausendjährige Friedensreich aufrichtet und Satan gebunden wird. Heute trösten uns noch die Worte des Herrn: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33). Nur bei ihm, in seinen Aposteln und Boten, kommen auch heute die Seelen zur Ruhe und zum Frieden. Wird nicht in jedem Gottesdienst, wenn uns die Vergebung unserer Sünden zugesprochen wird, der verlorengegangene Frieden wieder ersetzt, die Seele von den anklagenden Geistern befreit? Niemals wird der Frieden Gottes gestört durch den Dienst des Heiligen Geistes, wenn er auch warnt, ermahnt und lehrt; wohl aber tastet der Geist der Finsternis unseren Frieden an. Um göttlicher Zulassungen willen braucht ja auch kein Gotteskind seinen Frieden preiszugeben, gar oft aber um vergänglichen Besitzes und um irdischer und zeitlicher Verhältnisse willen. Deshalb wird Gottes Volk immer wieder ermahnt, sich von allem Vergänglichen, Zeitlichen und Irdischen zu lösen und sich ganz dem Herrn hinzugeben.

Wie großmütig handelte Abram, als seine Hirten mit den Hirten Lots in Streit lagen! „Laß doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder. Steht dir nicht alles Land offen? Scheide dich doch von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken“ (1. Mose 13, 8. 9). Er hat weder eine Vormachtstellung behauptet noch irgendwelche Ausflüchte gesucht, sondern er suchte den Frieden, und Gott der Allmächtige war mit ihm. Nicht anders handelte Joseph an seinen Brüdern. Die Heilige Schrift sagt: „Und seine Brüder gingen hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte. Joseph sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich bin unter Gott. Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch versorgen und eure Kinder. Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen“ (1. Mose 50, 18–21). Joseph hat nicht dem Geist des Zanks und Streits Raum gelassen, sondern er war sich bewußt: *ich bin unter Gott!* Und dieser Geist sucht keine Rache. Er hatte nicht den Heiligen Geist empfangen, den Geist der Liebe und des Friedens; aber die Furcht Gottes ruhte auf ihm. Wieviel mehr müssen wir als Wiedergeborene die Tugenden Gottes offenbaren!

...Herr werden läßt. Sie wissen, sie haben hier keine blei-
rufung und Bestimmung. So kann der Herr an ihnen sein Vorhaben erfüllen, wie
geschrieben steht: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch,
und euer Geist ganz samt Seele und Leib müssen bewahrt werden unsträflich auf
die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der euch ruft; er wird's auch
tun“ (1. Thessalonicher 5, 23. 24).

Gehorsam ist besser denn Opfer

1. Samuel 15, 22.

Obwohl der König Saul es *gut* gemeint hatte, mußte er sich durch den Pro-
pheten doch sagen lassen, was *besser* sei, und Samuel erklärte ihm auch die
Schwere seiner Verfehlung: „Denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Wi-
derstreben ist Abgötterei und Götzendienst.“ Diese Schlußfolgerung rechtzeitig
selbst zu ziehen, hatte Saul versäumt. Der Herr verwarf ihn ja nicht, weil er von
mehreren guten Tugenden nicht die beste bewiesen hatte. Hier ging es vielmehr
darum, daß das Bessere – der Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes – auch zu-
gleich die einzige Möglichkeit war, vor dem Ewigen bestehen zu können.

Der Volksmund sagt: „Das Gute ist des Besseren Feind!“ Vieles, was man
in der Vergangenheit einmal für gut befunden hat, ist – man vergleiche nur die
Petroleumlampe mit dem elektrischen Licht! – vom Besseren verdrängt worden.
Unermüdet ist der menschliche Geist dabei, Gutes durch Besseres zu ersetzen,
Vorhandenes weiter zu entwickeln und es nicht bei dem, was er einmal erreicht
hat, zu belassen.

Nicht immer wird das Bessere sofort widerspruchlos übernommen; oft müs-
sen erst Trägheit und Vorurteile überwunden werden. Es offenbart sich dann also
eine Feindschaft zwischen dem Guten und dem Besseren.

Ja, müssen wir nicht selbst den Fürsten dieser Erde als äußerst fortschrittlich
bezeichnen? Deutlich genug sehen wir doch, wie auch im negativen Sinne viele
Geister eifrig am Werk sind, ihre „guten“ Verführungs- oder Vernichtungsme-
thoden laufend durch „bessere“ zu ersetzen!

Voll Bewunderung betrachten wir die irdische Schöpfung, die der Höchste
selbst als gut bezeichnet hat. Auch hier werden wir noch Besseres, Vollkommene-
res schauen dürfen: *den neuen Himmel und die neue Erde!*

Das Gute ist des Besseren Feind – auch im geistig-seelischen Bereich.
Es ist ganz gewiß gut, wenn sich jemand in dieser bösen Zeit noch einen
Glauben an Gott bewahren konnte, doch wesentlich besser ist es, auch nach des-
sen Willen, nach dessen Heilsplan zu fragen. Gut ist es, der Einladung ins Haus
des Herrn Folge zu leisten, besser, sich auch zur Nachfolge zu entschließen und
ein Eigentum des Höchsten zu werden.

Gute Werke sind nicht zu verachten, doch im Glauben gehorsam zu sein, ist
weitaus besser, allerdings auch anstrengender.

Gut ist es, mit seinen Mitmenschen im Frieden zu leben, doch besser, den
Frieden aus Christo in der eignen Seele zu tragen.
Martha tat in Bethanien das Gute; Maria hatte nach Jesu Worten das bes-
sere Teil erwählt.

Schon mancher hat den lieben Gott gläubig um seine Hilfe gebeten, und das
war auch gut. Besser ist es, nachher auch das Danken nicht zu vergessen.

Gut ist es, das Wort des Herrn im kindlichen Glauben aufzunehmen, besser
auch danach zu tun. Gut ist es, sich der Liebe unseres Erlösers hinzugeben und zu
erfreuen, besser, diese unverdiente Liebe auch denen zugänglich zu machen, die
danach Verlangen haben. Der Herr hat uns ja nicht erwählt, weil wir so gut oder
noch besser als andere waren, sondern *wir sind* *ersehen*, ihm bei der Verwirk-
lichung seines Planes, allen Menschen zu helfen, *zur Hand zu gehen*.

Wie gut ist es, wenn wir an dem Leid und an der Last unserer Brüder und
Schwestern nicht achtlos vorübergehen; besser ist es, herzlich füreinander zu
beten.

Gut ist es, immer wieder neu die angebotene Gnade verlangend und gläubig
zu ergreifen, besser und zugleich unerläßlich, auch selbst versöhnlich zu sein und
Barmherzigkeit zu üben, wenn uns Unrecht geschieht.

Gut ist es, im Werke Gottes mitzuarbeiten, doch besser, alles im Glauben
und in der ersten Liebe zu tun und stets demütig zu bleiben in der Erkenntnis:
Alles, Herr, bist du!

Wie gut ist es auch, wenn wir unseren natürlichen Pflichten und Aufgaben
gewissenhaft nachzukommen versuchen. Doch wäre es nicht besser, uns ab und
zu auch einmal eine Stunde stiller Besinnung zu gönnen, um über unsere Erwäh-
lung und über die wunderbaren Wege nachzudenken, die der Liebe Gott bisher
mit uns persönlich gegangen ist?

In jedem Gottesdienst erschließen sich uns neue Erkenntnisse. Gut ist schon
die Erkenntnis: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend“
(Psalm 84, 11). Doch schrittweise führt der Heilige Geist jede willige Seele weiter,
denn der Herr will seine Kinder in *alle Wahrheit* führen. Gut ist es, die Stufen-
leiter göttlicher Erkenntnisse überhaupt zu betreten, besser, auch die oberste
Sprosse: „Siehe, ich komme bald!“ zu erreichen und dann als größte Bitte im Her-
zen zu tragen: *Herr, mach mich würdig, laß mich alle Tage bereit sein und nie aus
deiner Gnade fallen!*

Und sind wir von Angst und Sorge bedrängt, so dürfen wir uns darauf ver-
lassen: der liebe Gott wird es nicht nur gut, sondern immer *besser* machen, als
wir es meinen.

Aus unserem Erleben

Etlliches fiel auf gutes Land und trug Frucht (Matthäus 13, 8).

Wo wir auch gehen und stehen im Treiben dieser Welt, bleibt unser Herz
doch in der engsten Verbindung mit denen, die der Herr uns zum Segen gesetzt
hat. Aus ihrem Wort nehmen wir gläubig und dankbar die Hilfe an, die wir vom
lieben Gott als unserem Vater erbeten haben. Er weiß, wozu er einen jeden von
uns erwählt hat, und er weiß uns auch so zu führen, daß wir uns schon hier in
der Liebesarbeit üben, für die er uns von Ewigkeit her ersehen hat.

Sind wir gewohnt, den Rat unserer Segensträger anzunehmen, so werden
wir uns auch unterwegs, im Urlaub oder in einem Kurort, unter das Wort des-
jenigen Gottesknechtes stellen, der während unseres Aufenthaltes dort unser Se-
gensgefäß ist. Wir wissen ja, daß es nicht der eine oder andere Amtsträger ist,
der zu uns spricht, sondern immer unser himmlischer Vater, der sich durch seine
Boten an die Seinen wendet.

Daß sich der liebe Gott zu solch einem kindlichen Glauben bekennt, hat Bruder A. aus H. erlebt, als er in W. zur Kur weilte. Er schreibt:

Herzlich geliebter Apostel!

Ich war in W. zur Kur, für die ich leider nur drei Wochen Zeit hatte. Darum war mir besonders daran gelegen, einen wirklich guten Arzt zu finden. Und so bat ich nach dem Gottesdienst den Priester, der mich begrüßt hatte, um eine Empfehlung.

Der Priester nannte mir zwar keinen Arzt beim Namen, doch er sagte: „Ich werde für Sie beten, daß Sie einen tüchtigen Arzt finden.“

In diesem Wort des Herrn lag geheimnisvoll all das verborgen, was ich nun erleben sollte.

Am Montag darauf ging ich los, einen Arzt zu suchen. Nachdem ich die Hauptstraße in W. durchlaufen hatte, stand ich plötzlich vor dem Schild des Dr. L. Während ich noch seinen Namen las, drängte sich mir der Gedanke auf: Das ist der richtige Arzt, zu dem gehe ich!

Und ich wurde nicht enttäuscht, sondern gut und fürsorglich von ihm behandelt. Bei meinem zweiten Besuch sagte ich ihm, daß ich neuapostolisch sei, und nun erfuhr ich auch, daß er der Schwager des Priesters war, den ich um Rat gefragt hatte.

Da er sich wunderte, daß ich auf gut Glück zu ihm gefunden hatte, meinte ich: „Der liebe Gott hat mich hergeführt.“

Die Arzthelferin, eine junge Dame von etwa 25 Jahren, fragte mich auch, wie ich gerade zu Dr. L. käme. Ich sagte ihr dasselbe: „Der liebe Gott hat mich hergeführt.“

Da horchte sie auf, denn eine solche Antwort hatte sie gewiß nicht erwartet. Wer gibt auch heutzutage noch dem lieben Gott die Ehre? Sie hörte mir dann nachdenklich zu, als ich ihr erzählte, daß Dr. L. ein Schwager eines unserer Priester sei.

„Neuapostolische Kirche“, wiederholte sie und überlegte eine Weile, bevor sie sagte: „Davon habe ich noch gar nichts gehört. Haben Sie denn einen anderen Glauben als die übrigen Christen?“

Nun wußte ich, warum mich der liebe Gott gerade zu diesem Dr. L. geführt hatte. Die Behandlungszeiten vergingen mir viel zu schnell, denn ich hatte der aufnahmefähigen Seele ja so viel Schönes von unserem Glauben zu erzählen. Sie hörte mir auch aufmerksam zu.

Wie groß war meine Freude, als ich am Sonntag diese junge Seele im Gotteshaus sah! Sie war ganz alleine und von sich aus gekommen. Als ich sie dann nach dem Gottesdienst meiner Frau vorstellte, sagte sie uns, daß es ihr gut gefallen habe und sie wiederkommen würde.

Auch in der folgenden Zeit sprachen wir nur über das Werk des Herrn. Während der letzten Behandlung habe ich ihr das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld erzählt. An ihrer Freude spürte ich, daß sie es ehrlich meinte, als sie versprach, den neuapostolischen Glauben weiterhin zu prüfen.

Mit großer Freude bin ich nach Beendigung dieser Kur wieder heimgefahren. Ich glaube, daß in dieser jungen Seele etliches auf gutes Land gefallen ist und unter der Pflege der treuen Gottesboten noch Frucht tragen wird. N. A., H.



68. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

1. Mai 1969

„Wer überwindet . . .“

Offenbarung 3, 21.

Von alters her hat der Teufel versucht, das Wort des Herrn den Menschen fragwürdig erscheinen zu lassen, und sein „Sollte wohl?“ ist im Laufe der Jahrtausende nicht verstummt. Der Same, den er ausgestreut hat, ist reichlich aufgegangen und hat viel Frucht gebracht. Das weiß er auch, und daß er weder alt noch schwach geworden ist, das sehen wir an den Ereignissen, die in unserer Zeit auf Erden geschehen. Wir aber werden dadurch nur um so mehr angespornt, auf die Stimme des Herrn zu hören, der zu uns in seinem Heiligtum redet, und wir setzen alle unsere Kräfte ein, damit das Werk unseres Gottes, das Erlösungswerk Christi, bald vollendet werde. In der Welt sehen wir auch mancherlei Werke, und die Macht des Bösen ist eifrig damit beschäftigt, zu vollenden, was sie sich zu tun vorgenommen hat. Im Blick auf diese Erscheinungen sagte aber einmal jemand die treffenden Worte: Das ist nicht der größte Geist, der die Welt erobert, sondern der sie überwindet! – Jesus ist uns darin Vorbild, sprach er doch zu den Seinen: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33). Auch uns obliegt die Aufgabe, zu überwinden. Wenn in der zurückliegenden Zeit Gottes Wort nicht immer an jedem Geistgetauften den vom Herrn erwarteten Erfolg hatte, so griff er wohl auch einmal zu Mitteln, die den Betreffenden dann wenig gefallen wollten. Kommen Krankheit, Leid, Tränen und Not über die Menschen, so erkennen sie mitunter bald, daß es mit ihrer Macht und Weisheit nicht getan ist, und achten wieder auf des Herrn Wort.

Wir sehen, wie heute die führenden Männer der Welt bemüht sind, den Frieden auf Erden zu erhalten; sie setzen immer wieder neue Dämme, um das

tobende Völkermeer im Zaum zu halten. Uns aber hat der Herr die Augen geöffnet für die verschiedenen Strömungen: Wir erkennen die Geister, die einst Ursache waren für den Untergang der Stadt Sodom, wir sehen die Babelsfluten, von denen wir auch in einem unserer Lieder singen. Wie jeder Strom zuletzt im Meere mündet, so haben auch im Lauf der Jahrhunderte die Geister dieser Welt mehr und mehr an Einfluß auf die Völker gewonnen. Nun gehen die Wogen im Völkermeer hoch, und die Menschen schauen mit Bangen in die Zukunft.

Wir freuen uns, daß wir an dem lebendigen Strom der Apostellehre sitzen dürfen. Jesus sagte einst zu dem samaritanischen Weibe am Jakobsbrunnen: „Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser“ (Johannes 4, 10). Und dann fuhr er fort: Das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt (Johannes 4, 14). Auch im letzten Kapitel der Offenbarung ist von dem Strom des Lebens die Rede, der von dem Stuhl Gottes und des Lammes ausgeht.

Was sind wir doch ein gesegnetes Volk! Der Herr selbst geht uns voran im *Gnaden- und Apostelamt*. Wie eine Mauer steht heute die Schar der Apostel auf dem ganzen Erdenrund um den Stammapostel. Sie alle setzen sich nach Kräften dafür ein, daß die schmutzigen Fluten der Sünde von Gottes Volk fernbleiben; und es ist ihre tägliche Bitte an den Herrn, er möge auch das letzte Schaf seiner Weide davor bewahren, daß es in den Strudel der Zeit hineinkomme. Das muß nicht sein, denn wir haben die Kraft empfangen, auch diese Zeit hinter uns zu bringen. „Der in euch ist“, schreibt der Apostel Johannes, „ist größer, als der in der Welt ist“ (1. Johannes 4, 4). Wie die Arche Noahs durch die steigenden Fluten immer höher getragen wurde, so wird auch die Arche des Neuen Testaments sichtbar höher getragen, bis der Tag kommt, an dem sie der Herr zuschließt. Wo er zuschließt, schließt niemand mehr auf . . .

Wir haben Ursache, dankbar und getrost in jeden neuen Tag hineinzugehen, denn wir sind uns unserer Erwählung bewußt. Doch wollen wir auch vorsichtig wandeln, daß wir auf dem Weg des Lebens bleiben. Nur zu leicht unterschätzt man die Gefahren, wenn man bislang davor bewahrt geblieben ist. So mancher hat nicht darauf geachtet, daß ein Fehltritt schon genügt, um von dem strudelnden Sog in die Tiefe gezogen zu werden. Denken wir an unsere großen Glaubensväter, die vormals unter uns gewirkt haben, unerschütterlich standen sie einem Fels gleich im Meer der Zeit und dienten dem Volke Gottes mit der Saat aus der Ewigkeit. Sie sind in Frieden heimgezogen; ihre Saat aber ist aufgegangen und hat viel Frucht gebracht. Alle, die den jenseitigen Hafen erreicht haben, horchen mit uns gläubig auf das Wort; auch sehen sie die Kinder Gottes hier im Erdental in mancher Gefahr. Von uns wiederum dringt manches Gebet für diejenigen, die noch gebunden sind, zum Throne Gottes, und die Geistgetauften in jener Welt bemühen sich wie wir, alle, die nach dem Heil verlangen, dem Gnadenstuhl zuzuleiten. So ist die Gemeinschaft der Heiligen ein Ganzes vor dem Herrn, der mit ihnen auf den Tag wartet, an dem er sie im verklärten Leib ins Vaterhaus führen darf.

Dann wird uns das Erbteil im Licht überreicht. Bis dahin aber wollen wir Glauben behalten und kämpfen wider alle Sünde und Ungerechtigkeit; wir wollen aber auch immer bestrebt sein, die Gerechtigkeit auf uns zu ziehen, die vor Gott gilt. Diese Gerechtigkeit liegt in dem Verdienst Christi; sein Blut macht uns rein von aller Sünde (1. Johannes 1, 7). Wie wertvoll wird uns an seinem Tag die Gemeinschaft mit ihm sein, der wir uns um deswillen rühmen können, daß wir Gemeinschaft haben mit denen, die er uns in unserer Zeit gesandt hat! W. Sch.

Freudiges Warten

Sprüche 10, 28.

Der weise König Salomo hat einst die Worte geprägt: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein“ (Sprüche 10, 28). Er hat gewiß nicht denken können, welche Bedeutung dieser Ausspruch einmal in bezug auf die Vollendung des königlichen Priestertums haben würde.

Warten ist eine Aufgabe, die mitunter nur sehr schwer zu erfüllen ist. Nehmen wir ein Beispiel aus unserem täglichen Leben! Wenn wir uns mit jemand zu einem bestimmten Zeitpunkt verabredet haben und der Betreffende ist nicht pünktlich zur Stelle, dann heißt es warten. Es währt nicht lange, und es kommen allerlei Gedanken. Sollte der, den wir treffen wollen, vergessen haben, für welche Zeit wir uns abgesprochen hatten? Oder sind vielleicht Unklarheiten im Hinblick auf den Treffpunkt die Ursache seines Ausbleibens? Wir schauen in die Richtung, aus der er kommen müßte, und immer wieder auf die Uhr, und je mehr die Zeit fortschreitet, um so unruhiger werden wir. Könnte ihm nicht auch etwas zugestoßen sein? Das ist ein weiterer Gedanke, und man überlegt, welche Möglichkeiten dazu bestehen und wo Gefahren vorhanden sind. Wir sind geängstigt. Schließlich redet uns der Teufel auch noch ein, wie unverschämt es sei, uns einfach hier stehen und warten zu lassen, und aus der Freude auf das Treffen ist nun schon Ärger geworden; wir sind beleidigt. Denn so wenig zählen wir dem gegenüber, auf den wir warten, ja nun auch gerade nicht, daß wir uns so demütigen müßten! Plötzlich werden uns noch manche Fehler und Schwächen des Erwarteten bewußt, an die wir vor dem verabredeten Zeitpunkt überhaupt keinen Gedanken hatten . . . Warten ist eben eine Geduldsprobe und wird dem zur Qual, der dabei untätig ist.

Nun ist das Warten der Gerechten ja kein gewöhnliches Warten, sondern ein herzliches Erstreben und Erhoffen dessen, was Gott verheißen hat, und die Gerechtigkeit wird durch das Befolgen und Ergreifen des göttlichen Wortes und Rates erlangt, und zwar *im Beharren bis ans Ende*. Unantastbar bleibt, daß Gott zu seinem Wort und zu seiner Verheißung steht. „Die Hoffnung“, sagt Salomo, „die sich verzieht, ängstet das Herz; wenn's aber kommt, was man begehrt, das ist ein Baum des Lebens“ (Sprüche 13, 12). Wenn sich erfüllt, was der Herr geboten hat, so werden alle, die ihm geglaubt und vertraut haben, Segen und Freude davon haben.

Ist das Warten des gerechten Daniels auf den Beistand Gottes, als man ihn zu den Löwen in den Graben warf, nicht zur Freude geworden? Er konnte bezeugen: „Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid getan haben; denn vor ihm bin ich unschuldig erfunden“ (Daniel 6, 23). Daniel hatte kein Versprechen Gottes, daß er ihn aus der Löwen Macht befreien würde; aber er besaß einen unerschütterlichen, felsenfesten *Glauben*. Worin wird sein Warten durch den Tag und die Nacht bestanden haben, vielleicht darin, daß er die Löwen gereizt hat? Doch ganz gewiß nicht! Er wird mit Gott gerungen haben, und zwar ohne Unterlaß, und dabei kam der Augenblick, in dem ihn der König Darius aus dem Graben ziehen ließ.

Nicht anders erging es auch den drei Jünglingen im Feuerofen. Nebukadnezar selbst trat hinzu vor das Loch des glühenden Ofens und sprach: „Sadrach, Mesach, Abed-Nego, ihr Knechte Gottes des Höchsten, gehet heraus, und kommet her!“ (Daniel 3, 26.) Ohne Gottes Beistand hätte es nur eines Augenblickes be-

durft in diesem überhitzten Ofen, und es wäre um sie geschehen gewesen; ihr Glaube, ihr Hoffen, ihr Warten auf die Hilfe des Herrn ist also auch ihnen zur Freude geworden. „Ihr Knechte Gottes des Höchsten!“ – dieser Ausspruch aus dem Munde des Königs war gewiß der Höhepunkt ihrer Freude: sie durften ein Zeugnis sein, daß sie im Dienste des ewigen Gottes standen.

Wir sind nun Kinder Gottes und Träger der Verheißung, daß Jesus wiederkommen wird, um uns zu sich zu nehmen, auf daß wir seien, wo er ist. Wir brauchen uns auch nicht um das Wiederkommen Jesu zu sorgen; denn Tag und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten; unser Auftrag aber lautet: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!“ (Lukas 19, 13.) Und nach Lukas 21, 36 sollen wir allezeit wach sein und beten, daß wir würdig werden mögen, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Das Warten der Gerechten auf das Wiederkommen Jesu ist also kein untätiges Verweilen, sondern ein Ringen und Streben nach Vollkommenheit. Nur wer aufgehört hat, an seiner Vollendung zu arbeiten, dem konnten die Geister von unten her den Glauben und das Vertrauen an das Wiederkommen Jesu rauben, der hat sich dann dem irdischen, zeitlichen und oftmals sündhaften Leben hingegeben und sich dadurch von Gott gelöst. Es hilft ihm nichts, wenn er vortäuscht, immer noch zu glauben; denn da steht das Wort: „Der Gottlosen Hoffnung aber wird verloren sein.“

Im Gleichnis Jesu standen alle Jungfrauen auf und schmückten ihre Lampen. Die törichten aber sprachen zu den klugen: „Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen, zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen“ (Matthäus 25, 7–10). Hofften sie nicht auch noch, Öl kaufen zu können? Aber auch das Gleichnis bestätigt, was einst schon der König Salomo sagte: „Der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein.“

Der kluge und treue Knecht gibt dem Gesinde Speise zur rechten Zeit, der böse aber, der in seinem Herzen spricht: Mein Herr kommt noch lange nicht!, fängt an zu schlagen seine Mitknechte, er ißt und trinkt mit den Trunkenen – er führt also sein Leben, wie es ihm paßt, zuletzt aber wird er zerscheitert und empfängt den Lohn der Heuchler; da wird sein Heulen und Zähneklappen. Welch ein Unterschied! Es gibt keinen Menschen, der sich von Gott gelöst hat und dabei die Erfüllung seiner Hoffnung erleben konnte... Die Heilige Schrift enthält manchen Bericht vom Schicksal derer, die sich von Gott trennten und somit den Weg des Todes gegangen sind.

Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt

1. Korinther 2, 12–14.

In der heutigen Zeit sind viele Menschen einer bitteren inneren Not ausgesetzt. Sie sehen ungute Verhältnisse auf sich zukommen und wissen, daß sie ihnen nicht gewachsen sind. Es belastet sie aber nicht nur, daß sie an dem Ge-

schehen auf Erden nichts ändern können, sie haben oft selbst in ihrem persönlichen Bereich an Einfluß und Geltung eingebüßt. So suchen sie nach Auswegen, nach Hilfe und verlangen nach neuen Möglichkeiten, mit denen sie all dem, was ihnen entgegensteht, begegnen könnten. Doch stellen sie von Fall zu Fall immer wieder fest, daß das Leben nur noch schwieriger wird.

Wenn wir uns solchen Erscheinungen gegenüber sehen, so können wir sie auch nicht mit einer Handbewegung abtun und die Dinge treiben lassen. Wir haben längst erkannt, in welcher Richtung sich die Verhältnisse auf Erden entwickeln, und weil wir wissen, daß alles so sein muß, weil es im Ratschluß unseres Gottes bestimmt ist, haben wir auch vor all diesen Fährnissen bei ihm Zuflucht. Wenn in unserer Zeit viele Menschen leugnen, daß der liebe Gott für die Seinen einen Weg aus dem Unglück hat und diesen für sie offenhält, so können wir das nicht hindern. Für uns ist es jedenfalls sicher, daß der Herr sein Wiederkommen zugesagt hat und die Seinen zu sich nehmen wird. Es gibt in der Heiligen Schrift viele Hinweise, daß er sie vor dem Verderben bewahren und zur rechten Zeit heimholen wird ins Vaterhaus.

Es zeigt sich bei solchen Betrachtungen eben immer wieder, wie sehr das weltliche und menschliche Denken von dem abweicht, was wir als Gottes Willen erfahren und erkannt haben. Gefangen in mancherlei Meinungen und Ansichten, sind die allermeisten Menschen kaum imstande, zu erkennen, was der liebe Gott heute tut.

Wie war es denn einst in Israel? Die Juden hatten ihre Selbständigkeit verloren und standen unter der Herrschaft der Römer. Ihr Verlangen nach einem eigenen Reich war damit nicht erstorben, ja sie konnten auf ihre Erfahrungen zurückblicken und sagen, der liebe Gott hat uns immer wieder geholfen; wir wissen aus unserer Geschichte, daß sich der Herr zu seinem Volke bekannt hat. Wir müssen nur Buße tun, unsere Opfer bringen und uns im Tempel heiligen. Wenn wir wieder nach den alten Gesetzen leben, wird Gott das Unheil, das über uns gekommen ist, schon wieder abwenden und uns gnädig als sein Volk annehmen. Er hat ja verheißt, daß er uns über alle Völker erheben wird... Wäre erst der Messias einmal gekommen – und sie stellten sich vor, daß er zu ihnen käme als ihr natürlicher König –, so würde für sie schon alles wieder gut werden.

Wir erkennen heute, daß solche Überlegungen mit den Gedanken Gottes nicht übereingestimmt haben. Der liebe Gott hatte mit Israel wohl vor, daß in seiner Mitte das Heil erscheinen sollte, aber eine irdische Vormachtstellung hatte er ihm nicht zugedacht. Das haben die Kinder Israel nicht gesehen; sie waren gewöhnt, daß sich die Dinge, mit denen sie rechneten, handgreiflich vor ihren Augen abspielten, anderes mochten sie nicht gelten lassen.

Nun hat auch der Apostel Paulus einmal an die Geschwister in Korinth geschrieben und auf den Unterschied hingewiesen zwischen dem Geist der Welt und dem Geist aus Gott, den wir empfangen haben. Das läßt erkennen, daß auch er sich mit Strömungen auseinandersetzen mußte, mit denen versucht worden war, geistliche Dinge menschlich zu richten und zu ordnen. Das ist nichts Neues und immer wieder erlebt worden. Mag man einen Menschen noch so sehr beeinflussen, dieses zu tun und jenes zu unterlassen – hinter allen solchen Mahnungen stehen doch mehr oder weniger menschliche Überlegungen. So ist das Christentum auch benutzt worden, um unter dem Gedanken der christlichen Nächstenliebe das Zusammenleben der Menschen erträglicher zu gestalten. Ja, man hat unter Berufung auf Gott auch weltliche Machtgebilde aufgerichtet und meinte, in den Gläubigen besonders brave, sittsame und leicht zu lenkende Bürger zu haben.

Hier wurden längst schon geistliche Sachen nicht mehr geistlich gerichtet. Hier war es der Geist dieser Welt, der unter der Vorgabe, geistlich zu wirken, weltliche Geschäfte, Verrichtungen und Ordnungen wahrnahm.

Damit sollen die Träger solcher Geister nicht gerichtet oder verurteilt werden, es sollen die Dinge nur so gezeigt werden, wie sie sich zugetragen und abgespielt haben. Vor solchen Erscheinungen hat schon der Apostel Paulus gewarnt, indem er sagte: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott.“

Wollten wir uns nach den Geistern dieser Welt richten, so würden sich die Menschen, die in den einzelnen Orten neuapostolisch geworden sind, zusammensetzen und erst einmal einen Vorstand wählen. Diese Vorsteher würden dann untereinander aushandeln, was in den Gemeinden zu geschehen hat. Sie würden sich vielleicht einen Mann als Bezirksvorsteher bestimmen, und die Kirche würde schließlich einem weltlichen Vereine gleichen und auch so geleitet werden.

An einem solch einfachen Beispiel sehen wir schon, wie unterschiedlich das Wirken unseres Gottes von den Gedanken der Menschen ist. Gewiß müssen wir auch innerhalb der Kirche eine bestimmte Ordnung haben, das schreiben uns auch die Gesetze dieser Welt vor, aber man hat sich immer wieder darüber gewundert, wie einfach bei uns alles ist und wie reibungslos unsere Zusammenarbeit erfolgt. Die Arbeit an den Seelen steht eben immer und überall im Vordergrund. Alle übrigen Dinge, mit denen wir notwendigerweise umgehen müssen, bringen wir unter den Glaubensgehorsam, jeder der Brüder müht sich, das Seine an seinem Platz zu tun, und ist immer darauf bedacht, den Geschwistern nach besten Kräften zu dienen. Eine solche Einstellung kann von den Geistern dieser Welt nicht hervorgerufen werden, sie kommt aus dem Geist, den wir empfangen haben, aus dem Heiligen Geist!

Gewiß gibt es da und dort auch einmal Schwierigkeiten unter Geschwistern und Brüdern. Müssen wir aber nicht jedesmal erkennen, daß die oft scheinbar im Vordergrund stehenden, natürlichen Anlässe nur Angriffspunkte für geistige Mächte gewesen sind? Die Zerstörung soll viel tiefer reichen, sie ist immer gegen unser Glaubensleben gerichtet. Wie sollten wir da nach dem Geiste dieser Welt handeln und diese äußeren Anlässe nach Recht und Unrecht abwägen! Wir müssen da auch tiefer greifen und in den Herzen, die nun gegeneinander eingestellt sind, das Bewußtsein stärken, daß wir *eine* Familie sind, daß wir *ein* Leben und *einen* Geist tragen, damit die Herzen wieder zueinanderfinden. Die Frage, wer im Grunde genommen recht und wer unrecht hatte, ist dann gar nicht mehr wesentlich; sie wird verdrängt von dem inneren Bedürfnis beider Teile, wieder zueinander zu kommen in herzlichem, brüderlichem Einssein. Da könnte man sagen, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; „es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.“

So ließen sich viele Beispiele aus unserem natürlichen Leben heranziehen, die uns immer wieder vor die Frage stellen: *Wer soll nun durch uns reden, wer durch uns wirken?* Wollen wir uns auf die Seite derer schlagen, die sich vom Geiste dieser Welt führen und leiten lassen, die ihre Angelegenheiten nur nach dem Standpunkt der irdischen Nützlichkeit ordnen, oder wollen wir uns auf die Seite dessen stellen und uns zu dem flüchten, der uns allein helfen kann und vor den wir auch mit unseren Sorgen und ungelösten Fragen treten können — er wird uns zeigen, was zu tun ist, und er wird uns so führen, daß sein Segen auf uns ruht.

Wir haben oft gehört, daß wir nicht an einem vergänglichen Reiche bauen, und der Gedanke tröstet uns, denn wir sehen die Anstrengungen, die in dieser

Welt gemacht werden, um das eine und andere fertigzubringen, was man da für entscheidend und bedeutend hält. Der menschliche Geist hat bis jetzt nichts Ewiges zustande gebracht. Man schreibt manchem Dichter und Künstler oftmals in einem gewissen Überschwang der Gefühle zu, daß sie ewige Werke geschaffen hätten. Das gilt nur insofern, als das, was sie hervorgebracht haben, aus der Wahrheit ist. Nur was wahr ist, behält seinen Wert und überdauert die Zeit, auch wenn es einmal eine Zeitlang vergessen scheint. Wie oft sind machtvolle Reiche aufgeführt worden und wieder untergegangen! Von der einstigen Größe war bald nichts mehr zu finden. Das gleiche gilt für manches Volk, das in der Geschichte einmal einen gewichtigen Namen gehabt hat. Wo einst Handelsstädte standen, ist heute oft Schutt und Asche, vielleicht ein kümmerliches Fischerdorf, in dem sich die wenigen Bewohner kärglich ernähren müssen . . .

Da zeigen sich die Auswirkungen dieser beiden geistigen Mächte, des Geistes dieser Welt, der unbeständig ist und nichts Ewiges zu schaffen vermag, und dem Geiste Gottes, der uns ein Reich bereitet, das keiner Veränderung unterliegt. Dafür wollen wir uns entscheiden und durch unser Verhalten dem Herrn täglich beweisen, daß wir es mit unserem Streben ernst meinen und um seinetwillen gern allem entsagen, was uns für unsere himmlische Berufung zu einem Hindernis werden könnte.

Muß das sein?

Der Stammapostel stellte kürzlich diese Frage, als er das Verhalten der törichten Jungfrauen beleuchtete. Darauf gibt es nur eine Antwort — nein, auch sie hätten eingehen können zur Hochzeit, wenn sie das Wort des Herrn beizeiten ernstgenommen hätten.

Es brauchte vieles nicht zu sein. Esau mußte seine Erstgeburt nicht verlieren, Saul brauchte nicht verworfen zu werden, und dem Volke Israel war auch nicht der Ausgang zgedacht, den es dann schließlich genommen hat. Bei all diesen betrüblichen Geschehnissen konnte mangelnde Erkenntnis nicht die Ursache sein, denn der Herr hatte *vorher* stets seinen Willen kundgetan und durch seine Knechte seine warnende Stimme erhoben. Es gibt nur eine Erklärung für das Verhalten der Menschen: Sie haben seinem Wort nicht die Bedeutung zugemessen, die ihm zukommt. Im Volksmund spricht man schon davon, daß man etwas auf die leichte Schulter nimmt, das heißt nicht schwer nimmt. Sirach mahnte: „Willst du Gott dienen, so laß dir's Ernst sein“ (Sirach 18, 23).

Der Herr hat den Menschen Lebenszeit und Lebensraum zugemessen; innerhalb dieser Grenzen hat jeder Gelegenheit, zu tun oder zu lassen, was er für richtig hält. „Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch“ (5. Mose 11, 26). *Mußte* nach all dem, was die Kinder Israel taten, das Ende nicht bitter sein? Auch der Gottessohn mag vor Jerusalem ähnliche Gedanken gehabt haben: *Muß* das sein? Ist aus der Klage, die der Apostel Paulus in Galater 4, 16 erhebt, nicht auch die Frage zu vernehmen: *Muß* das sein, daß ihr in mir einen Feind sehet, weil ich euch die Wahrheit sage? — Müssen unter euch so viele Schwache und Kranke sein? (1. Korinther 11, 30.) Unwürdig zum Tisch des Herrn gehen kann nur der, der unversöhnt bleibt und das Verdienst und Opfer Christi geringachtet und herabwürdigt.

Muß ein Gotteskind in Unfrieden leben, Zweifel hegen, im Gottesdienst abgelenkt werden, so daß es nicht selig wird und sich nicht freuen kann? Wie heißt es in unserem Lied?

Und endlich kommt der Tag heran,
da muß es sich entscheiden,
was vor dem Herrn bestehen kann
und was den Tod muß leiden (Lied 328)

Nun wird von Andersdenkenden oft behauptet, daß wir unter einem strengen Zwang lebten. In den Gottesdienst müßten wir gehen, und dieses und jenes dürften wir nicht tun. Ist das so? Ein Schüler muß lernen, wenn er das Klassenziel erreichen will, und der Lehrling muß sich anstrengen, wenn er seine Lehrzeit erfolgreich beenden will. Wer wüßte das nicht? Es wird wohl kein Mensch gezwungen werden, eine Hochschule zu besuchen, aber wenn er etwas erreichen will, so muß er sich eben mit dem ihm vorgeschriebenen Stoff befassen.

Es wird auch keiner gezwungen zu glauben, nachzufolgen, die Gottesdienste zu besuchen, zu überwinden und sich ganz und gar auf die Zukunft des Herrn vorzubereiten. Will er aber sein Lebens- und Glaubensziel erreichen, so muß er entsprechend handeln.

Es ist eine unumgängliche Notwendigkeit, diese Zusammenhänge in bezug auf das Erlösungswerk unseres Gottes am Abend der Kirche Christi richtig zu erfassen.

Wir lesen in der Heiligen Schrift:

„Ihr müsset von neuem geboren werden“ (Johannes 3, 7).

„Ihr müsset gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen“ (Matthäus 10, 22).

„Also muß des Menschen Sohn erhöht werden“ (Johannes 3, 14).

„Es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist“ (Lukas 24, 44).

„Meister, was muß ich tun?“ (Lukas 10, 25.)

„Der es jetzt aufhält, muß hinweggetan werden“ (2. Thessalonicher 2, 7).

„Wer zu Gott kommen will, der muß glauben“ (Hebräer 11, 6).

„Und der Herr . . . hat seinen Engel gesandt, zu zeigen seinen Knechten, was bald geschehen muß“ (Offenbarung 22, 6).

Das reif gewordene Feld muß der Landmann ernten, wenn es nicht dem Verderben anheimfallen soll, denn er weiß, daß der Winter gewiß kommt!

Jesus sagte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Eine Mutter muß ihr Kind lieben, sie kann nicht anders. Auch wir müssen den Herrn lieben – wir können nicht anders –, denn er hat uns zuerst geliebt, und die Liebe Gottes ist ausgegossen in uns durch den Heiligen Geist.

Ein Bildhauer, der eine Statue nahezu vollendet hatte, erhielt den Besuch eines Freundes. Dieser wunderte sich, daß kein Fortschritt an der Arbeit zu sehen war. Der Künstler sagte: „Ich muß da und dort noch einen Muskel besser herausarbeiten, eine Unebenheit ausgleichen, einen Zug verfeinern.“ – „Aber das sind doch Kleinigkeiten“, erwiderte der Freund. „Gewiß“, sagte der Meister, „aber Kleinigkeiten machen endlich die Vollkommenheit, und die Vollendung ist keine Kleinigkeit.“



68. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Mai 1969

Wer euch hört, der hört mich!

Lukas 10, 16.

Im Laufe der Tage, die stets von allerlei Sorgen, Unruhe und Plagen erfüllt sind, werden Kräfte nach Seele, Geist und Leib verbraucht. Um sie wieder zu ersetzen, schenkt man dem Körper die notwendige Ruhe und Speise. Was aber Geist und Seele betrifft, so sind wir da auf die Bedienung von oben angewiesen. Von dort versorgt der Herr unseren inwendigen Menschen. Das ist ein geheimnisvoller Vorgang, der dem natürlichen Auge verborgen, aber dennoch vorhanden ist.

In unserem zwanzigsten Jahrhundert verfügen die Menschen über mancherlei technische Einrichtungen, und sie wissen auch, sich ihrer zu bedienen. Mußten in alter Zeit über größere Entfernungen Nachrichten übermittelt werden, so nahm man Kamele und Esel zu Hilfe, um schneller von einem Ort zu einem anderen zu kommen; es war immer sehr zeitraubend, Mitteilungen oder Befehle an den Mann zu bringen. Heute ist das anders. In Sekunden kann man wichtige Meldungen über den gesamten Erdbereich verbreiten, so daß sie von Millionen Menschen gehört werden. Wer wollte darin nicht einen bedeutsamen Fortschritt sehen?

In geistiger Hinsicht hat Jesus seinen Aposteln und damit auch all den Seinen aber schon vor zweitausend Jahren die Möglichkeit gegeben, aufs schnellste und innigste und jederzeit mit dem Throne Gottes in Verbindung zu treten. Er sagte: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben,

daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit . . . *der wird euch in alle Wahrheit leiten*" (Johannes 14, 16. 17; 16, 13). Das ist geschehen; Jesus hat sein Wort eingelöst. Durch den Heiligen Geist wird uns laufend übermittelt, was uns der treue Gott wissen lassen möchte. Unsere Sorge muß es sein, daß wir dafür auch immer aufnahmefähig sind und diese Verbindung pflegen, damit keine Unterbrechung in der uns von Gott zgedachten Bedienung eintreten kann. Denn über diesen unsichtbaren Weg wird uns alles zuteil, was zu unserer Vollendung notwendig ist. Der himmlische Vater hat es weislich eingerichtet, uns zeitgemäß über alles zu unterrichten, was uns für unsere geistige Entwicklung nötig ist. Es wäre nutzlos, wollte man einem kleinen Kinde von Dingen erzählen, die sein Aufnahmevermögen überfordern. Die Eltern wissen das auch und leiten ihre Kinder so an, wie es ihrem Alter entspricht. Als Kinder des Allerhöchsten sollen wir zu einem vollkommenen Mannesalter in Christo heranreifen. Da darf der Herr erwarten, daß wir sein Wort, seine Sprache, seine Gedanken, die er uns in jedem Gottesdienst übermittelt, recht verstehen. Deshalb bitten wir auch vor jedem Zusammensein in seinem Hause, er möge uns *die rechte Herzensstellung* schenken, damit sein Wort in uns auf einen fruchtbaren Boden falle und ausricthe, wo zu er es gesandt hat.

Wir kennen die Stätte, wo wir uns in der Stille und Abgeschiedenheit von dieser Welt versammeln können. Da hören wir die gute Hirtenstimme, wir lassen uns vom Herrn helfen und zurechtbringen und fühlen, wie er um unsere Seele bemüht ist. Unser Glaubenszustand ist ein Maßstab dafür, wie weit uns der ewige Gott das Verständnis für sein Wort öffnen konnte. Die Jünger Jesu waren Tag und Nacht um ihren Herrn und Meister, trotzdem haben sie nicht immer begreifen können, was er sagte. Der Gottessohn hat ihnen aber immer wieder allen Zweifel und alle Unkenntnis hinweggenommen, denn er will, daß die, die ihm nachfolgen, sein Wort auch fassen können. Hatte er doch damals schon seine Jünger als Apostel, als Botschafter an seiner Statt und Haushalter über Gottes Geheimnisse vorgesehen und bestimmt!

Sooft wir in das Heiligtum unseres Gottes kommen, sind wir auch gewiß, daß der Herr in unserer Mitte weilt. Er ist dann jeder Seele nahe, stärkt den Glauben, belebt die Hoffnung und möchte uns bereiten für den großen Tag der Ersten Auferstehung. Es fehlt uns an keiner Gabe! Der Geist der Wahrheit hat im Laufe der Zeit fruchtbringend unter uns gewirkt.

Gefällt uns unser Glaubensweg, wenn wir einmal auf die hinter uns liegenden Jahre zurückschauen? Haben wir angenommen, was uns als sanftes Joch auferlegt wurde? Oder haben wir es abgelehnt? Jesus sagte einst: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich“ (Matthäus 16, 24). Zu diesem Kreuz kommt dann noch das sanfte Joch, das er den Seinen auferlegt. Worin besteht es? In nichts anderem als der Bitte, ihm in der Treue nachzufolgen, wohin es auch gehen mag. Auf den schmalen Wege der Nachfolge Jesu begegnet uns manches, was uns nicht immer gefällt, aber wir tragen es dennoch in dem Bewußtsein, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. So haben wir unser Ziel fest vor Augen und lassen uns durch nichts davon ablenken.

Noah konnte einst sagen, daß er die Arche nach dem Willen des Herrn vollendet habe, Mose hat die Stiftshütte nach den Angaben Gottes gebaut und Salomo den Tempel. Mit dem Bewußtsein, den Willen des Höchsten erfüllt zu haben, standen jene Männer vor dem Herrn und konnten ihm mitteilen: *Wir haben getan, was du uns aufgetragen hast!* — In gleicher Weise treten am Abend der Kirche Christi auch die Apostel Jesu vor den Herrn und sagen: Vater, hier

sind die, die du uns gegeben hast; sie sind nach deinen Anweisungen bereitet durch deinen Geist, durch dein Wort; nun nimm sie zu dir!

Welche Folgen sind doch für einen Menschen daran gebunden, daß er die Gesandten des Herrn aufnimmt! In der Gemeinschaft mit ihnen gewinnt er die Gemeinschaft mit ihrem Sender.

Zu seinen Aposteln hat Jesus gesagt: „Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf (Johannes 13, 20), wer euch hört, der hört mich (Lukas 10, 16), gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20, 21), und schließlich richtete er an sie die Worte: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 23). Die Tragik der Menschen unserer Tage liegt darin, daß sie den Sohn Gottes im Gnaden- und Apostelamt nicht erkennen. Indem sie sich der Apostellehre verschließen, lehnen sie auch die Gnade ab, die die Apostel aus Jesu Verdienst anbieten. Wie aber sollte jemand die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt, ohne das Verdienst, das der Sohn Gottes durch seinen Tod am Kreuz erworben hat?

Wir kennen die Boten des Herrn, die in unserer Zeit wirken, und wir wissen auch, daß er sich zu ihnen bekennt. Sie verkünden, was der Heilige Geist in ihnen erweckt, ohne sich um das Urteil der Menschen zu kümmern, und werden allen heilsverlangenden Seelen solange Gnade, Trost und Frieden spenden, bis der, der sie gesandt hat, Feierabend gebietet.

Tausendmal hab' ich empfunden
seiner Gnade Wunderhand;
durch den Trost durft ich gesunden,
den mein Herz bei ihm stets fand.
Fest ich bleibe bei dem einen:
Christus in dem Geistesamt,
dessen Feuer in den Seinen
stets in neuer Glut entflammt. (Lied Nr. 470)

W. Sch.

Himmelfahrt

Johannes 20, 17.

Vierorts feiert man die Himmelfahrt Christi, aber wieviele glauben noch daran, daß sich ein solches Ereignis wirklich einmal vollzogen hat? Wer hat schon einmal mit eigenen Augen gesehen, daß jemand ohne eine Vorrichtung die Schwerkraft der Erde überwunden, sich erhoben hat und, wie die Bibel dies mit wenigen schlichten Worten beschreibt, vor den Augen der Zuschauer verschwunden ist?

Es ist heute, wo die Menschen alles erklärt haben wollen und keiner zum Glauben mehr bereit ist, auch schwierig, ihnen zu sagen, daß dieses bedeutsame Ereignis stattgefunden haben *muß*, weil, wäre es unterblieben, alles, was aus Christo Sendung verheißen wurde und was wir von ihr erwarten, hinfällig sein müßte. Wäre er nicht gen Himmel gefahren, hätte er ja auf Erden bleiben müssen — aber was wäre dann mit ihm geschehen? Wäre er noch einmal gestorben und irgendwo begraben worden, nachdem er an Ostern auferstanden war? Oder

hatten die Juden doch recht, die sagten, daß er gar nicht auferstanden sei? Ein Ereignis geht aus dem anderen hervor, und nur in der Gesamtheit aller liegt die Sicherung unserer Glaubenshoffnung, die Sicherung unserer Erwartung. Wer auch nur eines davon wegtut, muß wissen, daß damit für ihn das gesamte Glaubensgebäude zusammenbricht.

Leugnet jemand zum Beispiel die unbefleckte Empfängnis der Maria, will er also nicht wahrhaben, daß Jesus Gottes Sohn ist und nicht nach dem Willen eines Mannes gezeugt wurde, so wird er sich vergeblich an andere biblische Tatsachen klammern. Er kann daraus keinen Gewinn mehr ziehen. Dann hängen die Wunder, die Jesus tat, in der Luft, dann ist der Auftrag an seine Jünger nicht viel mehr wert als eine Weisung, von seinen Taten und von seinem Leben zu erzählen. Dann hat sein Leiden ebensowenig einen Sinn wie sein Tod am Kreuz, der unter solchen Voraussetzungen zu einem Justizirrtum oder einem Verbrechen wird, je nachdem, wie man dazu sagen will. Es gibt damit auch keine Auferstehung und Himmelfahrt und auch kein ewiges Leben. Menschen, die sich auf solche Weise mit der Heiligen Schrift befassen, sind Gottesleugnern gleichzusetzen, die alles nur auf das Beweisbare, Sichtbare und Meßbare zurückführen und außerhalb dessen, was ihre Sinne fassen können, nichts gelten lassen.

Wir wollen uns mit solchen Meinungen nicht auseinandersetzen, sondern uns vor Augen halten, daß der Heilsplan unseres Gottes ein geschlossenes Ganzes ist, bei dem ein Vorgang in den anderen greift, und in dieser Gesamtheit göttlichen Wirkens ist auch unsere Zukunft beim Herrn sichergestellt.

Der Apostel Paulus schrieb in Römer 8, 10: „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnt.“ Dieses Wort ließe sich erweitern: Wenn der Geist, der Christum emporhob und zum Vater führte, in euch ist, dann werdet auch ihr an seinem Tag denselben Weg gehen wie er, dann wird dieser Geist auch euch erheben und zum Vater tragen! —

Wir Menschen sind in unserem natürlichen Dasein an diese Erde gebunden. Hier sind wir geboren und nach der Anlage unseres Leibes auch für diese Erde bereitet. Von dem, was sie uns werden läßt, leben wir, und selbst dann, wenn wir uns von ihr entfernen, können wir das nur mittels der Vorrichtungen, die von ihr stammen und auf ihr entwickelt und geschaffen worden sind. Irdische Erzeugnisse sind es, denen wir uns anvertrauen müssen, und zum Ende führt unser Weg auch wieder zurück zu unserem Ausgang.

Unser Leben steht unter dem Wort, daß wir von Erde sind und zu Erde werden sollen (1. Mose 3, 19). Aber der inwendige Mensch, das Wesentliche und Bleibende, das ist nicht von der Erde genommen und kann auch nicht wieder zu Erde werden; es geht mit dem Leibe nicht unter. Es nährt sich auch nicht von dem, was die Erde bietet.

In einem Lied singen wir: O mich zieht's nach jenen Höhen! Wir verbinden damit den Begriff der himmlischen, der ewigen Heimat. Diese dürfen wir für uns auch in Anspruch nehmen, denn der Geist, den wir empfangen haben, ist von dort. Der Herr Jesus hat ihn noch vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern verheißen und ihnen die Weisung gegeben, in Jerusalem darauf zu warten, bis daß sie angetan würden mit Kraft aus der Höhe (Lukas 24, 49).

So hat der Heilige Geist Wohnung in Menschen gemacht, damit sie durch ihn zu einer neuen Kreatur in Christo würden. Er ist die Kraft, die uns Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne schenkt, er macht uns zum Eigentum des

lebendigen Gottes, und der Herr Jesus hat vor seiner Himmelfahrt den Seinen gesagt, daß er wiederkommen und sie zu sich nehmen wird, auf daß sie dort seien, wo er ist. Der Himmelfahrtstag hat für uns nicht nur die Bedeutung, daß wir dessen gedenken, was uns aus der Heiligen Schrift darüber gesagt wird; daran schließt sich auch unsere Hoffnung und Erwartung, daß alle, die Christo angehören, wenn er kommen wird, mit ihm heimkehren dürfen ins Vaterhaus. Seine Himmelfahrt war der Durchbruch für die Seinen nach oben zu einer ewigbleibenden Gemeinschaft mit ihm und dem Vater in seinem Reiche.

Gedanken zum Pfingstfest

Lukas 24, 49.

In unserer Zeit schauen viele Menschen in der Christenheit zurück auf jenes Ereignis, das sich am Pfingstfest, zu der ersten Apostelzeit, zugetragen hat, und beschäftigen sich mit der damals erfolgten Ausgießung des Heiligen Geistes, jenes Frühregens, der sich über die Gläubigen, die nach Jesu Wort einmütig zu Jerusalem geblieben waren, ergoß. Es war die Kraft aus der Höhe, die sie nach der Verheißung des Herrn empfangen sollten . . .

Wir haben von unseren Vorfahren mancherlei geerbt. Viele können auf das, was sie auf diese Weise erhalten haben, stolz sein, manche haben auch ihren Kampf damit, denn nicht alles, was wir ererbt haben, ist gleichermaßen gut. Es sind menschliche Eigenschaften und Anlagen, die uns auf diese Weise überkommen sind, und aus diesen Grundlagen und den Erfahrungen, die uns zuteil wurden, bildet sich das, was wir den Charakter oder die Persönlichkeit eines Menschen nennen. *Eins ist aber nicht vererbbar, und das ist der Besitz des Heiligen Geistes!* Die Menschen, die ihn damals empfangen haben, konnten ihn nicht an Kinder und Kindeskinde weitergeben; Träger des Heiligen Geistes ist nur der, der ihn für sich selbst empfangen hat.

Handauflegung und Gebet der Apostel waren in der ersten apostolischen Kirche unabdingbare Voraussetzung für die Hinnahme des Heiligen Geistes (Apostelgeschichte 8, 14–17; 19, 1–6). Nicht durch gute Werke, nicht durch Gebete, auch nicht durch eine Abkehr vom alten, bösen Wesen, ja nicht einmal durch das gläubige Erfassen der Heilslehre war es möglich, in den Besitz dieser Kraft Gottes zu gelangen. Wie die Taufe mit Wasser von dem hingenommen werden mußte, der Christ werden wollte, so mußte er auch mit dem Heiligen Geist getauft werden, denn wer Christi Geist nicht hat, „der ist nicht sein“ (Römer 8, 9).

Von der Wiedergeburt aus Wasser und dem Heiligen Geist hat der Herr Jesus auch mit dem Nikodemus gesprochen; ohne sie kann niemand in sein Reich kommen. Wir haben als Menschen diese Welt betreten, geboren von einer Mutter, gezeugt von einem Vater, und sind dazu bestimmt, unseren Lebensweg zu gehen, bis uns der Tod ein Ziel setzt. Keiner, der hier auf Erden erschien, hat hierbleiben können; alle mußten wieder davon, auch diejenigen, denen der Herr nach dem biblischen Bericht einst das Leben wiederschenkte. Der Jüngling zu Nain, das Töchterlein des Jairus und Lazarus haben mit ihrer Erweckung nicht das ewige Leben gewonnen; auch sie mußten den Weg gehen, der allem Fleisch vorgezeichnet ist. Es stand eben noch immer das Wort, daß der Tod der Sünde Sold ist. —

Das ist die eine Geburt mit ihren Folgen, unsere Geburt ins menschliche Dasein hinein.

Die *Wiedergeburt aus Wasser und Geist*, wie sie der Herr Jesus bezeichnete, hat auch Folgen: In ihr wird die *neue Kreatur in Christo* sichtbar; sie fördert das Gotteskind zutage, das von einem neuen Leben erfüllt ist, dem Leben aus Christo. Wie nun ein kleines Kind noch nicht im Vollbesitz seiner Kräfte ist und die mitgebrachten Anlagen und Fähigkeiten erst ausbilden muß, um ein vollwertiger Mensch zu sein, so ist auch das aus der Wiedergeburt hervorgehende Gotteskind noch der Pflege bedürftig. Denn in Christo gilt nur eine neue Kreatur; das Alte muß vergehen, es muß alles neu werden (2. Korinther 5, 17; Galater 6, 15).

Wie sich das natürliche Leben entfaltet, wenn entsprechende günstige Voraussetzungen gegeben sind, so setzt sich auch das durch den Heiligen Geist in die Seele gelegte Leben durch bei denen, die in der Verbindung zum Altar der Gnade stehen, von der Quelle des Lebens genießen und das Brot vom Himmel essen. Gewiß, es ist noch keiner von uns vollkommen, aber wir erkennen uns in unseren Schwächen, wir kämpfen gegen unsere Unvollkommenheiten und Mängel an und suchen dort zu überwinden, wo uns in unserer Entwicklung Hindernisse in den Weg treten. Jedes Gotteskind, das das Ziel erreichen möchte, wird sich bemühen, immer mehr in das Wesen und Ebenbild Jesu hineinzuwachsen.

Was uns die Heilige Schrift von dem Heilsgeschehen aus der damaligen Zeit berichtet, ist reine Wahrheit, ist historische Wirklichkeit. Wir lassen uns nicht von jenen beeinflussen, die meinen, sie müßten alles, was heilig ist und von Gott kommt, aus der Schrift entfernen, sondern halten fest an dem Evangelium von Christo Jesu, unserem Herrn und Heiland, und damit halten wir auch fest an den Einrichtungen, die er damals gegeben hat, als er zu seinen Aposteln sagte: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen *ihr* sie behaltet, denen sind sie behalten!“ (Johannes 20, 23.) Wir richten uns auch noch nach den Ordnungen, die er den Seinen mit den Worten gab: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20, 21).

In diesem Glauben gehen wir unseren Weg als Gottes Kinder und Eigentum Jesu nach und lassen uns von dem Auf und Ab der Meinungen in dieser Welt und mancherlei Lehren nicht betören. Er hat ja selbst davor gewarnt, daß eine Zeit der Verwirrung kommen wird; da werden die Menschen sagen: Hier ist Christus, da ist Christus . . . Er aber riet: „Gehet nicht hin und folget auch nicht!“ (Lukas 17, 23.)

Wir sehen uns heute im Vollzug des göttlichen Heilsgeschehens nach dem *Spatregen*, nach der zweiten Ausgießung des Heiligen Geistes in der Zeit der *Vollendung der Kirche Christi*, in der Zeit vor der Wiederkunft des Herrn. Damit gleichen wir denen, die sich damals in der vorpfingstlichen Zeit zu Jerusalem versammelt hatten, einmütig beieinander blieben und auf das Ereignis warteten, das der Herr ihnen verheißen hatte. Er hat jene Zusage eingelöst. Wie der Herr nun einst erfüllt hat, was er den ersten Gläubigen versprach, so wird er auch uns, den letzten, erfüllen, was noch offen ist – er wird wiederkommen und die Seinen zu sich nehmen, damit sie dort seien, wo er ist! (Johannes 14, 3.) Zur Erfüllung dieses Versprechens bedarf es nicht nur seines Kommens, sondern dazu ist auch die ihn erwartende *Brautgemeinde* nötig in einem bräutlichen Zustand, in einer Gesinnung, die beweist, daß sie ihn herbeisehnt!

Mit was beschäftigen wir uns heute noch? Ist uns der Tag des Herrn, ist uns die Erfüllung seines Versprechens nicht nur wichtig, sondern auch zum Wichtigsten geworden? Ist es wirklich das Ziel, dem wir zustreben? Richtet sich unser

Verlangen allein dorthin, oder gehen noch tausend Fäden in die Welt hinein, vielerlei Interessen da- und dorthin? Gewiß, wir sind Menschen, die hier auf Erden leben, aber der Herr Jesus hat einst schon von den Seinen gesagt, daß sie nicht mehr von der Welt seien (Johannes 15, 19). Deshalb sollen sie sich auch trotz mancherlei Pflichten und menschlicher Bindungen, die vorhanden sind und vorhanden sein müssen, in ihrem Inneren, in all ihrem Streben und ihren Erwartungen von dieser Welt gelöst haben. In einem Gotteskind, das die vom Herrn gewünschte Reife aufweisen will, muß die Erkenntnis stehen, daß ihm die Welt nichts mehr bieten kann.

Wir wissen, daß Irdisches keinen Bestand hat. Wieviel haben Menschen vor uns schon geschaffen, und etliches davon ist auch wieder ausgegraben worden und darf als ein Zeugnis ihres Fleißes, ihrer Kunstfertigkeit, ihrer geistigen Auffassungen gelten – Zeugen der Vergangenheit und damit auch gleichzeitig Zeugnisse der Vergänglichkeit. Kann es uns jemand übelnehmen, wenn wir uns, die wir ohnehin nicht hier bleiben können, nach Werten strecken, die beständig sind, wenn wir uns mit einem Reiche befassen, das ewig ist, und uns nach den Worten des Apostels Paulus ausrichten, der einmal sagte: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“ (2. Korinther 5, 1)?

Manchmal wirft man uns vor, wir seien weltflüchtig, weil wir uns nicht mit den Dingen befassen, die für viele Menschen hier auf Erden Gegenstand so mancher Auseinandersetzung sind. Wir sehen unsere Aufgabe nicht darin, daß wir an vergänglichen Reichen mitbauen; unsere Kräfte setzen wir für den Bau des Reiches Christi ein! Dennoch wird uns niemand nachsagen können, daß wir unsere irdischen Pflichten und Aufgaben vernachlässigen würden, im Gegenteil, wir sehen auch sie als Bestandteil unserer Verantwortung gegenüber Gott gegenüber und fühlen uns in der Erfüllung dessen, was uns hier auf Erden aufgetragen wird, nicht nur Menschen gegenüber verantwortlich. Wir wissen, daß Treue im Irdischen Voraussetzung ist, wenn wir dem Herrn gegenüber Treue beweisen wollen über die uns anvertrauten himmlischen Gaben und Güter. Denn wenn jemand, so hat es der Herr Jesus gesagt, im Geringsten nicht treu ist, wie wollte man ihm dann Größeres anvertrauen?

Indem wir uns in dieser Welt auf unsere himmlische Berufung vorbereiten, gewinnt unser Leben einen höheren Sinn, der dem vorenthalten bleibt, der sich im Trachten nach irdischen Dingen erschöpft. Wenn jemand hier auf Erden in seinem Beruf, in seinem Fach erfolgreich ist, dann findet er auch unsere Anerkennung und Wertschätzung, denn wir bedienen uns ja auch in dieser Zeit all dessen, was Forschung und Wissenschaft zutage gefördert und eine hochentwickelte Technik hergestellt hat; aber es sind Begleitumstände unseres Lebens, und wir wissen, daß sie nicht so bleiben, wie sie sich uns zur Zeit darstellen. Wichtiger, wertvoller, entscheidender ist unser Verhältnis zu dem, aus dessen Hand wir hervorgegangen sind. Dazu sagte der Apostel Paulus: „Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen!“ (2. Korinther 6, 14.), und an einer anderen Stelle heißt es: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ (Römer 12, 2.) Wir wollen in der Gemeinschaft derer bleiben, die dem Herrn angehören, und mit ihnen allen auf dem Weg des Lebens unser großes, von keinem Menschen, sondern vom Herrn selbst gesetztes Ziel anstreben, wir wollen würdig werden, in die Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu gelangen, und an uns selbst erleben, was in Offenbarung 20, 6 mit den Worten beschrieben ist: „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andere Tod keine Macht.“ –

Der Tag der Ersten Auferstehung ist für uns das Ziel unseres Glaubens geworden — wir möchten dabei sein, wenn der Herr die ruft, die er als sein Eigentum bezeichnet. Denn von diesen steht auch geschrieben, daß sie als *Könige* und *Priester* mit ihm regieren werden . . .

Damit kommen wir zu einem Gebiet, auf dem wir vielerorts mißverstanden worden sind. Wie oft hat man uns vorgeworfen: Die Neupostolischen behaupten, sie allein seien im Besitz des Heiligen Geistes, allein unter ihnen wirkten lebende Apostel, sie allein besäßen das Heil und nehmen sich also unter allen Menschen das Recht heraus, als einzige selig zu werden . . .

Wie verhalten sich denn die Dinge in Wirklichkeit?

Der liebe Gott bereitet sich auf Erden ein Volk zu, das zur Hilfe für viele werden soll. Finden wir nicht schon einmal ähnliches in der Heilsgeschichte? Damals hat sich der liebe Gott ein Volk bereitet, in dessen Mitte der Erlöser erscheinen sollte. Durch ihn sollte erfüllt werden, was einst dem Abraham verheißen war: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1. Mose 12, 3). Es ist wohl möglich, daß auch damals den Israeliten der Anspruch, Gottes Volk zu sein, übelgenommen worden ist. Ja, selbst im Volke, während der Wanderung durch die Wüste, gab es Strömungen, die in den Worten der Mirjam und des Aaron laut wurden: „Redet denn der Herr allein durch Mose?“ (4. Mose 12, 2.) War Israel damals wirklich das auserwählte Volk? Sind die übrigen Menschen nicht auch aus Gottes Hand hervorgegangen? Warum sonderte sich dieses Volk von all den andern Völkern ab? Unter ihnen sollte der wirken, den der Herr zum Heil für alle Menschen ersehen hatte, Jesus, der Sohn Gottes! Doch mußte der Apostel Johannes schreiben: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf . . .“ (Johannes 1, 11).

Damals war die Zugehörigkeit zum Volke Israel durch die gemeinsame Herkunft — „Abraham ist unser Vater!“ — gegeben. Die Zugehörigkeit zum Volke Gottes in der Zeit der Vollendung des göttlichen Erlösungswerkes ist durch den *Besitz des Heiligen Geistes* gegeben. Die Menschen, die ihn tragen, gehen hier in ihrem Leben oft einen opfervollen Weg, sie wissen aber, daß sie unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes für ihre himmlische Berufung bereitet werden. Sie lernen, anderen zu dienen, nicht sich über andere zu erheben! Niemals ist von uns behauptet worden, daß alle, die nicht zu uns gehörten, verdammt wären. Wir haben keinen Auftrag, Menschen mit Höllenstrafen zu bedrohen, ihnen einen Weltuntergang vorzuhalten oder sie einzuschüchtern und damit zum Glauben zu pressen. *Wir bringen die frohe Botschaft der Erlösung in Christo* und bemühen uns für unser Teil, dem gerecht zu werden, was der Herr von uns erwartet. Wir möchten ihm in seinem Reiche willige und brauchbare Werkzeuge sein und denen helfen, die von ihm noch nichts wissen oder denen man ein falsches Bild von ihm gezeigt hat. Denn das Evangelium vom Reich, so heißt es in der Schrift, wird gepredigt werden *allen Völkern!* Wir finden in unserer eigenen Erlösung und in der Hilfe, die uns geworden ist, nicht den Schlußstein des Erlösungswerkes Gottes, sondern sind demütig genug, die Gnade zu erkennen, die uns dadurch widerfahren ist, daß der liebe Gott seine Hand nach uns ausgestreckt und uns in sein Erlösungswerk geführt hat. Sollten wir nicht von dem innigen Wunsch erfüllt sein, mit dem, was uns glücklich macht, auch anderen noch helfen zu können?



68. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

1. Juni 1969

Unsträflich auf den Tag des Herrn!

1. Korinther 1, 4—8.

Jesus ging hin und wieder abseits oder auf einen Berg und betete. Da suchte er die Verbindung mit seinem Vater, von dem er alle Weisungen entgegennahm, um seinen Auftrag auf Erden ausführen zu können. Nach Johannes 15, 5 sagte er zu seinen Jüngern: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“, und an einer anderen Stelle bekannte er: „Was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat“ (Johannes 12, 50). Niemals konnte man einen Hauch der Überheblichkeit am Sohne Gottes feststellen, er war *eins* mit seinem himmlischen Vater. Erst im Reiche der Herrlichkeit wird uns die Bedeutung seiner Sendung so recht zum Bewußtsein kommen; dann werden die Getreuen auch erleben, wie Jesus seinem Vater wieder alles übergibt, „auf daß Gott sei alles in allen“ (1. Korinther 15, 28).

In die Nachfolge des Herrn wird niemand gezwungen. Jesus sagte einladend: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Und im letzten Kapitel der Offenbarung lesen wir: „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm!“ Eine Braut kann man nicht in den Ehestand kommandieren. So ist es auch unmöglich, daß der Braut Christi befohlen werden müßte, dies zu tun und jenes zu lassen. Wenn in einer Braut nicht das innige Bedürfnis steht, mit dem Bräutigam ein Herz und eine Seele zu sein, wird von dieser Verbindung nicht viel Gutes erwartet werden können. Zwischen dem Bräutigam Jesus und seiner Braut, die auf die Hochzeit des Lammes im Himmel wartet, kann es nur so sein, daß sie völlig in seinem Willen aufgeht.

Auf Erden ist niemals etwas zustande gekommen, was ewigen Bestand hat; allein der Heils- und Erlösungsplan unseres Gottes ist ehern und unumstößlich. Was sich unser himmlischer Vater vorgenommen hat, das wird er auch durchführen, ungeachtet dessen, daß sich die Mächte der Finsternis seinem Willen entgegenstellen. Die Vorgänge auf Erden sind doch am Throne Gottes bekannt, denn Vater und Sohn haben den Fürsten dieser Welt als erste kennengelernt; sie wissen, wie dieser in dem ihm zugewiesenen Bereich wirkt und waltet. Gotteskinder haben daran keinen Anteil, denn Jesus sagte: Ihr seid wohl in der Welt, aber nicht von ihr. „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum haßt euch die Welt“ (Johannes 15, 19).

Der uns gewiesene schmale Weg führt oft durch Verhältnisse, die uns nicht gefallen; dennoch ist er licht und nicht finster, er ist ein gerader Weg zum Ziel und kein Irrweg. Jesus geht uns in seinen Boten darauf voran, und an seinem Ende wird er den Getreuen begegnen und sie als seine Braut zu sich nehmen. Wir haben wahrlich Ursache, dankbar zu sein, denn auch wir sind „reich gemacht an allen Stücken“, uns fehlt es an keiner Gabe. Wo ist auf dem ganzen Erdkreis noch ein Volk, das eine solche Bedienung durch den Heiligen Geist empfängt? Deshalb erwartet der Herr von uns, daß wir eine entschiedene Haltung beweisen und uns nicht unter den Einfluß fremder Mächte begeben, wodurch das so mühsam in uns Aufgebaute wieder zerstört werden könnte.

Im Blick auf die damalige Gemeinde freute sich Paulus und dankte Gott für die Gnade, die den Gläubigen gegeben war. Sie standen in der Erkenntnis, die Predigt von Christo war in ihnen kräftig geworden, und im Glauben warteten sie auf den Tag des Herrn. In ihnen schon wurde die Hoffnung auf das Wiederkommen Jesu gestärkt; und ihr Warten war auch nicht vergeblich und wird einen großen Lohn nach sich ziehen. Heute sind nun *wir* die Gesegneten, wir haben vom Herrn alles empfangen, was zu unserer Ausreife und Vollendung notwendig ist; uns fehlt es an nichts. Deshalb könnte auch niemand eine Entschuldigung vorbringen, daß ihm nicht geholfen worden wäre, würdig zu werden. Die Arbeit, die durch den Geist der Wahrheit an unseren Seelen vorgenommen wird, ist eine einmalige. Diesbezüglich sagte Jesus: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen“ (Johannes 16, 13). Durch ihn werden wir bereitet, damit wir an der Hochzeit des Lammes teilhaben dürfen.

Rühmte nun der Apostel Paulus die Gemeinde zu Korinth, so ließ er es aber auch nicht an den notwendigen Ermahnungen fehlen. Wir haben mit uns heute auch zu tun, um wachend und bereit zu sein, den Herrn täglich empfangen zu können. Übersehen wir nicht, daß diese Zeit verkürzt wird um der Auserwählten willen! Die Verkürzung geschieht deshalb, weil sich die Verhältnisse in der Welt so gestalten, daß – wie Jesus sagte – „kein Mensch selig würde“ (Matthäus 24, 22). Wir nehmen doch wahr, wie heute die Sünde durch Wort und Bild verherrlicht wird. Die Menschheit waltet in Sünde und hat sich von dem lebendigen Gott entfernt. Mit geheiligten Augen erkennen wir die von Jesu benannten Zeichen. Vor Jerusalem mußte der Herr seine Jünger fragen: „*Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde*“ (Matthäus 24, 2). Jesus sah den Geist, der Jerusalem beherrschte, und er hatte Sorge, daß auch die Jünger, wenn er einmal nicht mehr unter ihnen sein würde, in die Gefahr kommen könnten, von diesem überwältigt zu werden.

Heute verändern sich die Verhältnisse auf Erden in einer Eile, daß wir uns mehr denn je bemühen müssen, nach dem Willen Gottes vollendet zu werden. Wenn wir das Wort des Herrn im Glauben ergreifen, sind wir stets mit dem notwendigen Öl versehen. Wie jedes Weizenkorn eine kleine Ölkammer hat, woraus der Keimling gespeist wird, um sich entfalten zu können, so liegt in jedem Wort, das aus dem Geist Christi gesprochen wird, ein Tröpflein Öl für unsere Lampen. Die Klugen werden Licht haben, wenn Jesus erscheint, den Törchten wird es fehlen. *Verkennen wir nicht die großen Gefahren unserer Zeit!* Deshalb rufe ich allen eindringlich die Worte Jesu zu: „Was ich aber euch sage, das sage ich allen: „*Wachet!*“ (Markus 13, 37.) Wachen wir über unsere Erwählung, über unsere Gotteskindschaft, wachen wir über unsere durch den Dienst des guten und heiligen Geistes bereitete Seele! Dann wird der Herr das Rufen der Getreuen erhören und die Zeit verkürzen.

W. Sch.

Sie sind nicht von der Welt . . .

Johannes 17, 16.

Der liebe Gott tut vieles an seinem Volk, und wir dürfen rühmen und preisen, daß wir das alles erleben können. Es ist für uns kaum ausdenkbar, was es bedeutet, in dieser Zeit zu leben, in der der Herr sein Gnadenwerk vollenden wird. Ist es nicht der Mühe wert, einmal darüber nachzudenken, was alles geschehen mußte, bevor eine zweite Ausgießung des Heiligen Geistes überhaupt stattfinden konnte? Gewiß kann man sagen, der liebe Gott hätte das jeden Tag tun können, aber hätte damit auch die Vollendungszeit seines Werkes angefangen? Wäre nicht alles wieder untergegangen?

Wir nehmen es als selbstverständlich hin, daß wir in der Bibel nachlesen können, was es in alten Zeiten gegeben hat. Diese Selbstverständlichkeit ist noch gar nicht so alt, obwohl es die Bibel schon lange gibt. Von Anfang an wurde an ihr gearbeitet und niedergeschrieben, was der liebe Gott getan hat. Und so wuchs sie und fand ihren Abschluß in der Niederschrift dessen, was dem Johannes auf Patmos gezeigt wurde in der Offenbarung. Seitdem ist sie da, in vielen Sprachen, ein Buch, das wie kein anderes Verbreitung gefunden hat auf der ganzen Welt. Damit es aber verbreitet werden konnte, mußte einiges auf Erden geschehen, was ganz gewiß nicht von selbst so geworden ist. Da mußte man überhaupt erst einmal Bücher herstellen können, die Menschen mußten aber auch lesen lernen. Das war alles gar keine Selbstverständlichkeit. Und erst als man soweit war, konnte jeder für sich Kenntnis von dem nehmen, was der liebe Gott in der Vergangenheit getan hat.

Noch immer aber waren damit nicht alle Voraussetzungen erfüllt, die zur Vollendung des Werkes Gottes notwendig waren. Die Menschen lebten noch in Abhängigkeit und Unfreiheit. Sie bekamen vorgeschrieben, was sie glauben und was sie nicht glauben durften; es hat, wie uns die Geschichte beweist, deshalb auch erhebliche und bittere Auseinandersetzungen gegeben, die sehr viel Blut kosteten.

Dann ist es auch noch gar nicht so lange her, daß sich die Menschen außerhalb der Kirche versammeln durften, um sich über religiöse Fragen auszutauschen oder gar kirchliche Handlungen als Laien auszuführen. Manches mußte sich än-

dern, bis schließlich alle Voraussetzungen erfüllt waren, daß das, was der liebe Gott nun tun wollte, nicht wieder unterging. Als es endlich soweit war, hat Gott auch nicht mehr gezögert und den Heiligen Geist zum zweiten Male ausgegossen. Er richtete sein Gnadenwerk auf und stellte das Apostelamt wieder her und gab wieder, was am Anfang war. Und dies geschah in einem Lande, wo Gott auch Vorkehrungen getroffen hatte, daß man seine Sendboten aufnehmen würde – in einem starken, mächtigen Land, der damaligen Weltmacht England. Als von da aus das Zeugnis vom wiederaufgerichteten *Gnaden- und Apostelamt* auf den Kontinent getragen wurde, konnte niemand wagen, diese Männer anzutasten, denn hinter ihnen stand ein großes irdisches Reich, das sich wohl bewußt war, seine Bürger überall in der Welt schützen zu können. So fielen nach und nach alle anderen Hindernisse, und das Werk Gottes konnte eine Ausbreitung nehmen wie nie zuvor.

Alles, was dazu diente, geschah unter der Zulassung Gottes. Wenn die Menschen heute sagen, daß sie gewaltige Fortschritte erzielt haben in ihrer menschlichen Entwicklung, dann wissen wir, daß ein gutes Teil davon dem Werke Gottes und seiner Ausbreitung gedient hat. Was wäre wohl sonst aus Gottes Volk geworden? Es gäbe kaum eine Neupostolische Kirche in Indonesien, keine in Afrika und vielleicht auch keine in Nord- und Südamerika. Von einer Zubereitung und Auserwählung der Brautgemeinde wäre keine Rede, und eine Herausführung der vom Herrn Erwählten aus allen Sprachen, Zungen, Völkern und Nationen wäre undenkbar und unmöglich gewesen.

Das wollen wir uns einmal vor Augen halten, denn das gehört mit zu den großen Taten unseres Gottes. Sie bestehen nicht nur darin, daß er seinen Sohn gesandt hat und, als die Zeit erfüllt war, auch wiedergab, was die Seinen am Anfang hatten, sondern er hat insgeheim und den Menschen verborgen auch Entwicklungen heraufgeführt, die notwendig waren, damit sein Werk gebaut und vollendet werden konnte.

Wir nehmen freilich in dieser Zeit auch an dem teil, was der liebe Gott tut und was er noch zu keiner anderen Zeit getan hat. Wenn wir uns dessen freuen und uns der Gnade, Güte und Barmherzigkeit unseres Gottes bewußt werden, dann können wir uns gut denken, daß die Welt mit uns im Gegensatz steht, zumal wir uns immer mehr von ihrem Wesen, ihrem Leben und Treiben entfernen. Es ist dies ein innerer Vorgang, durch den wir aus dem Zusammenhang herausgenommen und auf eine andere Bahn gestellt worden sind.

Denken wir uns zwei Schüler, die miteinander in eine Klasse gehen, aber verschiedene Berufswünsche haben. Sie werden, solange sie noch in der Schule beisammen sind, jeden Tag den gleichen Schulweg haben. Aber mit dem Augenblick, wo sich für beide eine verschiedene Ausbildung ergibt, trennen sich auch die Wege. Der eine tritt in diesen Beruf, der andere hat jenes Ziel vor Augen. Das bedeutet schon, daß sie möglicherweise gar keine äußere Verbindung mehr miteinander halten können, weil sie auch in der entgegengesetzten Richtung ihre Lehrstellen haben. Und nun wächst jeder von diesen jungen Menschen in die Gegebenheiten seines Berufes hinein. Treffen sie sich einmal wieder und fragen sie einander: Wie ist es dir denn ergangen?, so hört man schließlich: Ach ja, weißt du, bei uns ist das alles ganz anders! Vielleicht verstehen sie einander gar nicht mehr recht, obwohl sie doch die gleiche Sprache sprechen und sich auch noch gern der gemeinsamen Schulzeit erinnern. Ein Mann, der Ingenieur wird, befindet sich eben in einer ganz anderen Welt als jemand, der vielleicht Arzt wird. Was der eine erlebt und worin er lebt, ist vom andern so gegensätzlich, daß es fast unmöglich ist, sich da ganz und gar hineinzudenken.

Wir sind als Menschen in diese Welt gekommen. Der liebe Gott hat uns nicht anders bereitet als die anderen auch. Wir sind auf dem gleichen Wege ins irdische Leben getreten wie unsere Mitmenschen und haben auch dem Leben gegenüber die gleichen Bedürfnisse. Unser natürliches Leben ist mit der Erde verbunden, die für uns die Nahrung hervorbringt. Das aber betrifft unser zeitliches Dasein. Dann kam der Tag, an dem der Herr in unser Leben eingriff und uns von der Welt erkaufte. Er gab von seinem Leben in unser Herz. Seitdem verläuft unsere Entwicklung anders. Während das Streben unserer Mitmenschen auf dem gleichen Wege blieb und sie in ihren alten Wünschen, Verlangen und Zielen fortführen, hat uns der Herr auf einen anderen Weg gestellt, den er als *den schmalen Weg* bezeichnet, der zum ewigen Leben führt. Er hat uns durch die Pforte dieses Weges hindurchgebracht – und jetzt nimmt unsere Entwicklung andere Formen an und strebt einem anderen Ziele zu.

Die Interessen dieser Welt werden für uns immer unwichtiger. Wir leugnen keineswegs die Dinge, die für die Erhaltung, Pflege, Förderung und Gesundheit unseres Leibes notwendig sind. Aber in uns geht auch noch eine andere Entwicklung vor sich als die des Leibes, von der wir klar erkannt haben, daß sie zu einem Ende gelangt und wir ja doch nicht hierbleiben können. Jetzt hat die Entwicklung in das ewige Leben hinein begonnen, wie der Herr Jesus sagte: Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen! – Da ist es keine Überheblichkeit, sondern eine Selbstverständlichkeit, daß sich unser Lebensweg anders gestaltet als der Weg der Kinder dieser Welt; denn an seinem Ende steht ein anderes Ziel. Weil er mit anderen Kräften und anderen Mitteln gegangen wird, muß uns auf diesem Wege für unseren inwendigen Menschen auch eine Speise gereicht werden, von der die Welt keinen Gebrauch machen kann, in ihr steht das Leben ja nicht, das dieser Speise bedarf!

Wir wiederum können nicht ohne Schaden von dem zu uns nehmen, womit die Kinder dieser Welt ihr inneres Leben anfüllen und was ihnen zur Erreichung und Verwirklichung ihrer irdisch gerichteten Ziele dient. So haben sich unsere Wege getrennt; wir laufen nicht zusammen, sondern auseinander. Wenn wir mit denen zusammenkommen, die vorher mit uns lebten, und uns mit ihnen über das Gebiet unseres Glaubens unterhalten, dann verstehen sie uns nicht mehr. Sie brechen solche Gespräche recht gern bald ab und sagen: Laßt uns über etwas anderes sprechen, da kommen wir ja doch nicht mit und können euch in euren Ausführungen nicht folgen! – Uns geht es bald auch so. Das Interesse an den Dingen, die die Menschen im allgemeinen beschäftigen, erlahmt in uns. Wir können den Kindern dieser Welt nicht folgen – und wir wollen es auch nicht! Wir freuen uns darauf, daß der Herr uns ein Reich bereitet, das nicht von dieser Welt ist, und daß wir nach dem Ablauf unserer Erdentage bei ihm sein können. Wir freuen uns auf den Tag, an dem er seinen Sohn sendet und uns heimholt. In seiner Güte wissen wir uns geborgen und sind glücklich, daß er uns auch hier schon eine Zufluchtsstätte gegeben hat und daß er uns in seiner großen Gnade in die Gemeinschaft seiner Kinder stellte, die in dieser Zeit soviel an Freude, Kraft und Trost empfangen, wie es die Welt nicht kennt.

Es ist selbstverständlich, daß unter einer solchen Entwicklung auch der Unfriede und die Unruhe von uns genommen werden, daß uns die drohenden Ereignisse weder erschüttern noch ängstigen, denn wir wissen uns unter der Fürsorge unseres Gottes geborgen. Wir haben ja auch die Zusage des Herrn Jesus: Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. – Weglaufen kann auch jedes Schaf Christi. Der liebe Gott wird zwar mahnen, raten und helfen, aber wir wissen ganz genau, daß

er niemand gegen seinen Willen hält. Es kann auch niemand in die Gottesdienste befohlen werden. Wer hier ist, der ist deshalb hier, weil er freiwillig kommt und weil er erkannt hat, daß es hier um das Heil seiner Seele geht. Aber der liebe Gott wird seinen Ratschluß durchführen und wird keiner Macht gestatten, die Seinen von ihm zu trennen.

Das ist hier wie sonst in unserem Leben auch. Wir sind immer dort, wo wir selber hingegangen sind. Man hat manchen gewarnt: Freund, wenn du diesen Weg weitergehst, dann nimmst es ein schlimmes Ende mit dir, du wirst möglicherweise sogar hinter Schloß und Riegel kommen! – Wenn die Betreffenden dann dort angelangt waren und sich die Türen hinter ihnen geschlossen hatten, sagten sie vielleicht: Das haben wir nicht gewollt! – Das kann man ihnen glauben, wenn man will. Aber ihr eigenes Verhalten hat sie doch ins Gefängnis gebracht!

Nicht alle Leute, aber manche von denen, die im Krankenhaus liegen, sind diesen Weg allein dorthin gegangen. Es hat oft nicht an Ermahnungen gefehlt, sich in acht zu nehmen – nachher nutzen alle Ausreden nichts mehr. So geht es in vielen Fällen in diesem Leben. Gotteskinder will der Geist des Herrn davor bewahren, daß sie sich eines Tages an einem falschen Ort finden und dann sagen: Ach, gewollt haben wir das nicht! Wer eigene Wege geht und sich nicht an das Wort hält, das ihm gesagt wird, darf sich nicht wundern, wenn er eines Tages nicht mehr in der Nähe Jesu, nicht mehr unter seinen Schafen ist.

Solche Entwicklungen fangen oft im verborgenen an, wie es bei manchen Krankheiten mitunter auch der Fall ist. Da spürt man erst gar nichts. Über ein gewisses Unbehagen täuscht man sich hinweg, man übersieht die ersten Erscheinungen, bis man, durch starke Schmerzen oder ein wirkliches Weh aufgestört, den Arzt aufsucht. Der fragt dann: Warum sind Sie nicht früher gekommen? Je später die Hilfe einsetzt, desto schwieriger wird sie – das wissen wir alle. Je früher geholfen werden kann, desto besser ist es und desto nachhaltiger kann auch geholfen werden. Wenn ein Mißverständnis entsteht, wie rasch hat man sich ausgesprochen und ausgesöhnt, wenn die Ursache zu diesem Mißverständnis in beider Gedächtnis noch frisch ist. Ist aber erst einmal eine Zeit darüber hinweggegangen, so fühlt jeder von den beiden sein Recht dem andern gegenüber stärker werden. Und dann kommt der Tag, an dem eine Versöhnung nicht mehr möglich ist, weil auch da die Wege auseinandergelaufen sind. Es wäre bedauerlich, wenn solche Zustände sich unter dem Volke Gottes fänden. Damit sie nicht entstehen, wollen wir unser Augenmerk darauf richten und vorsichtig wandeln. Wir sollen gewiß und fest im Glauben werden und nicht vergessen, was der liebe Gott in seiner Güte, Barmherzigkeit und Gnade an uns getan hat.

Aus unserem Erleben

Der Fehler

Ein Apostel berichtet:

Als ich kürzlich in St. diente, wurde ich durch einen auswärtigen Gemeindevorsteher an ein Ehepaar erinnert, das vor zwei Jahren unsere Kirche verlassen hatte. Auf meine Frage nach der Adresse jener Seelen erfuhr ich, daß sie an meinen Wohnort verzogen seien, und ich nahm mir vor, sie tags darauf, also am Montag, zu besuchen.

Bei meiner Heimkehr am Sonntagabend erzählten mir meine Angehörigen, die von meinem Vorhaben nichts wußten, daß jene Leute nun wieder im Gottesdienst gewesen seien.

Darüber freute ich mich sehr, und ich wurde dadurch noch in meinem Vorhaben bestärkt, das ich am Montag dann auch ausführte.

Ich wurde freundlich aufgenommen, und das Stichwort zu der in mir brennenden Frage, warum sie damals ihren Austritt aus unserer Kirche erklärt hätten, fiel schon bald.

In seiner Antwort erklärte mir der Mann, daß er sich an einem Bruder geärgert hätte . . .

Da antwortete ich ihm mit folgendem Beispiel:

„Nehmen wir an, Sie müßten sich mit noch 49 Erbberechtigten zu Fuß in eine weit entfernte Stadt begeben, um dort eine hohe Summe abzuholen, und Sie gerieten kurz vor jener Stadt mit einem der Miterben in Streit. Würden Sie dann wieder umkehren und auf das Erbe verzichten? Es hat Ihnen ja schließlich nur einer der Erben ein Leid zugefügt. Und außerdem – würde dadurch Ihr Erbe geschmälert oder verlören Sie gar Ihren Anspruch darauf? Keinesfalls!

Sie haben da einen großen Fehler begangen! Die Neuapostolische Kirche ist mit einem großen Schiff zu vergleichen, dessen Eigentümer Gott der Herr ist. Dieses Schiff ist göttliches Hoheitsgebiet, auch in den babylonischen Gewässern, durch die es dem Heimathafen zufährt. Der Steuermann ist Jesus Christus in unserem Stammapostel, und die Besatzung wird gebildet von den Aposteln und Brüdern.

Wenn nun ein Passagier mit einem anderen in Streit gerät, wird er dann so unklug sein und deswegen über Bord gehen? Niemals! Denn wo immer er auch hinunterspränge, er würde sich in die reißenden Fluten und am Ende in den Tod stürzen.

Sie haben also durch Ihre Austrittserklärung das Schiff, das Werk des Herrn, verlassen und dadurch einen großen Fehler gemacht.“

Sehr ernst hatten die Eheleute zugehört, und wieder war es der Mann, der das Wort ergriff:

„Meine Mutter war nicht neuapostolisch. Sie ist mir aber kürzlich im Traum erschienen und sagte: ‚Rudolf, ihr habt einen großen Fehler gemacht!‘ –

Durch dieses in vorwurfsvollem Ton gesprochene Wort meiner Mutter wurde ich sofort auf unseren Austritt aus der Neuapostolischen Kirche hingelenkt, und ich sagte mir, daß unser Tun verkehrt und für unser Seelenheil von unabsehbaren Folgen sei. Mußte ich doch von meiner Mutter im Traum die gleichen Worte hören, die Sie jetzt zweimal ebenso liebevoll wie ernst uns gegenüber auch gebraucht haben.“ –

Sie hatten genügt, um diese verirrten Glaubensgeschwister wieder auf den rechten Weg zu bringen; denn sie besuchen seitdem mit Freuden unsere Gottesdienste wieder.

E. St., M./P. W., S.

Belohnte Barmherzigkeit

Bei der Vorbereitung für den Gottesdienst für die Entschlafenen wurde uns gesagt, daß Apostel Magney Brüdern, die im letzten Krieg Soldat werden mußten, den Rat mitgab: „Übt Barmherzigkeit, dann wird auch euch Barmherzigkeit widerfahren!“

Dabei wurde ich an ein Erlebnis aus meiner Soldatenzeit erinnert.

Es war im Sommer 1944 in der Ukraine. Wir waren abgelöst worden und lagen zurück hinter der Front in einem Dorf in Ruhe. Ruhe war eigentlich nicht

der richtige Ausdruck; denn Feldübungen und Partisaneneinsatz lösten einander ab.

Als wir wieder einmal von einer Feldübung auf dem Wege zur Unterkunft waren, kam der Befehl, die Gewehre scharf zu laden. Dann ging es von der Straße ab einem anderen Ort zu. Dort angekommen, erlebte ich zum ersten- und auch zum letztenmal, wie Männer für den Arbeitseinsatz nach Deutschland zusammengetrieben wurden. Das Dorf war schon von anderen Einheiten umstellt worden, und wir mußten uns einreihen, alle fünfzig Meter ein Soldat. Der Befehl lautete, keinen männlichen Bewohner des Dorfes durch die Absperrung zu lassen und notfalls von der Waffe Gebrauch zu machen.

Da kam durch den Garten eines Hauses eine Frau, die ihren Sohn, der 17 oder 18 Jahre alt sein mochte, auf mich zuschob und mir in gebrochenem Deutsch erzählte, daß ihr Mann aus dem Polenfeldzug nicht zurückgekommen und ihr ältester Sohn bereits verschleppt worden sei. Sie bat mich, daß ich sie doch mit diesem Sohn, ihrer einzigen Hilfe, durchlassen möge, damit er bei ihr bleiben könne.

In diesem Augenblick sah ich im Geist meine eigene Mutter vor mir, wie sie mich ermahnt hatte: „Junge, laß nie Haß in deinem Herzen aufkommen und denke immer daran, daß auch auf der Seite der Gegner Väter und Söhne sind, deren Frauen und Mütter nächtelang, wie ich um dich, nicht schlafen können. Ich werde nicht aufhören, für dich zu beten.“

Nun stand bei mir fest, daß ich diese beiden nicht aufhalten würde. Doch dann fragte ich mich: Was werden deine Kameraden zur Rechten und Linken sagen? Ich winkte sie herzu und erklärte ihnen, um was es gehe. Beide waren einverstanden, Mutter und Sohn freizugeben. Diese gingen durch die Absperrung und waren bald wie vom Erdboden verschwunden.

Danach kamen wir wieder zum Einsatz an der Front, und ich hatte das Ereignis bald vergessen. Eines Tages mußten kranke Pferde zur Veterinärstelle gebracht werden. Außer einer Anzahl von Urlaubern, die anschließend in die Heimat fahren konnten, wurden ein weiterer Soldat und ich für diesen Dienst bestimmt. Frühmorgens ging es los, und zur festgesetzten Zeit hatten wir die Pferde an der Sammelstelle abgeliefert. Wir wünschten den Urlaubern alles Gute und machten uns, nachdem wir gegessen und auch etwas geruht hatten, auf den Rückweg. Es ging alles gut, bis wir in das Dorf kamen, aus dem einige Zeit vorher die Männer gefangen worden waren. Da wurden wir plötzlich von ungefähr zwanzig Partisanen umringt und bedroht. Wir wären ihnen ausgeliefert gewesen, wenn nicht plötzlich eine Frau vor mir gekniet und auf die Männer in ihrer Heimatsprache eingeredet hätte. Es war jene Mutter, die mich wiedererkannt hatte! Einer der Männer trat dann auf mich zu und sagte: „Du Kamerad!“ Wir mußten mit in ein Haus, wo man uns zu essen gab, dazu auch Schnaps und Zigaretten. Es sollte eine freundschaftliche Geste sein, aber mit welchen Gefühlen wir gegessen haben, kann man sich denken. Zwei Männer begleiteten uns, dann auf dem Weg zu unserer Einheit, damit wir unterwegs nicht anderen in die Hände fielen. Meinem Kameraden erzählte ich, was diesem Erleben vorausgegangen war, und wir beschlossen, zu schweigen, um keine Unannehmlichkeiten zu haben.

Für die Frau und Mutter, die sich so für mein Leben eingesetzt hat, habe ich gebetet, und mit einem Herzen voller Freude und Dankbarkeit darf ich den Herrn preisen, daß er mich im Entschlafenengottesdienst den Erfolg meiner Fürbitte schauen ließ. Auch dieser Mutter ist Erbarmung widerfahren. E. W., B.

D 22041 D



68. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Juni 1969

Auf ewig bei dem Herrn!

Der Herr hat in sein Wort stets alles hineingelegt, was uns zur Stärkung des Glaubens, zur Ausreife und Vollendung dienen soll. Wie die natürliche Speise die für den Leib notwendigen Kräfte enthält, so fließt unserer Seele durch das gläubige Ergreifen des Wortes Gottes zu, was sie würdig macht für ihre ewige Bestimmung.

Wir wissen, daß wir dem Herrn nicht nur unser Herz, sondern auch alle Sorgen und Anliegen zu Füßen legen dürfen; denn Jesus ließ die Einladung ergehen: „Kommet her zu mir *alle*, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Schließlich sagte er dann: „Lernet von *mir!*“ (Matthäus 11, 29.) Dieses Wort hat heute eine besondere Bedeutung, weil viele falsche Lehrer, falsche Christi, falsche Propheten ausgegangen sind, wie Jesus angedeutet hat. Sie wollen eine andere Lehre verkündigen und damit das Evangelium von Christo Jesu verdrängen. Je näher wir dem Ziel unserer Verheißung kommen, um so mehr nehmen die Anfechtungen in unserem Glauben zu. Das ist verständlich! Soll aber die letzte Arbeit an unserer Seele mit Erfolg geschehen, so müssen wir unter der bildenden und formenden Hand des Meisters bleiben. *Wenn wir dem Herrn die Tür auftun, damit er bei uns einkehren kann, wenn wir ihn immer in seinen Dienern aufnehmen, dann brauchen wir bei seinem Erscheinen nicht an verschlossener Tür anzuklopfen und ihn zu bitten, daß er öffnen möge.*

In unserer Zeit bietet der Herr seinem Volke noch einmal alle Gnaden- und Heilsgüter an, damit es bereit werde für seine höhere Bestimmung und die Getreuen als Könige und Priester im Reiche des Friedens mit ihm dienen und regieren können. Es ist uns bekannt, daß die Schlange einst einen furchtbaren Samen

ausgestreut hat, als sie zu den ersten Menschen sprach: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ (1. Mose 3, 1.) Mit diesen Worten ist der Zweifel in die Welt gekommen, der sich ständig vermehrt und täglich auch an die Kinder Gottes herantritt. Der Zweifel ist ein Erzeugnis des menschlichen Verstandes, während der Glaube aus der Predigt kommt! Halten wir fest an dem, wie wir gelehrt sind, nämlich im kindlichen Glauben unsere Seligkeit und Würdigkeit zu schaffen!

Wie haben sich doch zu allen Zeiten die Knechte des Herrn bemüht, ihren Auftrag im Sinne Christi auszuführen!

Was aber ist zum Beispiel aus dem alten Bundesvolk geworden?

Wir lesen, wie der Herr eines Tages durch den Propheten Jeremia sagen mußte: „Die Propheten zu Jerusalem sind alle vor mir gleichwie Sodom, und die Bürger zu Jerusalem wie Gomorra“ (Jeremia 23, 14). Dazu braucht keine Erklärung gegeben zu werden. Sagte nun Jesus, daß es in den Tagen des Menschensohnes sein würde wie zur Zeit Noahs und Lots, dann überschaute er damit im Geist schon die Entwicklung bis zu seinem Wiederkommen! Er sah, was die verschiedenen Geister, die in die Welt ausgegangen sind, anrichten würden. Deshalb gab er auch seinen Aposteln die notwendigen Anweisungen, damit sie ihren Auftrag in seinem Sinne voll erfüllen konnten. Dieser Auftrag bestand in der Erlösung, die Jesus aber erst durch sein Opfer wirken mußte. Nach seiner Auferstehung übertrug er ihnen dann die entsprechenden Vollmachten mit den Worten: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 23).

Der Tempel Gottes geht nunmehr seiner Vollendung entgegen. Wie schade wäre es, wenn Geistgetaufte nur als Gerüst am Tempel des Herrn gedient hätten! Betrachten wir ein Getreidefeld! Was ist wichtiger, die Ähre oder der Halm? Der Halm mußte auch sein, er dient aber nicht zur Nahrung! Das Gerüst ist gewiß auch notwendig, wenn ein Bau erstellt werden soll; aber es bleibt nicht, sondern wird hinweggetan, wenn die Arbeit vollendet ist. Der Herr legt es in unsere Hand, was wir sein möchten — entscheidend ist, *was wir zuletzt sein werden!* —

Auch wir sind im Laufe der Jahre durch den Geist der Wahrheit immer tiefer in die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses geführt worden. Das war aber nur möglich, weil wir das Wort des Herrn mit einem kindlichen Glauben ergriffen. Fehlte es uns an dieser Herzensstellung, wie wollten wir uns die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen zu eigen machen? Wir saßen unter dem Wort und würden es nicht verstehen, und es ginge uns wie jenem Kämmerer, der in der Heiligen Schrift las, aber nichts damit anzufangen wußte (Apostelgeschichte 8, 26–31). Philippus gab ihm dann den rechten Aufschluß und taufte ihn anschließend. Wenn ein Gotteskind nicht alles versteht, was ihm durch den Heiligen Geist übermittelt wird, so muß es seinen Segensträger fragen, damit es Aufschluß bekommt und keine ungeklärten Fragen mit sich herumträgt. Der Herr hat Eile, sein Werk zu vollenden, er erwartet von uns, daß wir ihm dabei nicht im Weg stehen.

In dieser Zeit, in der der Versucher die Menschen mit allem, was er anzubieten hat, an sich zu binden sucht, möchte er auch uns in seine Gewalt bekommen. Das wäre ihm nur möglich, wenn er unseren Glauben erschüttern und Zweifel in unser Herz legen kann. Da wollen wir immer an unsere Erwählung denken — sie ist *einmalig* in der Reichsgottesgeschichte, ebenso die Verheißung des Herrn, daß er seine Braut holen werde. Einmalig ist auch die Zusage, daß er den Getreuen das Erbteil im Licht schenken wird. Mehr denn je müssen wir uns mit diesem Gedanken befassen. Uns muß es gehen wie jemand, der sich auf einer längeren Reise befindet. Je näher er dem Ziel kommt, dem er zustrebt, um so mehr be-

schäftigt er sich mit den Dingen, die er dort antreffen wird; seine Gedanken eilen schon voraus. So erwartet der Herr auch von uns, daß wir uns heute Gedanken darüber machen, wie wir ihn, unseren Seelenbräutigam, empfangen wollen. Daß die Braut des Herrn beim Erscheinen Jesu bereit sein wird, ist außer allem Zweifel.

Ist nun unser Herz fest in dem Bewußtsein, daß wir den Herrn täglich zu erwarten haben, dann werden wir auch nicht überrascht sein, wenn er erscheint. Eine wartende Braut wird nicht überrascht, sie ist bereit!

Wie begegneten sich einst Isaak und Rebekka? Beide kamen aus einem frommen Elternhaus, ihre Herzen waren bereitet durch die Furcht des Herrn. So gingen sie einander auf dem Felde entgegen und wußten, daß sie füreinander bestimmt waren. Rebekka traf Isaak betend an . . . — Als Erwählte des Herrn sind wir dem Bräutigam Jesus bestimmt. Wir gehen ihm entgegen und rufen aus ehrlichem Herzen: *Verkürze die Zeit, tue es um der Auserwählten willen!* Wenn wir in diesem Verlangen und im kindlichen Glauben beten, dann können wir auch alles überwinden, was uns durch den Fürsten der Nacht und Finsternis in den Weg gelegt wird, dann ist unsere Losung: *Auf ewig bei dem Herrn!* —

W. Sch.

Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo

Römer 6, 23.

Wir sind gewiß nicht diejenigen, die glauben, das Himmelreich hinge von unseren guten Werken ab. Aber wir sind nüchtern und klar genug, zu wissen, daß die Frucht zum Baum gehört und daß ein gesunder Baum auch gesunde Früchte hervorbringt. Man liest keine Feigen von den Dornen, heißt es in der Heiligen Schrift; und wir werden auch keine Trauben von einem Nußbaum gewinnen. Jede Frucht entspricht der Art des Lebens, aus dem sie hervorgegangen ist. Die Früchte des Geistes, von denen in der Schrift die Rede ist und die man bei uns erwartet und erwarten kann, kommen aus dem Leben, dessen Anfang der liebe Gott in uns gesetzt hat. Diese Früchte sollen für uns zeugen, und der Herr möchte sie auch an uns sehen.

„Ich bin der Weinstock“, sagte der Herr Jesus zu den Seinen, „ihr seid die Reben!“, und kurz vorher hatte er erwähnt, daß sein Vater der rechte Weingärtner sei; er reinige die fruchtbaren Reben, damit sie noch mehr Frucht bringen, und die, die keinen Ertrag bringen, tut er hinweg. Einen Weinberg darf man nicht sich selbst überlassen; er verwildert sonst, und es dauert nicht lange, dann ist es mit der Frucht vorbei. Ein Weinberg muß das ganze Jahr hindurch gepflegt werden.

Auch an uns muß das ganze Jahr hindurch gearbeitet werden, damit sich die Frucht bildet, die von uns zeugt. Auch hier fällt das Verdienst nicht uns zu, sondern es ist der Herr in seiner Gnade, der das gute Werk mit uns begonnen hat und der es auch vollenden wird. Dazu müssen wir uns ihm aber hingeben und ihn an unserer Seele wirken lassen. Fügen wir uns in den göttlichen Willen! Gewiß haben wir das Recht, uns an ihn zu wenden, wenn wir in Drangsal und Schwierigkeiten kommen, auch wenn wir unsere Wünsche, unser Verlangen, un-

sere Absichten vor ihn bringen. Er hört uns, und er erhört uns auch, wenn es gut für uns ist. Aber wir wollen ihm nicht in den Arm fallen, uns ihm nicht entgegenstellen, wenn auf unser Bitten einmal keine Antwort kommt und alles so bleibt, wie es uns nicht gefällt. Dann wollen wir uns demütig unter seiner Hand beugen und an das Wort des Apostels Paulus denken, nach dem denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Römer 8, 28).

Werfen wir unser Vertrauen nicht weg! Fragen wir uns bei allem, was uns betrifft, inwieweit der Herr dahinter steht! Wenn wir ihn sehen und in seinem Wirken und Walten erkennen, sollten wir dankbar aufschauen auch im Leid, denn dann wissen wir, er ist mit uns. Er lenkt unser Geschick, er leitet uns auf seinem Weg, und zum Ende sind wir bei ihm. Dann fällt alles, was wir hier auf Erden getragen haben, von uns ab. Wohl werden wir uns all dessen noch erinnern, was wir einmal durchlebten, denn unser Gedächtnis wird ja nicht ausgelöscht, aber das Durchlebte wird seine Schwere verloren haben.

Die natürlichen Verhältnisse sind uns dafür ein Gleichnis. Wir haben Zeiten gehabt, in denen wir vielleicht starke körperliche Schmerzen erdulden mußten, vielleicht sind wir einmal operiert worden und mußten eine Zeitlang im Krankenhaus bleiben. Das wissen wir heute alles noch, aber es tut nicht mehr weh. Wir haben damals geweint – heute preßt uns die Erinnerung nicht eine einzige Träne aus den Augen, weil die Schmerzen dahin sind. Das größte und schlimmste Leid, das wir hier auf Erden tragen konnten oder mußten, wird dort verblässen, über allem wird die Liebe Gottes strahlen, der uns zu seinem Eigentum gemacht hat und uns alle Tränen von unserem Antlitz wischen wird. Denn bei ihm wird kein Leid mehr sein und kein Geschrei, kein Schmerz, ja selbst der Tod wird nicht mehr sein. Es ist der letzte Feind, der besiegt wird. Noch regiert er über die Welt und über die Menschen, noch steht das Wort: „Der Tod ist der Sünde Sold!“, aber es wird überstrahlt von der tröstlichen Verheißung: „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn“ (Römer 6, 23).

So wir treu bleiben, werden wir dieses ewige Leben aus der Hand des Herrn empfangen. Wir werden bei ihm sein in einer unauslösbaren Gemeinschaft – auch miteinander. Wenn wir daran denken, dann überkommt uns doch immer eine besondere Freude. All die Boten Gottes werden mit allen Getreuen beisammen sein, dazu treten alle Lieben, die uns vorausgegangen sind, und es wird keine Trennung mehr geben, keine Nacht mehr, vor der man auseinandergeht, jeder wieder in das Seine, sondern wir werden beim Herrn geborgen sein für alle Zeit und Ewigkeit.

Niemand von uns weiß, was der nächste Tag bringen wird. Aber wo wir bleiben werden, wenn wir treu sind, wie sich unser geistiges Leben und der inwendige Mensch aus Christo entwickelt, darüber hat uns der liebe Gott nicht im unklaren gelassen. Das wissen wir, und über diese Entwicklung können wir uns freuen. Da steht kein drohendes Ereignis wie der leibliche Tod vor unseren Augen, sondern die Erhöhung in die Herrlichkeit des Herrn, die Gemeinschaft mit ihm und allen Erstlingen und Überwindern. Dann sind wir frei von all der Last, die uns hier auf Erden gedrückt hat – und ein für allemal dem Versucher entzogen, der uns immer und immer wieder, solange wir noch im Fleisch sind, für unsere himmlische Berufung unwert machen möchte. Gewiß hören wir jeden Sonntag das Wort: Dir sind deine Sünden vergeben! Wir erleben es in den Gottesdiensten, und es erfüllt uns danach ein wunderbares Gefühl der Freiheit und der Dankbarkeit Gott gegenüber – und doch bleibt die Freude gedämpft. Wie lange hält der unter der Freisprache gewonnene Zustand denn vor? Unversehens wächst uns wieder, vielleicht in Gedanken oder auch in Worten und sogar in

Werken eine neue Last zu, denn es vergeht kein Tag, ohne daß wir fehlen. Wie köstlich wird es sein, einmal zu empfinden, daß die seelischen Belastungen, die aus der Sünde kommen und sich immer wieder aus der Finsternis über uns legen wie tiefe Schatten, nicht mehr vorhanden sind und auch nie mehr kommen werden – es muß etwas unendlich Großes sein, das auf die Kinder Gottes in jener Welt wartet! –

So mancher Mensch, dem es gelungen ist, zu einigem Vermögen zu kommen, findet seine Freude daran, wenn er in seinen Büchern blättern und sehen kann, wie sich unter seinen Händen im Laufe der Zeit sein Reichtum gemehrt hat. Es geht uns in geistiger Hinsicht manchmal geradeso. Dann wird uns bewußt, welch köstliche Güter dem Volke Gottes zu eigen sind. Wie wertvoll werden uns da die Gottesdienste, wie schwer wiegen die Glaubenserfahrungen, die wir sammeln durften! Was ist uns im Laufe der vergangenen Zeit an unvergänglichen Schätzen geworden! Zähl die Gnadengaben, denke dran, heißt es in einem unserer Lieder, was dein Gott dir Gutes hat getan! –

Sind wir uns, wenn uns unsere Sünden vergeben werden, immer bewußt, welcher Reichtum uns dadurch wird? Manches Gotteskind ist schon von einer Woche zur anderen in die Ewigkeit gegangen. Am Sonntag war es vielleicht noch in der Kirche oder ist von einem Priester an seinem Krankenbett besucht worden, der ihm die Vergebung zugesprochen und mit ihm das heilige Mahl gefeiert hat, und wenige Tage nachher war es schon nicht mehr unter den Lebenden . . . Unsere Entschlafenen werden es noch anders fühlen als wir, wie groß Gottes Gnade und Barmherzigkeit ist. Dankbar werden sie, wenn sie begnadigt sind, erkennen, daß sie nun nicht mehr angefochten und versucht werden können, denn dort, wo sie sind, hat der Fürst dieser Welt keinen Zutritt mehr.

Aus dieser Sicht betrachten sie vielleicht auch uns mit anderen Augen, und nicht immer werden sie mit unserer bisherigen Einstellung einverstanden sein. Das soll uns anspornen, jede Stunde im Haus des Herrn auszukaufen. Denn nur aus der Kraft des Heiligen Geistes wird es uns möglich sein, die Absichten des Fürsten dieser Welt immer rechtzeitig zu erkennen und seine Angebote zu durchschauen. Wir sind dem Ziel so nah – nun soll es nichts mehr geben, was uns den Sieg vereiteln könnte.

Gott, geoffenbart im Fleisch

1. Timotheus 3, 16.

Zu allen Zeiten waren es nur wenige Menschen, denen das gottselige Geheimnis „Gott, geoffenbart im Fleisch“ aufgeschlossen war. Dazu war ein gottesfürchtiges Herz erforderlich und die Gnade des Höchsten. So konnte der hochbetagte Simeon im Hinblick auf das Kindlein Jesus, das erst eine Woche alt war, durch die Kraft des Heiligen Geistes sagen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland *gesehen*“ (Lukas 2, 29. 30). Er sah nicht nur den Heiland der Seelen in dem kleinen Kind, sondern voraussagte auch für die Zukunft und kündigte an: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lukas 2, 34).

Eine solche Erkenntnis wirkt der Geist des Herrn nur in Menschen, die vor Gott eine ganz bestimmte Herzensstellung offenbaren. Der Apostel Petrus konnte zu seinem Herrn im Namen der übrigen Apostel sagen: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Johannes 6, 69). Die Apostel haben hinter den Vorhang des Fleisches gesehen und mit ehrlichem Herzen die Worte Jesu geprüft: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14, 9). Das ist für die Welt ein Geheimnis, denn es ist den geistlich Blinden unmöglich, diese Tatsache zu erkennen. Darum schrieb auch der Apostel Paulus voller Freude und Seligkeit an seinen Bischof Timotheus: „Kündlich groß“ – d. h. zum Verkündigen groß – „ist das gottselige Geheimnis, Gott ist offenbart im Fleisch!“ An die Aufklärung dieses Geheimnisses ist unsere Seligkeit gebunden, was schon Salomo bezeugte: „Denn dich kennen ist eine vollkommene Gerechtigkeit; und deine Macht wissen ist eine Wurzel des ewigen Lebens“ (Weisheit 15, 3). In früheren Jahren starben viele Menschen an Krankheiten, gegen die es damals noch kein Heilmittel gab. Manche Arznei, die wir heute kennen, war damals auch dem tüchtigsten Arzt noch ein Geheimnis. So war es auch für Millionen ein Geheimnis: „Gott, geoffenbart im Fleisch“. Deshalb mußten sie nach den Worten Jesu in ihren Sünden sterben; ihnen war der Trost Israels verborgen. „Der Tod ist der Sünde Sold“, heißt es in Römer 6, 23., „aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn“ – Gott, der im Fleisch offenbart ist!

Wie Gott in Christo war, so war der Sohn Gottes in seinen Aposteln, und er ist es auch heute. Deshalb konnte der Apostel Paulus sagen: „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen“ (2. Korinther 4, 7). Wer nun den himmlischen Schatz erlangen will, der muß sich zuerst mit dem Gefäß vertraut machen, in das der ewige Gott die Segnungen des Himmels gelegt hat. Oft ist uns der Vorwurf gemacht worden, wir würden die Apostel über den Herrn stellen. Aber solche Behauptungen entbehren jeder Grundlage. Wir haben niemals den Jünger dem Meister noch das Gefäß dem Inhalt vorgezogen. Das ist an einem Beispiel leicht einzusehen. Wenn wir etwas trinken, nehmen wir ja auch zuerst das Gefäß in die Hand, um in den Genuß des Inhaltes zu gelangen. Wer die Erlösungstatsen Gottes zu Jesu Zeiten erleben wollte, mußte sich zuerst mit dem Menschen Jesus von Nazareth vertraut machen, durch den sich Gott offenbarte. Und später waren es die Apostel Jesu, die als Botschafter an seiner Statt dienten. In der Urkirche hat Jesus nach seiner Himmelfahrt niemand mehr die Sünden vergeben, das taten aber seine Apostel, denn sie hatten Vollmacht, über sein Verdienst zu verfügen. Jesus spendete auch nicht einem einzigen Menschen den Heiligen Geist. Er war als der verklärte Gottessohn bei seinem Vater und wirkte in der Kraft seines Geistes in seinen Aposteln auf Erden. So war es am Morgen der Kirche Christi, und ein Gleiches sehen wir auch am Abend des göttlichen Erlösungswerkes. Wer den Gesandten des Herrn ablehnt, lehnt auch seinen Sender ab, und wer den Botschafter an Christi Statt verwirft, hat auch den König Jesus verworfen und damit alle Gnadenbündnisse.

Dem Saulus von Tarsus war das Geheimnis „Gott, geoffenbart im Fleisch“ vollkommen verschlossen. Er bekämpfte die Christen bis aufs Blut. Erst als ihm der verklärte Gottessohn auf dem Wege nach Damaskus erschien und ihn fragte: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“, erschrak er bis in die Tiefe seines Herzens. Jesus sagte zu Saulus nicht: Laß doch die Nachfolger der Apostel in Ruhe. Diese Leute haben dir doch nichts zuleide getan!, er fragte Saulus: *Warum verfolgst du mich?* Damit wollte er doch sagen: Ich bin verklärt in meinen Zeugen, den Aposteln, und was du einem dieser meiner geringsten Brüder tust, das hast du mir getan . . . Seine Brüder können aber nur jene sein, die seines Geistes sind.

Einem Richter im Straßenanzug sieht niemand an, daß ihm Vollmacht gegeben ist, Urteile zu verkündigen, aber auch Begnadigungen auszusprechen. Mancher Kriminalbeamte hat oft, nicht gerade vornehm gekleidet, im Kreis von Menschen gesessen, die ein Verbrechen verübt hatten. Niemand sah ihm an, daß er Staatsgewalt besitzt und Menschen verhaften kann. Er war solange ein Geheimnis, bis er seine Macht offenbarte.

Dem Pharisäer Simon war das Geheimnis „Gott, geoffenbart im Fleisch“ verschlossen, sonst hätte er nicht gesagt: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin“ (Lukas 7, 39). Nur dem einen Schächer wurde das Geheimnis gelüftet, daß der Mensch, der zwischen ihm und dem andern am Kreuz hing, der Herr der Ewigkeit ist, ein König über ein bleibendes Reich, darum auch die Bitte: „Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst!“ Er mußte nicht in seinen Sünden sterben, weil er den Herrn der Herrlichkeit, Gott in Christo, erkannte.

Ein Schriftsteller schrieb einmal die bedeutungsvollen Worte: „Hütet euch vor den Menschen, bei denen der liebe Gott nur im Himmel ist!“ Der Böse will diese Tatsache, daß sich Gott jeweils in seinen Gesandten offenbart, nicht wahrhaben. Es gibt kein Amt auf Erden, das von dem Teufel mit allen Mitteln so bekämpft und angefochten wird, wie das Apostelamt. Es gibt aber auch kein Amt auf Erden, durch das der Sohn Gottes soviel Heil und Segen spendet für alle Ewigkeit, wie das von ihm gegebene Gnaden- und Apostelamt. Darum wollen wir immer mehr erkennen, was zu unserem Heil und Frieden dient, und die Ermahnung des Apostels Paulus beherzigen: „Wir bitten aber euch, liebe Brüder, daß ihr erkennt, die an euch arbeiten und auch vorstehen in dem Herrn und euch vermehren; habt sie desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen“ (1. Thessalonicher 5, 12. 13).

Aus unserem Erleben

Niemals allein

Unsere Glaubensschwester Sch. steht unter besonders schweren Anfechtungen. Ihr Mann ist nicht unseres Glaubens, und in ihrem Leben gibt es manche Stunden, in denen es gilt, in Geduld und Sanftmut mit ungunstigen Vorkommnissen fertig zu werden. Dann kommt es auch vor, daß sie sich allein und einsam fühlt.

So war es auch an einem Abend. Ihr Mann war in einem nicht gerade erfreulichen Zustand nach Hause gekommen. Als er sich bald darauf zu Bett gelegt hatte, saß sie betrübt und niedergeschlagen da. Keiner denkt mehr an mich, alle haben mich vergessen – diese Gedanken standen in ihrem Herzen.

Plötzlich schellte es an der Haustür. Ei, dachte sie, wer mag das wohl sein? – Da es sehr spät war, schaute sie zuerst durchs Zimmerfenster auf die Straße. An der Haustür sah sie niemand stehen, aber sie konnte beobachten, daß ihr Priester, der ganz in der Nähe wohnt, eben in sein Haus hineinging. Sofort war ihre Traurigkeit verflogen, und sie begab sich getröstet zur Ruhe.

Anderntags, an einem Feiertag, fragte sie nach dem Gottesdienst den Priester, ob er am Abend zuvor um die von ihr festgestellte Zeit nach Hause gekommen sei. Er bejahte das und bemerkte dazu, daß er an seiner Arbeitsstelle erst spät habe Feierabend machen können. Ob er denn an ihrer Haustür geschellt habe, wollte sie wissen. „Nein“, sagte er, „ich habe aber zu Ihrer Wohnung heraufgeschaut und an Sie gedacht.“

Wer mag geschellt, wer mußte dem Herrn als Werkzeug gedient haben? Wie war die Klingel in Bewegung gesetzt worden? Schwester Sch. weiß es nicht, aber sie hatte ein Zeichen erhalten, daß sie nicht allein sei und der himmlische Vater seine Kinder nicht vergißt.
J. M., W.

Roland

Der Siebenjährige, von dem hier berichtet wird, ist der Enkel eines bereits heimgegangenen treuen Hirten. Der Kleine nimmt sein Glaubensleben sehr ernst, und was er aus dem Mund des Sonntagsschullehrers hört, das stellt er sich im Laufe der Woche zur Aufgabe.

Als an einem Sonntag im Oktober des vergangenen Jahres ein Gästeabend angesetzt war, fühlte sich auch unser kleiner Roland als Weinbergсарbeiter zum Einladen verlangender Seelen angesprochen. Er wohnt in einem kleinen Vorort und brachte es fertig, an jenem Abend fünf Erwachsene als Gäste in den Gottesdienst mitzubringen. Wie strahlte er da, wie glänzten seine Augen!

Als Roland gefragt wurde, wie er es angestellt habe, diese Seelen zu finden, da sagte der kleine Bursche, als sei das eine ganz einfache Sache:

„Wie ich das gemacht habe? Oh, nichts weiter. Ich habe zuvor gebetet, daß der liebe Gott den Menschen die Herzen aufschließen möge, und dann bin ich einfach losgegangen!“

Müßten wir Großen da nicht manchmal die Augen beschämt zu Boden schlagen, wenn es für uns gilt, zur rechten Zeit den Mund aufzutun und vom wiedererstandenen Gnadenamt des Herrn zu zeugen? Statt dessen haben wir oft Hemmungen und kriegen kein Wort heraus . . .

Auch sonst ist unser kleiner Roland ein Praktiker im Glaubensleben, wenn wir einmal so sagen wollen. Er hört nämlich nicht nur, sondern setzt das Gehörte auch in die Tat um.

Rolands große Schwester trägt nebenbei Zeitungen aus, um noch etwas hinzuzuverdienen. Seine ganze Wonne wäre es gewesen, auch so etwas tun zu dürfen. Doch dazu ist der Bub ja noch zu klein. Um so glücklicher war er, als ihm seine Schwester als kleinen Ferienspaß einmal erlaubte, an ihrer Stelle an einem Tag die Zeitungen auszutragen.

Roland machte sich mit großem Eifer an die Arbeit. Es mag recht putzig ausgesehen haben, wie der kleine Knirps so ernsthaft, als sei er mindestens ein Briefträger der Bundespost, die Zeitungen in den Schlitzten der Briefkästen verschwinden ließ. Wenn ein Kasten besonders hoch hing, mußte er sich wohl gar auf die Zehen stellen.

Als er aber alle Abonnenten mit den neuesten Nachrichten versehen hatte, stand der kleine Wicht am Wegrand und sah mit großen fragenden Augen auf die Zeitung in seiner Hand, die übriggeblieben war.

„Übrig –?“ fragte er sich. „Nein, das darf nicht sein. Da hab' ich gewiß jemand vergessen.“

Was tun? Roland überlegte nicht lange und bat den lieben Gott, er möge ihm doch zeigen, welches Haus er bei seinem Bestellgang übersehen habe.

Dann ging er auf eine Wohnung zu, von der er nicht ganz sicher war, sie versorgt zu haben. Und richtig, als er herankam, sah er, daß hier die Zeitung fehlte. Flugs ließ er sie im Türschlitz verschwinden und dankte dann dem lieben Gott, daß er ihm so schnell geholfen hatte.
R. H., M./P. W., S.

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,20 zuzügl. DM 0,06 USt.



68. Jahrgang Nr. 13

Frankfurt a. M.

1. Juli 1969

Wir gedenken der Entschlafenen

Johannes 5, 25.

Viele von denen, die gebunden in die Ewigkeit gehen mußten, sind bald zu einer anderen Vorstellung über ihr irdisches Dasein gekommen, als sie sie je auf Erden hatten. Sie müssen nun einsehen, daß sie vergebens gelebt haben, auch wenn sie große irdische Reichtümer sammeln konnten. Denn davon kann niemand etwas mit hinübernehmen, es bleibt alles hier. Es ist aber auch schon manche Seele in die Ewigkeit gegangen, die sich hier vergeblich nach der Gerechtigkeit Gottes geseht hat. Doch löscht auch eine solche Einstellung das Anrecht nicht, das der Fürst dieser Welt an ihr gewonnen hat . . .

Mit Freuden beobachten wir, daß schon unsere Kinder in der Sonntagsschule wie im Religionsunterricht aufmerksame Zuhörer sind. Sie berichten über ihre kleinen Erlebnisse und beweisen damit, daß sie an der Hand des Herrn in ihr Leben hineinwachsen und ihm vertrauen. Sein Heilsplan ist für sie kein Geheimnis, sie wissen, daß der Herr Jesus nahe ist, daß die Getreuen von dieser Erde entrückt werden und die Hochzeit des Lammes im Himmel stattfindet. Welch große Erkenntnis liegt in unseren Kleinen im Vergleich zu der Schar, die niemals etwas erfahren hat über Gottes Vorhaben mit den Menschen!

Nun sagte der Sohn Gottes laut Johannes 5, 25: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben.“

Wie redet Jesus denn heute?

Etwa durch den toten Buchstaben der Schrift? Sie zeugt davon, daß am Abend der Kirche Christi wiederum Apostel des Herrn tätig sind. Das Gnadenamt, das Jesus aufgerichtet hat, steht über das Diesseits hinaus als Fürsprecher für alle, die sich nach der Freiheit in Christo sehnen! Von seinen Kindern erwartet der Herr, daß sie sich im Dienst der Liebe üben und bittend für die gebundenen Seelen einstehen.

Gehen wir im Geist einmal durch unsere Ahnenreihe! Wie und auf welche Weise ist mancher von dieser Erde gegangen! Vielleicht wollte sich der eine oder andere für die Ewigkeit bereiten lassen und ist vor der Zeit hinweggerafft worden. Viele wenden sich hilfessuchend an uns und erwarten ein Herz voller Mitempfinden. Diesbezüglich sagte schon ein ehrwürdiger Dichter:

Mich reut kein Spruch, den schonend ich gesprochen,
wo man den Bruder auf der Waage wog;
wenn ich gehofft, wo ihr den Stab gebrochen,
und Honig fand, wo Gift ein andrer sog;
und war zu mild mein Spruch, zu kühn mein Hoffen,
im Himmel sitzt ER, der das Urteil spricht,
auch mir bleibt nur ein Gnadenpförtlein offen:
— Es reut mich nicht!

Wir wissen, daß auch uns nur die Gnadenpforte bleibt, durch die wir Zutritt haben zum Vaterhaus! Aber gerade deshalb wollen wir unsere Aufgabe erkennen, die wir an uns selbst und anderen zu erfüllen haben!

Wenn wir einmal an die Zeit denken, da wir noch zur Schule gingen, so steht uns mancher Lehrer wieder vor Augen. Prächtige Männer waren unter ihnen, die nicht Schulmeister, sondern wirkliche Erzieher waren. Sie haben nicht nur an unserem Verstand, sondern auch an unseren Herzen gearbeitet. Wollen wir diese Wohltäter nicht auch ins Gebet einschließen wie alle übrigen, die uns einmal im Leben begegnet sind, auf deren Liebe, Güte und Mitempfinden wir angewiesen waren? Wir wollen aber auch aller gedenken, die in jener Welt vergessen sind in ihren Gefängnissen, um die sich niemand mehr auf Erden annehmen kann, weil keiner mehr da ist, der ihrer gedenkt. Auch ihnen soll der Weg zum Gnadenstuhl frei werden, wenn sie nach dem Heil in Christo verlangen. Es ist ein Geheimnis im Gnaden- und Erlösungswerk unseres Gottes, daß im Diesseits wie im Jeneseits dasselbe Wort gilt. Alle genießen von dem lebendigen Altar im Gnaden- und Apostelamt und empfangen dadurch die Speise für ihre Seele . . .

Durch die Propheten des Alten Bundes hat der Herr schon auf den Erlöser hingewiesen und damit auch auf die erlösenden Taten von Christo Jesu. Der Prophet Haggai sagte: „So spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen werde. Ja, alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Bestes; und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth“ (Haggai 2, 6. 7).

Das ist inzwischen geschehen.

So wirkt der Herr unter uns, er sorgt auch dafür, daß zwischen hüben und drüben eine unsichtbare Verbindung besteht und bleibt. — Apostel Kraus hat vor einiger Zeit in Mexiko sechshundneunzig Seelen versiegelt. Unsere Brüder wirken dort, und inzwischen sind es schon einige Hundert Mexikaner, die regelmäßig unsere Gottesdienste besuchen. Drei Wochen vor dem ersten Besuch des Apostels Kraus in jenem Land hatte eine treue Glaubensschwester in Detroit einen Traum. Sie hörte eine Schar Mexikaner rufen, zwanzigmal dasselbe Wort! Da sie der spanischen Sprache nicht mächtig ist, konnte sie es nicht verstehen. An andern

Morgen ging sie zur nächsten Tankstelle, wo Mexikaner tätig sind, und fragte einen dieser Männer, was das gehörte Wort in seiner Landessprache bedeute. Der Mann gab zur Antwort: „Das heißt: *Helft mir doch!*“ Ein Beweis, wieviele in jener Welt nach dem Heil in Christo ausschauen. Zum erstenmal hat ein Gesalbter des Herrn seinen Fuß in jenes Land gesetzt, und verlangende Seelen haben sich um ihn geschart.

Mancher Hilferuf dringt zu uns herüber — öffnen wir unsere Herzen und seien wir ein brauchbares Werkzeug in der Hand Gottes!
W. Sch.

Was ihr gehört von Anfang, das bleibe bei euch!

1. Johannes 2, 24. 25.

Es war seit jeher die Arbeit des Fürsten dieser Welt, die Zusagen Gottes, seine Verheißungen und Versprechungen in Frage zu ziehen. Dafür hat er sich verschiedener Mittel bedient. Daß es schon zu Anfang so gewesen ist, geht aus den Worten hervor, die er den ersten Menschen gegenüber gebrauchte: „Sollte Gott gesagt haben?“ (1. Mose 3, 1.) Er wollte, was der Herr den Menschen gesagt hatte, nicht stehen lassen — er zog es in Zweifel. In der ganzen Reichsgottesgeschichte war seine Arbeit immer darauf gerichtet, das Wort des Herrn herabzusetzen, seine Bedeutung zu schmälern, Zweifel dagegen zu säen oder es umzu-
deuten.

Gewiß hatte auch der Apostel Johannes mit derartigen Erscheinungen zu tun, denn es gab offenbar schon zu seiner Zeit Strömungen, die das Ursprüngliche zu verändern suchten, sonst hätte er nicht gemahnt: „Was ihr nun gehört habt von Anfang, das bleibe bei euch.“ Jedenfalls gab es solche, die den Berichten und Verkündigungen der Apostel widersprachen. Es scheint so, als habe sich damals schon mancher menschliche Geist, vielleicht sogar teuflische Verführung eingeschlichen, um die Lehre zu verändern, die von den Aposteln von Anfang her verkündet wurde, so daß Johannes zu der Feststellung kam: Nur wenn bei euch bleibt, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet ihr auch bei dem Sohn und dem Vater bleiben. Das bedeutet mit anderen Worten: Wenn ihr euch verändern laßt, wohinein wir euch geführt haben, wenn ihr euch anderen Einflüssen, menschlichen Meinungen und fremden Lehren ergebt, so wird die Gemeinschaft mit dem Sohne und dem Vater aufgehoben und hinfällig.

Diese Stelle wird beim Lesen in der Heiligen Schrift oft übersehen, aber sie hat für uns eine große Bedeutung. „Von Anfang an“ betont der Apostel — also muß doch auch das, was als Grund gelegt wurde, *bleiben*. Und davon hat Paulus damals schon gesagt, daß niemand einen anderen Grund legen könne außer dem, der gelegt ist in Jesu Christo (1. Korinther 3, 11). Darauf gründet sich alles andere. „Ihr seid erbaut“, lesen wir in Epheser 2, 20., „auf den Grund der Apostel und Propheten, davon Jesus Christus der Eckstein ist.“

In dem Augenblick, wo die Fundamente eines Gebäudes angegriffen und erschüttert werden, kann es nicht mehr stehen. Vor kurzem wurde in einer Großstadt ein Haus abgebrochen, und ein unvorsichtiger Baggerführer hat bei dieser Gelegenheit die Fundamente des Nachbarhauses angegriffen. Es mußten umfangreiche Sicherungsmaßnahmen getroffen werden, damit das Haus nicht einstürzte. Ja, vorübergehend mußten die Bewohner sogar das gefährdete Haus räumen, bis

alle Vorkehrungen durchgeführt und die Fundamente wieder befestigt waren. Dann erst war auch die Standfestigkeit dieses Hauses gesichert.

Ist es bei einem Glaubensgebäude nicht ähnlich?

Warum ist heute in der Christenheit die Verwirrung so groß? Weil man nicht stehen ließ, was von Anfang war, ganz abgesehen davon, daß es in unseren Tagen viele Christen gibt, die nicht mehr glauben, daß der Herr Jesus Gottes Sohn war! Sie halten ihn vielleicht für einen besonders begabten Menschen, auch für einen Religionsgründer, der mit neuen Ideen und Vorstellungen damals viele entzündete und zusammenbrachte. Daß damit aber sogleich auch die Zeugung aus dem Heiligen Geist – ebenfalls ein Fundament christlichen Glaubens! – hinfällig wird, versteht sich von selbst. Aber man hat auch anderes in Abrede gestellt, was im Anfang war – nämlich daß der Herr seine Gnadengüter den Menschen *durch das Apostelamt* anbietet, daß der *Empfang des Heiligen Geistes notwendig ist* und daß ohne Führung durch die Apostel der Weg des Heils zum ewigen Ziele nicht gegangen werden kann. Diese *Grundwahrheiten*, die von Anfang gelehrt wurden, hat man aufgegeben und sie durch andere Dinge ersetzt. Dadurch aber ging, wie sich schlüssig aus diesem Wort ergibt, die Gemeinschaft mit dem Sohne und dem Vater verloren.

Nun könnten wir sagen: Was geht's uns an? Wir gehören ja nicht dazu! – Und doch ist es auch für uns stets wieder Warnung und Mahnung, daß uns nicht in unserem Glaubensleben gleiches geschehe. Nicht nur das Apostelamt allein, nicht nur der Stammapostel mit seinem führenden Amte, nicht nur die Sakramente in der Kirche Christi, sondern alle ihre Einrichtungen gehören zu den *Grundlagen unseres Glaubens*. Da können wir auch den Unterdiakon nicht ausbrechen, denn der steht mit seinem Amte wie der Apostel in der Reihenfolge der Diener, die uns Gott verordnet hat, damit wir das Ziel unseres Glaubens erreichen.

Wir haben uns unsere himmlische Berufung ja nicht erwählt, sondern der liebe Gott hat uns durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist in sie hineingestellt und damit nicht nur die Mittel gegeben, die von außen her auf unseren inwendigen Menschen Einfluß nehmen, sondern er hat uns auch *von innen her* durch seinen Geist so verändert, daß wir dem gerecht werden können, wozu er uns ausersehen und von der Welt erwählt hat. Es geht ja nicht nur darum, daß wir eines Tages überkleidet und aufgenommen werden ins Vaterhaus; wir sollen anderen wieder dienen – darin liegt die Berufung, zum Heile für andere auserwählt und zugerichtet zu sein! Wenn wir danach streben, das Ziel unseres Glaubens zu erreichen, so tun wir es nicht, weil es uns danach verlangte, einmal mit Macht ausgestattet zu sein und über andere herrschen zu wollen. Der Herr hat uns unter die Seinen gestellt, er hat uns aus Gnaden in sein Werk berufen, und wir konnten nicht mehr tun, als sein Angebot anzunehmen. So sind wir auf den Weg des Lebens gelangt.

Aber wir wissen, daß das allein noch nicht heißt, daß wir auch das uns gesetzte Ziel erreichen. Dazu müssen wir uns in der Treue und im Glauben bewähren. Wenn wir auf dem Fundamente bleiben, auf dem wir gegründet sind, dann bleiben wir auch in der Gemeinschaft mit dem Sohne und dem Vater. Und das bedeutet, daß wir des ewigen Lebens teilhaftig werden . . .

Es dürfte wohl keinem Menschen auf Erden, bei allen Anstrengungen und Mühen, die er sich machen wollte, möglich sein, sich in etwa vorzustellen, was die Worte „ewiger Tod“ und „ewiges Leben“ verbergen. Diese Begriffe liegen *außerhalb des für unseren Verstand faßbaren Raumes*. Es gibt ja schon in unserem Dasein Dinge, die man nicht zu deuten vermag, es sei denn, man hat sie durchlebt – wenn sie überhaupt von einem Menschen erfahren werden können!

Vieles kann man sich im voraus ausmalen, und man weiß, weil einem vielleicht auch schon entsprechende Erfahrungen zur Verfügung stehen, mit einiger Sicherheit, was geschehen wird. Aber wir lesen von Leuten, die auf den Tod erkrankt sind und nahezu unerträgliche Schmerzen erleiden müssen. Einer, der über die alltäglichen Plagen noch nicht hinausgekommen ist, kann sich keine Vorstellung davon machen, wie schlimm ein solcher Zustand ist.

Welche furchtbaren Dinge aber in dem Zustande des ewigen Todes liegen, das hat noch kein Mensch ergründen können. Wir sind darauf angewiesen, daß uns die Heilige Schrift dies als den schrecklichsten Ausgang alles Lebens anzeigt und vor Augen stellt. Dem Apostel Paulus hat es auf der anderen Seite auch an Worten gefehlt, die Größe und Herrlichkeit dessen zu beschreiben, was der liebe Gott den Seinen bereitet hat. Er konnte nur sagen: Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Brust gedungen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben! (1. Korinther 2, 9.) Nach der einen wie nach der anderen Seite fehlen uns die rechten Vorstellungen . . . Wo es aber nicht daran fehlt, das sind Worte über das, was uns täglich begegnet. Hören wir uns nur die Menschen an, die an mancherlei Dingen Anstoß nehmen – wie beredt können sie darüber berichten und wie finden sie immer neue Worte, ihre Gefühle, Meinungen und Ansichten zum Ausdruck zu bringen! Das geht im Guten so, wo es sich nicht um Ärger, sondern um Freuden handelt, und es geht auch im Bösen so, wenn man sich erbost. In dieser menschlichen Spanne kann jeder seinen Gefühlen freien Lauf lassen – aber nach der göttlichen Seite hin, da mangelt es oft am rechten Wortschatz.

Wer hat schon einmal wirklich beschreiben können, wie sehr er sich in einem Gottesdienst gefreut hat, wie es ihm zumute war, als er das erste Mal unter das Wort der Gnade kam und voll ergreifen konnte, was ihm da angeboten wurde! Ein unsagbar großes Glücksgefühl hat da die Seele durchströmt in dem Bewußtsein: Nun hast du Gemeinschaft mit dem Herrn, nun ist dir vergeben; du hast seinen Frieden empfangen, du bist bei ihm in Gnaden. –

Wir sollen von einer Stufe zur anderen weiterschreiten, und die Entwicklung, die ein Mensch nimmt, ist ein Gleichnis für jene, die mit uns in geistiger Hinsicht vor sich geht. Da nehmen wir auch eine stete Veränderung wahr, bis der Mensch auf der Höhe seines Lebens, seiner Kraft, seiner Erfahrungen und Kenntnisse angelangt ist. Wieviele Umstände tragen dazu bei, und wieviele Einflüsse machen sich oft geltend, in diese Entwicklung einzubrechen, um sie zum Stillstand zu bringen oder gar rückläufig zu machen! Der Fürst dieser Welt war noch nie verlegen darum, an die Kinder Gottes heranzutreten und ihnen Hindernisse in den Weg zu legen, damit das heranwachsende, sich ausbreitende Leben beeinträchtigt, wenn nicht gar in eine rückläufige Entwicklung geleitet werde. Wie groß ist aber die Freude, wenn man wahrnehmen darf, daß Glaube und Vertrauen wachsen, daß die Hoffnung lebendig bleibt, daß die Liebe einen immer größeren Platz in den Herzen gewinnt und sich die Tugenden des Heiligen Geistes entfalten!

Nur wenn wir bei dem bleiben, worin wir gegründet und was wir von Anfang an gelehrt sind, dann bleiben wir auch in der Gemeinschaft mit dem Herrn. Es gibt viele, viele Gotteskinder, die dem Herrn länger als ein halbes Jahrhundert in seinen Boten nachfolgen. Unterhalten wir uns mit ihnen über ihren Glaubensweg, so erfahren wir, daß er nicht nur über sonnige Höhen geführt hat, sondern oft auch durch schwere Prüfungen. Sie werden bekennen, daß sie nur dadurch, daß sie sich fest zu dem hielten, was in ihre Herzen eingepflanzt war, das Stehen im Hause Gottes behalten konnten. Möchte ihr Wandel jedem, der darum ringt, das Ziel zu erreichen, ein Gleichnis sein! Der Herr tut das Seine, wenn wir das Unsere tun. –

In den Schranken

Der Apostel Paulus hat sich einmal an die Korinther gewandt mit den Worten: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlangt das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreift! Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, *wir aber eine unvergängliche*“ (1. Korinther 9, 24. 25).

Bei Wettkämpfen, wie sie hier auf Erden ausgetragen werden, bekommen nicht alle, die in den Schranken laufen, einen Preis. Ausgezeichnet werden nur die Sieger. In den vielen Schulklassen müssen sich die Schüler auch in den von den Lehrern gesetzten Schranken bewegen und ihre Aufgaben erfüllen. Niemand wird zu einem besonderen Fleiß gezwungen. Am Ende aber wird zusammengezählt! Die Prüfungen ergeben, wie fleißig jeder war und ob er sich angestrengt hat oder nicht. Dabei stellt sich heraus, wie der Schüler die ihm zur Verfügung stehende Zeit zur Erfüllung seiner Aufgaben verwendet hat, denn mancher läßt sie ohne Gewinn vorübergehen . . . In einem Liede singen wir: „Wer auch läuft und läuft zu schlecht, der versäumt sein Kronenrecht“ (Lied Nr. 276). Unwillkürlich werden wir wieder an die törichten und klugen Jungfrauen erinnert. Die törichten sind auch gelaufen, sie haben auch gelernt und wollten auch zur Hochzeit eingehen — aber sie hatten auch noch Zeit für andere Dinge. Das wurde ihnen zum Verhängnis! Sie ließen sich durch mancherlei vom Ziel ablenken — die Anfänge sehen oft so harmlos aus, sie wurden ihnen aber später zu Stricken und Ketten. Wer eine Mühle betritt, in der gemahlen wird, kann mit den besten Vorsätzen hineingehen — so wieder herauszukommen, wie er hineingegangen ist, wird ihm nicht möglich sein. Auf seinem Anzug hat sich nicht nur Staub abgelagert, vielleicht ist er sogar auch an einige Mehlsäcke gestreift und staubig geworden. Wieviele haben sich in Gefahr begeben und sind in der Gefahr umgekommen! Niemand kann im voraus sagen, ob er drohenden Gefahren gewachsen ist und die Angriffe Satans, denen er sich ausgesetzt hat, abwehren kann. Bei vielen ist einmal nicht „keinmal“, sondern „vielmal“ geworden und zu einer Leidenschaft, die nicht mehr überwunden wurde.

In einer unserer Zeitschriften konnte man vor einiger Zeit zu demselben Thema lesen: „Gedachten die Korinther, dem Herrn abzusagen? Nein, das nicht, aber sie wollten sich gewisse Dinge *auch nicht entgehen* lassen. Der Glaubensstand der Jungfrauen, die unter die törichten gezählt werden, ist auch so; sie wollen beim Herrn bleiben und das Ziel des Glaubens erreichen, aber sie halten dafür, man könne ohne Schaden für die Seele mit den gottfremden Geistern, *die jenseits der gesetzten Schranken ihr Reich haben, Verbindung pflegen* oder gar Gemeinschaft machen. In ihrem Herzen verrücken sie die Grenzen so, daß alles, wonach ihre Sinne stehen, in den Kreis ihres Lebens einbezogen ist.“

Und die klugen Jungfrauen?

Sie leben dem Wort: „Verrücke nicht die vorigen Grenzen, die deine Väter gemacht haben!“ Sie laufen in den Schranken und bekennen freudig: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir warten unseres Heilands Jesu Christi“ (Philipper 3, 20). Diese klugen Jungfrauen stehen über dem Gesetz von Sinai, das in den Worten hörbar wird: „*Du sollst!*“ Dafür lieben sie das Gesetz des Heiligen Geistes, das Gesetz aus Zion, das da klingt: „*Ich will!*“ Das Gesetz von Sinai arbeitet von außen nach innen und kündigt bei Nichtbeachten Strafe an, wer aber das Gesetz aus Zion hält, das in der Liebe des Heiligen Geistes tätig ist, hat den

verheißenen Lohn zu erwarten. Die sich darin bewegen und es von Herzen halten, besitzen den Frieden, von dem Jesus sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch!“

Diesen Frieden kann sich niemand selbst erarbeiten, wie das im allgemeinen auf Erden im Zusammenleben der Menschen der Fall ist. Er muß aus dem Verdienst Christi gespendet werden. Solange die Sünde nicht aufgehoben, die Schuld nicht bezahlt und die Seele nicht reingewaschen wird am Gnadenstuhl des Sohnes, kann sie keinen Frieden haben.

Darum laufen wir gerne innerhalb der gesetzten Schranken im Wort der Wahrheit und lieben den schmalen Weg, von dem wir wissen, er führt ins ewige Leben. Wir lassen uns auch nicht aufhalten von den vergänglichen Dingen dieser Welt, weil wir wissen: Das Verweilen bringt oft bösen Lohn! Der Stammapostel sagte einmal: „Sage niemand, es schadet mir nicht! — Aber es bindet!“ Wir erstreben die Bindung nach oben und lösen uns von den Bindungen nach unten, denn wir wollen nach *droben!*

Aus unserem Erleben

Kleine Kämpfe — große Siege

Der Vorsteher hält den Kindergottesdienst. Er kommt nicht so oft, und die Kinder lauschen aufmerksam seinen Worten. Zum Schluß ermuntert er die kleinen Geschwister, nach Gästen Ausschau zu halten — in der Schule, zu Hause, beim Spielen und wo immer sich Gelegenheit zum Einladen bietet. Er würde sich freuen, so sagt er, beim nächsten Besuch in der Sonntagsschule einen oder mehrere Gäste begrüßen zu können.

Auch im Herzen unseres Frank arbeitet das Wort des Vorstehers, denn er sieht in ihm den Boten des Herrn und glaubt ihm bedingungslos. Er wird sich den zehnjährigen Wolfgang vornehmen und mit ihm reden. Frank hört gut zu in der Sonntagsschule und kann darum auch überzeugend sprechen. Auch versteht er, liebevoll zu bitten, und nach kurzer Zeit gibt Wolfgang sein Ehrenwort: „Frank, ich komme mit in eure Kirche!“ —

Unser Bruder Frank „meldet“ die Sache sofort dem Herrn im Gebet und bittet um Gelingen für Wolfgangs Versprechen. Er kennt nämlich die Verhältnisse in Wolfgangs Elternhaus. Für „fromme Dinge“ hat man dort kein Verständnis.

Aber der Junge beruhigt Frank: „Laß man, das mache ich schon; du kannst am Sonntag vor unserem Küchenfenster pfeifen!“

Er kennt die Sonntagsgewohnheiten in seinem Elternhaus — im Wohnzimmer sind Vater, Mutter und die Geschwister um den Fernseher versammelt . . .

Heute nachmittag versteht er es besonders gut, die Zuschauer in den Bann zu ziehen und zu fesseln. Es geht laut her, und Frank muß draußen buchstäblich „aus dem letzten Loch“ pfeifen, bis Wolfgang ihn hört. Unbemerkt gelangt der in die Küche, schwingt sich gewandt wie eine Katze aus dem Fenster und landet nach einem Sprung von gut 1½ m vor Franks Füßen. Der ist über diese Art „aus dem Hause zu gehen“ nicht gerade erfreut, aber die Zeit drängt, und sie traben eilig den kurzen Weg zur Kirche. Sie kommen noch rechtzeitig.

Im Kindersaal treffen sie den Sonntagsschullehrer.

„Guten Tag, Priester W.“, sagt Frank; er stockt, und ein Seufzer der Dankbarkeit kommt aus seiner Brust.

Dann zeigt er auf seinen Freund: „Und hier ist mein Gast, der Wolfgang O!“

In seinen Augen kann der Priester noch lesen: Der Vorsteher soll sich heute freuen! – Der Wolfgang hat sich übrigens auch gefreut, er sagt auf dem Heimweg: „Mensch, Frank, bei euch ist es fast wie im Himmel!“ –

Bestimmt freut sich auch der Vater im Himmel über alle großen und kleinen Mitstreiter in seinem herrlichen Erlösungswerk. Nur einer freut sich nicht über die eifrigen Bekenner des Gottessohnes, nämlich unser und des Gottessohnes Erzfeind, der Teufel.

Es dauerte keine drei Tage, da will er dem Frank schon gehörig eins auswaschen. Freudig kommt unser Glaubensbrüderchen aus der Schule gelaufen – eine „1“ im Rechtschreiben hat er bekommen!, und stürmisch klingelt er an der Haustür. Beim Aufdrücken aber rutscht seine Hand ab und in die Scheibe der Haustür hinein, die sofort zerbricht. Frank steht schreiend und mit heftig blutender Hand, denn sie ist arg zerschnitten, vor der Tür.

Im gleichen Augenblick ist Hilfe zur Stelle. Der Nachbar, Dr. Sch., kommt von einem Krankenbesuch nach Hause, sieht den Jungen, und ehe die erschreckte Mutter noch die Treppe herunterläuft, ist er schon mit ihm in seiner Praxis verschwunden. Bald kommen sie beide wieder heraus, Frank mit einem dicken Verband.

„Sofort zum Krankenhaus!“ sagt der Arzt zur Mutter; „da muß allerhand genäht werden.“

Die Mutter will gleich mit Frank losrennen, sie ist noch ganz aufgereg.

„Halt, stop!“ sagt plötzlich der Junge, der nun seine Ruhe wiedergefunden hat.

„Was ist los?“ fragt die Mutter.

„Beten, Mutter! Erst beten, damit auch alles wieder gut wird.“ –

Etwas beschämt steigt die Mutter mit ihm noch einmal zur Wohnung hinauf. Nachdem sie in einem herzlichen Gebet dem lieben Gott alles gesagt haben, machen sie sich ruhig und getrost auf den Weg ins Krankenhaus, wo man die Hand wieder so schön „zusammenflickt“, daß bald darauf nichts mehr zu sehen ist ...

H. W., G.-E.

Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 1. bis 31. Juli 1969 die „Wächterstimme“ für das Halbjahr

vom 1. Oktober 1969 bis 31. März 1970

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen.

Bei gleicher Gelegenheit bitten wir die Geschwister, die den „Jugendfreund“ oder die Zeitschrift „Der gute Hirte“ beziehen wollen, dies den Brüdern anzugeben. Die Bezugsgebühr für jedes Heft beträgt 0,10 DM und ist für alle Zeitschriften in den Opferkasten zu legen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag



68. Jahrgang Nr. 14

Frankfurt a. M.

15. Juli 1969

Bleibet fest in der brüderlichen Liebe!

Hebräer 13, 1.

Der Schreiber des Hebräerbriefes hat sich weislich ausgedrückt, wenn er die Kinder Gottes ermahnte: „*Bleibet fest in der brüderlichen Liebe!*“ – Unsere Geschwister in der Urkirche hatten ein herzliches Verhältnis zueinander, sie pflegten das Einssein und wurden nicht müde, allenthalben zu verkündigen, was der Heilige Geist ihnen auszusprechen gebot. Wir lesen von ihnen: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ (Apostelgeschichte 2, 42).

Jener Glaubenszustand war fast vollkommen. Das haben der ihnen geschenkte Heilige Geist und das Wort der Apostel bewirkt, das unter den Gläubigen reichlich verkündet wurde; sie waren *ein Herz und eine Seele*. Der Herr hatte zu Pfingsten die Fülle seines Geistes über seine Jünger ausgegossen, die nach seiner Anweisung in Jerusalem bleiben sollten, bis sie mit der Kraft aus der Höhe angetan würden (Lukas 24, 49). *Das Bleiben* in Jerusalem war die dazu nötige Voraussetzung! Jesus hatte nicht zu ihnen gesagt: Geht wieder nach Bethlehem, zu meiner Geburtsstätte, oder zu den Dörfern und Städten, wo ich bisher nach dem Willen meines Vaters gedient habe – nein, sie sollten in der Anbetungsstadt Jerusalem voll des Heiligen Geistes werden. Die Jünger haben sich an sein Wort gehalten, und wie groß war die Stunde, in der sie erlebten, wie der Herr sein Wort erfüllte!

Die Liebe Gottes ist durch den Heiligen Geist auch in *unser* Herz ausgegossen worden, und nun ist entscheidend, ob wir als Wiedergeborene am Abend der Kirche Christi auch in der brüderlichen Liebe *bleiben*.

Ein Blick in die Heilige Schrift zeigt uns, daß Jesus unter manchem Bild Merkmale der Festigkeit und Beständigkeit hervorgehoben hat. Er spricht in Johannes 4, 14 von einem Brunnen des Wassers, das in das ewige Leben quillt. Eine Quelle hat ihren festen Ort, sie übt ihren Dienst in der Stille aus und fließt bei Tag und Nacht. Dann sagte er von sich: „Ich bin das Licht der Welt“ (Johannes 8, 12) und von seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14). Unverändert scheint dieses Licht auch heute im Gnaden- und Apostelamt, das fest gegründet ist in der Gnade Christi. Wo immer Apostel Jesu wirken – sie alle sind von dem *einen* Geist der Wahrheit durchdrungen; die Gnadensonne Jesu scheint auch in den entferntesten Winkeln der Erde.

In Jesaja 2, 2 lesen wir: „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden.“ Ein Berg ist ebenfalls unbeweglich, unverrückbar, und darum hat Gott schon damals durch den Propheten diesen wunderbaren Hinweis und Vergleich gegeben. Als Jesus seinen Jünger Simon aus dem Kreis der Apostel heraus hob und ihm die Schlüsselgewalt überantwortete, sagte er zu ihm: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16, 18). Auch das ist ein eindringlicher Hinweis auf die Beständigkeit im Erlösungswerk unseres Gottes.

Und als der Sohn Gottes zum letztenmal vor seinem Leiden und Sterben unter seinen Jüngern weilte, sagte er: „Ich bin der rechte Weinstock, und mein Vater der Weingärtner“ (Johannes 15, 1). Ein Weinstock wechselt seinen Standort auch nicht. Somit zielt das Erlösungswerk unseres Gottes geheimnisvoll die Beständigkeit, in der auch wir offenbar werden wollen.

Wer nun in der brüderlichen Liebe fest geworden ist, sucht keine Schwächen und Unvollkommenheiten an dem Nächsten. Ein Gotteskind hält nicht nach den Fehlern des andern Ausschau, sondern wie die Biene aus jeder Blüte Honig saugt, so möchte jeder aus dem anderen das herausnehmen, was ihm zum Segen dient! Auch ich sehe nicht auf Fehler, sondern auf den Glauben.

Der heimgegangene Apostel Knaupmeier hat einmal gesagt: „Ich habe am Stammapostel Bischoff nie einen Fehler gefunden. Ich habe aber auch nie einen gesucht!“ Wir wollen daraus lernen und an keinem Geistgetauften Fehler und Schwächen suchen. Denken wir dabei auch an die, die uns zum Segen gesetzt sind! Schauen wir auf das, was der Herr für uns in diese Gaben hineingelegt hat. Dann haben wir verklärte und geheiligte Augen. Und kommen wir ins Haus des Herrn, so wollen wir nicht an äußeren Dingen hängenbleiben, sondern auf das Wort achten, das uns aus dem Heiligen Geist entgegengebracht wird.

Als Jesus mit seinen Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Berg der Verklärung weilte, erlebten diese, daß der Sohn Gottes *vor* ihnen verklärt wurde (Matthäus 17, 2). Später, als sich der Herr anschickte, die Erde wieder zu verlassen, legte er im hohenpriesterlichen Gebet sein ganzes Herz seinem Vater dar und sprach unter anderem die Worte: „Und ich bin *in* ihnen verklärt“ (Johannes 17, 10). *Vor* den Augen der Kinder Gottes kann Jesus sehr schnell verklärt sein – wie aber ist es, wenn wir wieder heimgehen? Hat jeder dann soviel in sich aufgenommen, daß gesagt werden kann: Jesus ist jetzt *in* ihm verklärt!?

Sorgen wir dafür, daß wir beim Herrn bleiben, daß er uns in jedem Gottesdienst erkennt und niemand einmal das Wort hören müßte: Ich habe dich noch nie erkannt! Da wären doch die brüderliche Liebe und der Geist von Christo Jesu

sehr schnell geschwunden. Wir gehören der Gemeinde des Herrn an! Das Erlösungswerk Gottes ist ein Geheimnis, und seine Größe besteht darin, daß es von jedem Zeitgeist unbeeinflusst bleibt. Dafür sorgen die Wächter auf Zions Mauern! Wir alle wollen, wo immer wir sind, ein Herz und eine Seele im Sinn und Geist Christi bleiben, bis unser großer Tag kommt. Dann wird sich die Verheißung Jesu an denen erfüllen, die in der Treue ausgeharrt haben und fest in der brüderlichen Liebe geblieben sind!

W. Sch.

Dein Wort macht klug die Einfältigen

Psalm 119, 129. 130.

Die Anstrengungen des menschlichen Geistes haben zu erstaunlichen Fortschritten auf vielerlei Gebieten unseres Lebens geführt. Wir haben oft Mühe, die Neuerungen, die es in unseren Berufen gibt, zu erfassen, zu verarbeiten und uns zu eigen zu machen. Neue Ausdrücke sind zu lernen, hinter denen sich auch neue Begriffe, neue Arbeitsverfahren und dergleichen Dinge mehr verbergen. Das alles kommt täglich auf die Menschen zu. Man sollte meinen, Leute, die einen so geschulten Verstand haben, all das ausdenken zu können, müßten doch auch ohne weiteres in der Lage sein, das Wort des Herrn zu begreifen.

Aber die Erfahrung lehrt, daß das nicht so ist. Es sind unzählige Beweise dafür da, daß der menschliche Geist nicht in die Geheimnisse Gottes eindringen kann. „Vater, ich preise dich“, sagte Jesus einmal, „daß du es den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart.“ Das bedeutet für uns, daß das Ergreifen des Heils in Christo weder an eine bestimmte Schulbildung noch an eine gewisse Berufserfahrung, auch nicht an menschliches Nachdenken, an die Künste und Möglichkeiten des menschlichen Geistes gebunden ist, sondern an die *Einfalt des Glaubens*, an das *kindliche Vertrauen*, an die *Hingabe an Gott und sein Wirken* und an den *Besitz seines Geistes*.

Er ist der Schlüssel, der uns dies alles aufschließt. Das haben wir doch oft auch erlebt, wenn wir jemand eingeladen haben, der nachher dann auch ein Gotteskind geworden ist. Wie schwierig war es oft, ihm anfangs die einfachsten Dinge, die mit Gottes Werk und Wirken zusammenhängen, beizubringen und verständlich zu machen! Als er aber Träger des Heiligen Geistes geworden war, wuchs auch sein Verständnis, und er war in der Lage, das zu begreifen, was uns von unserem himmlischen Vater gegeben wurde.

Man könnte vergleichsweise Kinder heranziehen, die ja auch erst im Laufe der Jahre ihre Eltern ganz verstehen lernen. Zunächst werden sie nur Teile dessen, was die Eltern äußern, begreifen. Man kann sich in ihrer Gegenwart noch über alles Mögliche unterhalten; sie hören wohl zu, aber sie sind noch nicht imstande, das Gesagte zu begreifen und zu verarbeiten. Dann kommt aber einmal eine Zeit, da sagt die Mutter: Siehst du nicht, wie der zuhört? Vielleicht entgegnet dann der Vater: Ach, der versteht das ja noch nicht! Hernach aber erfahren die Eltern doch, die vielleicht über jemand gesprochen haben, daß der Kleine sehr wohl begriffen hat, um was es geht. Sie stellen mit Erstaunen fest, wie sein Verständnis für ihre Äußerungen gewachsen ist. Eines Tages nimmt dann der Vater seinen Jungen zur Seite und sagt zu ihm: Hör mal, Bub, du bist ja jetzt groß, laß uns mal was Vernünftiges miteinander reden, du verstehst mich ja! – Dann erläutert der Vater dem Jungen vielleicht seine Pläne und sein ferneres Leben, seine

Absichten, die er mit der Familie hegt, und was dergleichen mehr ist. Er ist sich nun bewußt: Der Junge versteht mich, der begreift, was ich ihm sage. Er ist kein kleines Kind mehr.

Bei uns ist es ähnlich. Wir haben schließlich alle in unserem neuapostolischen Werdegang, in unserem Aufwachsen in der Gemeinde manchmal noch vor Fragen gestanden. Wohl uns, wenn wir *rechtzeitig* gefragt haben, damit wir Antwort bekamen, sich unsere Erkenntnis vertieft und unser Verstehen erweitert hat!

So sind auch wir von einem zum andern gekommen. Ob wir nun heute schon wirklich alles bis in die letzten Tiefen begreifen und erfaßt haben, kann man wohl auch nicht behaupten, denn wir erleben es in den Gottesdiensten, daß jemand sagt: Ach, war das heute eine segensreiche Stunde! Wir haben wieder an Erkenntnis gewonnen! — Dann denkt vielleicht mancher: Jetzt haben wir aber auch das Letzte erfahren! — Am Sonntag darauf sind wir wieder im Gottesdienst, und der liebe Gott breitet durch seinen Geist erneut eine Fülle vor uns aus, so daß wir sagen müssen: Ja, woher kommt das jetzt alles? Daran dachten wir am vergangenen Sonntag noch gar nicht, und nun werden wir immer wieder weitergeführt, Schritt für Schritt kommen wir in der Erkenntnis des göttlichen Willens voran! —

Wer macht nun das? Unsere Brüder haben gar nicht die Zeit, sich die Woche über einen Plan über das zurechtzulegen, was sie uns am nächsten Sonntag erzählen möchten. Sie selbst sind oft überrascht und auch erschüttert vor dem, was der liebe Gott durch seinen Geist erweckt. Da ist weder etwas einstudiert noch zurechtgelegt oder vorausgeplant. Der Herr läßt uns das rechte Wort finden. Gewiß gibt der Stammapostel für die Sonntagsvormittagsgottesdienste und auch zu den einen und anderen Gelegenheiten ein Textwort aus der Heiligen Schrift und auch die eine oder andere Anleitung. Und das muß auch so sein, denn er weiß, was dem Volke Gottes notwendig ist. Er ist uns ja auch gesetzt, daß er nach dem Willen des Herrn das ganze Erlösungswerk leitet und die Schafe Christi für ihre himmlische Berufung bereitet. Aber die wenigen Zeilen, die uns an die Hand gegeben werden, der Hinweis auf ein Wort in der Heiligen Schrift — all das ist ja noch kein Gottesdienst von einer oder eineinhalb Stunden. Es kann ja immer nur die Richtung angedeutet, die Gefahr aufgezeigt, die Notwendigkeit einer Unterweisung herausgestellt werden. Das andere aber ergibt sich aus dem Dienste des Geistes Christi, der natürlich auch nach dem Stande und dem Bedürfnis der Geschwister wirkt.

Wenn ein Amtsbruder in einer Gemeinde dient, und in seinem Wort wird besonders viel Trost gespendet und das Vertrauen zum Herrn gestärkt, so dürfen wir davon überzeugt sein, daß sich innerhalb der Gemeinde Geschwister befinden, die tief bedrückt sind und unter schweren Lasten liegen. Wo aber ein Glied leidet, hat der Apostel Paulus einst gesagt, wird auch der ganze Leib in Mitleidenschaft gezogen (1. Korinther 12, 16).

So sucht der Heilige Geist zu heilen, zu trösten, aufzurichten. In anderen Gottesdiensten wieder zeigt es sich, daß besonders die Erkenntnis gefördert oder der Glaube gestärkt oder auf besondere Gefahren und Versuchungen hingewiesen oder zum Eifer und zur Opfertreue ermahnt wird. Das alles geschieht dem seelischen Bedürfnis der Gotteskinder entsprechend.

Vergleichen wir damit unseren natürlichen Leib! In einer Familie wird im allgemeinen nicht für jeden etwas Besonderes gekocht. Da steht die Speise auf dem Tisch, und jeder greift zu. Der eine aber hat seinen Tag im Büro verbracht, während der andere schwere körperliche Arbeit geleistet hat. Ein dritter war vielleicht den ganzen Tag in frischer Luft, und der vierte in einer dumpfen Werkstatt

mit üblen Gerüchen eingesperrt und hat dort sein Tagwerk verrichtet. Aus solchen verschiedenartigen Beanspruchungen unserer Kräfte und unseres Leibes entstehen auch verschiedenartige Bedürfnisse! In der einerlei Kost, die auf den Tisch kommt, ist *alles* enthalten. Alle von denen, die da mitessen, empfangen aus dieser Speise die Stoffe, die zur Erhaltung *ihrer* Gesundheit, die zur Stärkung und zum Ersatz ihrer verlorengegangenen Kräfte dienen und die ihr Leben erhalten.

So ist es auch in geistiger Hinsicht. Was der Heilige Geist wirkt und bietet, ist nicht für diesen und jenen in der Gemeinde bestimmt, sondern gilt allen. Nun stellen wir uns aber einmal vor, die Brüder sollten sich vorher das alles überlegen! Welche Anstrengung und Mühe, welche umfangreiche Predigt, damit doch auch jeder zu seinem Teil kommt! Welche genaue Kenntnis der einzelnen Verhältnisse, der augenblicklichen Seelenlage und Stimmung wäre dazu erforderlich! Der Geist Gottes dringt in alle Geheimnisse, und er macht sie offenbar. Er gibt aber auch die rechte Speise, denn wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sagt der Apostel Paulus ausdrücklich, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.

Deshalb reden wir auch nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehrt, und richten geistliche Sachen geistlich. Deshalb ist es so schön, unter eine solche Pflege und Bedienung gestellt zu sein, unter eine Pflege, durch die wir für den Tag des Herrn ausreifen, im Geiste und Wesen Jesu zunehmen und ihm immer ähnlicher werden können. Denn wir wollen doch in den Zustand kommen, in dem er uns an seinem Tage zu sich nehmen kann! Das ist überhaupt die Voraussetzung, in seinem Reiche leben zu können, weil Fleisch und Blut nicht imstande sind, das Reich Gottes zu ererben. Aber das, was uns vom Herrn geschenkt wird, macht uns fähig und würdig auf seinen Tag.

Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm

1. Johannes 4, 16.

Der Apostel Johannes ermahnte einst die Kinder Gottes: „Ihr Lieben, lasset uns untereinander liebhaben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebhat, der ist von Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht liebhat, der kennt Gott nicht; denn Gott ist Liebe“ (1. Johannes 4, 7. 8). Die Liebe Gottes ist seine heilige und unbegreifliche Neigung, sich nach seinem Willen und Wohlgefallen der Menschen anzunehmen, damit sie sein Wesen erlangen und mit ihm vereint werden möchten. Denn er will, daß es ihnen ewig wohlgerhe . . .

Schon im Paradies hat Gott den gefallenen Menschen einen Erlöser verheißen. Seine Liebe konnte es nicht ertragen, daß die Menschen dem Tod verschrieben bleiben sollten. „Also hat Gott die Welt geliebt“, lesen wir in Johannes 3, 16., „daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Die Erlösung der Menschen hat also ihren Ursprung in der Liebe Gottes, und „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist“ (Römer 5, 5). Auch der Apostel Paulus versuchte das Wesen der Liebe verständlich zu machen und schrieb: „Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert

nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf . . ." (1. Korinther 13, 4–8). Diese Liebe hat ihren Ursprung in Gott.

Es ist aber auf Erden nicht allein bei der Liebe zu Gott geblieben, die sich den Menschen von Anbeginn offenbart hat; der Teufel hat auch Liebe erweckt, und zwar die Liebe zur Welt! In der Eigenliebe des Menschen hat er gleichzeitig auch die Lust zur Lüge und Sünde gestiftet, deren Vater er ist. Dadurch ist es nicht nur möglich, sich aus der Liebe Gottes zu lösen, sondern es besteht für alle Menschen die große Gefahr, daß sie über die Eigenliebe zur Liebe der Welt gelangen, wo Wollust und Sünde regieren. Dem Engel der Gemeinde zu Ephesus ließ Jesus schreiben: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst . . . aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke“ (Offenbarung 2, 2. 4. 5). Wer die erste Liebe läßt, der hat sich anderen Dingen zugewendet, wer nicht in der Liebe Gottes bleibt, hat mit dem Geist der Welt Verbindung aufgenommen. Und in dem Maß, wie die Liebe zur Welt zunimmt, nimmt in ihm die Liebe zu Gott ab. Gewiß kann man in der Sicht der Menschen dabei noch ein „guter“ Mensch sein und braucht nicht sogleich in dem Sumpf der Sünde zu versinken. Aber was nützten alle guten Werke, wenn Jesus sagen müßte: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!? Wie oft kommt es vor, daß Brautleute einander liebhaben, bis der Bund der Ehe geschlossen ist; bald darauf aber stehen sie einander gleichgültig gegenüber. Die Liebe muß die tragende Kraft auch im Ehestand sein, nur sie macht es beiden Teilen möglich, Gutes und Böses, Freud und Leid miteinander zu tragen.

Es ist deshalb auch nicht damit getan, allein Kenntnis über den Erlösungsplan unseres Gottes erlangt zu haben. Der Herr verlangt von uns, daß wir den uns vorgezeichneten Weg der Nachfolge gläubig bis ans Ende gehen, und das ist ohne seine Liebe und unsere Liebe zu ihm nicht möglich. Jeder Tag bringt neue Kämpfe, und weil Satan die Kinder Gottes nur zu gern von ihren Segensträgern trennen möchte, sucht er Ärgernisse, Mißverständnisse und manches üble Gerede unter sie zu bringen, damit ihnen das Ziel verrückt werde und sie aus der Liebe Gottes weichen. Welches Gotteskind aber könnte nicht im Zurückschauen auf den in der Treue zum Herrn zurückgelegten Weg sagen: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus“ (1. Korinther 15, 57), schon deshalb, weil es das Stehen im Hause Gottes behalten hat und im Glauben fest bleiben konnte? Die Losung aller Getreuen ist: *Auf ewig bei dem Herrn!* Und ihr Ziel ist, für den Tag seines Kommens würdig zu werden. Davon haben unsere Brüder und Schwestern zur Zeit der Urkirche schon gesprochen, und unsere Gottesdienste beschäftigen sich mit nichts anderem. Und wer den Glauben an dieses Ziel bewahrt hat, der ist auf seinem Lebensweg nicht stehengeblieben, sondern hat mit den Boten Jesu Schritt gehalten. In seinem Herzen steht das Bewußtsein, daß sein Glaube zum Schauen kommen wird. Der Apostel Paulus war entzückt bis in den dritten Himmel und in das Paradies, und er schrieb an die Geschwister zu Korinth, daß Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, was keines Menschen Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist (1. Korinther 2, 9).

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Timotheus 2, 4). Aber wer erwidert seine Liebe? Sie ist so

groß, daß alle des ewigen Heils teilhaftig werden könnten. Eine einseitige Liebe jedoch kann sich nicht entfalten. Was nutzt es einem jungen Mann, der ein Mädchen liebt, das nichts von ihm wissen will? Es kommt zwischen beiden zu keiner Verbindung. Nur wo die Liebe genährt wird, kann sie sich entfalten.

Jesus weinte über die Einwohner Jerusalems, als sie seine Liebe verschmähten. All sein Mühen und Werben ließ ihre Herzen unberührt. Die Folgen waren furchtbar, denn es kam die Zeit, wo sie in die Hände ihrer Feinde fielen, und dann war es für sie zu spät zu einer Umkehr. Mancher Gottesknecht weint in der Tiefe seines Herzens über eine ihm anvertraute Seele, die sich nicht mehr von der Liebe Gottes ansprechen läßt. In ihr hat die Liebe zur Welt die Oberhand gewonnen, und nur diesem Geist öffnet sich noch ihr Herz. Für das, was der liebe Gott ihr nahebringen möchte, hat sie kein Verständnis mehr. Welche Schuld sollte den Sohn Gottes treffen, als sich einmal viele Jünger von ihm wandten? Sie hatten sich an seinem Wort geärgert und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm (Johannes 6, 66). Indem sie dem Herrn ihr Vertrauen und ihre Liebe entzogen, wandten sie sich auch vom Weg des Lebens ab. Vielleicht haben Petrus und die übrigen Jünger Jesu Worte im Augenblick auch nicht verstanden, aber sie sind in der Liebe zum Herrn geblieben. Jede eigene Meinung, jedes Besserwissen, jeder Ärger und jedes Mißverständnis trübt die Liebe zu dem, der einem zum Segen gesetzt ist, und sucht sie zu zerstören. Darum mahnte Jesus auch oft, daß wir wachsam bleiben sollten, denn Satan ist ein übler Verderber. Der Apostel Johannes schrieb: „So jemand spricht: Ich liebe Gott! und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“ (1. Johannes 4, 20.) Wie sollten sich Gotteskinder, die einander hier im Leben feindlich gegenüberstehen, einmal in jener Welt lieben? Das braucht wohl niemand zu glauben. Um dessentwillen, daß einer aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit geht, wird aus Haß nicht Liebe werden. Der Geist, der Feindschaft verursacht, hat keinen Zutritt zum Bereich des Lebens.

Wie beweisen wir unsere Liebe zu Gott?

Wir lieben die Geschwister, die Brüder, die Apostel und den Stammapostel! Wir bemühen uns, mit ihnen eins zu sein, damit an uns erfüllt werde, was der Dichter sagt:

Wir lieben uns als Brüder, die Christi Geist durchdringt,
als eines Leibes Glieder, die fest ein Band umschlingt.
Drauf laßt die Hand uns reichen und wie's im Herzen brennt:
Die Liebe sei das Zeichen, daran man uns erkennt (Lied Nr. 353).

Aus unserem Erleben

Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein (Jakobus 1, 22.)

Es war der 22. Juli 1964.

Der Tag begann wie jeder andere, und doch trug er etwas Besonderes in sich, er war unser erster Urlaubstag. Jeder Mensch sehnt sich nach arbeitsreichen Monaten nach ein paar Tagen der Ruhe und Erholung. Dieses fanden wir in Wyk auf der Insel Föhr.

Von unseren Strandnachbarn, einer Familie K., wurden wir gleich sehr herzlich empfangen, auch die Kinder verstanden sich vom ersten Augenblick an prächtig. In diesem Jahr herrschte nun große Hitze, und so verbrachten wir die Zeit mit

Sandburgenbau, Wattlaufen, Baden, oder wir ließen uns von der Sonne beschei-
nen.

Wenn man im Urlaub durch die Gnade und Liebe unseres Gottes mit netten
Menschen zusammengeführt wird, so sollte man ihnen auch bald vom Gnaden-
und Erlösungswerk Kenntnis geben. Wir hatten das auch vor, taten es aber nicht
gleich, und dieses Zögern wurde uns später zum Vorwurf gemacht.

Als der letzte Tag unseres Urlaubs angebrochen war, trafen wir uns abends
noch einmal mit unseren Strandnachbarn. Wir tauschten die Adressen aus und
beschlossen, einander bei Gelegenheit zu besuchen. Im übrigen stellten wir fest,
es sei doch schade, daß wir uns nicht schon früher einmal ausführlich unterhalten
hätten.

Das Jahr ging zu Ende, und wir wünschten einander telefonisch alles Gute.

Im Frühjahr 1965 klingelte es eines Tages an unserer Tür. Eine Dienstreise
nach S. hatte Herr K. dazu benutzt, uns „Guten Tag!“ zu sagen. War das nicht
ein Fingerzeig vom lieben Gott, nun endlich doch unseren Glauben zu bekennen?
Wir baten den Herrn, er möge uns doch Kraft geben, diesem Menschen in aposto-
lischer Weise das Werk Gottes nahezubringen. Aber immer noch hatten wir nicht
den Mut dazu.

Im Sommer 1965 faßten wir uns dann endlich ein Herz und besuchten die
Familie K. in B. Wir freuten uns herzlich über das gemeinsame Wiedersehen und
hatten einander auch mancherlei zu berichten, was wir in der Zwischenzeit erlebt
hatten. Der Augenblick, Zeugnis zu geben von dem, was unser Herz erfüllt,
schien jedoch immer noch nicht gekommen. Es wurde noch ein paarmal telefo-
niert, aber es blieb alles beim alten.

Dann kam der Oktober 1965. Nachdem wir sehr lange nichts voneinander
erfahren hatten, erhielten wir einen Anruf und die traurige Nachricht, daß der
elfjährige Sohn der Familie K. tödlich verunglückt sei. Wir luden nun die Familie
K. zum ersten Advent nach H. ein und nahmen sie mit in den Gottesdienst. Als
die Stunde vorüber war, kam nun das, was ich anfangs schon erwähnte – der
Vorwurf:

„Warum haben Sie uns nicht schon lange von diesem herrlichen Werk er-
zählt?“

Beflügelt durch diesen Ausspruch wollten wir nun alles wieder gutmachen
und nahmen manche Mühe auf uns, um gemeinsam mit dieser Familie in der Ge-
meinde E. die Gottesdienste zu besuchen. Unser Flehen und Ringen, der liebe
Gott möge doch das gestreute Samenkorn aufgehen lassen, wurde dann auch er-
hört. Am Ostersonntag 1967 wurde die Familie K. in die Reihen der Gotteskinder
aufgenommen. Nun begann auch die Arbeit der Brüder in der Gemeinde E., und
der Vorsteher nahm sich in sehr liebevoller Weise dieser ihm anvertrauten
Schäfchen an.

Wie glücklich waren wir, als wir nach vier Wochen unverhofft in E. in den
Gottesdienst kamen und die Familie K. anwesend war! Am 22. Mai 1967 wurden
unsere lieben Freunde von Apostel Knigge versiegelt.

Nach genau drei Jahren, nämlich am 22. Juli 1967, trafen wir unsere einstigen
Strandnachbarn wieder in Wyk und konnten an diesem Tage im Gottesdienst
als Glaubensgeschwister gemeinsam den Worten des Apostels Weinmann lau-
schen. Aus voller Überzeugung stimmten wir mit in das Lied ein: „Der Herr hat
Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!“

Hielten wir uns doch stets vor Augen, was in Matthäus 9, 37 steht: „Die
Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter!“ Nicht nur Hörer, Täter wollen wir
sein.

H. E., H.-B.



68. Jahrgang Nr. 15

Frankfurt a. M.

1. August 1969

Glaube leitet uns durchs Leben

Ein ungefärbter Glaube bewährt sich in jeglicher Lebenslage. Ob über uns
ein Mißgeschick hereinbricht, ob wir arm oder reich sind – der Glaube ist jeweils
entscheidend dafür, wie wir uns den Verhältnissen gegenüber einstellen. Wenn
wir einen Blick in die Welt werfen und dort das Geistertreiben betrachten, dann
erkennen wir die große Gnade, die der Herr uns erwiesen hat, sind wir doch vor
allem bewahrt geblieben, was unserem Seelenleben hätte schaden können. Es ist
auch weiterhin unsere Aufgabe, jede Verbindung mit einem fremden Geist zu
meiden, damit keine Trübung unseres Vertrauens zum Herrn eintritt. Aus der
Sicht unseres Glaubens müssen wir uns nun in der Zeit, die dem Kommen Jesu
vorausgeht, alles erwerben, was zu unserer Ausreife und Vollendung notwendig
ist. Das Wort des Herrn trägt in sich Leben und Geist für jeden Tag. Ergreifen
wir es im Glauben, so können wir unserer Berufung und Erwählung bewußt den
schmalen Weg der Nachfolge bis zum ersehnten Ziele gehen.

Der reiche Jüngling hatte auch die Möglichkeit, vom Herrn ewige Werte zu
empfangen. Sein irdischer Reichtum war ihm aber hinderlich, denn sein Herz
hing daran. Jesus bedauerte dies und sagte: „Ein Reicher wird schwer ins Him-
melreich kommen“ (Matthäus 19, 23). – Heute bietet der Fürst der Finsternis
den Menschen seinen ganzen vergänglichen Reichtum an, damit sie ihm zu Wil-
len seien. Das hat er einst auch schon bei Jesu unternommen; er zeigte ihm alle
Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach: „Das alles will ich dir geben,
so du niederfällst und mich anbetest“ (Matthäus 4, 9). Der Herr aber wies ihn
von sich. Dem Teufel geht es heute darum, von allen Menschen angebetet zu

werden, und er möchte auch die Geistgetauften soweit bringen. Würden wir seine Angebote annehmen, so müßten wir alles verlieren, was wir aus Gnaden vom Herrn empfangen haben! Und der Geist der Wahrheit hat uns reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntnis. Wir wissen auch, daß wir um so mehr Kräfte aus der zukünftigen Welt empfangen, je mehr wir aus ihm schöpfen. Damit aber können wir jedem Geist widerstehen, der uns unsere Berufung und Erwählung streitig machen möchte.

Es geht aber auch darum, daß wir uns von allem Irdischen lösen. Wir wollen unser Herz an keine Güter hängen, die uns doch wieder genommen werden. Vor Jerusalem sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde“ (Matthäus 24, 2). Uns hat der Herr die Offenbarung aufgeschlossen und mitgeteilt, was sich auf Erden abspielen wird, nachdem die Seinen zu ihm aufsteigen durften! Mit klaren, unmißverständlichen Worten hat er es uns gesagt, und wir haben es verstanden, weil wir seinen Geist tragen. Wie sich die Angehörigen eines jeden Volkes in einer ihm eigenen Sprache verständigen, so bedienen wir uns als Geistgetaufte der Sprache, die im Reiche Christi, die in der Gemeinde des Herrn gesprochen wird. Sie ist der Welt unbekannt, man kann sie dort auch nicht erlernen; aber schon unsere Kinder vermögen sich in dieser Sprache zu unterhalten, denn auch sie sind bemüht, die ihnen angebotenen Heilsgüter in sich einzubauen.

Vor kurzem überreichte mir ein Bischof den Brief eines dreizehnjährigen Mädchens, das von seinem Ferienort unter anderem folgendes an seine Eltern schrieb: „Wann ist die Versiegelung? Bitte, holt uns dann ab. Schreibt uns vorher, damit wir unsere Koffer packen können! Wir haben vielleicht *nur einmal* die Gnade zur Versiegelung, und dann soll man diese Zeit nicht versäumen, sondern sie ausnützen.“ Welch hohe Erkenntnis in einem Kinde! In der Sonntagschule, im Konfirmandenunterricht und schließlich auch im Gottesdienst hat dieses Mädchen himmlische Werte in sich aufgenommen, und daraus ist ihm die Erkenntnis geworden: Ohne die heilige Versiegelung ist das Kommen des Herrn für mich wertlos!

Möchten wir doch alle bedenken, was der Herr uns in dieser Zeit anbietet! Er will uns auch das Letzte schenken, was uns noch fehlt und zu unserem Würdigsein notwendig ist. Die Kinder dieser Welt erkennen die ewigen Heilsgüter nicht, und sie verlangen auch nicht danach. Wir aber sehnen uns, sie zu gewinnen, weil wir uns unserer Ohnmacht bewußt sind; und die neue Kreatur in Christo hat das Bedürfnis, immer mehr unvergängliche Schätze aus dem Hause unseres Gottes ihr eigen zu nennen.

Erkennen wir all das, was heute sichtbar wird, so haben wir wahrlich Ursache, vorsichtig zu wandeln. Wir wissen aber auch, daß die Zeit, die wir durchleben, *Gnadenzeit* ist und eilends zu Ende geht. Innerhalb der uns gesetzten *Gnadenfrist* schenkt der Herr einem jeglichen die Möglichkeit, sich bereiten zu lassen, damit er würdig sei, zur gegebenen Stunde als Brautseele vom Bräutigam abgeholt zu werden. Auf dieses große Geschehen warten die Getreuen. Ich darf mir wohl erlauben zu sagen, daß ich einen tiefen Einblick in das Erlösungswerk unseres Gottes habe, und ich sehe, wie die Kinder Gottes um die vom Herrn erwartete Würdigkeit ringen, wie sie darum bitten, der Herr möge die Zeit verkürzen.

In die laodizeische Zeit hat Jesus durch seinen Geist hineingerufen: „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest . . . , und weiße Kleider . . . ; und salbe deine Augen mit Augensalbe“ (Offenbarung 3, 18). Das Gold der Wahrheit ist unver-

gänglicher geistiger Reichtum, das weiße Kleid der Gerechtigkeit die Rechtfertigung aus dem Verdienst Jesu, und die Augensalbe, die der Herr anbietet, soll uns die rechte Sehensweise vermitteln. Das besagt doch, daß der Herr den Seinen am Abend der Kirche Christi viel zu zeigen hat. Nicht umsonst sprach der Sohn Gottes: „Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört“ (Lukas 10, 24). Die Welt hat bis heute nicht schauen können, was uns durch den Geist des Herrn gezeigt worden ist und wir mit geheiligten Augen sehen dürfen.

Solange wir im Wirken des Heiligen Geistes die Stimme des Herrn vernehmen, gehen wir nicht fehl. Jesus ist nicht etwa Wegweiser — er ist der Weg! Auf diesem Wege zu bleiben, ist uns zur Aufgabe gemacht, und das fällt uns nicht schwer.

W. Sch.

Ach du, Herr, wie lange . . .

Psalm 6, 4.

Manches Gotteskind wird schon einmal die Bibel zur Hand genommen und die Lebensgeschichte des Königs David gelesen haben. Da wird von seiner Erwählung durch den Herrn berichtet, die in der Zeit geschah, als er noch als Hirtenknabe im Elternhaus weilte. Wir erfahren vom Neid der Brüder, von seinem Kampf gegen den Riesen Goliath, von dem wunderbaren Verhältnis zwischen ihm und Jonathan, dem Sohn des Königs Saul, und schließlich werden wir Zeuge dessen, wie der König Saul ihn mit seiner Eifersucht verfolgte und nach seinem Leben trachtete. Es wird auch über Sauls Tod berichtet und über die Regierungszeit des Königs David, all sein Fühlen und Empfinden dem lieben Gott gegenüber kommt in der Heiligen Schrift zum Ausdruck. Er hat ihm sein Herz in schweren wie in frohen Stunden offenbart und den nach Gott suchenden Menschen in seinen Psalmen ein Erbe hinterlassen, das unvergänglich ist.

Wir Gotteskinder finden in dem Leben dieses großen Königs ein Gleichnis für unser eigenes. Auch wir sind Erwählte des Herrn und gesalbt zum königlichen Priestertum. Müssen wir nicht auch alle zunächst eine Leidensschule durchlaufen und den Widersacher unserer Seele überwinden, um einmal als Könige und Priester Gottes, wie das in Offenbarung 20, 6 gesagt ist, offenbar zu werden? Wem wurde noch nicht gesagt, was Eliab, Davids ältester Bruder, zu ihm sprach: „Ich kenne deine Vermessenheit wohl und deines Herzens Bosheit“ (1. Samuel 17, 28)? Sein Herz war im Zorn wider David ergrimmt und voller Neid und Mißgunst, denn er selbst empfand, daß ihn der Herr verworfen hatte (1. Samuel 16, 7).

Sind es nicht immer die gleichen Werkzeuge, die der Teufel gegen die Kinder Gottes einsetzt — Menschen, die der Herr verworfen hat? Sie haben kein anderes Ziel, als uns unsere Berufung und Erwählung streitig zu machen. Der Vater Davids, Isai, hielt keinen seiner Söhne für ungeeignet, König in Israel zu werden. Er führte sie Samuel vor, aber keiner war der vom Herrn Erwählte. Erst zuletzt ließ er David holen, von dem er nicht annahm, daß er einmal eine solche Würde bekleiden könnte. Hier hat sich des Herrn Wort erfüllt: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1. Samuel 16, 7). Gott hatte David lieb, dennoch mußte dieser lange Jahre eine harte Schule durchmachen und bittere Verfolgung und Todesangst hinter sich bringen, bis er den Königsthron besteigen durfte. Seine Psalmen zeugen davon, daß er Kraft und

Trost hierzu immer aus Gott schöpfte. Der Herr war immer seine Zuflucht, auch in den widrigsten Verhältnissen. „Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke!“ lesen wir in Psalm 18, 2. 3. „Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz.“ Aber doch kamen über ihn auch Augenblicke, in denen er Gott fragte: Ach du, Herr, wie lange! Solche Fragen wurden gewiß nicht in Stunden der Freude, des Glückes und der Seligkeit geboren, sondern kamen aus schweren und unerträglichen Kämpfen.

Wie oft mögen der Stammapostel und die Apostel des Herrn seufzen: Ach Herr, wie lange soll es noch anstehen, bis du deinen lieben Sohn sendest! Und manches Gotteskind stimmt darin ein. Wie ergeht es denn einer werdenden Mutter? Sie weiß wohl ihre Zeit, aber nicht die Stunde, und je näher sie dem Tag der Geburt kommt, um so beschwerlicher wird ihr Zustand. Setzen schließlich die Wehen ein, so ist es für sie fast unerträglich. Dann werden die Minuten zur Ewigkeit. In Offenbarung 12 schreibt der Apostel Johannes: „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. Und sie war schwanger und schrie in Kindesnöten und hatte große Qual zur Geburt“ (Offenbarung 12, 1. 2). Liegt nicht manches Gotteskind in schweren Kämpfen? Das in seine Seele gelegte Leben Jesu möchte sich durchsetzen, es drängt danach, daß die Seele zu dem Knäblein zähle, das zu Gott und seinem Stuhl entrückt wird! Da müssen wir wachsam bleiben und dürfen uns durch nichts ablenken lassen. Niemand kann den Weg der Nachfolge breiter machen, es sei denn, er verzichtet auf das uns gesetzte Ziel. Daß Einwirkungen fremder Geister auf das Seelenleben eines Gotteskindes nicht ohne Folgen bleiben, braucht niemand anzuzweifeln. Es mag sein, daß manchem Gotteskind die Zeit bis zum Tag der Ersten Auferstehung lange wird und es deshalb nach manchen Darbietungen des Fürsten dieser Welt Ausschau hält. Welche furchtbare Enttäuschung aber würde es sein, wenn es um dessentwillen zurückbleiben müßte! Bitten wir doch den Herrn täglich, daß er die Zeit verkürze und mit seiner Sichel anschlage und ernte! Wie David wußte, daß er von Gott zum König über Israel erwählt war, so wissen und kennen auch wir Geistgetaufte unsere Erwählung zum königlichen Priestertum. Und wenn David fragte: Ach du, Herr, wie lange!, dann steht auch in unserer Seele nichts anderes; wir sehnen den Tag herbei, an dem der Herr sein Vorhaben an uns verwirklichen kann. Der Sohn Gottes will aber keine Braut heimführen, deren Herz ihm nicht ganz gehört, sondern Seelen, die durch seinen Geist geadelt sind. Deshalb hüten wir uns davor, auf die Angebote des Fürsten dieser Welt einzugehen. Er will uns gewiß nicht helfen, daß wir am Tag des Herrn mit Freuden stehen können. Der liebe Gott aber weiß, was jede Seele zu ihrer Entwicklung und Ausreife nötig hat. Bei Hosea lesen wir: „Wer ist weise, der dies verstehe und klug, der dies merke? Denn die Wege des Herrn sind richtig, und die Gerechten wandeln darin; aber die Übertreter fallen darin“ (Hosea 14, 10). Man muß gewiß nicht alle möglichen Krankheiten haben, von denen Menschen befallen werden können, um zu Tode zu kommen. Dazu reicht mitunter eine *einzig* aus. Auch eine einzige Sünde, eine einzige Leidenschaft, die nicht überwunden worden ist, kann Ursache zum ewigen Tod werden. Was sich in der Gnadenzeit nicht entwickeln konnte, kann am Tag des Herrn nicht nachgeholt werden. Deshalb heißt es im Hebräerbrief: „Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben.“ Wie für David die Stunde kam, in der er die ihm von Gott zgedachte Stellung einnehmen konnte, so kommt sie gewiß auch für alle Gotteskinder, die in Treue beharrt haben bis zuletzt.

Erwecke die Gabe Gottes!

2. Timotheus 1, 6. 7.

In unserer Zeit kommen die Menschen selten dazu, einmal über sich selber nachzudenken. Gewiß steht in ihren Überlegungen meist die eigene Person im Vordergrund, aber sie beschäftigen sich dabei vor allem mit ihren Beziehungen zu anderen Menschen, ob sie ihnen von Vorteil oder Nachteil sind. Dadurch gelangt aber niemand zur Selbsterkenntnis, zur Einsicht in sein eigenes Wesen. Wenn es auch wichtig ist, zu wissen, wie wir zu anderen und wie andere zu uns stehen, so müssen wir uns doch aber auch immer wieder fragen: Wo befinden wir uns *selber*?

Ähnlich ist es auch in geistiger Hinsicht. Wer von sich sagen kann, daß alles Anrecht Satans an seiner Seele durch das Verdienst Christi abgegolten ist, wer alle Furcht und alle Bindungen an diese Welt überwunden und in Jesu Heil gefunden hat, der hat ganz gewiß einen unermesslichen Reichtum erworben! Wir werden ja auch immer wieder ermahnt, daß wir uns freimachen möchten von allem, was uns an diese Welt binden könnte. Denn wir wissen, daß der Tag des Herrn vor der Tür steht.

Timotheus war ein treuer Mitarbeiter und Weggefährte des Apostels Paulus und trug das Bischofsamt. An ihn richtete der Apostel die Worte: Denke doch, welchen Glauben deine Großmutter Lois schon gehabt hat und deine Mutter Eunike; ich weiß, daß er gewiß auch in dir ist. Deshalb erinnere ich dich: Erwecke die Gabe, die durch meine Handauflegung in dir ist! Denn es ist eine Gabe Gottes. Wir haben keinen Geist der Furcht empfangen, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. —

So mancher von uns denkt in dem täglichen Kampf, er müsse vielleicht am Ende noch unterliegen. Jahre hindurch wurden Opfer gebracht, man hat sich angestrengt und viel Mühe und Arbeit gehabt. Und nach alledem sieht man: Es ist noch immer nicht alles überwunden! Noch immer sind Reste da, vielleicht auch mehr als Reste. Das ist betäubend. Da wollen wir aber nicht verzagen, sondern des Wortes gedenken, das der Apostel Paulus dem Timotheus gegeben hat, und uns auf die Gabe besinnen, die in uns ist. Wir haben doch den Heiligen Geist, Kraft aus der Höhe empfangen! Lesen wir nicht in 1. Johannes 4, 4: „Der in euch ist, ist größer, als der in der Welt ist“?

Denken wir doch einmal an unser tägliches Leben! Wir verrichten so manche Arbeit, und wir kommen damit zurecht; aber wir fühlen auch, daß damit eigentlich unsere Kraft erschöpft ist. Dann ergeben sich von heute auf morgen besondere Verhältnisse — und wir sind nun zu Leistungen fähig, die wir uns vorher gar nicht zugetraut hätten! Die Kraft dazu mußten wir aber doch schon vorher in uns gehabt haben. Haben wir immer verstanden, sie recht zu nutzen? Die wenigsten Menschen gehen ja bis an die Grenzen ihres Könnens, sie begnügen sich mit einem geringen Teil ihrer Kräfte und ihrer Leistungsfähigkeit.

Es steht nun nirgendwo in der Heiligen Schrift, daß Timotheus keine enge Gemeinschaft mit seinem Apostel gehabt hätte. Es ist auch nicht Unzufriedenheit, die hier aus den Worten des Apostels Paulus klingt, sondern eine väterliche, freundschaftliche und brüderliche Ermahnung! Sie gilt auch uns, denn auch wir sollen von den in uns wohnenden Gaben und Kräften den rechten Gebrauch machen.

Viele meinen, das Überwinden sei schwer und die Sünde leicht. Ob das wirklich so zutrifft? Der breite Weg stellt auch Anforderungen an die Menschen. Der

Herr Jesus hat gesagt: „Ihrer sind viele, die darauf wandeln!“ (Matthäus 7, 13.) Er hat aber nicht gesagt, daß diese alle bequem getragen würden, bis sie endlich in der Hölle angekommen sind. Und wenn wir einmal einen Blick in das Leben unserer Mitmenschen werfen, so sehen wir, daß sie auch viel Last, Arbeit und Mühe haben, um den Forderungen dessen gerecht zu werden, der sie in der Hand hat und leitet. Der Weg derer, die der Welt verfallen sind, ist nicht ohne Anstrengung zu gehen, und manches Opfer wird dabei verlangt.

Wir haben die Gabe Gottes aber nicht empfangen, damit wir Kraft hätten, in der Welt mitzuhalten, sondern damit wir die Dinge, die aus der Welt kommen, überwinden können. Natürlich haben auch wir unsere Opfer, unsere Mühen und Anstrengungen. Aber warum sollten wir deshalb vor unseren Aufgaben zurückschrecken? Wir haben keinen Geist der Furcht empfangen und brauchen dem gegenüber, was uns in den Weg tritt, nicht zu verzagen; wir können getrost sichere und gewisse Schritte tun. Darüber hinaus dürfen wir uns auch immer wieder unserem himmlischen Vater anvertrauen und ihm sagen, was uns auf dem Herzen liegt!

In einem Gleichnis hat der Herr Jesus von einem Mann erzählt, der, bevor er über Land zog, an seine Knechte seine Güter verteilte und ihnen den Auftrag gab, damit zu wirken, bis er wiederkomme. Er gab nicht jedem gleich viel, aber er erwartete von ihnen allen, daß sie mit Gewinn arbeiteten, daß der Empfänger die ihm gewordene Gabe lebendig mache.

Sehen wir uns doch nicht immer nur in der Beziehung zum anderen, sondern gewinnen wir uns auch einmal eine stille Stunde ab, in der wir mit uns zu Rate gehen! Da stellen wir uns die Frage nach der Gabe, die uns geworden ist — denn es gibt kein Gotteskind, das vom Herrn nicht mit bestimmten Fähigkeiten bedacht worden wäre. Der Reichtum, den wir empfangen haben, soll uns dazu führen, daß wir ihn *recht* gebrauchen, einmal zum Segen für uns selbst, dann aber auch zum Segen für andere. Wer aber von seinen Gaben und Kräften keinen Gebrauch macht, der kommt unter das Wort: „Wer da weiß Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde“ (Jakobus 4, 17).

Wir sollen im Reich des Friedens an der Seite Jesu als ein königliches Priestertum wirken, und dazu läßt uns der liebe Gott heute und hier so manches erfahren, was dieser Berufung zugute kommt. Er nimmt uns in seine Hände, um uns zu formen und zu bilden, damit wir die Seelen, die er uns anvertraut, zum Heil führen können. Deshalb wollen auch wir von uns aus alles daransetzen, die uns gewordenen Gaben und Kräfte zu entwickeln. Erwecken wir die Gabe Gottes, die in uns ist seit dem Tage unserer Versiegelung, lassen wir sie nicht schlummern, ängstigen und fürchten wir uns auch nicht vor dem, den die Welt fürchten muß. Wir dürfen mutig und getrost unseren Weg gehen, denn wir haben einen Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht empfangen! Lassen wir uns von ihm lenken und führen, dann wird sich der Herr zu allem, was wir tun, mit seinem Segen bekennen.

Er kannte sie alle!

Johannes 2, 24.

Wir gehen als ein begnadetes Volk über diese Erde und zählen nach der Gnadenwahl unseres Gottes zu der kleinen Herde der Geistgetauften. Sie ist stets bemüht immer nahe bei ihrem Hirten zu bleiben. Jesus sieht als guter Hirte

auf seine Schafe und sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Johannes 10, 27. 28). Dem wachsamen und prüfenden Auge des Herrn kann sich niemand entziehen. Gottes Kinder stehen unter seiner heiligen Kontrolle. An seinem Thron wird wahrgenommen, wer das gegenwärtige durch den Heiligen Geist verkündete Wort annimmt oder ablehnt.

Unsere Mitmenschen erkennen uns nicht als Träger der großen göttlichen Verheißung; denn „ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1. Samuel 16, 7). Unter den vielen Menschen, die über die Erde gegangen sind, hat sich Gott immer nur einzelne erwählt und diese zu Werkzeugen seines Willens gemacht. Er brauchte sie nicht erst kennenzulernen, denn er kannte sie schon, bevor sie geboren waren. Dem Propheten Jeremia sagte er: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete“ (Jeremia 1, 5).

Samuel erhielt vom Herrn den Auftrag, in das Haus Isais zu gehen, um dort einen der sieben Söhne zum König zu salben. Dem Propheten war nicht bekannt, wer hierfür ausersehen war. Gott aber kannte den ältesten Sohn Eliab, den er verworfen hatte, wie auch den jüngsten Sohn David, bei dessen Erscheinen er dem Propheten sagte: „Auf! und salbe ihn; denn er ist's“ (1. Samuel 16, 12).

Als die Zeit erfüllt war, ersah der Herr auch die Maria, und er ließ ihr durch den Engel Gabriel verkündigen, daß das Kindlein, das sie zur Welt bringen würde, Gottes Sohn sei.

Der Weg, den die Jünger gehen mußten, war ihnen selbst nicht bekannt, wohl aber dem Herrn. Jesus rief bei der Begegnung mit Nathanael aus: „Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist!“ Daraufhin fragte Nathanael: „Woher kennst du mich?“ Jesus antwortete: „Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich“ (Johannes 1, 47. 48).

Als Petrus noch nicht mit der Kraft aus der Höhe erfüllt war, ließ er den Sohn Gottes wissen, daß er bereit sei, mit ihm in den Tod zu gehen. Jesus kannte ihn in seiner Schwachheit und antwortete ihm: „Wahrlich ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“ (Matthäus 26, 34). Hatte der Herr Jesus die Schwachheit in seinem Jünger erkannt, so sah er aber auch dessen Liebe sowie den uneingeschränkten kindlichen Glauben. Er erkannte, daß sein Vater diesem Jünger eine besondere Erkenntnis offenbart hatte; denn als Petrus zu ihm sprach: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“, sagte Jesus: „Selig bist du, Simon, Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Matthäus 16, 16. 17). Ihm konnte Jesus seine Schafe und Lämmer anvertrauen und des Himmelreichs Schlüssel geben. Daraus erkennen wir aber auch, daß die Erkenntnis nur durch Gott gewirkt wird. So sehen wir heute den Stammapostel unter Gottes Volk stehen, ausgerüstet mit einer nur von Gott empfangenen hohen Erkenntnis.

Während der Sohn Gottes bemüht war, seinen Auftrag zu erfüllen, drängten sich immer wieder die Schriftgelehrten in seine Nähe, um etwas wider ihn zu finden, womit sie ihn anklagen könnten; denn sie trachteten ihm nach dem Leben. Wir lesen in Matthäus 12, 25: „Jesus kannte aber ihre Gedanken.“ Sie konnten sich ihm gegenüber nicht verbergen. Bevor sie mit ihm redeten, war ihm ihr arges Herz schon offenbar. Er kannte sie alle, und er vertraute sich ihnen nicht an.

Er kannte auch seinen Verräter, seine Peiniger, die Jünger, die von ihm gingen. Er kannte die Elf, die bei ihm blieben und denen er später die größten Vollmachten anvertraute. Er kannte die stille Sorge in den Herzen seiner Jünger, die nunmehr sein Wort verkündigen sollten, und sagte ihnen: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn das soll euch zu der Stunde gegeben werden, was

ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet" (Matthäus 10, 19. 20).

Im täglichen Umgang mit unseren Mitmenschen ist es uns nicht immer möglich, sie richtig zu erkennen. Sie verbergen meistens ihr Vornehmen und ihre geheimsten Gedanken. So gehen sie mit dem Schein eines gottseligen Wesens ihren Lebensweg, aber seine Kraft verleugnen sie (2. Timotheus 3, 5). Jesus kannte sie alle, den Unaufrichtigen, den Unehrliehen, den Sünder, den Ehrsuchtigen, den bösen Knecht und auch den Undankbaren. Ebenso kennt er heute auch den stillen Beter, den Gläubigen, den Überwinder, den Hauspriester, der sich nicht schämt, mit den Seinen zu beten, und ihnen ein Vorbild im Glauben ist. Er kennt die Getreuen und auch alle, die aus leidvollen Stunden kommend, den Becher des göttlichen Trostes ergreifen. Er kennt seine Braut, die sehnsüchtig auf sein Erscheinen wartet.

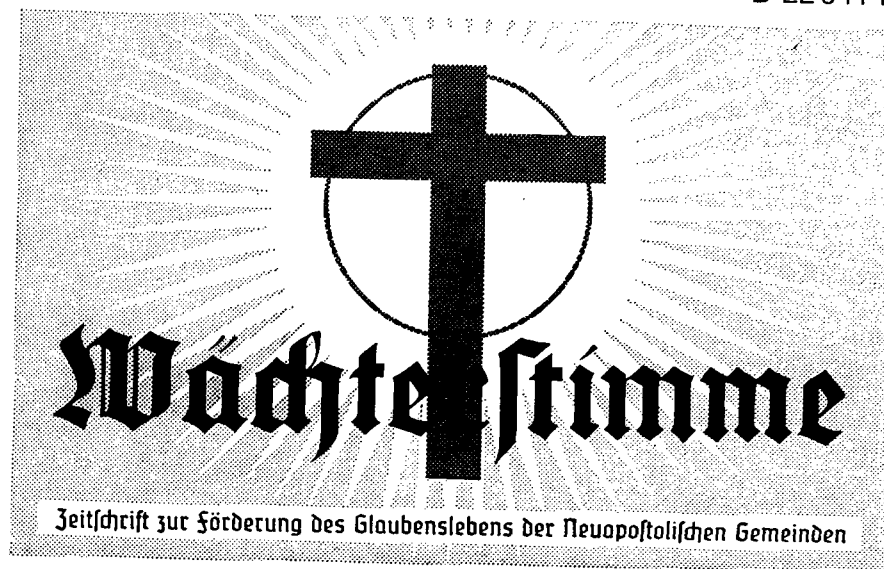
Die Gotteskinder unserer Zeit können sagen: Wir haben unseren Heiland und Erlöser kennengelernt. Er hat uns durch die angebotene Augensalbe das Mittel gegeben, daß wir sehen dürfen, wie sich die göttliche Zusage an uns erfüllt hat. „Ich will ihnen ein Herz geben, daß sie mich kennen sollen, daß ich der Herr sei. Und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein; denn sie werden sich von ganzem Herzen zu mir bekehren" (Jeremia 24, 7). Salomo sagte: „Denn dich kennen ist eine vollkommene Gerechtigkeit; und deine Macht wissen ist eine Wurzel des ewigen Lebens" (Weisheit 15, 3). Wer die Macht Christi erkennt, der weiß auch um die Ursache, die das ewige Leben schafft.

Je näher der Tag kommt, an dem der Herr die Seinen zu sich nehmen wird, desto mehr erkennen die Kinder Gottes, daß seine Gnade immer größer wird. Die Seelen, die sich durch den Heiligen Geist haben bereiten lassen, richten ihre Glaubensaugen nach vorn. Sie schauen nicht mehr zurück und erkennen auf dem kurzen Stückchen Wegs, das noch vor ihnen liegt, daß ihnen der Bräutigam ihrer Seele darauf entgegenkommt.

Dem alten Bundesvolke mußte der Herr sagen lassen: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk vernimmt's nicht" (Jesaja 1, 3).

Dem Volk des Neuen Bundes sagt der Herr: „Kinder, es ist die letzte Stunde! Und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, so sind nun viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist" (1. Johannes 2, 18). Frohe Erwartung erfüllt unsere Seele im Hinblick auf das nahe Ziel. Jesus kennt unsere Liebe zu den Knechten seines Hauses. Wir haben die aufgenommen, die er gesandt hat, und dürfen dadurch auch gewiß sein, daß er uns an seinem Tage aufnehmen wird. Denken wir täglich daran: Er kennt uns alle, kennen wir ihn auch?

Es kennt der Herr die Seinen
und hat sie stets gekannt,
die Großen und die Kleinen
in jedem Volk und Land.
Er läßt sie nicht verderben,
er führt sie aus und ein.
Im Leben und im Sterben
sind sie und bleiben sein. (Lied Nr. 452)



68. Jahrgang Nr. 16

Frankfurt a. M.

15. August 1969

Erforsche mich, Gott!

Psalm 139, 23. 24.

In einer Zeit wie der gegenwärtigen, wo der Glaube stark angefochten wird, ist es unsere Aufgabe, uns stets unserer Berufung und Erwählung bewußt zu sein. Das stärkt uns im Glauben auf unserer Pilgerreise. Ohne Glauben gingen wir wie alle übrigen Menschen plan- und ziellos über diese Erde.

Ist es nicht ein Geheimnis, daß die Stimme Jesu noch nach zweitausend Jahren zu vernehmen ist? Gotteskindern ist sie wohlbekannt; er redet durch seinen Geist zu seinem Eigentum. Doch müssen auch die Herzenssaiten recht gestimmt sein, wenn ihn jemand verstehen möchte. Der Sohn Gottes erwartet von den Seinen, daß sie seinen Boten *reinen* Herzens begegnen, und er preist den selig, der sich in einer solchen Gesinnung finden läßt. Solche, lesen wir in Matthäus 5, 8., werden Gott schauen.

Nun haben die Menschen im Laufe der Zeit auf Erden mancherlei vollbracht; sie machen sich Naturgewalten dienstbar, bändigen wilde Tiere und werden mit giftigen Schlangen fertig. Der kleinen Bazillen aber wissen sie oftmals nicht Herr zu werden... In geistiger Hinsicht führen wir auch manchen Kampf mit den Mächten der Nacht und Finsternis, die uns immer wieder bedrängen; sie zu überwinden ist nur möglich, wenn in uns *die Kräfte der ewigen Welt* walten. Durch sie können wir alles Ungute niederringen. Im Heiligen Geist, der Kraft aus der Höhe, haben wir Verbindung mit Gott dem Vater und seinem Sohn. Jesus selbst

hat dazu die notwendigen Voraussetzungen geschaffen. In der heiligen Versiegelung sind wir sein Eigentum geworden — Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder! Er hat uns verheißen, uns zu sich in seine Herrlichkeit zu nehmen, und hat dafür den schmalen Weg bereitet. In der Nachfolge allein wird es uns möglich, das uns gesteckte Ziel zu erlangen und auf ewig bei dem Herrn zu sein. Daß dieser Weg mit viel Kampf verbunden ist, daß uns viele Widerwärtigkeiten be-
gegneten, haben wir im Laufe der Jahre wahrgenommen. Freilich führen nicht alle Menschen, die sich Christen nennen, einen solchen Glaubenskampf, er ist nur wenigen bekannt und verordnet. Diese aber will der treue Gott für das Erbteil im Licht zubereiten. An ihrem Wandel und Wesen sehen wir, daß es wohl nicht immer leicht, doch aber möglich ist, den Bösen zu überwinden.

Der Psalmist David sprach aus seiner hohen Erkenntnis die Worte: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege“ (Psalm 139, 23. 24). Gottes Volk ist stufenweise von einer Erkenntnis in die andere geführt worden, damit es unterscheiden möge, was gut und böse ist, denn es soll die Werke des Herrn und die des Bösen recht erkennen. Da der Teufel in dieser Zeit der Menschheit seinen ganzen Reichtum anbietet, besteht auch für Geistgetaufte die große Gefahr, daß sie dadurch verführt und dem Gott dieser Welt hörig werden. Es mag vielleicht einmal jemand sagen: Das macht mir und meinem Glauben nichts aus! — Seien wir wachsam! Vieles fängt klein und unscheinbar an und endet schließlich auf eine Weise, die niemand erwartet hat. Meiden wir darum, was der Seele Schaden bringt! Wenn ein junges Paar am Traualtar steht, so haben beide gewiß die besten Vorsätze. Wieviel davon verwirklicht worden sind, lehren die Jahre danach.

Wir sind auch ein Bündnis eingegangen mit unserem Seelenbräutigam. Jesus will uns als seine Braut im bräutlichen Schmuck zu sich nehmen. Dazu muß aber die Seele nicht nur von seinem Geist und Leben empfangen haben, sondern sie muß dieses auch offenbaren! Paulus wußte um die Gefahren, die dem Glauben drohten. Betrübte mußte er an Timotheus schreiben! „Das weißt du, daß sich von mir gewandt haben alle, die in Asien sind“ (2. Timotheus 1, 15). Er warnte auch viele Gemeinden, bei denen er bemerkte, das sie nicht mehr in dem Glauben standen wie zu Anfang. Den Galatern mußte er zum Beispiel sagen: „Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben“ (Galater 4, 15). Und was hatte Petrus erlebt? Man hatte die Kranken gebracht, damit sein Schatten sie berühre und sie dadurch kraft ihres Glaubens genesen möchten (Apostelgeschichte 5, 15). Das war die erste Liebe! Und in diesem Zustand sollte die Gemeinde des Herrn bleiben bis zuletzt.

Wir stehen nun nicht mehr in den Anfängen unseres Glaubenslebens, der Herr will die Seinen heimführen, die für ihre himmlische Berufung würdig geworden sind, die im Brautschmuck auf ihn warten und rufen: Komm, Herr Jesu, komm, verkürze die Zeit! Schlag an mit deiner Sichel und ernte! — Wie groß die uns umgebenden Gefahren sind, hat Jesus selbst erwähnt, indem er sagte: „Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt“ (Matthäus 24, 22). Es ist eine unschätzbare Gnade unseres Gottes, daß er um unseretwillen die Zeit verkürzt, in der wir leben. Wir stünden sonst alle in der Gefahr, im letzten Ringen zu unterliegen. In allen Sendschreiben lesen wir die Ermahnung Jesu: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“ Kinder Gottes sollen nicht nur hören und vernehmen, was zu ihrer Ausreife und Vollendung notwendig ist, sie sollen des Herrn Wort auch beachten und danach tun!

W. Sch.

Ergreife das ewige Leben!

1. Timotheus 6, 12.

Wer die Gleichnisse liest, die Jesus erzählt hat und die in der Heiligen Schrift aufgezeichnet sind, wird stets aufs neue davon tief beeindruckt.

Jesus hatte seinen mit ihm in engster Gemeinschaft lebenden Jüngern bestätigt, daß es ihnen gegeben sei, das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen, den anderen aber würde es in Gleichnissen gesagt (Lukas 8, 10). Der Umgang mit ihm ließ sie die Ausstrahlungen seines Wesens so erleben, wie dies bei Kindern in einer Familie der Fall ist, die sich ganz unbewußt nach ihrem Vater ausrichten. Das bleibt der Umwelt verborgen, ja es ist ihr oft ein Geheimnis, wie sich manche Menschen untereinander ohne viel Worte verstehen. Den draußen Stehenden wollte Jesus mit seinen Gleichnissen helfen, das zu erkennen, was in seinem engen Kreis geschah.

Der Sohn Gottes mahnte einst: „Lernet von mir!“, und seine Jünger hatten oft Gelegenheit, an den göttliche Weisheit offenbarenden Gleichnissen ihres Meisters zu lernen, wie man den Menschen draußen das Reich Gottes nahebringen sollte. Allgemein hat die in der Heiligen Schrift oft angewandte Bildersprache eine klare Anschaulichkeit und Ausdruckskraft. Die Schrift zeugt nicht nur von dem dreieinigen Gott, sondern sie läßt erkennen, daß das Wort selbst ein Erzeugnis des Heiligen Geistes ist. Töricht wäre es freilich, sich an der Schrift zu erfreuen, dabei aber nicht an Jesum zu glauben, wie die Schrift sagt. Jesus selbst sprach die Worte: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinert, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget; und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet“ (Johannes 5, 39. 40). Von seinen Schafen sagte Jesus: „Und ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Johannes 10, 28).

Mit der Aufforderung „Ergreife das ewige Leben!“ stellt der Apostel gleichsam das Bild eines Menschen vor unsere Augen, der sich unter Einsatz aller seiner Kräfte um die Erreichung eines Zieles bemüht. Als Gotteskinder haben wir das Leben von Gott empfangen und sind neue Kreaturen in Christo geworden. Damit erhielten wir auch die Verheißung des ewigen Lebens. Die Erfüllung der Verheißung ist jedoch auch an mancherlei Voraussetzungen gebunden. Eine davon ist, mit der Quelle des Lebens verbunden zu bleiben. Wenn Jesus sagte: „Wer an mich glaubet, der wird leben“ (Johannes 11, 25), dann setzte er als selbstverständlich voraus, daß jemand, der an ihn glaubt, auch nach seinem Wort handelt. Eine andere Einstellung verdient die Bezeichnung „Glaube“ nicht.

Wer etwas ergreifen will, muß seine Hand danach ausstrecken. Schon hinsichtlich der irdischen Verhältnisse wird gesagt: Er „griff“ nach der Krone eines Landes oder er „ergriff“ die Gelegenheit, um sich in den Besitz der Sache zu bringen. Der Hinweis „Ergreife das ewige Leben!“ bedeutet doch, daß wir etwas dazutun müssen, um das ewige Leben zu erlangen. Der Weg in das diesseitige Leben ist noch nicht, wie der Stammapostel einmal sagte, der Weg des Lebens, und der Weg aus diesem Leben in die Ewigkeit hinein ist noch nicht der Weg ins ewige Leben. Dazu gehört mehr, dazu gehört Glauben.

In Lukas 8, 43–48 wird davon berichtet, daß ein Weib, das schon zwölf Jahre krank war, im Glauben den Saum des Kleides Jesu anrührte und gesund wurde. Dieses Weib hatte zwar nach der irdischen Gesundheit ihre Hand aus-

gestreckt, aber auch ihre Seele hatte einen Gewinn davon; denn Jesus sagte zu ihr: „Sei getrost, meine Tochter; dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin mit Frieden!“ Welch ein großes Erlebnis muß es doch für alle Gotteskinder sein, wenn sie ihre Hände nach den Heilsgütern ausstrecken, die das ewige Leben im Gefolge haben! Solchen kann der Herr auch zu ihrer Freude sagen: Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden! —

Könnte es sein, daß man seine Hände nach dem Tod ausstreckt, indem man nach mancherlei Todesursachen greift? Einst streckte Eva im Paradiese ihre Hand nach der verbotenen Frucht aus — das hatte die Trennung von Gott zur Folge.

Manch einem wurde in der verderbenbringenden Flut der Sünde die Gnade zugeworfen wie ein Rettungsring — hat er sie ergriffen? Manchem wurde das Seil der Liebe Jesu hinuntergeworfen in die grausame Grube, da hinein er gefallen war — haben seine Hände das Seil erfaßt, damit er wieder herausgezogen würde? Wieviele mögen es sein, die, statt am Quell des lebendigen Wassers zu trinken, ihre Hände ausstrecken nach dem Giftbecher dieser Welt? Manch einer hat schon behauptet, er wolle etwas von seinem Leben haben, und hat dann in seinem verkehrten Streben alles verloren und sein Leben dazu. Von Jesu, der sein Leben für uns zum Opfer gab, kommt die Mahnung: „Wer sein Leben auf dieser Welt haßt, der wird's erhalten zum ewigen Leben“ (Johannes 12, 25).

Wonach greifen wir?

Nicht nach den schillernden Sternen dieser Welt, sondern nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu! Eilend und zielbewußt gehen wir unseren Weg. Dazu haben wir den Wanderstab in dem zeitgemäßen Wort unseres Gottes ergriffen. Was ist uns das ewige Leben wert? Alles; denn alles was wir haben, ist nichts ohne das ewige Leben, das der Herr uns zu geben verheißen hat. In der Welt hört man oft den Ausdruck: Wir möchten überleben. Für uns heißt es aber: Nicht überleben, sondern ewig leben! Ewig mit Jesu nun leben, o wie ich selig bin!

Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich

Psalm 138, 3.

Wir wissen, daß sich jeder Mensch danach sehnt, ein erträgliches Leben auf dieser Erde zu führen. Dazu ist er oft auf die Hilfe anderer angewiesen. Die Hilferufe der Menschen und Völker, die ohne Frieden sind, werden immer lauter. Er ruht nicht mehr auf dieser Erde, weil man den Friedefürsten nicht aufgenommen hat. Erfüllt von einem ruhelosen Streben nach vergänglichem Gut jagt der Mensch einem vermeintlichen Glück nach. Er sucht und pflegt Beziehungen zu Gleichgesinnten und bedient sich dazu aller technischen Mittel und Errungenschaften. Es ist ihm möglich, Gesprächs- und Geschäftspartner sogar in anderen Ländern oder Erdteilen anzurufen. Allerdings werden derart hergestellte Verbindungen mitunter auch unterbrochen. Im Wahrnehmen der eigenen Interessen schließt der Mensch sogar Gott ein. Wieviele rufen in ihren Gebeten täglich um ihrer Nöte und Drangsale willen Gott an! Es werden jedoch mehr Scheingespräche mit ihm geführt als tatsächliche Zwiegespräche. Der Wunsch allein, mit Gott re-

den zu wollen, und ein Lippengebet reichen nicht aus, die rechte Verbindung zu Gott herzustellen und seine Hilfe zu erleben.

Der Psalmist konnte sagen: „Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich.“ Zwischen dem König David und dem Herrn bestand die rechte Verbindung. Er war kein hochmütiger und überheblicher König, der sich in seinem hohen Amt an Gott gewandt hat. Seine Herzensdemut und das Bewußtsein, nichts ohne den Herrn tun zu können, waren die Ursache, daß er stets von Gott erhört wurde.

Aus diesem Geschlecht ist auch der König Jesus hervorgegangen. Er hatte als Gottes Sohn hier auf Erden immer die rechte Verbindung zu seinem himmlischen Vater. In leidvollen Stunden, oft unter Anfechtungen und Verfolgung erlebte er seinen Beistand. Als sein Freund Lazarus gestorben war, hob er seine Augen auf und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörst; aber um des Volks willen, das umhersteht, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt.“ Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!“ (Johannes 11, 41–43.) Es ist ergreifend, wie Jesus seinen Vater vor seiner Gefangennahme im hohenpriesterlichen Gebet angerufen hat (Johannes 17). Heute können wir bestätigen und als Geistgetaufte bezeugen: Er ist erhört worden! Seine Bitten haben sich an uns erfüllt. In der Gemeinschaft mit dem Gottessohn und dem Vater, die uns durch die Träger des Gnaden- und Apostelsamtes geworden ist, haben wir ungezählte Male erleben dürfen, welche Bedeutung der Aufforderung zukommt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten“ (Psalm 50, 15). Hat das nicht auch Daniel erfahren? Angesichts der hungrigen Tiere in der Löwengrube wird der gottesfürchtige Daniel seinen Gott wohl anrufen haben, doch hatte er zuvor auch dessen Gesetz gehalten. Der Herr hat ihn in seiner Not erhört.

Die drei Männer Sadrach, Mesach und Abed-Nego hatten sich nicht im Götzendienst finden lassen. Sie wurden mit den Worten bei dem König Nebukadnezar verklagt: „Die verachten dein Gebot und ehren deine Götter nicht und beten nicht an das goldene Bild, das du hast setzen lassen“ (Daniel 3, 12). Als der König ergrimmt und ihnen einen furchtbaren Tod ankündigte, antworteten sie: „Es ist nicht not, daß wir dir darauf antworten. Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten“ (Daniel 3, 16. 17). Sie wurden in den Ofen geworfen, doch blieben sie unversehrt und priesen ihren Gott mit lautem Lobgesang.

Jakob strebte nach dem Segen seines Vaters, und er wurde ihm auch zuteil. Auf der Flucht vor seinem irdisch gesinnten Bruder erlebte der Geängstigte, daß sein Rufen vor Gott gekommen war. Er sah im Traum eine Leiter, die stand auf der Erde und „rührte mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder“ (1. Mose 28, 12). Als er erwachte, rief er aus: „Gewiß ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!“ (1. Mose 28, 16. 17.) Haben alle Gotteskinder erkannt, wo die Pforte des Himmels ist, dann kennen sie auch den, dem der Sohn Gottes die Schlüssel für dieses Himmelreich gegeben hat. Diese Erkenntnis besitzen nur jene, die den Herrn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Solche beweisen auf ihrem Glaubensweg, daß sie sich an den rechten Helfer gewandt haben. Sie gehen als Überwinder durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in ihre Herzen ausgegossen worden ist, dem Sohne Gottes entgegen, der ihnen sein Kommen verheißen hat. Sie suchen ihn nicht nur in der Not zu erreichen, sondern bemühen sich ständig, mit dem Wohltäter ihrer Seele in einer liebevollen, engen Verbindung zu stehen.

Wie ein Kind nicht nur, wenn es in Not ist, mit der Mutter und dem Vater spricht, so ist es den Kindern des Höchsten ein Bedürfnis, ihrem himmlischen Vater alles zu sagen, ihn vor allem aber auch anzurufen, daß er den Dank ihrer Herzen entgegennehme. Wir rufen ihn an mit den Worten: Abba, lieber Vater!

Viele der Zeitgenossen Noahs werden, als die Fluten immer höher stiegen, gerufen haben: Noah, tue uns auf! — Ihr Rufen kam zu spät. Sie hätten vorher ihren Gott anrufen sollen, als sie noch gute Tage durchlebten. Da hatten sie aber keine Zeit, mit dem Allmächtigen zu sprechen; sie brauchten ihn nicht.

Die Einwohner Sodoms schrien in der Nacht: „Gebt uns die Männer heraus!“ Sie hatten die Sünde liebgewonnen, und in ihrem Treiben wäre ihnen eine Zwiesprache mit Gott nur lästig gewesen. Vielleicht haben sie Gott angerufen, als das Feuer vom Himmel fiel. Ihr Rufen kam dann aber zu spät.

Die törichten Jungfrauen sahen in Gott nur den Helfer in ihren natürlichen Sorgen und Nöten. Sie haben um das tägliche Brot gebeten und um den Engelschutz zur Bewahrung vor leiblichem Schaden. Aber um die Erlösung und die Würdigkeit der Seele haben sie sich im Kreise ihrer Lieben zu beten geschämt. Ihr Rufen, der Herr möge die Zeit verkürzen, ist am Throne Gottes nicht gehört worden. Sie hatten die Welt liebgewonnen und nicht den Bräutigam ihrer Seele. Als sie sich dann an den Herrn wandten und baten: „Herr, tue uns auf!“, kamen sie zu spät. Sie hatten zu lange gewartet mit ihrer Entscheidung, sich ganz nach dem Willen ihres Gottes einzustellen. Wie trostvoll sind demgegenüber die Worte, die die klugen Jungfrauen auf sich beziehen dürfen: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze“ (Lukas 18, 7. 8).

In der größten Herzensnot haben die Getreuen immer gewußt, daß der Herr ihr Rufen erhört und ihre Seelen stärkt. Welch eine Kraftfülle ist uns in den letzten Jahren durch das Wirken des Geistes unseres Gottes geworden, durch den, dem Jesus sagte: Stärke deine Brüder! (Lukas 22, 32.)

Unser Glaube ist in der hinter uns liegenden Zeit unter der Pflege des Geistes Gottes so stark geworden, daß wir mit dem, der aus dem Tempel getreten ist und mit großer Stimme zu dem schreit, der auf der Wolke sitzt, rufen können: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden!“ (Offenbarung 14, 15.) Der solches ruft, weiß, daß der Herr ihn erhört, und dafür ist die große Kraft Gottes der rechte Beweis.

Es ist darum an der Zeit, daß jedes Gotteskind die Verbindung zu seinen Segensträgern und dem, der den Herrn der Ernte ruft, überprüft. Wir wissen, daß der Fürst der Finsternis gern solche Verbindungen unterbricht und stört. Wieviele Verbindungen von Herz zu Herz sind durch ihn schon in manchen Ehen zerstört worden, wieviele Kinderherzen sind gerade in unseren Tagen von den gläubigen Eltern getrennt worden! Sein Ziel ist es, die Verbindung zwischen Braut und Bräutigam zu zerstören. Er versucht der Braut einzureden: Du bist doch einsam und allein, dein Bräutigam ist weit. Er kommt doch noch nicht! — Die gläubige Braut aber weiß: Wenn ich dich, meinen Bräutigam, anrufe, so erhörst du mich und gibst meiner Seele große Kraft. Wenn ich dich jetzt in diesen Tagen anrufe, daß du kommen mögest, weil mein Herz sich nach dir sehnt, so wird mein Flehen nicht vergebens sein. —

O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß!

Sirach 17, 28.

Die Veränderungen, die sich in der Welt ergeben haben, sind nicht von selbst gekommen, sie wurden auch nicht durch Sonnenschein und Regen, Frost und Hitze oder Wind und Wetter bewirkt, sondern haben im Tun und Lassen der Menschen hier auf Erden ihre Ursache. Es sind uns aus der Geschichte Namen bekannt, deren Träger durch ihren Einfluß Jahrzehnte und noch größere Zeiträume geprägt haben, weil ihr Wirken weitreichende Veränderungen der jeweils herrschenden Verhältnisse mit sich gebracht hat.

Tausende, Millionen von Menschen sind über diese Erde gegangen, jeder hat in seinem kleinen Bereich gelebt und das Seine zu seiner Zeit getan. In der Summe aller dieser Tätigkeiten haben sich wohl auch Veränderungen ergeben, aber die großen Impulse, die wirklich Neues hervorgebracht haben, sind nicht von der Menge ausgegangen. Sie sind im Geiste einzelner Menschen geformt und durch ihren Einfluß auf viele Wirklichkeit geworden; damit haben sie das Gesicht dieser Welt verändert. Sie haben neue Ansichten, Ideen und Meinungen herausgebracht, dem technischen Fortschritt gedient und die Landschaft in ihrem äußeren Gefüge verändert, sie haben Lebensbedingungen für Menschen geschaffen, wo sie sonst nicht hätten leben können, sie haben sie aber auch dort vernichtet, wo früher Menschen gelebt haben.

Trotzdem dürfen wir nicht vergessen, daß auch die Arbeit der vielen, deren Namen nie an die Öffentlichkeit gedungen sind, nicht ohne Bedeutung dabei war, denn sie haben im Lauf der Zeit langsam und beharrlich in die Tat umgesetzt, was diese wenigen geplant hatten.

All das aber geschah nicht ohne Gottes Zulassung. Denn die Geschichte beweist uns auch, daß der liebe Gott zu Zeiten eingegriffen hat, wenn ihm das Wirken verschiedener Menschen zuwider war und sie seinem Plan und dessen Durchführung widerstanden. Schon als die ersten Menschen in Sünde fielen, tat er ihnen einen anderen Weg auf, als er vorher bei sich beschlossen hatte. Gott ließ durch die Heilige Schrift nicht berichten, wie es hätte weitergehen sollen, wenn der Mensch in den ihm vorgeschriebenen Bahnen geblieben wäre. Sein Ungehorsam aber zwang den Herrn, ihn aus dem Garten Eden zu verweisen, und so verlor er alles, was ihm bis dahin anvertraut war. Zwar versprach ihm Gott, einmal einen Erlöser zu senden, aber zunächst mußten die Menschen den Weg gehen, zu dem sie sich hatten verführen lassen. Sie standen plötzlich in anderen Verhältnissen auf Grund einer Entscheidung, die schwerste Folgen für sie nach sich zog . . . Wie oft hört man in der Welt die törichte Meinung: Ja, was war denn das schon, daß die Menschen von dieser Frucht aßen! War denn diese Sünde so gewichtig? Griffen sie durch ihr Verhalten wirklich derart in die damals bestehenden Verhältnisse ein, daß Gott solch strenge Maßnahmen anwenden mußte?

Doch, es war so! Es war eben nicht nur eine Kleinigkeit, die damals geschah, sondern es war die erste große und entscheidende Probe, wohin sich der Mensch nun halten und wem er angehören wollte. Wir dürfen hier nicht mit menschlichen Maßstäben messen und sagen: Wenn vor Gottes Augen die Sünde der ersten

Menschen schon so groß war — warum hat er die beiden, die sich dieser Verfehlung schuldig machten, nicht einfach hinweggenommen und etwas ganz Neues ins Leben gerufen? Vergessen wir nicht, daß Gott, nachdem er die Welt erschaffen hatte, alles sehr gut fand! (1. Mose 1, 31.) Alles stand in einer so unlösbaren Wechselwirkung zueinander, daß er nicht einfach ein Glied herausbrechen und durch ein neues ersetzen konnte.

Der liebe Gott hat die Schöpfung so vollkommen gestaltet und den Menschen als Krone der Schöpfung als End- und Schlußglied hineingestellt, daß er ihn nicht ersetzen wollte. Sein Werk stand vor ihm als ein einheitliches Ganzes, und dies ist's ja auch, was so viele zu Irrtümern und falschen Ansichten führt.

Der Leib des Menschen stammt von dieser Erde. Deshalb sind wir auch darauf angewiesen, von der Erde zu leben; unser Leib ist dazu fähig, Stoffe von dieser Erde aufzunehmen und sie in uns zu lebendiger Kraft werden zu lassen. Daraus ergibt sich, daß die gesamte Schöpfung unseres Gottes auf dieser Erde *nach einem einheitlichen Plan* festgelegt ist von dem kleinsten Lebewesen an bis zu uns, die wir die Krone dieser Schöpfung darstellen. Doch nimmt der Mensch dennoch eine Sonderstellung unter allen Lebewesen ein, denn Gott hat ihn, als er ihn bereitet hatte, von seinem Odem gegeben — „und also ward der Mensch eine lebendige Seele“ (1. Mose 2, 7). Nicht der Leib ist das Wesentliche von ihm, sondern das, was der Leib verkörpert — seine *Seele*. Er allein hat die Fähigkeit, Gedanken zu formen, wie es keinem anderen Geschöpf auf dieser Welt gegeben ist, freie Entscheidungen zu fällen zum Guten wie zum Bösen, zur Zerstörung wie zum Aufbau.

So waren die ersten Menschen, die sich Gott zum Ebenbild geschaffen hatte, die vollkommensten Wesen in dieser Welt. Aber sie traten ihre Herrschaft und damit auch ihren göttlichen Adel ab an eine außerirdische Macht — an die Macht des Fürsten der Finsternis! Nun hat der liebe Gott nicht alles, was er geschaffen hatte und was in seinem Gefüge und in seiner Gesamtheit gut und vollkommen war, plötzlich wieder zerstört. Es gab aber nur noch einen Weg — den Weg nach oben! War die Krone der Schöpfung, war der Mensch unter die Herrschaft des Fürsten dieser Erde geraten, dann konnte er nicht dadurch erlöst werden, daß ihn Gott wieder in seinen alten Stand versetzt hätte. Nein, der Herr mußte Größeres tun, er mußte ihn über seinen ursprünglichen Stand als Krone der Schöpfung erhöhen, um ihn *zur Krone der neuen Schöpfung* zu machen. Und damit ergab sich von selbst, daß anstelle des Alten auf jedem Gebiet etwas Neues treten mußte, und die Heilige Schrift endet ja auch mit den Worten: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde . . .“ (Offenbarung 21, 1)

Das durch die Verdammnis dem Tode geweihte und überantwortete Leben ist so durch das Eingreifen Gottes in der Sendung seines Sohnes zu einem ewigen erhöht worden. Und damit ist der Beginn einer *neuen Schöpfung* gelegt. Durch des einen Tat ist eine weltweite Zerstörung und Vernichtung eingeleitet worden, der zur gegebenen Zeit auch die sichtbare Welt, der ursprüngliche Aufenthaltsort der Menschen, zum Opfer fallen wird, durch die Rechtfertigung des Lebens aus Christo aber hat eine neue Schöpfung begonnen, die so herrlich sein wird, „daß man“, wie es in der Heiligen Schrift heißt, „der vorigen nicht mehr gedenken wird noch sie zu Herzen nehmen“ (Jesaja 65, 17).



68. Jahrgang Nr. 17

Frankfurt a. M.

1. September 1969

Zuletzt!

Auf den Friedhöfen — und wer wäre nicht schon auf einem gewesen! — hat wohl noch niemand einen Grabstein mit der Inschrift gefunden: Gott, sei mir Sünder gnädig! — Wie oft aber liest man: Hier ruht in Gott! — oder: Hier ruht in Frieden! — Wenn es so wäre, so könnte man sich freuen und dankbar sein. Doch wollen wir auch nicht vergessen, daß noch niemand gerichtet ist. Selbst die Tyrannen vergangener Zeiten haben die Stunde des Gerichtes noch zu erwarten.

Uns ist aus Gnaden die Erkenntnis geworden, daß wir uns hier auf Erden nach dem Willen des Herrn richten müssen, wenn wir nicht unter sein Gericht kommen wollen. Wer seinen Geist empfangen hat und treu in der Nachfolge steht, braucht keine Angst vor der Zukunft zu haben. Denn der Herr hat den Seinen die Verheißung gegeben, daß er sie erretten wird in einer Kürze — vor dem, was auf Erden geschehen soll (Lukas 18, 8). An unseren Wandel sind also ganz bestimmte Folgen gebunden. Wir sehen in der Welt, wie Menschen miteinander streiten und kämpfen, wie sie sich gegenseitig bedrängen und belasten. Was sie einander an Üblem zufügen, ist oft Sache eines Augenblicks. Um aber erlöst zu werden, brauchen wir jedoch *unser ganzes Leben*.

Viele von uns sind schon Jahre und Jahrzehnte neuapostolisch, haben sich begeistert zu des Herrn Sache bekannt und sich in treuer Nachfolge bewährt. Sie sind auch bemüht, alle Bindungen an diese Welt zu meiden, damit Gottes Wohlgefallen auf ihnen ruhe, denn sie möchten nicht zu denen gehören, die — wie einst die Kinder Israel — gut im Glauben begonnen haben, sondern auch im Glau-

ben vollenden. Bringt ein Kind sein erstes Zeugnis nach Hause, so lesen die Eltern zumeist: Der Sohn oder die Tochter hat einen guten Anfang gemacht! Das sagt aber noch nichts darüber, ob in dem letzten Zeugnis auch ein guter Abschluß bescheinigt werden kann . . .

Abraham, der Erzvater, hat niemand Abtrünnigkeit vorgelebt. Als Gott ihn einst aufforderte: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“ (1. Mose 12, 1), da ging Abraham, ohne sich mit jemand zu besprechen, den Weg, der ihm vorgeschrieben war; er tat, was der Herr ihm gesagt hatte. Daran war größter irdischer Segen gebunden, denn Gott dankte ihm seine Treue und seinen Gehorsam. Den Kindern Israel, die später unter Mose Ägypten verließen, blieb sein Vorbild nicht in Erinnerung; alle, die ihre eigenen Wege gingen, mußten aber bald erkennen, daß sie nie in das Land Kanaan kommen würden — sie fanden in der Wüste den Tod. Wir stehen nun vor dem *oberen* Kanaan. An uns liegt es, daß wir uns im Glauben durch diese Zeit hindurchringen, um das uns verheißene Ziel auch zu erlangen.

Der treue Gott will, daß wir uns unter seinem Wort ganz erkennen; wir selbst sollen wissen, wie wir uns bereitet haben, um den Bräutigam unserer Seele erwarten zu können. Jesus hat uns nicht von ungefähr das Gleichnis von den zehn Jungfrauen gegeben. Die Entscheidung über klug oder töricht fällt da erst *zuletzt*. Da mußten die Törichtigen einsehen, daß sie ihre Nachfolge zu leicht genommen hatten. Sie übersahen die Notwendigkeit, aus jedem Wort, das ihnen aus dem Geist des Herrn entgegengebracht wurde, das Öl für ihre Lampen und Gefäße zu schöpfen; sie fühlten sich so sicher, waren sie doch mit den Klugen beieinander! Als der Ruf erscholl: „Der Bräutigam kommt!“, standen alle auf und schmückten ihre Lampen . . . Aber welch ein Unterschied wurde schließlich offenbar! Der Herr hat die Törichtigen nicht angenommen, obwohl sie mit gleichen Voraussetzungen den Weg der Nachfolge begonnen hatten.

Wir müssen über uns selbst wachen. Mag der Teufel auch im Lichtesgewand erscheinen — er bleibt dennoch der Lügner von Anfang, der Versucher und Verführer. Der Stammapostel Bischoff hat früher einmal gesagt: „Wenn der Teufel ein Feuer anzünden will, dann hält er das Streichholz nicht an einen Backstein“ — ein Hinweis, der zu beachten ist. Es ist ein Unterschied, ob wir selbstgefällig auf den hinter uns liegenden Weg zurückblicken und vielleicht noch stolz darauf sind, daß wir das Stehen behalten konnten, oder ob wir nach wie vor bitten: Herr, sei mir Sünder gnädig, leite mich nach deinem heiligen Willen, laß mich nicht aus deiner Gnade fallen und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir! — Bitten wir täglich darum, daß es uns gelingen möchte, für des Herrn Tag würdig zu werden, ringen wir darum, daß wir in allen Anfechtungen stark sein möchten, daß unser Glaube nicht wanke!

Von dem Sohne Gottes heißt es: Er liebte die Seinen bis ans Ende (Johannes 13, 1). Jesus übersah die Fehler und Schwächen seiner Jünger, selbst nach seiner Auferstehung erinnerte er sie nicht daran, daß sie ihn verleugnet hatten und im Glauben schwach geworden waren. Er hat auch kein Wort über Judas gesprochen, der ihn verraten hatte. Mit den Worten: Friede sei mit euch! — trat er wieder in den Kreis der Apostel. So wird er auch unter uns treten. Unsere Schwächen und Fehler wird der Herr durch sein Verdienst wegnehmen; darin erweist er sich immer wieder als der Barmherzige. Er liebt aber keinen Unglauben noch Kleinglauben, sondern erwartet von uns, daß wir bei ihm bleiben bis zuletzt. An seinem großen Tag werden sich alle freuen, die seinem Wort geglaubt haben, dann wird sich erweisen, daß er zu dem Wort seiner Apostel und der treuen

Diener steht. Denn unter ihrem Dienen wurden die Seelen bereitet, die er für würdig erachtet hat, seine Herrlichkeit zu ererben. Sehen wir in dieser großen Zeit über Kleinigkeiten hinweg, damit uns das wirklich Große und Wichtige immer im rechten Licht erscheine!

W. Sch.

Gott gedachte es gut zu machen

1. Mose 50, 20.

Betrachtet man mit menschlichen Augen die Erdentage eines Gotteskindes, so vermag man nur des Lebens Höhen und Tiefen zu sehen, Glück und Unglück, Reichtum und Armut, Ehre und Schmach, Freude und Leid; betrachtet man sie jedoch mit geheiligten Augen, so erkennt man darüber hinaus jene wirkenden Mächte, die hinter den Dingen stehen, die Macht von unten, die nur Böses will, und Gott, der da segnet und alles herrlich hinausführt.

Daß die Macht der Finsternis schaden und verderben möchte, daß aber Gott es ist, der dieser Macht entgegenwirkt und die schützt, bewahrt, lenkt, leitet, führt, rechtfertigt, segnet und erhöht, die sein Wohlgefallen haben, läßt sich deutlich an einem Beispiel ersehen, das uns in Joseph, dem Sohn des Erzvaters Jakob, gegeben ist.

Was sehen die Kinder der Erde, wenn sie ihre Augen auf das bewegte, wechselhafte Leben Josephs richten? Sie sehen lediglich, was sich dem natürlichen Auge darbietet, und sprechen dann vom Leid, das ihm seine Brüder zufügten, vom Glück seiner Erhebung durch Potiphar, vom Unglück seiner Verwerfung infolge der Verleumdung von Potiphars Weib, von der Schmach des Gefängnisses, von seiner Erhöhung durch Pharao, von seiner Macht, von seinem Reichtum, von der Notlage seines Vaterhauses und von der Freude, Vater und Brüder wiederzusehen.

Was sehen aber die Kinder Gottes?

Gotteskinder sehen mit geheiligten Augen und erkennen zum einen die *wirkende Macht des Bösen*, die sich im Neid der Brüder, in ihren Mordgedanken und in Lüge und Betrug vor ihrem Vater Jakob erwies, *zum andern sehen sie das Walten Gottes*, das offenbar war in der Gnade großer Verheißungen, die Joseph galten, in der Behütung seines Lebens, in der Lenkung seiner Wege zu einem Segen für kommende Zeiten, in der Bewahrung vor der Sünde, in der Errettung aus dem Gefängnis, in den Fügungen zu seiner Rechtfertigung und seiner Ehre und Macht, in der Zurechtbringung der Bruderherzen, in der Zusammenführung mit seinem Vater — und nicht zuletzt sehen sie, wie Gottes Hand alles auf ein Ziel hinlenkt: auf die ihm gegebenen Verheißungen und deren Erfüllung.

Joseph war imstande, in den wechselvollen Ereignissen seines Lebens die nach Einfluß und Herrschaft drängende Macht des Bösen, über allem aber die Macht Gottes und seine gütig lenkende Hand zu erkennen. Im Gedenken an seine dunklen Tage, doch auch in der Freude über Gottes Barmherzigkeit und Hilfe, konnte er seinen Brüdern sagen: „Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen“ (1. Mose 50, 20). Wahrlich, ein erkenntnisvolles, großes Wort, das aber nicht nur seinen Brüdern galt, sondern über die Jahrtausende hinweg auch zu uns gedrungen ist und den Kindern Gottes in Gegenwart und Zukunft sehr viel zu sagen hat.

Wie einst Joseph von seinem Vater, so werden auch wir von unserem himmlischen Vater als die aus seinem Geist Geborenen innig geliebt. Weil wir von

seiner Liebe und von der Geborgenheit in seinem Hause vor der Umwelt freudig zeugen, stoßen wir auf das Mißfallen derer, die mit Neid auf den Segen blicken, den wir in so reichem Maße aus Gottes Hand empfangen.

Auch um des bunten Rockes willen, den Joseph trug zum Zeichen, daß ihn sein Vater besonders liebte, feindeten seine Brüder ihn an und schenkten ihm kein freundliches Wort mehr; und um der Verheißung willen, die ihm Gott durch Träume gegeben hatte, wurden sie ihm noch mehr feind und trieben ihren Spott mit ihm. Wie Joseph den bunten Rock, so haben wir von unserem himmlischen Vater aus Liebe und aus Gnaden das weiße Kleid empfangen. Wir tragen dieses Kleid im Bewußtsein unserer Berufung und Erwählung und suchen es nach dem Willen unseres Erlösers durch einen geheiligten Wandel fleckenlos zu bewahren. Um dessentwillen aber ist man uns feind und findet kein freundliches Wort mehr. Und weil uns Gott eine große Verheißung gegeben hat und wir uns dieser freuen und ihrer warten; ist man uns noch mehr feind geworden, spottet unser nach dem Vorbild der Brüder Josephs, zeigt durch Wort und Schrift wie mit Fingern auf uns und ruft in die Welt hinaus: Seht, da sind die Träumer!

Wollte man nicht Joseph aus dem Wege schaffen? Man wollte es, aber der treue Gott bewahrte sein Leben. Stehen nicht auch die Erwählten des Herrn seit eh und je dem Geist der Finsternis im Wege? Ja, aber auch hier hat der Herr sein Volk und sein Werk vor dem Würgegriff des Bösen zu bewahren gewußt.

Joseph wurde schließlich in die Sklaverei verstoßen und um schnöden Gewinns willen an handelnde Ismaeliter verkauft. Auch wir haben als Gottes Volk erleben müssen, wie man uns in Wahrnehmung eigener Interessen der Willkür derer aussetzte, die nach dem Fleisch geboren, nicht aber der Verheißung Kinder sind.

Vermochten die Brüder Joseph nicht aus dem Wege zu räumen, darum daß der Herr ihn schützte, so griffen sie zur Lüge, durch die man auf seinen Tod schließen sollte. So hat man auch das Werk des Herrn nicht beseitigen und sein Volk nicht verstören können, weil Gottes Hand darüber war. Aber nach Art der Brüder Josephs hat man aller Welt stets überzeugende Beweise dafür zu erbringen gesucht, daß wir das Leben aus Gott nicht hätten, daß das Werk, an dem wir stehen, ein gottfremdes und daher totes Gebilde sei und keinerlei Beachtung verdiene.

Gott war mit Joseph. Potiphar, der Joseph in seinen Dienst genommen hatte, stellte alles, was er hatte, unter seine Hände. Überall zeigte sich Erfolg und Segen. Doch sein Dienstverhältnis brachte Gefahren mit sich — es war die Verlockung zur Sünde. Im Aufschauen zu Gott und seinem heiligen Willen vermochte er der Sünde zu widerstehen. Falsche Anschuldigungen und schließlich Verurteilung stürzten ihn in Leid und Tränen. Jedoch die Hand des Herrn war mit ihm. Nach wunderbaren Wegen stand er vor Pharao, der ihn erhöhte und mit königlichen Ehren bedachte. In dieser Stellung sahen ihn die wieder, die ihn seinerzeit für tot erklärt hatten, und alle, die ihn tot glaubten. Er grollte ihnen nicht. Und indem sie sich vor ihm neigten, erfüllte sich, was der Herr ihm einst im Traum offenbart hatte.

So verhält es sich auch bei den Kindern Gottes.

Im Diensthause dieses Lebens, wo auch sie als Menschen ihren Platz auszufüllen haben, genießen sie ihrer Ehrlichkeit, ihrer Aufrichtigkeit, ihrer Gewissenhaftigkeit und ihrer Treue wegen großes Ansehen. Manches steht unter ihren Händen, und nicht geringer Segen ist bei ihnen. Doch bei diesem Dienst treten Gefahren, ganz andere als bisher, an sie heran — es sind die Versuchungen im

Hinblick auf die Sünden der Zeit durch den Geist dieser Welt. Weil sie sich aber diesem Geist nicht hingeben, gar sein Drängen und seine Gewalt fliehen, sucht er sie zur Ehrenrettung seines Wesens anzuschuldigen und ihren lautereren Wandel als lebensfremd und menschenfeindlich hinzustellen.

Wenn auch hier manches getragen oder unter Tränen erduldet werden muß, Gotteskinder wissen: Es bleibt nicht so!

Unser Weg, auf dem uns der Böse widersteht, Gott aber uns beisteht, führt zu einem überaus hohen und erhabenen, ja zum höchsten aller Ziele. Nicht mehr fern ist der Tag, wo wir nach dornenreichen, aber dennoch gebahnten Wegen vor dem König aller Könige stehen und aus seiner Hand die Krone des ewigen Lebens hinnehmen werden. Zu Königen und Priestern seines Reiches erhöht, wird er uns geben, das Brot des Lebens an die nach der Gerechtigkeit Hungernden auszuteilen, auf daß sie satt werden (Matthäus 5, 6). Dann werden uns sehen alle, die uns um unserer Erwählung willen feind waren, alle, die uns der göttlichen Verheißung wegen verspottet und gehöhnt haben, die uns bedrängten, erniedrigten und mit Verachtung begegneten.

Prophetisch schaute schon Salomo diesen Tag und sagte davon: „Alsdann wird der Gerechte stehen mit großer Freudigkeit wider die, so ihn geängstet haben und seine Arbeit verworfen haben. Wenn sie dann solches sehen, werden sie grausam erschrecken vor solcher Seligkeit, der sie sich nicht versehen hätten, und werden untereinander reden mit Reue und vor Angst des Geistes seufzen: Das ist der, welchen wir vormals für einen Spott hatten und für ein höhnisches Beispiel. Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählt unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen!“ (Weisheit 5, 1–5.)

Wir aber, die wir von Ewigkeit her von Gott geliebt waren und unter seinen Gnadenhänden an das Ziel unserer Vollendung gekommen sind, wir, die wir gekrönten Hauptes dastehen und mit Jesu, dem Bräutigam unserer Seele, den Stuhl seiner Herrlichkeit einnehmen, werden wie aus einem Munde ausrufen: Ihr gedachtet's böse mit uns zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen!

Wem willst du gefallen?

Psalm 147, 11.

„Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen.“

Aus der Begegnung, die wir mit Gott haben durften, wurde eine Verbindung, die er zwischen sich und uns geknüpft und besiegelt hat. Ihr Zweck und Ziel ist unsere ewige Geborgenheit beim Herrn in der himmlischen Heimat. Jesus hat uns die Stätte bereitet, für die wir wiederum bereit werden sollen.

Wer hätte sich nicht schon gefragt, was den Herrn bewogen hat, gerade ihn zu erwählen und zu seinem Eigentum zu machen? Heute beantworten wir uns diese Frage ehrlichen Herzens mit dem Wort: Es war Gnade, unverdientes Gut! Doch ist ebenso gewiß, daß solche schwerwiegende und in die Ewigkeit hineinwirkende Entscheidung nicht ein Akt bloßer Willkür sein konnte. Aber auch das Wort: „Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus

lauter Güte“ (Jeremia 31, 3) sagt nichts über die letzten Ursachen, warum uns der Herr gerufen und gesagt hat: „Du bist mein!“ —

Wir fühlen in ehrfürchtigem Erschauern das Geheimnis, das nicht zwischen Gott und uns steht, sondern uns innig mit ihm verbindet. Der Stammapostel hat uns schon oft dahingehend belehrt, daß wir die Gemeinschaft des Geheimnisses seien. Wir sehnen uns danach, bald in Klarheit zu schauen, was wir hier gläubig erfassen durften.

Nachdem uns der Herr aber ohne unser Zutun, also aus Gnaden in seinen Bund aufgenommen hat, ist es nur folgerichtig, wenn wir uns bemühen, ihm zu gefallen. Das ist unsere tägliche Sorge. Dazu müssen wir uns aber auch täglich betrachten und prüfen. Das geschieht nur richtig im Spiegel, den uns der treue Gott durch sein Wort der Wahrheit vor unsere Geistesaugen hält. Für die, die dem Herrn gefallen wollen, gibt es nie die Frage, ob sie nach seinem Willen tun sollen oder nicht. Sie erkennen auch in den Boten des Herrn den sprechenden Mund Gottes.

Es ist verständlich, daß der Fürst dieser Welt, wenn er seine Ziele bei einer Seele erreichen will, zuallererst Zweifel an der Wahrheit des Wortes Gottes, das seine Knechte reden, zu erwecken sucht. Eine Seele, bei der ihm das gelingt, greift schnell zu dem Spiegel der eigenen Meinung und hat bald vom Werke Gottes eine eigene, aber nicht zutreffende Vorstellung. Bei solchen währt es nicht lange, dann haben sie in ihrer Selbstgerechtigkeit soviel Gefallen an sich gefunden, daß ihnen das ehrliche Bemühen anderer um Gottes Wohlgefallen zu einem Ärgernis wird. Sie selbst fallen dabei unter das Wort: „Die aber fleischlich sind, können Gott nicht gefallen“ (Römer 8, 8).

Eine andere Gefahr ist die Gefallsucht Menschen gegenüber. Im Galaterbrief schrieb der Apostel Paulus: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht“ (Galater 1, 10). Wer einem Menschen um jeden Preis gefallen will, wird bald zum Götzendiener. Gottes Knechte pflegen die Seele, aber nicht die Sünde. Sie reden niemand nach dem Munde, weil sie aus der Wahrheit sind. Sie predigen nicht um Anerkennung bei Menschen, sondern geben Gott die Ehre.

Von einer jungen Glaubensschwester, einer Sekretärin, wird berichtet, daß ihr Chef ihr einmal den Auftrag gab, sofern man ihn am Telefon wünsche, zu sagen, er sei nicht im Hause. Sie antwortete: „Das kann ich nicht.“ Er herrschte sie an: „Das müssen Sie tun, Sie arbeiten bei mir!“ Ihre Antwort war: „Ich arbeite wohl für Sie, aber ich lüge nicht für Sie.“ Ihr ging es nicht darum, den Menschen gefällig zu sein, sondern um das Wohlgefallen Gottes. Jesus sagte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert“ (Matthäus 10, 37). Würde ein Gotteskind, um einem Verwandten oder Bekannten zu gefallen, einen Gottesdienst versäumen? Nein! Würde ein treues Gotteskind, um einem Ehepartner zu gefallen, den Altar des Herrn verlassen und an einen anderen Altar treten? Nein!

Wir suchen dem Herrn zu gefallen. Die Welt sagt: Erlaubt ist, was gefällt! Wir sagen: Erlaubt ist, was dem Herrn gefällt! Geht es uns um äußeres Ansehen? Nur der Mensch sieht, was vor Augen ist; Gott sieht das Herz an. Geht es um gute Taten, selbstgewählte Opfer? Gehorsam gegenüber dem Herrn ist besser denn diese Opfer.

Womit wollen wir denn dem Herrn gefallen? Damit, daß wir Gott fürchten und würdig nach dem Evangelium Christi wandeln (Philipper 1, 27), in edler Gesinnung und vornehmer Haltung.

Jede rechte Braut wird ihrem Bräutigam zu gefallen suchen. Nicht kalte Pracht aus der Herrlichkeit dieser Welt, nicht täuschende Aufmachung ihres Bildes mit den Mitteln, die der Lügner von Anfang anbietet, sucht Jesus bei seiner Braut, sondern einzig und allein seine von ihm stammende Gerechtigkeit und den Schmuck, den er ihr durch den Brautwerber reichen ließ. Damit angetan, gefällt sie ihm wohl. Die wahre Liebe zu dem Bräutigam äußert sich darin, daß sie alles, aber auch alles, was ihr von ihm geschenkt wurde, an sich trägt.

Wie einst der Vater von seinem Sohn Jesus sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ (Matthäus 3, 17), so wird auch der Bräutigam im Anschauen der geschmückten und wartenden Braut dann sagen können: Dies ist meine erwählte Braut, sie gefällt mir wohl!

Gefahren der Zeit

Unseren Geschwistern aus der Zeit der Urkirche war das Bekenntnis zu dem Amt der Gnade selbstverständlich, das der liebe Gott unter seinem Volk aufgerichtet hat, waren sie doch durch das Wort der Apostel Jesu zum Glauben gekommen und durch die Spendung des Heiligen Geistes Gottes Kinder und Eigentum geworden. Sie hatten Vertrauen zu den Boten des Herrn und waren überzeugt von ihrer göttlichen Sendung. Deshalb hielten sie sich auch zu der ihnen gegebenen Führung. Dennoch finden wir auch immer wieder die Mahnung an die Gläubigen: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ Läßt das nicht darauf schließen, daß auch sie angefochten waren, daß es auch in jener Zeit genug Gefahren gab, die ihre himmlische Berufung bedrohten?

Wir wissen, daß es damals mitunter ein Wagnis gewesen ist, sich zu der Lehre Christi, zu dem Wort der Apostel und zu der Gemeinde des Herrn zu bekennen. Die Kinder Gottes jener Zeit waren leiblichen Bedrängnissen und Verfolgungen ausgesetzt. Das ist uns heute erspart. Wir dürfen unsere Gottesdienste besuchen, und wenn auch mancher aus unserer Umgebung dafür kein Verständnis hat und uns verspottet, so sehen wir uns doch nur ganz selten Bedrängnissen ausgesetzt, die wir um unseres Glaubens willen auf uns nehmen müssen. Doch tun auch wir gut daran, uns hin und wieder die Frage zu stellen, welche Einflüsse und Strömungen, denen wir begegnen, uns in Gefahr bringen könnten. Wir sehen offene Wege zu den uns dienenden Brüdern, wir haben einen freien Zugang in die Gottesdienste — wo liegt für uns die Gefahr in unserer Zeit?

Nun hat der Stammapostel in verschiedenen Gottesdiensten schon so manches gekennzeichnet, wodurch Gotteskinder heute in ihrem Glauben angefochten werden. Der Teufel hat nicht geschlafen, sondern hat auch manches hinzulernt. Wenn er seine Schliche mitunter verändert und sich neue Masken zugelegt hat — er bleibt doch der Lügner und Mörder von Anfang!

Vor einigen hundert Jahren konnte ein gebildeter Mensch die Ergebnisse der damaligen Forschung auf allen Gebieten des Wissens noch überblicken. Heute ist das — wie wir das selber aus unseren Berufen wissen — nicht mehr möglich; die einzelnen Wissensgebiete sind aufgespalten, und einer weiß nur wenig vom andern. Es ist wohl kaum einer von uns imstande, einen großen und zutreffenden Überblick über all die Erscheinungen unserer Zeit zu geben, die sich uns täglich in immer neuen Bildern darbieten, und wollten wir hier Urteile fällen, so müßten

wir zu falschen Ergebnissen kommen. Aber es gibt einen, der ein Interesse daran hat, die äußeren Erscheinungen unserer Zeit in unser Glaubensleben eindringen zu lassen. Und davon sagte der Stammapostel einmal, daß solche Mächte nicht nur vor den Türen so mancher religiösen Gemeinschaft stehen, sondern auch die Herzen mancher Gotteskinder bedrängen und mit der Frage Einlaß begehren, ob sich wohl alles auch so verhält, wie es uns gelehrt wird. *Da dürfen wir nicht vergessen, daß die Erkenntnis unseres Glaubens mehr umfaßt, als uns die in einzelne Fachgebiete aufgespaltenen Wissenschaften geben können.*

In einem Gottesdienst hat der Stammapostel vor kurzem auf die Arbeit des Evangelisten Philippus hingewiesen, der zu dem Kämmerer auf den Wagen stieg. Der Mann, der bei der Königin Kandaze eine hohe Stellung bekleidete, las in der Schrift, aber auf die Frage: „Verstehst du auch, was du liest?“, konnte er nur die Antwort geben: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?“ Da setzte sich Philippus zu ihm.

Und was tat er?

Er hat ihm nicht die Schrift erklärt, sondern er hat ihm gepredigt! Er schloß ihm das Geheimnis des Heilsplanes Gottes, die frohe Botschaft Jesu auf, wie wir das auch tun, wenn wir Zeugnis bringen. Erklärungen können bestenfalls das Wissen erweitern, aber keinen Glauben wirken . . .

Als Philippus nachher die Frage stellte: „Glaubst du von ganzem Herzen?“, antwortete der Kämmerer: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist“ (Apostelgeschichte 8, 30–37). Durch das Wort der Predigt war in ihm Glauben und Vertrauen geweckt worden. Und so ist es auch heute unter uns.

Wir müssen stets des Wortes eingedenk sein: „Der in euch ist, ist größer, als der in der Welt ist“ (1. Johannes 4, 4). Dann sind wir getrost, mag uns auch manches an natürlichem Wissen fehlen, mögen wir mit unserem Verstand auch das, was in der Welt geschieht, nicht immer begreifen können. Das können andere Leute auch nicht, das ist kein Bildungsmangel. Wir können aber mehr: *Wir erfassen im Glauben den Heils- und Erlösungsplan unseres Gottes! Und wenn wir einmal aus der Welt bedrängt werden, so wollen wir immer daran denken, daß uns niemand ernstlich anfechten kann, solange wir unser Vertrauen zu den Boten des Friedens nicht wegwerfen. Wo das einträte, würden wir auch bald keine Gemeinschaft mehr mit dem Vater und dem Sohne haben. Das ist an denen offenbar geworden, die dem Werk des Herrn den Rücken gekehrt haben. Sie sind wieder in der Finsternis versunken, entgegen all ihren Behauptungen, mit denen sie ihre unmittelbare Verbindung zu Gott rühmten. Der Apostel Johannes mahnt in seinem 1. Brief nicht ohne Ursache, die Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu zu pflegen. „Unsre Gemeinschaft“, schreibt er, „ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Johannes 1, 3). Wir haben genug Beweise dafür, daß uns auch der liebe Gott vertraut. Er überschüttet uns mit seiner Liebe, er traut uns zu, daß wir überwinden, daß wir uns bewähren, daß wir fähig und würdig werden auf den Tag seines Sohnes! Bewahren auch wir uns das Vertrauen zu denen, die Gott uns sendet, halten wir uns fest an die uns vom Herrn gegebene Führung, lassen wir die Hand der Boten Gottes nicht los und bleiben wir in der innigsten Gemeinschaft mit ihnen, dann werden wir den Gefahren unserer Zeit zum Trotz sicher an das Ziel gelangen.*



68. Jahrgang Nr. 18

Frankfurt a. M.

15. September 1969

Geduld bis ans Ende

Jakobus 1, 4.

Wir wollen nicht nur Hörer des Wortes sein, sondern auch danach tun. Darin müssen wir uns alle üben, denn wir sind, seitdem wir das Siegel der Gotteskinderschaft empfangen haben, in der *Schule Gottes*, wo er uns durch seinen Geist lehrt und für den Tag bereitet, an dem sein Sohn kommen und uns zu sich nehmen will, damit wir zuletzt für immer bei ihm sein können. Jedes Gotteskind sollte täglich seine Bindung an den Herrn überprüfen, der es von Ewigkeit her zu seinem Eigentum erwählt hat. Wie Mutter und Kind auf geheimnisvolle Weise miteinander verbunden sind, so ist auch unser Verhältnis zu unserem himmlischen Vater und seinem Sohn ein besonderes. Von ihrem Geist und Leben haben wir empfangen, als wir versiegelt wurden, der Herr hat uns damit die Grundlage zu einer völligen Erneuerung aus seinem Wesen geschenkt – wir sollen eine neue Kreatur in Christo werden! Er hat uns bis heute immer neue Geheimnisse seines göttlichen Ratschlusses eröffnet, durch sein Wort sind wir von einer Klarheit zur anderen, von einer Erkenntnis in die andere geführt worden. Das ist auch notwendig; denn die Wiedergeburt allein würde uns nichts nützen, würden wir nicht als Geistgetaufte auch eine entsprechende Entwicklung durchmachen. Soll das neue Leben aus Gott in uns vollendet werden, so können wir nicht auch noch die alte Natur in uns befriedigen; sie muß in den Tod gegeben werden. Der Sinn unserer göttlichen Erwählung besteht doch darin, daß wir zu dem königlichen Priestertum ausreifen, das im Tausendjährigen Friedensreich allen Menschen die

frohe Botschaft Jesu bringen wird. Diese himmlische Berufung versteht die Welt nicht; sie bedürfte dazu eben des Heiligen Geistes, aber den kann sie nicht empfangen, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Uns aber hat Gott das Verständnis für seinen Ratschluß geöffnet, und dafür sind wir ihm dankbar.

Je nachdem, wie nun das Wort der Wahrheit in uns wirkt, vollzieht sich auch unsere Bereitung zu einem Ebenbild Christi. Wer eine Schule besucht, tut dies in der Absicht zu lernen. Unsere Lehrmeister sind die Boten Jesu; er unterrichtet uns durch sie in jedem Gottesdienst, damit wir bis zum Tage seines Kommens eine entsprechende Reife aufweisen. Der Unterricht, der uns da zuteil wird, erfolgt so lange, wie uns die Erde trägt — bis wir von hinnen müssen oder uns der Herr an seinem Tag zu sich nimmt.

Aus der Bedienung, die uns zuteil wird, nehmen wir Frieden und Freude. An den Worten Jesu: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“ (Johannes 14, 27) hat sich bis heute nichts geändert. Prüfen wir uns aber, ob unsere Freude immer aus dem Heiligen Geist kommt und unser Friede höher ist denn alle Vernunft! Friede und Freude gehören bei einem Gotteskind zusammen. Wo sie fehlen, da ist es auch mit dem Glauben nicht gut bestellt. Ist das eine oder andere einmal im Schwinden begriffen, so ist das keine Schande, aber dann müssen wir beten und ringen, daß die himmlischen Kräfte den alten Zustand wieder herstellen.

Seitdem Jesus wieder zu seinem Vater zurückgekehrt ist, geht es ihm darum, daß die Brautseelen für seinen Tag bereitet werden. Darum ist er besorgt, denn es ist auch am Throne Gottes bekannt, was durch die Gottlosigkeit auf Erden geschieht. Da werden viel Grausamkeiten verübt, aber auch jene, die daran nicht beteiligt sind, verfahren grausam mit ihrer Seele; sie lassen sie verkümmern und sorgen nicht dafür, daß ihr die angebotenen Heilsgüter aus der Ewigkeit zugeleitet werden. Gott will aber, daß allen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Manche Seele wird von dem Geist, dem sie verfallen ist, übel behandelt, und zwar deshalb, weil der Mensch nicht dafür sorgt, daß sie einmal auf ewig bei dem Herrn sein kann. Welche Grausamkeiten, vom Standpunkt der Ewigkeit gesehen, sind nun wohl schrecklicher? Die Antwort darauf wolle sich jeder selber geben!

Die alten Glaubenszeugen haben uns bewiesen, daß es möglich ist, das Wort Gottes nicht nur zu hören, sondern auch danach zu tun. Von Abraham steht geschrieben: „Er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Völker“ (Römer 4, 18). Was hatte Gott ihm denn mit auf den Weg gegeben? Als er die Aufforderung bekam: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“ (1. Mose 12, 1), da sagte der Herr zu ihm: „Ich will dich zum großen Volk machen.“ Wie lange mußte er auf den Erben warten! Aber er hat Glauben behalten und sich auch in den schwersten Anfechtungen bewährt.

Daue es manchem Gotteskind in unserer Zeit schon zu lange, bis der Herr kommt? Sind da und dort wohl Stimmen laut: Wie lange soll es denn noch währen? Darauf gibt es nur eine Antwort: *Wir warten nicht vergeblid!*

Denken wir doch auch einmal an die Geduld unseres himmlischen Vaters! Paulus schrieb der Gemeinde zu Rom, daß Gott mit großer Geduld die Gefäße des Zorn getragen habe, die da zur Verdammnis zugerichtet sind, „auf daß er kundtäte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit“ (Römer 9, 22. 23). Wie groß ist seine Geduld der gottlosen Menschheit gegen-

über! Er nimmt sich Zeit, die Gefäße des Zorns zuzurichten, aber die Gefäße des Segens sollen *bereitet* werden, das heißt, er bereitet *uns*, daß wir ein Gefäß der *Geduld, der Hoffnung, des Glaubens des Friedens und der Freude* sein sollen. Messen wir unsere Geduld an der Geduld Gottes und an der Geduld seines Sohnes! Der Sohn muß ja auch warten, bis der Vater ihm den Auftrag gibt: Hole dir deine Braut! Er hofft täglich, daß der Vater ihm sagen wird: Nun ist die Zeit vollendet. — *Dann ist aber auch die Zeit vollendet für den Geist, der dem Herrn zu allen Zeiten widerstanden hat, dann wird auch über ihn das Urteil gesprochen werden!*

Wie oft hat manche Mutter am Krankenbett ihres Kindes gestanden und die Hoffnung nicht aufgegeben, solange noch ein Atemzug in dem Kinde vernehmbar war! Und mancher Vater war bangen Herzens, wenn über die Familie dunkle Wolken hinwegzogen und der Glaube erschüttert werden sollte! Die aber, die fest standen, warteten geduldig, bis die Wolken wieder hinweggingen und die Sonne erschien. Sie kann wohl einmal verdunkelt werden, aber keine Wolke nimmt ihr ihren Platz; sie steht wohin sie die Hand des Schöpfers gesetzt hat. Und die Sonne Christi wird uns auf unserem Glaubensweg leuchten, bis wir daheim sind!
W. Sch.

Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit

Hebräer 13, 8.

Es ist eine Erscheinung unserer Zeit, daß Gottes Volk immer mehr von der Welt berührt wird, aber auch unter manche zusätzliche Lasten gekommen ist, von denen früher nichts zu verspüren war. Dies mag mit der Nähe des Tages Jesu zusammenhängen. Wir erkennen die Gefahren auf der einen Seite, schätzen aber auch die Größe dessen ein, was vom Herrn auf uns zukommt.

Es konnte keiner von uns so bleiben, wie er gewesen ist, sondern mußte sich mehr und mehr auf den Sohn Gottes einstellen; sein Wesen soll in uns Gestalt gewinnen. Er paßt sich nicht uns an, wir sollen vielmehr in seine Gesinnung hineinwachsen, denn er wandelt sich nicht; er war, er ist und bleibt derselbe. Bei ihm brauchen wir nicht mit irgendwelchen Überraschungen zu rechnen, wie das bei Menschen manchmal der Fall ist, denen man vertraut. Wie oft hat man da mit Liebe gerechnet und ist hernach auf Ablehnung und Haß gestoßen! Beim Herrn ist eine derartige Befürchtung nicht gegeben. Niemand, der sich ihm anvertraut, muß sich Zurückhaltung auferlegen, denn er ist gekommen zu helfen, nicht zu bedrängen. Von ihm geht die Einladung aus: „*Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken*“? (Matthäus 11, 28.)

Wo also keine Erquickung gefunden wird, kann auch der Herr nicht sein. „Lernet von mir“, sagte er auch, „denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Matthäus 11, 29). Lernen können wir nur da, wo uns vorgelebt wird. Die Hochmütigen können keine Demut lehren, und diejenigen, die nicht sanftmütig sind, sondern ein rauhes Gemüt haben, keine Sanftmut. Es kann jeder nur das geben, was er hat; jeder kann nur aus dem Vermögen schöpfen, das er in sich trägt. Wo wir auf Eigenschaften stoßen, die dem entgegenstehen, was der Herr gelehrt hat, ist mit Sicherheit damit zu rechnen, daß da sein Geist nicht ist.

Der Heilige Geist führt zur Sanftmut und Demut! In diesem Zusammenhang riet Jesus auch: Nehmt *mein* Joch auf euch, es ist sanft, und meine Last ist leicht (Matthäus 11, 30).

Wohin wir schauen auf Erden, seufzen viele unter einem harten Joch und unter schweren Lasten. Da haben wir es doch nicht mit dem zu tun, was *der Herr* uns auferlegt hat! Möchten sich solche Menschen doch einmal fragen, ob sie nicht selbst unter ein solches Joch gegangen sind oder ob sie vielleicht jemand zum Opfer fielen, der nichts Gutes mit ihnen vorhat . . .

Der Herr hat sich von Ewigkeit her nicht geändert. Er hat auch die Lehre, die in der Zeit der Urkirche von seinen Aposteln verkündet worden ist, nicht gewechselt. Er bedient die Seinen heute nicht anders als damals, und er hat sie auch nicht zu einer neuen Einstellung ihm und dem Vater gegenüber geführt; seine und der ersten Apostel Worte sind auch heute noch uneingeschränkt gültig. Wir können mit Sicherheit sagen, daß dort, wo man die reine Apostellehre zu verändern sucht, nicht der Geist Christi tätig ist. Da sind andere Geister am Wirken, sie möchten, wenn es möglich wäre, auch das Volk Gottes in Gefahren bringen und verführen. Deshalb hat der Apostel Johannes auch gesagt: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist!“ (1. Johannes 4, 1.) Der Herr wird sich auch in Zukunft nicht wandeln. Was einst den Gläubigen zur Zeit der Urkirche auferlegt war, ist auch heute gültige Jesu- und Apostellehre. Gewiß meint mancher von den älteren Geschwistern, daß in seiner Jugend verschiedene Dinge anders gewesen seien. Aber das bedeutet nicht, daß sich der Heilige Geist in der Verkündigung des Wortes geändert hätte. Wir erkennen hier vielmehr eine Entwicklung, wie sie der Verfasser des Hebräerbriefes andeutete, als er sagte: „Darum wollen wir die Lehre vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen und zur Vollkommenheit fahren, nicht abermals Grund legen von Buße der toten Werke, vom Glauben an Gott, von der Taufe, von der Lehre, vom Händeauflegen, von der Toten Auferstehung und vom ewigen Gericht“ (Hebräer 6, 1. 2).

Die Erfüllung des göttlichen Ratschlusses ist im Laufe der Jahrtausende vorangeschritten. Der liebe Gott erteilt heute keinem Mann mehr den Auftrag, eine Arche zu bauen zu seiner und seiner Familie Errettung. Diese Zeit liegt dahinten, jenes damalige Errettungswerk hat seinen Zweck erfüllt. Es wird auch nicht wiederholt, denn der liebe Gott hat das Versprechen gegeben, daß er eine Sintflut nicht mehr über die Erde heraufführen wird. Es wird heute auch keinem gesagt: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will!“ (1. Mose 12, 1.) Das war ein einmaliger Auftrag, den der Herr in jener Zeit an Abraham ergehen ließ, und er tat dies auch, damit sein Heilsplan verwirklicht würde.

Bei all dem ist sich der Herr selber *treu* geblieben; er hat niemals aus dem Auge verloren, was er sich vorgenommen hatte. Wenn hier festgestellt wird, daß Gott, der Vater wie der Sohn, derselbe geblieben ist, unwandelbar von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft hinein, dann muß das doch einen Grund haben. *Er ist unwandelbar, weil er vollkommen ist!* Das Vollkommene aber läßt sich nicht mehr verändern. Wir sind wandelbar, denn wir sind auch noch unvollkommen; wir haben die Vollkommenheit noch nicht erreicht. Aber wir sollen dazu heranreifen und ebenso beständig und fest, ebenso unwandelbar in unserem Wesen und unserer Gesinnung werden, wie er es auch ist. Bedrängen uns unsere menschlichen Unvollkommenheiten, so ist es müßig, zu ihrer Entschuldigung mancherlei anzuführen. Es bleibt uns trotzdem nichts übrig, als dagegen anzukämpfen und sie zu überwinden. Hüten wir uns aber davor, unser Verhalten zu einem Maßstab für andere zu machen! Sagen wir nicht, weil

wir das eine oder andere fertiggebracht haben, müßten es alle anderen auch können. Sie sind uns vielleicht auf anderen Gebieten *längst voraus*, und wir haben es bloß noch nicht gemerkt. Es hat keiner einen Grund, auf andere herabzusehen, im Gegenteil, der Apostel Paulus gibt uns in Philipper 2, 3 den Rat, daß einer den anderen höher achten soll als sich selbst. Und dieses Wort zu erfüllen, ist schon mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Ja, hätten wir nur Engel um uns, Wesen, die ohne Fehler in einer heiligen Vollkommenheit offenbar sind, so wäre es leicht, zu ihnen aufzublicken. So aber gewahren wir an unserer Umgebung mancherlei Mängel und Schwächen, die wir selber auch haben, und den anderen geht es genauso. Da muß man überwinden, wenn die gegenseitige Hochachtung des andern nicht Not leiden soll. Und der Herr verlangt von uns auch, daß wir in jedem Gotteskind unseren Bruder und unsere Schwester sehen, um derentwillen er auch in Liebe ans Kreuz gegangen ist und sein Leben geopfert hat. Das geschah nicht nur um unser selbst willen, sondern auch um des anderen willen, den der Herr ebenso liebt, wie er uns liebt. Deshalb wollen wir über niemand Gericht halten. Schauen wir zueinander auf als solche, die in Christo die gleiche Gnade genießen und denen der liebe Gott in derselben väterlichen Zuneigung und Güte zugetan ist wie auch uns – es ist der Tag nicht mehr ferne, an dem er uns alle im Vaterhaus vereinen möchte, und wohl uns, wenn wir dabeisein dürfen!

In Gottes Hand

Psalm 31, 15. 16.

Ist in der Welt von der Länge der Lebenszeit eines Menschen die Rede, so berechnet man diese vom Tag seiner Geburt bis zum Tag seines Todes. Wer fragt schon danach, was vorher war, und wieviele machen sich Gedanken darüber, was nachher sein wird. Mancher behauptet, daß der Mensch aus dem Nichts in das bewußte Leben trete und später wieder in das Nichts zurückfalle; aber wenn vorher nichts ist und nachher nichts sein wird, so dürfte der Schluß gerechtfertigt sein, daß dann auch dazwischen nichts ist. Es ist aber eigentümlich, daß gerade solche Menschen, die so stolz auf ihren Scharfsinn sind, daß sie meinen, alles ergründen zu können, diesem Nichts so viel Bedeutung beimessen und ihre Zeit und Kraft dafür einsetzen . . .

Wie glücklich dürfen doch gläubige Gotteskinder sein, die durch die Belehrung des göttlichen Lehrmeisters, durch den Heiligen Geist, zur Erkenntnis über den Sinn ihres Lebens gekommen sind! Auf sie trifft das Wort zu: „Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist unser Gott, meine Zeit steht in deinen Händen.“ Ihre Lebenszeit, die sie auf dieser Erde zubringen, ist nur ein geringer, wenn auch sehr wichtiger Teil ihres gesamten Daseins. Ihr Eintritt in dieses Erdenleben war nicht zufällig, sondern von Gott bestimmt und gelenkt. Davon sagt schon David in Psalm 139, 16: „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitete war, und alle Tage waren auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, als derselben keiner da war.“ Sinngemäß berichtete der Prophet Jeremia: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker“ (Jeremia 1, 5). In dem Brief des Apostels Paulus an die Epheser können wir lesen: „Wie er uns denn erwählt hat durch denselben, ehe der Welt Grund

gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe...“ (Epheser 1, 4–14).

Die uns von Gott zugemessene Lebenszeit auf dieser Erde ist nur dann sinn- und wertvoll, wenn wir sie *im Sinne Gottes* und *nach seinem Willen* verwenden, um dann in der Ewigkeit mit ihm, dem Herrn, leben zu können.

Da der erste Mensch, Adam, in Sünde gefallen und diese Sünde zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, bedarf auch ein eben geborenes Kind schon der Erlösung. Glücklich ist ein Kind zu schätzen, dessen Leben auf dieser Erde durch Gottes Gnade und den Beistand gläubiger Eltern mit einer *Erlösungszeit* beginnt. Diese findet bereits bei der heiligen Wassertaufe ihren Ausdruck. Solchen Kindern, aber auch den Menschen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt in Berührung mit dem lebendigen Gott kommen und von ihm aus Gnaden erwählt wurden, sagt der Herr: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ (Jesaja 43, 1). In der Erlösungszeit ist der Herr immer wieder tätig, um uns von allen Anrechten, die Satan an uns geltend machen konnte, zu befreien. Er will uns aber auch völlig gelöst sehen von der Erde, frei von allen Bindungen an diese Welt und allem verderblichen Trachten nach irdischem Glück und irdischem Reichtum. Unsere Vorstellungen sollen nicht dem Zwange weltlicher Beeinflussungen unterliegen, und unsere Blicke wie auch unser Verlangen sollen stets auf das Ewige gerichtet sein. Dabei nehmen wir dankbar die Ermahnung zu Herzen, die einst der Apostel Petrus an die Gläubigen richtete mit folgenden Worten: „Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“ (1. Petrus 1, 18. 19).

Im weiteren ist die Lebenszeit, die wir in treuer Nachfolge Jesu und seiner Apostel zubringen, für uns eine *Gnadenzeit*. War schon die Erwählung eine große Gnade und die uns aus dem Verdienst Jesu zuteilgewordene Rechtfertigung ebenfalls eine Gnade, so ist die Zusage: „Meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund des Friedens soll nicht hinfallen“ kaum weniger groß. Diese Zusage stimmt überein mit Jesu persönlichem Wort: „Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10, 28). So erleben wir dankbaren Herzens die Gnadenzeit, wissen, daß Gnade kein Verdienst ist, sondern unverdientes Gut, lassen uns an dieser Gnade genügen und werfen sie nicht weg, um etwas anderes zu erreichen. Mit einem demütigen Herzen setzen wir auch unsere Hoffnung ganz auf die Gnade.

Gottes Güte und Erbarmen hat unsere Erlösungszeit und Gnadenzeit zu einer *Wartezeit* gemacht. Wir wissen, daß wir hier keine bleibende Statt haben. Wir warten nicht auf einen ruhigen Lebensabend, sondern auf den Morgen der Ersten Auferstehung, auf den Tag der Verwandlung. Unsere Seele wartet auf den Herrn, wie eine Braut auf den Bräutigam wartet, der verheißen hat, sich mit ihr zu vereinigen. Dieses Sehnen ist so alt, daß einst schon Jakob, als er seine Söhne segnete, ausrief: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Und dieses Sehnen ist auch täglich neu, so daß auch wir Gotteskinder in unserer Zeit ständig bitten: „Herr, komm doch und hol uns heim zu dir!“

Unsere Lebenszeit findet ihre herrlichere Fortsetzung in der ewigen Gemeinschaft mit dem, auf den wir hier schauen durften und zu dem wir sagten: „Du bist mein Gott, meine Zeit steht in deinen Händen.“ Und unsere Seele kann dann jubeln und jauchzen: „Ewig mit Jesu nun leben, o wie ich selig bin!“

Er läßt's den Aufrichtigen gelingen

Sprüche 2, 7. 8.

Je tiefer wir in Gottes Ratschluß eindringen, um so bewußter wird uns, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht und nichts von ihr bleiben wird. Mit aller Eindringlichkeit weist der Apostel Jakobus auf die Vergänglichkeit irdischer Güter hin: „Wohlan nun, ihr Reichen“, schreibt er in seinem Brief, „weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet“ (Jakobus 5, 1–3). Er nimmt ganz eindeutig Bezug auf das Ende alles Irdischen, doch zeigt er auch, was kein Ende nehmen wird. Er weist hin auf das Werk Gottes, auf die Verheißungen des Herrn und rückt die Zukunft der Kinder Gottes ins Licht. Wenn unser Leben überhaupt Sinn hat, dann allein dadurch, daß Gott ihm den Sinn gegeben hat, würdig und reif zu werden für seine Herrlichkeit.

Muß es uns nicht in der Tiefe der Seele bewegen, daß dieses göttliche Vorhaben auch verwirklicht wird? Wie bemüht sich der liebe Gott um uns alle! Er hat uns in eine Entwicklung hineingestellt, die mit der Hinnahme des Heiligen Geistes ihren Anfang genommen hat – da ist ein neues, göttliches Leben in unser Herz gelegt worden! Aber der liebe Gott hat es nicht bei dem Anfang gelassen. Wir sind, wenn wir wollten, Stufe um Stufe weitergekommen und von einer Erkenntnis zur anderen gelangt! Der Herr hat den Seinen ja verheißen, daß sie der Heilige Geist in alle Wahrheit führen wird. Wenn wir heute auf den Tag der Ersten Auferstehung warten und darum bitten, daß der Herr die Zeit verkürze, so ist das keine Selbstverständlichkeit. Andere nennen sich auch Christen – und was erwarten sie, worum beten sie? Wer steht wie die Kinder Gottes in der Erwartung des Herrn, der kommen und seine Braut heimholen wird? Die Ausrichtung, Hinführung und Zubereitung auf den Tag der Ersten Auferstehung ist nur da möglich, wo der Heilige Geist wirkt, wo das Amt des Geistes und der Gnade, das Apostelamt vorhanden ist – da und nur da allein geschieht, was Paulus einst geschrieben hat: „Ich eifere um euch mit göttlichem Eifer..., daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte“ (2. Korinther 11, 2). Die Apostel wollen dem Herrn eine geschmückte Braut zuführen, ohne Flecken und Runzeln. –

Wir verkennen nicht, daß es auch andere gut und ehrlich meinen, aber was uns im Werke Gottes aus Gnaden geworden ist, ist sonst nirgends gegeben. Das ist keine Benachteiligung anderer Menschen oder Glaubensgruppen – Gott hat es mit Bedacht so gemacht. Unsere Erwählung war ja eine Angelegenheit, die nicht von uns abhing. Wir sind auch niemand zu Gefallen neuapostolisch geworden. Daß wir Gottes Eigentum werden konnten, war allein sein unabdingbarer Wille. Der Apostel Paulus schreibt ja in Epheser 1, 4 davon, daß wir erwählt wurden, ehe der Welt Grund gelegt war! Wir können dem ewigen Gott dafür nur dankbar sein und uns Mühe geben, daß wir uns seiner Güte und Gnade würdig erweisen. Was Gott in seiner Liebe bereitet, soll uns nie zu einer Selbstverständlichkeit werden! Denn in der Gewöhnung steckt der Tod.

Wieviel Arbeit hat ein Samenkorn, bis es durch die Dunkelheit zum Licht dringen kann! Welche Kräfte sich da auswirken, kann man nur ahnen. Auch wir müssen uns durch manche Trübsalsnächte, durch manche Bitterkeiten, Leiden und Enttäuschungen, durch Krankheiten und Sorgen hindurchringen. Die Seele will im Lichte und nicht in der Finsternis sein, sie möchte in der Wärme und nicht in

der Kälte bleiben, sie sucht Gemeinschaft mit Gott und will nicht einsam und verlassen sein. Der in uns wohnende Heilige Geist weist die Richtung, jedes Leben wächst dem Lichte zu!

Dazu bedarf es aber auch der Geduld, und diese ist eine Sache des Vertrauens. Wir wollen immer aufrichtig und ehrlich gegen uns selbst sein, damit wir zum Schluß nicht enttäuscht dastehen. „Er läßt's den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die Frommen“, heißt es in Sprüche 2, 7. 8., „und behütet die, so recht tun, und bewahrt den Weg seiner Heiligen.“ Wer sich selbst täuscht über seinen Zustand, wird zuletzt enttäuscht sein. Vor dem Herrn können wir nur bestehen mit einem aufrichtigen Herzen voller kindlichem Glauben. Der Glaube aber wirkt Geduld und Zuversicht. Wir dürfen gewiß sein, daß der Herr seine Verheißungen auch an uns erfüllt, denn wo wäre der ewige Gott je wortbrüchig geworden? Wenn er einmal eine Zusage nicht eingelöst hat – im Alten Bund ist das wiederholt geschehen –, so war die Ursache dazu bei seinem Volk zu suchen.

Gott hat aber niemals aufgehört, mit den Seinen das Beste zu wollen. Gerade weil er sie liebt, mußte er oft anders handeln, als es vorgesehen war. Und wenn er die Zusage gegeben hat, daß er zuletzt die Zeit verkürzen will, so wissen wir hier auch den Grund. Um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt – nicht um der Gottlosen willen! Er will die Treuen, die sich an sein Wort gehalten haben, wegnehmen aus dieser Welt, bevor noch Verhältnisse eintreten, in denen niemand mehr selig werden kann.

Der ewige Gott weiß, was er den Seinen zugesichert hat; er ist kein vergeßlicher Gott. Freilich sind auch für uns Prüfungszeiten angesetzt wie für die, die vor uns waren. Schließlich sind wir zum königlichen Priestertum erwählt, und die Stellung, die wir in Ewigkeit einnehmen sollen, erfordert es, daß wir uns einer bis ins Innerste gehenden Prüfung und Bewährung unterziehen. Was verlangt man hier auf Erden schon von einem Menschen, der eine verantwortungsvolle Stellung einnehmen soll! In geistiger Hinsicht ist das ebenso. Deshalb werden wir vom Herrn gewogen, und eines der Gewichte heißt Geduld. Wir werden geprüft in der Treue und im Glauben, im Gehorsam, in der Liebe, in der Demut – welches Gewicht werden wir haben am Tag des Herrn?

Vor dem lieben Gott kann sich niemand verstecken, er durchschaut alle. Er braucht nur noch einen weiteren Gewichtstein dazulegen, da zeigt sich schon, mit wem er's zu tun hat. Er sieht, wer wir sind. Das soll uns wachhalten und Anlaß geben, immer aufrichtig gegen uns selbst zu sein. Der in Christo Vollendete ist hart gegen sich selbst – aber jedem anderen gegenüber barmherzig! Wir wollen über niemand den Stab brechen, wenn einmal einer fällt, es könnte uns ein Gleiches widerfahren. Sind wir barmherzig, versöhnlich, geduldig, haben wir einander lieb, so hat der liebe Gott auch uns lieb!

Die neue Kreatur hat mit der alten nichts mehr zu tun, beide wachsen auseinander; der alte Adam ist wertlos für das Reich Christi. *Schauen wir auf den Stammapostel, schauen wir auf die Apostel Jesu – da sehen wir das Hervorbrechen des neuen Menschen!* In der Übung, in dem ständigen Bemühen wachsen die Kräfte der Seele.



68. Jahrgang Nr. 19

Frankfurt a. M.

1. Oktober 1969

Aber über dir geht auf der Herr . . .

Jesaja 60, 2.

Gott hat jedem Leben Samen gegeben, damit es sich entfalte und vermehre. Er sprach einst: „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden“ (1. Mose 1, 11). Ein Blick in die Natur lehrt uns, wie jedes Leben seinen Schöpfer ehrt. Das hat ein Dichter in die wunderbaren Worte gekleidet:

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
dich preist der Sand am Meere.
„Bringt“, ruft auch der geringste Wurm,
„bringt meinem Schöpfer Ehre!“ –
„Mich“, ruft der Baum in seiner Pracht,
„mich“, ruft die Saat, „hat Gott gemacht;
bringt unserm Schöpfer Ehre!“ (Lied Nr. 504, 3)

Auch der Sohn Gottes hat sich nicht vor seinen himmlischen Vater gestellt, sondern ihm in allen Dingen die Ehre gegeben. Er sagte: „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, der tut die Werke“ (Johannes 14, 10).

An wen richtete er denn seine Worte?

Damals galten sie seinen Jüngern, die er mit seinem Geist und Leben ausrüstete. Ihnen stellte er sich als der Repräsentant seines Vaters vor, von dem er alles empfangen hatte. So trat er mit himmlischem Gut unter die Menschen, und „wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden“ (Johannes 1, 12). Wo das geschieht, tritt der alte Adam zurück, und die neue Kreatur in Christo wird offenbar. So schrieb der Apostel Paulus auch den Korinthern: „Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine *neue* Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ (2. Korinther 5, 17.) Jesaja sagte einst, auf den kommenden Erlöser hinweisend: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben“ (Jesaja 53, 10), und auch der Psalmist rühmte davon: „Er wird einen Samen haben, der ihm dient“ (Psalm 22, 31). Alle diese wunderbaren Hinweise gelten dem Eigentum Gottes, denen, die in der Wiedergeburt von seinem Leben und Geist empfangen haben. Und wir wissen, daß wir uns dazu zählen dürfen.

Nicht jeder begreift, wieso Jesus sagen konnte, daß die Worte, die er redete, seines Vaters seien. Das wird uns aber verständlich, wenn wir an das Wirken der Propheten in der alten Zeit denken. Gott brauchte sie als seinen Mund, und wenn sie nach dem Willen des Höchsten vor das Volk traten, dann benutzten sie die Worte: „So spricht der Herr!“ Vermöge des Heiligen Geistes, der jeweils über sie kam, konnten sie aussprechen, was Gott ihnen auf den Geist legte. Er wirkte also durch diese von ihm erwählten Männer. Sie selber waren noch nicht Träger des Heiligen Geistes, er kam aber über sie, wenn sich der Herr durch sie offenbaren wollte, so daß sie als *Mund Gottes* dienen konnten.

Wieviel mehr war dies der Fall bei Jesu, dem Sohne Gottes, der – von dem Heiligen Geist erfüllt – den Menschen Heil und Erlösung verkündete! Auf die Sendung Jesu hat auch der Prophet Jesaja hingewiesen mit den Worten: „Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; *aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir*“ (Jesaja 60, 2).

Als Jesus geboren wurde, kam er *für* uns. Wenn er jetzt erscheint, kommt er *zu* uns. Und nach der Hochzeit des Lammes im Himmel wird er *mit* uns, das heißt, mit den Getreuen, mit seiner Braut auf die Erde kommen. Dann wird er das Reich des Friedens aufrichten, um allen Menschen noch einmal die Möglichkeit zu geben, die frohe Botschaft zu hören. Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit! Kommt der Gerichtstag, wird kein Mensch, der je über die Erde gegangen ist, sagen können: Mir ist das Heil in Christo nicht angeboten worden! Am Jüngsten Tage wird Jesus als Richter auftreten und nach dem Willen seines Vaters mit göttlicher Weisheit das Urteil sprechen über alle, die nicht an der Ersten Auferstehung teilgenommen haben.

Deshalb wollen wir, sooft wir ins Haus Gottes kommen, uns gewissenhaft prüfen, ob wir auch noch glauben können, daß es der Herr ist, der durch seine Knechte unter uns wirken möchte. Gott war sich schon im Paradies darüber klar, daß es keinen anderen Weg gab, die Menschen wieder zu ihm zurückzuführen, als allein über seinen Sohn. Dieser hat die Mittel erworben, durch die wir vom ewigen Tode erlöst und befreit werden können. Kein Apostel, kein treuer Bruder denkt daran, sich selber zu predigen, sondern alle Boten Jesu lassen sich durch den Heiligen Geist leiten, dessen Bedeutung der Sohn Gottes mit den Worten herausgestellt hat: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, *der wird euch in alle Wahrheit leiten*. Denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen“ (Johannes 16, 13). In dem Buch der Offenbarung ist alles niedergeschrieben, was für die Gläubigen der Schlußkirche bestimmt ist. Nur müssen

wir auch imstande sein, sie zu lesen und zu verstehen. Wenn aber der Vater dem Sohn die Offenbarung für uns gegeben hat, so wird er gewiß auch Mittel und Wege gefunden haben, daß wir sie in seinem Sinne lesen und auslegen können. Und es besteht darüber auch nicht der geringste Zweifel, daß es so ist.

Darum gehen wir auch sicher durch diese unruhige Zeit, was immer auch kommen mag! Jesus sagte doch von den Seinen: „*Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen*“ (Johannes 10, 28). Das möge uns zum Trost gereichen. So werden wir im Hause des Herrn immer gestärkt, und der Altar des Herrn ist der rechte Ort, wo alle beschwerten Herzen, wie wir es in einem Liede singen, ihre Sorgen niederlegen können. Der Herr will nicht, daß uns das irdische Treiben belastet, daß sein Segen, den er uns in seiner Bedienung schenkt, an uns ohne Wirkung bleibe. Wir wollen das Unsere tun, dann tut der Herr das Seine. Bemühen wir uns ehrlich, würdig zu werden, dann wird uns der Sohn Gottes zuletzt in Gnaden heimführen.

W. Sch.

Zum Erntedanktag

Wir rühmen die Wohltaten unseres Gottes gewiß nicht nur einmal im Jahr, denn wir wissen, daß wir täglich auf seine Gnade und Hilfe angewiesen sind. Deshalb sind wir stets zum Dank bewegt und glücklich über alles, was er an uns getan hat und was uns noch aus seiner Hand werden soll. Mancher denkt wohl im Zurückschauen auch an ernste Prüfungen, Beschwerden und Sorgen, aber wir sind ja nicht sein Eigentum geworden, daß wir deshalb in unserem irdischen Leben von allen Krankheiten und Beschwerden verschont blieben. Jedes Gotteskind hat sein Kreuz zu tragen, und mitunter legt uns der Herr auch besondere Prüfungen auf, mit denen wir fertig werden müssen. Wir haben aber die tröstliche Gewißheit, daß keiner sich selbst überlassen ist. Alle Gotteskinder stehen fürbittend füreinander ein und gedenken derer, die belastet sind, vor dem Herrn. Hat er sich nicht immer zu den Seinen geneigt? Er gibt uns einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann, wenn wir unser Vertrauen zu ihm nicht wegwerfen und sein Wort unser Tun und Lassen bestimmt. Der liebe Gott läßt uns dann auch immer wieder seine Liebe wahrnehmen und gibt, was nötig ist . . .

Der Stammapostel hat einmal darauf aufmerksam gemacht, daß das Weizenkorn durch eine ununterbrochene Reihe von Aussaat und Ernte auf uns gekommen ist. Wieviel Pflanzen und Tiere sind seitdem aus Gottes Schöpfung verschwunden! Sie sind im Laufe der Zeit ausgestorben, und kein Mensch hat sie wieder ins Leben zurückrufen können. Wir genießen also nur das, was uns von Gottes Schöpfung bis in unsere Tage hinein erhalten geblieben ist. In geistiger Hinsicht wäre es deshalb übel um uns bestellt, hätte der Herr nicht den *Spätregen* gesandt. Denn den guten Samen des göttlichen Wortes kann auch kein Mensch neu bereiten, wenn der lebendige Quell einmal versiegt ist. Deshalb ist es notwendig, gläubig zu ergreifen, was uns der Herr bietet, denn das allein ist die rechte Nahrung für unseren inwendigen Menschen. Unser natürlicher Leib lebt von dem, was die Erde gibt, unser inwendiger Mensch aber wird nicht von dieser natürlichen Speise erhalten; er lebt von dem, was von oben kommt. Auch in geistiger Hinsicht wird uns mancherlei angeboten, und es liegt an uns, das auszuwählen, was uns zum ewigen Heil gereicht, alles andere aber zurückzuweisen. In dem einfachen, schlichten Wort Gottes liegen die Kräfte des Lebens, und es ist zu bedauern, daß es nur von wenigen geachtet und geschätzt wird. Für die Men-

schen unserer Zeit gibt es so vieles, womit sie sich zerstreuen und vergnügen. Was aber nicht aus dem Heiligen Geiste kommt, kann uns auch nicht für das Reich der Herrlichkeit von Nutzen sein. Das sollte auch jedes Gotteskind vor Augen haben. Denn der Tag des Herrn ist nahe.

Erreicht das Wort vom Altar immer willige und offene Herzen? Kommen alle mit dem rechten Verlangen und in der Erkenntnis in das Haus des Herrn, daß hier allein Gnade und Vergebung für alle Sündenschuld hingenommen werden kann? Was uns in den Gottesdiensten gesagt wird, ergänzen und unterstreichen die Beiträge in unseren Zeitschriften. Wer immer tiefer eindringen möchte in die Geheimnisse des göttlichen Heilsplanes, wird diesen Lesestoff allem anderen vorziehen und mit aller Aufmerksamkeit in sich aufnehmen, was aus der Feder des Stammapostels und der Apostel Jesu zu unserer Vollendung gegeben wird. Auch auf diesem Gebiet bleibt es uns selber überlassen, was wir unserer Seele zuführen wollen. Es ist ein großes Angebot von vielen Seiten da – und mancher wählt da nicht nur nach dem Hunger der Seele, sondern auch einmal, wonach den alten Menschen in uns gelüftet. Und dann geht es oft wie im natürlichen Leben auch – man verträgt durchaus nicht alles, was man zu sich nimmt, und es ist auch keineswegs alles gut, was gut schmeckt. Was man aber in sich aufgenommen hat, bleibt nicht ohne Wirkungen auf uns, und das gilt in leiblicher wie in geistiger Hinsicht. Lernen wir daraus! Lassen wir den Erntedanktag nicht vorübergehen, ohne daß wir einmal mit uns zu Rate gehen und gewissenhaft prüfen, wo wir stehen und was wir erreicht haben. Jede Ernte geht auf eine Aussaat zurück. Im Laufe eines Jahres kann man schon feststellen, was alles wächst, und am Tag der Ernte wird nur dort ein Gewinn zu verbuchen sein, wo man dafür gesorgt hat, daß der gute Same nicht vom Unkraut erstickt wurde und seine Frucht bringen konnte.

Das Wort des Herrn ist für uns der Träger himmlischer Kräfte. Unsere Augen sind gehalten, wir können das Ewige nicht mit unseren leiblichen Augen sehen. Schließt uns der Herr durch sein Wort nicht die Bereiche jener Welt, die Bereiche der neuen Schöpfung auf? Macht er uns nicht durch sein Wort mit der Gestalt der neuen Kreatur in Christo bekannt? Er lehrt uns das neue Wesen sehen, er führt uns ein in die neuen Bereiche der Erkenntnis seines Willens und seiner Absichten! Warum ist uns der Begriff der „Ersten Auferstehung“ nicht fremd wie vielen anderen, die sich auch Christen nennen? Weil uns der Herr durch sein Wort in seinen Plan hineingeführt hat und wir ihn verstehen lernten. Wir haben eine himmlische Heimat, und wir freuen uns darauf! Aus ihrer Sicht fragt uns die Welt mit Recht: „Wie könnt ihr nur? Ihr habt sie ja noch nie gesehen!“ –

Ein Apostel hat unter den Seelen, die ihm zur Pflege anvertraut sind, einen Bruder, der blind geboren wurde. Er hat noch nie einen Lichtstrahl gesehen, noch niemals einen Gegenstand oder eine Farbe, und er hat auch nie das Angesicht oder die Gestalt seiner eigenen Frau sehen können. Alles, was er von der Umwelt weiß und kennt, hat er durch die Augen seiner Frau gesehen.

Wie hat sie ihm das übermittelt? Mußte sie nicht ihre Eindrücke in Worte fassen, die in seinem Innern dann wieder zu Vorstellungen wurden? Sie hat ihn gelehrt, eine Eiche von einer Buche zu unterscheiden, er betastete die Rinde und fühlte den Umriß der Blätter, sie lehrte ihn viele Blumen kennen, beschrieb ihm ihre Farben, und er befühlte die zarten Kelche. Alles sieht er durch die Augen seiner Frau . . . Wenn sie von einer roten Rose spricht, so hat er davon eine Vorstellung. Diese Frau schloß ihrem Manne eine ganze Welt durch ihre Worte auf.

Wenn wir heute von unserer himmlischen Heimat sprechen, von der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne, werden wir froh und glücklich. Wir sehnen uns danach, der Tag des Herrn wird uns zu einem Ziel! Es ist uns in unser Herz gelegt worden durch das Wort des Herrn in den Gottesdiensten. Uns sind die Verheerungen, die der Fürst dieser Welt in einer Seele anrichten kann, wohl zumeist erspart geblieben; sie sind uns aber durch das Wort nahegebracht worden, und wir wurden davor gewarnt. Wir haben die Seligkeit eines vollkommenen Gotteskindes noch nicht erlebt, aber wir werden durch das Wort vom Altar darauf hingeführt, und wir freuen uns darunter. Wir haben Not und Leid erfahren und wurden durch das Wort getröstet, das uns der Herr gegeben hat.

Das Wort ist der Same, der ausgestreut wird in die Herzen; je nach den Verhältnissen, die er vorfindet, geht er entweder zugrunde oder er bringt gute Frucht. Freilich ist es auch noch ein Unterschied, ob diese Frucht dreißig-, sechzig- oder hundertfältig ist. Aber so unterschiedlich, wie wir nach unserem menschlichen Wesen und Charakter sind, so unterschiedlich verfährt auch der liebe Gott mit uns, möchte er doch einen jeden dorthin bringen, wo er sich seinen Anlagen nach am besten entfalten kann. Wir aber wollen unsere Erwählung festmachen, daß niemand von uns in das alte Wesen zurückfalle und deshalb am Tag des Herrn zurückbleiben müßte.

Am Erntedanktag schauen die Menschen zurück auf das Ergebnis ihrer Arbeit. Wir wollen auch aus unserer Lebensernte das als Gewinn verbuchen, wozu uns der liebe Gott Mittel und Möglichkeiten gegeben hat, und dabei denken wir nicht an einen Nachlaß, der unseren Erben verbleibt, wenn wir eines Tages sterben würden, sondern haben vor Augen, was wir in einem unserer Lieder singen: Schau, o mein Geist, in jenes Leben, zu welchem du erschaffen bist, wo du, von Herrlichkeit umgeben, Gott ewig seh'n wirst, wie er ist . . . Darauf richtet sich unser Blick, da liegt die Ernte unseres Lebens! Wir haben, wie es auch in der Heiligen Schrift heißt, nichts mit hineingebracht in diese Welt, und wir werden auch nichts davontragen. Aber unsere Lebensernte bleibt uns erhalten, und wir finden sie dort in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne.

„Also predigen wir, und also habt ihr geglaubt“

1. Korinther 15, 11.

Wer durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist, wird sich stets bemühen, die Speise aufzunehmen, die das neue Leben in ihm nährt und erhält. Diese wird in jedem Gottesdienst angeboten. Das Wort aus dem Heiligen Geist dient der Seele als Nahrung. Der Sohn Gottes hat dafür gesorgt, daß alle seine Stimme vernehmen können, die das Wort seiner Gesandten hören. Dazu gab er ihnen Auftrag und Ausrüstung mit den Worten: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16).

Sein Wort hat in den Heilsverlangenden immer neue Glaubenskräfte gewirkt. Der Glaube kommt aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes (Römer 10, 17). Dieser Glaube war bei den Christen in der Urkirche und ist auch heute bei uns die Grundlage zur Erlösung.

Als die Apostel am Morgen und auch am Abend der Kirche Christi gesandt wurden, trafen sie unter den gläubigen Menschen den Zustand an, den der Apostel Paulus deutlich mit den Worten gekennzeichnet hat: „Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ (Römer 10, 14. 15.) Der Prophet Jeremia hat schon auf das Verhalten der Menschen hingewiesen, über die der Sohn Gottes das Wehe aussprechen mußte: „Sie betrügen euch; denn sie predigen ihres Herzens Gesicht und nicht aus des Herrn Munde“ (Jeremia 23, 16).

Die vielen lehrenden Geister unserer Tage fordern ihre Gläubigen nicht dazu auf, den Herrn anzurufen, daß er die Zeit verkürzen möge. Diese Menschen haben von der Notwendigkeit, daß solches geschehen möge, nie etwas gehört. Sie glauben auch nicht an die Erste Auferstehung, weil ihnen in ihren Gemeinschaften nicht davon gepredigt worden ist. Der Geist, dem sie die Führung ihrer Seele anvertraut haben, hat seinen Predigern untersagt, zu verkündigen, was in Kürze geschehen wird.

Nur der Acker kann den Schnitter erwarten, in den Saatgut gegeben wurde, das dann auch zur Frucht ausgereift ist. Durch das gegenwärtige Wirken der Apostel Jesu ist in unseren Herzensacker das Saatgut göttlichen Auferstehungslebens gelegt worden. Aus diesem Grunde ist es verständlich, daß nur aus der Gemeinde des Herrn der Ruf des Engels laut werden konnte, der aus dem Tempel ging und schrie mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: „Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen!“ (Offenbarung 14, 15.)

Die Brautgemeinde wünscht nicht, daß ihre Zeit hier auf Erden verlängert wird. Ihr sind durch die Augensalbe die Augen aufgetan worden, so daß sie einmal die Verhältnisse um sich her deutlich sieht und zum anderen erkennt, daß der Bräutigam ihrer Seele sich anschickt, sie zu sich zu nehmen. Diesen Augenblick sehnt sie herbei und bittet: Herr, verkürze meine Wartezeit! —

Welche Seelenzustände haben stets die Kräfte bewirkt, die nicht durch den Geist Gottes befruchtet worden sind! Darauf hat der Prophet Jesaja hingewiesen: „Die Elenden und Armen suchen Wasser, und ist nichts da; ihre Zunge verdorrt vor Durst. Aber ich, der Herr, will sie erhören; ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen. Ich bin der erste, der zu Zion sagt: Siehe, da ist's! und Jerusalem gebe ich Prediger“ (Jesaja 41, 17. 27). Daß sich dieses Wort erfüllt hat, können nur die bezeugen, von denen der Schreiber des Hebräerbriefes sagte: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel“ (Hebräer 12, 22). Unter dem Worte der Gesalbten des Herrn haben Gotteskinder aber auch die Wahrheit des Wortes des Psalmisten erlebt: „Der Herr liebt die Tore Zions . . . Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes“ (Psalm 87, 2. 3). In diesem Jerusalem gibt es keine Gebundenen, denn der Auftrag Jesu an seine Apostel lautete, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen (Lukas 4, 18).

Der Erfolg dieser Erlösungsarbeit wird an den Getreuen immer deutlicher sichtbar. Sie haben sich ganz auf das Kommen des Bräutigams ihrer Seele eingestellt. Dabei sind sie nicht ohne Anfechtungen und Versuchungen geblieben, aber auch nicht ohne göttliche Hilfe und göttlichen Beistand. Sie nehmen aus dem Geist der Wahrheit die Kräfte, die sie befähigen, die Welt zu überwinden. Durch diesen Geist werden sie zu Werken der Liebe Christi angeregt, sie können es nicht lassen, zu reden von dem Herrn. „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt

selig zu machen die, so daran glauben“ (1. Korinther 1, 21). Der Apostel Paulus hat schon darauf hingewiesen: „Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig“ (Römer 10, 10). Diejenigen, die an der Ersten Auferstehung teilhaben werden, sind beim Erscheinen Jesu selig und heilig. Sie haben das Wort Jesu beherzigt: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater“ (Matthäus 10, 32).

Wenn der Stammapostel und die Apostel im Geiste über die Schar der Gotteskinder blicken, so können sie sagen: Also predigen wir, und also habt ihr geglaubt. Ihr habt keinen toten Buchstabenglauben, denn die Werke eures Glaubens sind unter den Menschen unserer Tage sichtbar geworden.

Wir sehen unsere Jugend. Die Treuen unter ihnen sind nicht vom Geist unserer Zeit gezeichnet, sie schämen sich des Evangeliums von Christo nicht. Wir sehen die Leidenden und die Kreuzträger unter den Kindern Gottes. Diese wollen ihr Kreuz nicht abwerfen, sondern beten: Herr, mach mich würdig! Greise und Kinder freuen sich mit den Glaubensgeschwistern in fernen Erdteilen auf das Erscheinen Jesu. Sie glauben, darum warten sie. Sie lieben ihre Apostel und nehmen deshalb das Wort ihrer Predigt an.

Weil ihnen durch die Männer des Glaubens verkündigt wird, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht (1. Johannes 2, 17), meiden sie, was ihnen zu ihrem ewigen Leben nicht dienlich ist. Sie handeln als kluge Jungfrauen. Welch unsagbare Freude wird ihnen zuteil werden, wenn sie den Bräutigam ihrer Seele sagen hören: Also habe ich euch gepredigt durch meine Apostel, nicht wie die Schriftgelehrten, und ihr habt mein Wort angenommen. Weil ihr die aufgenommen habt, die ich zu euch gesandt habe, darum nehme ich euch jetzt auf in mein Reich. Ihr habt geglaubt, daß es in meinem Reiche herrlich sei, nun dürft ihr meine Herrlichkeit schauen . . .

Aus unserem Erleben

Wenn die Liebe Kränze windet . . .

so heißt es im dritten Vers des Liedes 341 unseres Gesangbuches, und es trifft in vollem Maße auf den jungen Glaubensbruder Kurt aus einer rheinischen Großstadt zu, dessen Eltern ihren Urlaub bei befreundeten Glaubensgeschwistern in dem kleinen Ort K. in Tirol verlebten und dabei folgendes berichteten:

Kurt war ein vorbildlicher Glaubensbruder.

Alle Menschen hatten ihn lieb, nicht nur die Geschwister in der Gemeinde, sondern auch alle, mit denen er im Ablauf des Tages sonstwie in Berührung kam. Jeder war ihm ob seines liebenswerten, aufgeschlossenen, vor allem aber auch hilfsbereiten Wesens von Herzen zugetan. Tat er doch Gutes, wo immer es ihm möglich war, „allermeist aber an des Glaubens Genossen“, wie es in Galater 6, 10 heißt.

Von Kindheit an war Kurt bemüht, den Herrn Jesus zu verklären, und als heranwachsender Jugendlicher ging er in diesem Tun fast auf.

Manchmal war der Vater etwas erstaunt, wenn sich gelegentlich herausstellte, daß Kurts wöchentliches Taschengeld von DM 10,— schon bald, nachdem

er es erhalten hatte, verausgabt war. Als die Mutter den Achtzehnjährigen einmal fragte, wo er denn sein Geld lasse, da sagte er liebevoll:

„Ach Mutter, was soll ich dazu sagen? Bitte, laß es dir doch genügen, wenn ich so handle, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte tut.“

Den Altar hin und wieder mit frischen Blumen zu schmücken, schien ihm ein Herzensbedürfnis zu sein. Wie strahlten seine Augen, wenn er vor Beginn des Gottesdienstes die Orgel spielte und insgeheim die Freude der Geschwister sehen konnte, die keine Ahnung davon hatten, wer der Spender der lieblichen Kinder Floras war!

Wieder einmal war er mit seinem Moped auf der Fahrt zum Gotteshaus, im Arm einen großen Strauß frischer Blumen für den Altar... Dabei verunglückte er mit seinem Fahrzeug tödlich.

Unbeschreiblich groß war der Schmerz um den Verlust dieses edlen Menschen- und Gotteskindes! Ja, erst jetzt kam zutage, wer alles ihn geliebt, wem er in aller Stille Freund und Helfer in den mancherlei Nöten des täglichen Lebens gewesen war, das manchmal so grausam hart sein kann.

Da waren es vor allem die Ärmsten der Armen in der Gemeinde, die es nicht zu fassen vermochten, daß Kurts treue Augen sich für immer geschlossen und seine hilfreichen Arme sich nicht mehr für sie zu rühren vermochten.

Herzbewegend war es anzusehen, wie auf dem Tisch der Orgel, die Kurt jahrelang mit voller Hingabe gespielt hatte, immer wieder kleine, schlichte Blumensträußchen der Dankbarkeit standen von Geschwistern, denen der Heimgegangene so viele Wohltaten und Liebesdienste erwiesen hatte.

Hier war eine alte Schwester, bei der Kurt die Woche über oft einmal hineingeschaut hatte, um zu sehen, wo es fehle – wie oft hatte er ihr kleine Liebesgaben gebracht! Da war eine andere, der hatte er Holz und Kohlen aus dem Keller heraufgetragen, dort war ein einsamer Bruder, dem er die Einkäufe abgenommen, und da eine arme Familie, deren Kinder er mit Schokolade beschenkt hatte. Sie waren immer für das kleinste Stückchen so dankbar gewesen, daß sie ihrem jungen Freund jedesmal um den Hals gefallen waren.

Ja, jetzt wußten der Vater, wo das Taschengeld seines großen Buben geblieben war, und die Mutter, womit er seine Freizeit verbracht hatte, und sie taten in der Stille Abbitte, hatten sie doch für des Sohnes Tun andere Beweggründe vermutet.

Menschlich gesehen, war natürlich der Schmerz der Eltern um ihres Sohnes frühes Hinscheiden groß, um so mehr, da nun offenbar geworden war, welch eine edle Seele er gehabt hatte. Doch legte der liebe Gott einen lindern Balsam auf all diese Wunden, indem er einige Zeit später ein Gotteskind aus der Gemeinde ein Traumgesicht schauen ließ. Dabei wurde gesehen, wie Kurt seine Liebestätigkeit mit der gleichen Freudigkeit an den Gebundenen und Gefangenen in jener Welt fortsetzte.

Das war nicht nur des Trostes genug für die Eltern, sondern ist auch ein Ansporn für uns alle, groß wie klein, sich auch im Sinne des anfangs erwähnten Liedes finden zu lassen, wo es heißt: ... wieviel Gutes kannst du tun, sieh, die Tage eilen hin!
Ch. W., K./P. W., S.



68. Jahrgang Nr. 20

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1969

Ihr seid von Gott!

1. Johannes 4, 4.

„Kindlein, ihr seid von Gott und habt jene überwunden; denn der in euch ist, ist größer, als der in der Welt ist.“

In der heiligen Versiegelung haben wir Leben und Geist von Gott dem Vater und seinem Sohn empfangen; dieser Geist soll uns regieren. Der Apostel Johannes sagt: Er ist größer als der, der in der Welt ist. Um das zu erleben, müssen wir ihn aber auch in uns wirken und walten lassen! In mancherlei Verhältnissen will sich der Verstand vordrängen und uns den Blick für das Ewige trüben. Der Böse versucht stets, uns von dem abzulenken, was uns zum Heil gereicht. Schon im Paradies bemühte sich die Schlange, die Menschen irrezuführen im Hinblick auf das Gebot, das Gott gegeben hatte. Sie sah in dem lebendigen Gott ihren größten Gegner. Später hat der Teufel auch alles getan, um Jesum aus dem Weg zu räumen.

Hinsichtlich der letzten Zeit sagte Jesus: „Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig“ (Matthäus 24, 22). Damit machte er auf eine Entwicklung aufmerksam, die auch Gotteskindern gefährlich werden kann. Das darf von uns nicht übersehen werden! Liebevolle Eltern haben es sich stets

zur Aufgabe gemacht, ihre Kinder vor allen Gefahren zu warnen und sie davor zu bewahren. So handeln auch die Apostel Jesu mit ihren Mitarbeitern; sie sind immer darauf bedacht, daß keine der ihnen anvertrauten Seelen zu Schaden kommt.

„Der in euch ist, ist größer, als der in der Welt ist“ — das zu beweisen, ist gar nicht schwer. Denken wir nur an den Frieden, von dem Jesus sagte: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“ (Johannes 14, 27)! Als der Sohn Gottes geboren wurde, hieß es: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Lukas 2, 14.) Jesus wollte den Menschen seinen Frieden bringen, sie sollten *Friedenskinder* werden! Aber sie lehnten den Herrn ab, obgleich er Jahrhunderte vorher schon verheißen worden war; denn der Prophet Jesaja kündete ihn an mit den Worten: „... und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst“ (Jesaja 9, 5). Jeder dieser Namen ist für Jesum bedeutsam, und der letzte Name „Friedefürst“ weist darauf hin, daß er mit dem königlichen Priestertum das Reich des Friedens aufrichten wird. Dann wird er der Welt den Frieden bringen, den ihr vorher niemand zu geben vermochte. Wie bemüht man sich heute vergeblich um Frieden! Jesus bedarf keiner natürlichen Mittel, um den Frieden auf Erden aufzurichten, wenn er erscheinen wird — er *ist* unser Friede, er *ist* die Liebe! Es wird ihm ein leichtes sein, der Welt den Frieden zu bringen.

Damals mußte der Prophet sagen: „O daß du auf meine Gebote merkest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen“ (Jesaja 48, 18). Wer einen solchen Frieden haben möchte, muß die Gebote des Herrn beachten. Wir kennen sie und wissen, daß das nicht immer leicht ist. Aber welchen Kampf bedeutet es andererseits auch, den Frieden wiederzugewinnen, wenn er verlorengegangen ist — zunächst den Frieden im eigenen Herzen, dann den Frieden mit unserem Nächsten!

In Offenbarung 6 ist von vier Pferden und vier Reitern die Rede. Als erstes sah Johannes ein weißes Pferd, und dem, der darauf saß, ward gegeben eine Krone, und er zog aus sieghaft, und daß er siegte. In diesem Bild erkennen wir Jesum, den Friedefürst. Dann kommt ein neuer Zeitabschnitt, dargestellt von dem Reiter mit dem roten Pferd. Rot ist das Bild der Sünde! Und wir lesen: „Es ging heraus ein anderes Pferd, das war rot. Und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde und daß sie sich untereinander erwürgten; und ihm ward ein großes Schwert gegeben.“ Der, der auf dem Pferde sitzt, versinnbildlicht immer die lenkende Macht auf Erden — wir sehen, wie gegenwärtig die Sünde regiert... Durch sie ist der Frieden von der Erde gewichen, in der Welt ist es unruhig. Der Prophet Jesaja sagt dazu: „Aber die Gottlosen, spricht der Herr, haben keinen Frieden“ (Jesaja 48, 22). Ein einfaches schlichtes Wort gibt uns die Erklärung, warum so vergeblich um den Frieden auf Erden gerungen wird!

Im Gegensatz zur Welt dürfen wir uns *Kinder des Friedens* nennen, weil der Friede Gottes uns erfüllt. Haben wir nicht allen Grund dafür, dankbar zu sein? Der Friede aus Gott ist größer und wertvoller als alles, was in der Welt offenbar ist. Wohl bemühen sich da auch genug aufrichtige Menschen, einen Weltfrieden herbeizuführen; wir stehen ihnen auch nicht im Wege, möge es ihnen gelingen! Aber wir sehen diese Bemühungen doch von einer höheren Warte aus. Wir beurteilen die Vorgänge auf Erden anders als die Kinder der Welt, denn wir sind Träger eines Geistes, der uns befähigt, so zu sehen, wie es der Herr wünscht. Deshalb stehen wir auch über dem Zeitgeschehen; wir sind wohl in der Welt, aber nicht von der Welt. „Wäret ihr von der Welt“, sagte

Jesus, „so hätte die Welt das Ihre lieb“ (Johannes 15, 19). Je länger wir nun unter dem Segen und der Arbeit des Herrn stehen, um so mehr erwartet der himmlische Vater auch, daß wir uns vollends lösen von all dem, was vergänglich ist.

Das Erbteil im Licht, das uns in Aussicht gestellt ist, verlangt auch ein entsprechendes Opfer. Jesus hat gesagt: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens“ (Offenbarung 3, 5). Wir können nicht in der Woche ein Kind der Welt und am Sonntag ein Kind des Herrn sein! Jakobus fragte: „Quillt auch ein Brunnen aus *einem* Loch süß und bitter?“ (Jakobus 3, 11.) Das ist unmöglich. Und Jesus sprach: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“ (Matthäus 7, 16.)

Jesus wird bei seinem Erscheinen eine *würdige Braut* vorfinden! Sie hat die gottgewollte Bereitungsarbeit an sich geschehen lassen, wie diese in jedem Gottesdienst an unserer unsterblichen Seele vorgenommen wird. Richten wir darum stets prüfend unseren Blick nach innen! W. Sch.

„Mir sollen sich alle Kniee beugen . . .“

Jesaja 45, 23. 24.

Man hat manchmal schon gesagt: Es hätte doch dem lieben Gott gewiß ein leichtes sein müssen, die wenigen Menschen, die nach der Sintflut übrig blieben, auch in geistiger Hinsicht zu der Grundzelle eines neuen Menschengeschlechtes zu machen, das das Himmelreich ererben sollte... Als die Menschen dann wieder zu einer großen Schar angewachsen waren, breitete sich auch die Sünde wieder unter ihnen aus, und wieviel Mühe hat der liebe Gott sogar mit denen gehabt, die er sich als sein Volk erwählt hat! Wie haben sie ihn enttäuscht! Warum mußte alles so kommen, wie wir es aus der Reichsgottesgeschichte kennen?

Die Antwort ist nicht schwer. Aus der natürlichen Fortpflanzung ergibt sich keine Vererbung einer bestimmten, Gott angenehmen Herzensstellung. Auch Geistgetaufte können ihren Nachkommen die Gotteskindschaft nicht mitgeben. Überdies lag dem Herrn bei seiner großen Barmherzigkeit und Gnade daran, daß auch seine Gerechtigkeit nicht verletzt würde, denn die Menschen mußten ja auch zu ihm *wollen*. Seine Kinder sollten nach der Wahl seiner Gnade aus der Wiedergeburt aus Wasser und Geist erstehen, *aber auch nach ihrer eigenen Entscheidung in ihrem freien Willen*.

Wie aber haben sich unter den verschiedenen Zeitläufen die Menschen verhalten?

Denken wir nur einmal an das Neue Testament, das ja nicht etwa mit der Geschichte der ersten Apostel und ihren Briefen abgeschlossen ist! Es ist auch nicht nur der Raum, in dem sich das biblische Geschehen abgespielt hat. Biblisches Geschehen ist auch noch das, was heute geschieht, denn die Zeit, in der wir leben, ist ja in der Bibel bereits beschrieben und angezeigt! Also gehört sie mit dazu. Biblisches Geschehen ist auch die *Erste Auferstehung*, an der wir teilhaben sollen. Biblisches Geschehen ist auch die *Hochzeit im Himmel*, ist das *Tausendjährige Friedensreich*, und biblisches Geschehen ist auch noch das *Jüngste Gericht*.

Viele Menschen glauben heute, sie seien all dem entronnen, und führen ein Leben, das nur auf die Geschichte der Völker bezogen ist. Sie täuschen sich. Es

leben nämlich alle in der biblischen Geschichte . . . Auch die Alten, die dem Herrn durchaus nicht anhängen, die Moabiter, Amalekiter, Philister, Edomiter und wie sie alle heißen, hatten keine Vorstellung davon, daß auch sie ihre Rolle im Heilsplan Gottes spielten. Nicht nur David, sondern auch Nebukadnezar und viele andere, die Gott oft widerstanden, lebten in der biblischen Geschichte, in seinem großen Plane. Sie konnten ihm nicht entgehen, und die, die heute leben, können ihm ebensowenig entrinnen, ja auch alle, die die Erde noch betreten werden, haben ihren Platz im Plane unseres Gottes. Sie sind ebenfalls in ihn hineingestellt, und sie wären wohl beraten, wenn sie alle Prophezeiungen und Verheißungen in der Heiligen Schrift beachten wollten. Denn auch Babel lebt in der biblischen Geschichte – das Ende der Gemeinschaft, die man unter diesem Bilde versteht, ist in ihr beschrieben, und dieses Ende ist auch im Heilsplan unseres Gottes verzeichnet. So sagt David mit Recht: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts . . .“ (Psalm 14, 1).

Es gibt keinen Menschen, der außerhalb des göttlichen Heilsplanes steht, auch diejenigen unter fremden Völkern und ganz anderen religiösen Auffassungen gehören mit dazu, lesen wir doch in der Heiligen Schrift, daß sich der Herr *aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden ein Volk erkauf hat*, und es ist auch im Tausendjährigen Friedensreich vorgesehen, allen Menschen, die jemals die Erde betreten haben, das Heil aus Christo entgegenzubringen.

Es kann also niemand dem lieben Gott entrinnen, wir dürfen aber auch sagen, der liebe Gott wird keinen vergessen, denn er möchte niemand verlieren. Es sind oft Menschen unter den fürchterlichsten Umständen zu Tode gekommen. Mancher hat vielleicht gefragt, womit sie das verdient hätten, warum Gott so etwas zulasse. Aber auch die Ärmsten der Armen hat er nicht vergessen. Sie sind alle vor ihm, denn die Weltgeschichte ist Gottes Geschichte, und niemand wird aus ihr heraustreten und seiner Hand, seinen Führungen, Fügungen und Zulassungen entgehen.

Es wird aber auch niemand unberührt bleiben von dem Angebot göttlicher Barmherzigkeit und Liebe. Alle Menschen, auch die primitivsten, die wir uns denken können, werden einmal von Gott ergriffen werden, und sei es nur darum, ihnen das Heil zu zeigen und Gnade und Erlösung anzubieten, und es wird in ihrem Willen und ihrer freien Entscheidung liegen, dieses Angebot göttlicher Fürsorge und Liebe anzunehmen oder abzulehnen.

Der liebe Gott meint es ernst mit der Erlösung der Menschen. Oberflächlichkeit liegt nicht in seinem Wesen. So wird er auch keinen übergehen und niemand vergessen. Er wird sich nicht über das Leid und über die Not einer Menschenseele leichtfertig hinwegsetzen, wie das Menschen oft tun, sondern immer helfen und zu seiner Zeit eingreifen. Unter seinen Händen entwickeln sich die Dinge und schreitet sein Plan zur Vollendung. Wir tun gut daran, uns dieser Vollendungsarbeit willig zu überlassen und immer danach zu trachten, das Wesen Jesu anzuziehen. Das *eine* Ziel, der *eine* Geist, die *eine* Pflege bewirken den Aufbau der Gesinnung Jesu in unserer Seele nach dem einen unveränderlichen, unverlöschlichen Bild unseres Heilandes und Erlösers.

Aus unserer eigenen Entwicklung sehen wir auch, daß uns manche Dinge, von denen wir vor Jahren noch angefochten wurden, heute nicht mehr behelligen. Das ist nicht das Ergebnis einer menschlichen Einsicht, eine solche Entwicklung kommt aus der Reife der Seele, und wir entwachsen damit mehr und mehr dem Bereich des Fürsten dieser Welt. Aber deshalb hat der Kampf noch nicht aufgehört. Manches, mit dem wir vordem nicht gerechnet haben, beschwert uns heute, und es bedarf der vermehrten Anstrengung, sich all dessen zu erwehren, womit

uns der Teufel bedrängt. Halten wir uns vor Augen, daß uns der Herr immer zur Seite gestanden hat, wenn wir uns zu ihm hielten, und vergessen wir auch nicht, daß er einmal gesagt hat: *„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen“* (Johannes 10, 27–29). –

Es kann keiner dem lieben Gott entgehen, er wird aber auch an niemand mit seiner Barmherzigkeit und Güte vorübergehen, denn er ist ja der Inbegriff der Liebe und will, daß allen Menschen geholfen wird. Vor allem auf uns hat er sein Augenmerk gerichtet, denn er hat uns aus den Menschen herausgelöst und zu seinem Eigentum und zu seinen Kindern gemacht, und er will und wird uns auch vollenden auf den großen Tag unserer Heimholung.

Herr, tue meine Lippen auf!

Psalm 51, 17.

Der König David bat den Herrn, er möge ihm die Lippen auftun, daß sein Mund seinen Ruhm verkündige. David hatte sich versündigt und vor dem Herrn übel getan. Wie die Wohltaten eines Barmherzigen einem, dem geholfen worden ist, den Mund zu Lob und Dank auftun, so wollte David, seine Schuld bereuend, Gnade bei dem Herrn finden und im Erleben seiner Barmherzigkeit die Stimme zum Ruhme seines Namens erheben.

Ob es Glück oder Leid ist, was wir durchleben, beides läßt uns den Mund auftun. Als zu ihrer Zeit die Kinder Israel die Leiden der ägyptischen Knechtschaft ausstehen mußten, öffneten sie ihre Lippen zu einem Notschrei, wie wir lesen: *„Und die Kinder Israel seufzten über ihre Arbeit und schrieten, und ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott“* (2. Mose 2, 23). Dann aber erlebten sie die wunderbare Errettung von der Hand der Ägypter durch Gottes Macht und Beistand, und sie rühmten mit Mose: *„Ich will dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan“* (2. Mose 15, 1).

Alles, was Gott je getan hat und tut, gereicht ihm zum Ruhme. Betrachten wir die Schöpfung, das gewaltige und erhabene Werk seiner Hände, will unser Herz im Rühmen kein Ende finden. Nicht allein, daß wir seine hohen Werke vor uns ausgebreitet sehen, wir erleben auch fort und fort, wie unaussprechlich groß seine Macht ist, die alles lenkt und regiert, und wir erfahren von Tag zu Tag, wie unergründlich tief seine Weisheit ist, die alles erfüllt, bewegt und erhält.

Aber nicht nur das wunderbare Werk der Schöpfung, noch etwas anderes und unsagbar Großes bewegt uns, Gott den Herrn zu rühmen und seinen Namen zu preisen. Angesichts seiner Werke erkennen wir, wie gering und klein, wie schwach und nichtig wir selber sind, und können nur noch mit David ausrufen: *„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“* (Psalm 8, 4. 5.) Daß er, der ewig Erhabene, sich unser angenommen hat, da wir noch sündig sind und im vergänglichen Erdenkleid einhergehen, das ist das Große; daß er uns in Gnaden angesehen hat

und uns mit Barmherzigkeit und Liebe, mit Güte, Geduld und Langmut begegnet, das berührt unsere Herzen und bewegt uns, ihm Lob und Preis, Ehre, Ruhm und Anbetung darzubringen.

Als die ersten Menschen in Sünde gefallen und unter die Herrschaft des Fürsten der Finsternis gekommen waren, bewies Gott sich in seiner erbarmenden Liebe und stellte seinem gefallenem Ebenbild eine Erlösung von Sünde und eine Errettung vom ewigen Tode in Aussicht. Durch seine Propheten, die er später sandte, ließ er das Kommen des Erlösers ansagen, sein Leben kundtun, sein Sterben ins Licht stellen und seinen Sieg über Tod und Hölle ausrufen. Johannes war mit anderen gewürdigt, die Erfüllung dessen, was der Herr in Aussicht gestellt hatte, zu erleben; oft rühmte er im Aufblick zu Gott seine anbetungswürdige Größe, und wir lesen bei ihm die ergreifenden Worte Jesu: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3, 16).

Wunderbar hatte sich Gott den Menschen bewiesen auf dem Weg, den sie von Anfang an bis hin zu den Tagen der Wirksamkeit des Erlösers gegangen waren. Seine unermessliche Liebe, Gnade und Güte, sein Wohltun und Erbarmen war allen, die nach dem Reiche Gottes trachteten, zu einem Erleben und damit zur Ursache geworden, seinen herrlichen Namen zu preisen und seinen Ruhm zu verkündigen.

Mit der Aufrichtung seines Erlösungswerkes suchte Gott das in Jesu ruhende Heil den Menschen zugänglich zu machen. Durch das Gnaden- und Apostelamt schenkte er Vergebung der Sünde, gab den Geist der Kindschaft und wirkte die Zubereitung der Seelen zu einer neuen Kreatur. Groß wie noch nie war das Erleben der Gotteskinder. Ihre Lippen wurden aufgetan und ihr Mund zu einem Ruhm, der von Herz zu Herz, von Ort zu Ort und von Land zu Land drang und den Namen Gottes und Christi in schönstem Glanz erstrahlen ließ. Und als die Trübsal über sie hereinbrach, wollte selbst in der Arena vor den wilden Tieren, ja auf flammenden Scheiterhaufen dieses Rühmen nicht verstummen.

Die heidnische Welt hatte sich erhoben und dem Wirken der Apostel ein Ende gesetzt. Waren die Träger des Heils nicht mehr, dann auch nicht mehr die Heilsgaben, die im Apostelamt ruhten. Der Herr ließ sich aber durch das eingetretene Geschehen nicht aufhalten; die Vollendung seines Erlösungswerkes blieb sein großes Ziel. Weit bevor er das Werk der Erlösung aufrichtete, ließ er schon die Wiederherstellung seines einmal zerfallenen Hauses ankündigen und durch den Propheten Amos sagen: „Zur selben Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Lücken verzäunen, und was abgebrochen ist, wieder aufrichten und will sie bauen, wie sie vorzeiten gewesen ist“ (Amos 9, 11).

Diese große Verheißung hat sich zu unserer Zeit in wunderbarer Weise erfüllt. Der Herr hat sein Haus wieder gebaut, seinen zerbrochenen Altar wieder aufgerichtet und alles so bereitet, wie es am Anfang gewesen ist. Tiefe Dankbarkeit erfüllt uns, daß wir die Offenbarung Gottes erleben und seine reiche Liebe schmecken dürfen. Er hat unsere Lippen aufgetan, und mit freudigem Drang rufen wir aus: „Ich will dich täglich loben und deinen Namen rühmen immer und ewiglich“ (Psalm 145, 2).

Haben demgegenüber nicht aber viele, die das hohe Walten Gottes erlebten, ihm den Ruhm versagt, ja mehr noch, den ihm gebührenden Ruhm den Götzen gegeben?

Als die Kinder Israel durch die Hand Gottes unter Zeichen und Wundern aus Ägypten geführt worden waren und am Berge Sinai lagerten, machten sie

sich, wie in 2. Mose 32, 4 zu lesen ist, ein goldenes Kalb und sprachen: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägyptenland geführt haben!“

Der Prophet Jona hatte von Gott den Auftrag erhalten, wider die sündige Stadt Ninive zu predigen. Als dann Gott, weil Ninive Buße tat, kein Strafgericht hereinbrechen ließ, verdroß das Jona sehr. Er wollte das Verderben, das er der Stadt angedroht hatte, vollzogen sehen und fühlte sich nicht bewegt, die an hundertzwanzigtausend Menschen geübte Barmherzigkeit Gottes zu preisen und zu rühmen.

Blind und taub standen die Zeitgenossen Jesu dem Tun Gottes gegenüber. Seit Jahrtausenden war er verheißen worden; nun erschien Jesus der Welt und trat als Erlöser unter das Volk Israel. Unsagbar groß hätte dieses Volkes Freude sein müssen. Aber anstatt Gott für seine hohe Gabe zu danken, anstatt mit Herz und Mund seines herrlichen Namens Ruhm zu verkündigen, lehnten sie Jesum ab und töteten ihn; und zuletzt boten Oberste aus dem Volke den Hütern des Grabes Geld an, ihr großes Erlebnis, das sie bei der Auferstehung Jesu hatten, zu verschweigen.

Paulus beleuchtete die Anschauung und den Stand derer, die anstatt dem lebendigen Gott den Göttern und Götzen die Ehre zu geben sich bemühen. Er nannte die Schöpfung der Welt eine Offenbarung Gottes an die Menschen und stellte heraus, daß im Wahrnehmen der Werke Gottes die Menschen „keine Entschuldigung haben, dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott noch ihm gedankt, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert“ (Römer 1, 20. 21).

In unserer Gegenwart müssen wir erleben, daß eine christliche Welt, die Gott für die Wiederaufrichtung des Apostelamtes innig zu danken hätte, sich den heutigen Aposteln gegenüber so verhält, wie sich die Juden Jesu und seinen Aposteln gegenüber verhalten haben. Anstatt des Herrn Vornehmen zu rühmen und seine Barmherzigkeit zu preisen, bekämpft man sein Werk und rühmt laut sich selbst, zum Glück der Menschen die Apostellehre als Irrlehre entdeckt und das Werk der Erlösung als Machwerk entlarvt zu haben. Sie sind der Klugheit beraubt, vom Erfolg auf das Werk, vom Werk auf den Geist und vom Geist auf den Herrn zu schließen. Damit gleichen sie denen, die heute zu wissen glauben, daß die wunderbare Schöpfung das Ergebnis eines blinden Zufalls sei. Am Werk den Meister zu erkennen, sind sie außerstande.

Mögen all die vielen, wenn es um den Ruhm und die Ehre des herrlichen Hauses Gottes geht, ihre Lippen verschlossen halten und schweigen, und mögen sie ihren Mund auftun, sich selbst und das Werk ihrer Hände zu rühmen — wir rühmen als Gottes Kinder den Herrn! Er hat uns von Ewigkeit erwählt, er hat uns durch das Blut seines lieben Sohnes erlöst, er hat uns mit himmlischen Gütern und Gaben gesegnet, er bereitet uns durch seinen Heiligen Geist zu seinem Eigentum und zu Erben seines herrlichen Reiches, und es drängt uns, aus tiefer Seele und vollem Herzen zu singen:

O daß ich tausend Zungen hätte
und einen tausendfachen Mund!
Mit Engeln stimmt' ich um die Wette
aus allertiefstem Herzensgrund
ein Loblied nach dem andern an
von dem, was Gott an mir getan.

Ein Kindergruß aus der Ewigkeit

Schwester K. war niedergeschlagen und sehr traurig. Sie hatte sich mit ihrem Mann so sehr auf ihr erstes Kind gefreut; nun hatte der Herr es zu sich genommen, noch ehe es das Licht der Welt erblickte...

Als sie sich nach langer, schwerer Krankheit wieder erholt hatte, da mußten ihr die Ärzte eröffnen, daß sie niemals mehr ein Kind haben, nie Mutter werden könnte. Und an dieser für sie so harten Tatsache zerbrach sie fast.

Und doch, hatte sie jetzt nicht eine Aufgabe, auch wenn sie ihr Kindchen nicht mit natürlicher Liebe und Sorgfalt umhegen konnte? Sie war kurz vorher selbst ein Gotteskind geworden und wußte daher um diese ihre Pflicht, dies um so mehr, als ihr Mann noch nicht mit ihr den Weg des Lebens ging. Die kleine Seele war ja abgerufen worden, noch ehe sie zu den Kindern Gottes zählen konnte.

Dieser Aufgabe wurde sich Schwester K. jetzt so recht bewußt. In herzlicher Liebe schloß sie ihr Kind immer mit ein ins Gebet, damit es doch auch bald hinzugesetzt würde zu der Schar der Geistgetauften.

Aber nicht nur für ihr eigenes Kind betete sie. Nein, auch der vielen, vielen Kinderseelen gedachte sie, die auf die gleiche Weise abgerufen worden waren, und besonders auch derer, denen man das Leben genommen hatte, noch ehe sie das Licht der Welt erblickten.

Wieder nahte ein Sonntag, an dem der Stammapostel und mit ihm die Apostel und das Gottesvolk auf dem ganzen Erdenrund besonders der Entschlafenen gedachten.

Schwester K. war es so schwer ums Herz, daß sie eines Tages zu ihrem Bezirksältesten ging. Sie bat ihn, er möchte doch einmal für sie beten – sie konnte einfach noch nicht mit allem fertig werden.

Der Älteste sprach ihr Trost zu, und gestärkt und aufgerichtet verließ sie den Gottesknecht, seine Worte im Glauben ergreifend.

Und der himmlische Vater ließ ihr Gnade zuteil werden. Es war am Morgen des Sonntags, an dem der Gottesdienst für die Entschlafenen stattfinden sollte, da zeigte der Herr ihr im Traum, daß 38 weißgekleidete Kinder in diesem Gottesdienst zum Altar gingen.

Dann erwachte Schwester K. Sie war glücklich und dankbar, denn es war für sie ein herrliches Erlebnis. Noch vor dem Gottesdienst rief sie den Ältesten an, und der Gottesknecht freute sich herzlich mit ihr.

Langsam lernte sie nun verstehen, daß sie ihr Kind hergeben mußte, damit außer ihm noch viele andere Kinder zum Gnadenaltar kommen durften. Hätte sie ihr Kind behalten, vielleicht wäre sie dann, so meint sie selbst, gar nicht so für diese Ärmsten der Armen eingetreten.

Nun ist ihre Seele stille geworden, stille im Willen des Herrn; denn nun weiß sie, daß nicht nur ihr Kind in der Ewigkeit auf sie wartet, sondern noch viele andere Kinder, die durch ihre Fürbitte den Weg fanden, der zum ewigen Leben führt. Mit ihnen allen in Ewigkeit zusammen zu sein, darauf freut sich unsere Schwester K. schon heute!

L. K., St./R. D., G.



68. Jahrgang Nr. 21

Frankfurt a. M.

1. November 1969

Der breite und der schmale Weg

Matthäus 7, 13. 14.

Wollen wir das Wort Jesu von der weiten Pforte und dem breiten Weg recht verstehen, so müssen wir uns einmal die Menschen vorstellen, die diesen Weg gehen – „ihrer sind viele“, sagte der Herr –, und ihn vom Ende her betrachten. Da faßt uns ein Schrecken!

In Offenbarung 13; 19; 20 wird uns gesagt, wohin schließlich alle Menschen kommen, die den breiten Weg in ihrem Leben vorgezogen haben: Sie enden in dem feurigen Pfuhl! Auch der Widerchrist wird in den feurigen Pfuhl geworfen werden. Wenn Jesus kommt, um das Friedensreich auf Erden aufzurichten, spricht er zunächst über ihn das Urteil. Aber er wird auch jene zur Rechenschaft ziehen, die sich zu ihm gehalten haben.

Dann wird Satan tausend Jahre gebunden.

Er hat dem Herrn immer widerstanden, und wir wissen auch, mit welchen Versuchungen er an Jesum herangetreten ist. Als ihn der Sohn Gottes abwies, wich er von ihm; es heißt aber „eine Zeitlang“, also nicht für immer! Das wußte Jesus auch, und der Teufel hat ihm dann auch weiterhin Schwierigkeiten bereitet, wo er nur konnte.

Warum ging Jesus so oft allein auf einen Berg und betete? Warum blieb er oft über Nacht im Gebet auf dem Ölberg?

Um sich bei seinem Vater neue Kräfte zu holen, um mit ihm Zwiesprache zu halten und zu erfahren, wie er weiter auf Erden handeln sollte! Jesus pflegte die

engste Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater, und er ist uns auch darin zum Vorbild geworden.

Wenn dann die tausend Jahre zu Ende sind, wird Satan selbst auch in den feurigen Pfuhl getan werden, wo das Tier und der falsche Prophet schon sind. Das ist das Ende derer, die den breiten Weg gegangen sind. Auf dem breiten Weg finden sich die Widersacher des Herrn — und das sind auch unsere Widersacher! Über den Ausgang des breiten Weges herrscht völlige Klarheit; er mündet in das ewige Verderben.

Jesus sagte nun weiter: „Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden.“ Läßt das nicht darauf schließen, daß dieser Weg in der Welt oft übersehen wird? Er fällt nicht auf, man muß ihn suchen!

Wie sind wir selber darauf gekommen? Jesus sagte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14, 6). Er ist der schmale Weg des Lebens, und er wird es immer bleiben. Und alle, die auf diesem Weg der Ewigkeit zuwandern, haben ihn nicht von sich aus gefunden. Denn nach den Worten des Herrn kann niemand zu ihm kommen, „es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“ (Johannes 6, 44). Das ist ein großes Wort! Denn daraus geht hervor, daß Vater und Sohn Hand in Hand arbeiten. Und so ist es auch im ganzen Erlösungswerk unseres Gottes. Alle stehen zusammen, die Apostel und Brüder und alle Geistgetauften, alle sind untereinander ein Herz und eine Seele. Das ist aber nur möglich, wenn alle von demselben kindlichen Glauben erfüllt sind, wenn Glaubensgehorsam und Gottesfurcht in allen Herzen wohnen. Das ist das Rüstzeug, das uns der Herr mit auf den schmalen Weg gegeben hat . . .

Er hat in unserer Zeit einen besonderen Namen, denn wir wandern heute unserer *Vollendung* entgegen; das ist die letzte Strecke vor dem Ziel. Wenn wir ihn zurückverfolgen, so trägt er auch den Namen „*Verheißung*“, ist uns doch verheißen, Erben des himmlischen Reiches zu werden!

Es stehen oft auch manche Schilder am Rand, die es zu beachten gilt. Auf einem ist zu lesen: „*Entsage!*“ Das ist mitunter gar nicht so leicht, einem lockenden Angebot, das uns die Welt macht, zu entsagen! Dann findet sich auch der Hinweis: „*Überwinde!*“ Und schließlich werden wir auch immer wieder auf die Notwendigkeit, stets einen kindlichen *Glauben* zu beweisen, aufmerksam gemacht.

Glaube all und jeden Tag!
Glaube, ob's auch stürmen mag!
Geht's auch wider die Natur.
Jesus spricht ja: „Glaube nur!“ —

Denke doch niemand, ich oder die Apostel Jesu wären nicht auch auf diesen Glauben angewiesen! Der Herr fordert von seinen Boten zuerst einen unabdingbaren Glauben, der so stark sein muß, daß sich daran alle Gotteskinder ausrichten können.

Der schmale Weg trägt auch den Namen „*Gerechtigkeit*“ — es können nur die darauf wandeln, die das Verdienst Jesu in Anspruch nehmen. Denn „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht“ (Römer 10, 4).

Dann steht über dem schmalen Weg auch das Wort „*Vertrauen*“. Es ist für uns heute mehr denn je notwendig, Vertrauen zur Führung des Werkes Gottes, Vertrauen zu dem zeitgemäßen Wort des Herrn zu haben. Er erwartet von den Seinen, daß sie beharren bis ans Ende, also bis zu dem Tag, an dem er kommen und sie zu sich nehmen wird.

Am Rande des schmalen Weges stehen die Spötter, die Verächter, die uns einreden wollen, daß unser Glaubenslauf vergeblich sei. Sie stehen nicht wie Laternen da, die uns den Weg beleuchten möchten — nein, ihre Herzen sind verfinstert, sie wollen uns den schmalen Weg verdunkeln. Jesus hat von sich gesagt: „Ich bin das Licht der Welt“, und später sprach er zu seinen Aposteln: „Ihr seid das Licht der Welt“. Wenn wir seinen Boten nachfolgen, wandeln wir also auf lichtem Pfad. Uns scheint das Licht im Gnaden- und Apostelamt, und niemand braucht auf dem schmalen Wege in der Finsternis zu stehen. Der schmale Weg ist hell erleuchtet vom Anfang bis zum Ende!

Und wo endet dieser schmale Weg? Betrachten wir nun einmal auch den schmalen Weg vom Ende aus! Er endet in der Herrlichkeit, in der Erfüllung der uns gegebenen Verheißung! Dann sind wir mit dem Vater und dem Sohne vereint und gehen ein in das ewige Leben. Sorgen wir deshalb dafür, daß wir auf dem schmalen Wege bleiben und uns nicht von denen irreleiten lassen, die am Rande stehen und uns unheilvoll beeinflussen wollen!

Wenn wir den breiten und den schmalen Weg vom Ende her betrachten, sehen wir alles im rechten Licht. Das Ende des schmalen Weges heißt „auf ewig bei dem Herrn!“ Auf ihm begegnet uns Jesus, der Sohn Gottes, der seiner Braut entgegenkommt, um sie in den Hochzeitssaal zu führen. Freilich kann er nur die mitnehmen, die auch wirklich darauf geblieben sind. „Wenige sind ihrer“, sagte Jesus, „die ihn finden.“ Und denen, die ihn gefunden haben, ist zur Aufgabe gemacht, darauf zu bleiben und jenen nachzufolgen, die da vorangehen!

W. Sch.

„Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war!“

(Wir gedenken der Entschlafenen)

Philipper 2, 5.

Wie vielfältig sind doch die Bindungen, die einen Menschen an diese Welt fesseln können! Oft merkt er gar nicht, welche Lasten ihm damit aufgebürdet sind, und erst wenn er seinen Leib ablegen muß, erkennt er, welches Verhängnis ihm daraus erwachsen ist. Wer sich jedoch von Jesu frei machen läßt, wird davon nichts fühlen; er ist nicht mehr in Leidenschaften gefangen — Haß und Neid, Geiz und Zwietracht, böses Wesen, Hartherzigkeit sind überwunden worden durch den Heiligen Geist, die Kraft Gottes, die der Herr den Seinen am Tage ihrer Versiegelung in die Seele senkt. Damit fallen auch die Fesseln, die einen Menschen daran hindern, die guten Anlagen seines Wesens voll zu entfalten und so zu werden, wie er nach dem Willen des ewigen Gottes von Anfang an hätte werden sollen.

Zu dieser Freiheit ist jedes Gotteskind berufen, und sie zu gewinnen, soll der Inhalt unseres Lebens hier auf Erden sein. Dazu läßt uns der Herr Gnade und Vergebung zuteil werden, dazu stärkt er uns durch sein Wort und hilft uns in unseren Sorgen und Nöten, wenn wir ihn von Herzen darum bitten.

Es sind aber nicht nur wir, um die es geht. In der jenseitigen Welt gibt es viele, die ihre Bindungen und Fesseln oft in einem weitaus stärkeren Maße empfinden als wir.

Wieviel Menschen sind hier in ihrem zeitlichen Dasein oft einer Sucht verfallen! Solange sie ihren Leib noch zur Verfügung haben, der als ausführendes Organ ihres Willens auch diese Sucht bedient, sind sie zwar unseres Mitleides wert, doch besteht immer noch die Möglichkeit, auf sie mit der Hoffnung auf eine Besserung einzuwirken. Wie steht es aber mit solchen Menschen, wenn sie abgerufen werden, bevor sie diese Leidenschaft überwinden konnten? Dann gehen sie als Überwundene in jene Welt, als Gebundene und Gefesselte. Ist das, was sie in dieser Welt zum Übermaß getrieben haben, mit dem leiblichen Tode erloschen? Hat bei einem, der dem Alkohol verfallen war, nur der Körper Durst gehabt, oder kam das Verlangen aus der Seele? Es gibt Heilanstalten, in die Süchtige gebracht werden. Jedermann weiß, daß es dort während der Entziehungskuren mitunter zu Zuständen kommt, die bis zur Verzweiflung führen, weil solche Menschen eben innerlich gebunden sind.

Leidenschaften haben ihren Sitz nicht im Körper, sondern in der Seele! Deshalb werden solche Menschen in jener Welt weiter von ihrem Verlangen getrieben, aber sie haben nun keine Möglichkeit mehr, ihre Wünsche, ihre Sucht und Gier zu befriedigen. Sie leiden diese fast zur Verzweiflung führende Qual unausgesetzt. Sollte nicht auch für sie das Wort Jesu gelten: „So such nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!“ (Johannes 8, 36)?

In Philipper 2, 5 lesen wir die Mahnung des Apostels Paulus, daß ein jeglicher gesinnt sein soll, wie Jesus Christus auch war. Was mag nun das Auffallendste oder der Kern seiner Gesinnung gewesen sein? Jesu Sinn stand danach, anderen Erlösung und Hilfe zu bringen.

Es gibt Menschen, die sind darauf aus, allenthalben Schaden anzurichten und Feuer zu schüren. Ein Brandstifter hat eigentlich nichts von seinem Tun. Diebe gehen immerhin noch mit ihrer Beute fort, aber es gibt eben auch Leute, die nur Zerstörung im Sinne haben. Ihnen macht es Freude, ihre Mitmenschen zu kränken. Wo sie können, schaffen sie Zwietracht, freuen sich am Streit anderer und versuchen, immer Öl ins Feuer zu gießen. Manche suchen auch, sich selbst in allen Dingen zu fördern und zu bereichern, sich in den Vordergrund zu stellen und Ruhm und Ehre einzuheimsen. Von all diesem menschlichen Unterfangen hebt sich das Vorhaben Jesu deutlich ab – er wollte Hilfe und Erlösung bringen!

Wenn wir gesinnt sein wollen, wie der Herr Jesus auch war, dann müssen wir uns ihn zum Vorbild nehmen. Er war gütig, er war demütig – das hat er von sich selbst gesagt (Matthäus 11, 29). Wir wissen auch, daß er gehorsam war. Wir könnten noch viele guten Eigenschaften aufzählen, aber das Wichtigste war doch, daß er bestrebt war, die Menschen aus den Banden Satans zu lösen. Da wollen doch auch wir – denn wir verdanken es ihm, wenn wir nicht mehr gebunden sind! – von ganzem Herzen mithelfen, daß andere frei werden!

In einem unserer Chorlieder heißt es: Betende Hände braucht unsere Zeit! – Es gibt gewiß viele Menschen, die meinen, beten sei nicht so wichtig, schaffende Hände seien wichtiger. Jedes in seinem Teil und jedes an seinem Platz! Wir können Dinge, die geschaffen werden müssen, nicht durch Gebet hervorrufen. Wir können aber auch Dinge, die erbeten sein wollen und erbeten sein müssen, nicht einfach erarbeiten. Es gibt Gebiete, in die wir mit unseren natürlichen Fähigkeiten und Kenntnissen nicht hineinwirken können. Deshalb wollen wir in der Fürbitte aller gedenken, die bisher auf Hoffnung gefangen lagen, und ihnen zur Freiheit der Kinder Gottes verhelfen. Dabei müssen wir immer vor Augen haben, daß es oft gar nicht leicht ist, jemand aus seinen ausgefahrenen Geleisen herauszuheben und ihm ein neues Ziel zu weisen. Gewohnheiten, ererbte und überkommene Ansichten werden da mit bestimmten Vorurteilen, die sich der Mensch

geschaffen hat und auf die er möglicherweise auch noch stolz ist, zusammengebracht und lassen sich nicht so ohne weiteres beseitigen. Das haben wir ja oft auch bei uns selber erfahren.

Der Übergang war für manchen nicht leicht, weil das Gute, das Wertvolle, das Vollkommene, das uns heute geboten wird, nicht so einleuchtend und überzeugend dargestellt werden konnte, wie wenn einer an einem gedeckten Tisch Platz nimmt und ohne Frage davon überzeugt ist, daß es hier etwas Gutes zu essen gibt.

Drüben ist es nicht anders. Die Arbeit ist genau so schwer wie hier auf Erden, denn der Teufel, der die Seelen gebunden hält, ist hier wie dort derselbe. So schwer es hier ist, einen Menschen aus seinen überkommenen Ideen, Vorstellungen und Meinungen herauszulösen, so schwierig ist es auch dort, denn es lebt ja jeder unter seinesgleichen. Sie sind in ihrem Volke, wie die Schrift sagt: Es wird ein jeglicher zu seinem Volke versammelt! Sie dort herauszulösen, mag keine leichte Arbeit und Aufgabe sein.

Deshalb bedarf es betender Hände, um unsere Geschwister dort in ihrer Arbeit zu unterstützen, damit ihnen die Seelen zufallen und diese zur Erlösung, zur Freiheit in Christo gebracht werden können.

Gottesfurcht und Ehrfurcht

Zu allen Zeiten haben die Menschen, die mit einer wahren Gottesfurcht erfüllt waren, das Wohlgefallen des Herrn geerntet und großen Segen erleben dürfen. Der weise Gottesmann Sirach sagte deshalb auch: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang und ist im Herzensgrund allein bei den Gläubigen!“ (Sirach 1, 16.) Ohne Gottesfurcht begehen die Menschen einen Fehler nach dem andern und vollbringen eine Torheit um die andere. Wahre Gottesfurcht wehrt der Sünde und bewahrt die Seele vor dem ewigen Verderben. Ein Mensch ohne Gottesfurcht ist wie ein Haus ohne Dach, wie ein Garten ohne Zaun, wie eine Stadt ohne schützende Mauern, wie ein Schiff ohne Steuer, wie ein Kahn ohne Ruder und wie eine Wetterfahne auf dem Dach, die sich von jedem Windstoß bewegen läßt. Ein Mensch aber, der mit der Furcht des Herrn erfüllt ist, gleicht einem Fels, an dem die Sünde abprallen und zerbrechen muß. Viele Seelen sind um der Sünde willen zuschanden geworden, weil ihnen die Gottesfurcht fehlte. In einem Sinnspruch heißt es:

Ein Auge ist's, das alles sieht,
selbst was bei finsterner Nacht geschieht!

Diese Worte sind eine unumstößliche Wahrheit. Der liebe Gott sieht auf die Menschenkinder, vor allen Dingen aber auch auf die Seinen. Einmal sind wir vor seiner *Gerechtigkeit* offenbar wie ein aufgeschlagenes Buch vor dem Leser. Ihr bleibt nichts verborgen. Der Teufel verbreitet die Lüge und legt sie, bevor die Sünde begangen wird, in die Herzen der Menschen: „Es sieht's ja niemand!“ – Damit möchte er die Furcht Gottes aufheben, der ja nicht nur die Werke der Menschen sieht und davon weiß, sondern auch ihre Gedanken von ferne kennt. Der gottesfürchtige Vater Tobias sagte zu seinem Sohn: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst und tust wider Gottes Gebote“ (Tobias 4, 6). Auch der treue Joseph in Ägypten hatte bei jedem Angriff Satans durch Potiphars Weib Gott vor Augen und im Herzen, so daß er sagen konnte: „Wie sollte ich denn nun ein solch groß Übel

tun und wider Gott sündigen?“ (1. Mose 39, 9.) Nur in der Furcht Gottes konnte er die Sünde abwehren und ihr widerstehen. Seine gottesfürchtige Seele wurde an der Sünde nicht zuschanden, sondern die Sünde mußte um seiner Gottesfurcht willen erfolglos zurückweichen.

Zum andern sieht uns der Herr durch seine *Knechte*, von denen geschrieben steht: *Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an*“ (Sacharja 2, 12).

Durch seine Gesalbten sieht der Herr auf sein Volk Tag und Nacht und wacht über die Schafe Jesu Christi. Das bezeugte auch der Schreiber des Hebräerbriefes mit den Worten: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie *wachen* über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen“ (Hebräer 13, 17). Wohl den Seelen, die sich von diesem Gnadenauge unseres Gottes leiten lassen! Wir singen in einem Liede: Auf dem Weg zur herrlichen Heimat will ich dich leiten mit meinem Aug' (Lied Nr. 486).

Schon der Psalmist hat gebeten: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung“ (Psalm 43, 3). Dieses Licht leuchtet uns im Gnaden- und Apostelamt, und die Wahrheit wird uns aus dem Geist der Wahrheit durch die Apostel Jesu verkündigt, von denen er sagte: „Ihr seid das Licht der Welt!“ Jedes Licht bedarf einer Lichtquelle, von der es ausgeht. Auch der Sohn Gottes ist Mensch geworden und mußte einen Körper annehmen, um als ein Licht in dieser Welt offenbar zu werden. Aber „das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen“ (Johannes 1, 5). Was nützt das hellste Licht, wenn die Augen blind sind? Nur sehende Augen können das Licht wahrnehmen und all das, was davon beleuchtet wird. Die Menschen in der laodizeischen Zeit bezeichnet Jesus als blind. Somit können sie nicht sehen, was zu ihrem Heil und Frieden dient. Uns hat Gott die Augensalbe geschenkt, mit ihrer Hilfe wurden wir sehend, konnten den guten Hirten erkennen und auch seine Stimme hören. Er leitet uns auf dem Wege, der ins ewige Vaterhaus führt nach der Verheißung: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten“ (Psalm 32, 8).

Wer sich von diesen Augen, von den Gesalbten des Herrn, leiten läßt, geht nicht irre; er muß auch nicht in seinen Sünden sterben, denn er hat Gemeinschaft mit dem Herrn, und bei ihm ist viel Vergebung. Darum sehen die Kinder Gottes in Ehrfurcht auf zu den Boten Gottes. In ihren Seelen wirkt der Geist des Herrn wahre Gottesfurcht, die frei von aller Heuchelei ist. Wo die Furcht des Herrn eine Seele erfüllt, ist auch *Ehrfurcht*; Gottesfurcht und Ehrfurcht sind Zwillingsgeschwestern und unzertrennlich.

Kürzlich erzählte ein Hirte:

„Meine Mutter war schwer krank. Jeden Morgen besuchte ich sie um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr, denn um 6 Uhr mußte ich an der Arbeit sein. Und jedesmal sagte sie zu mir (ich trug damals das Diakonenamt): Schon in aller Frühe kommt der Herr zu mir! — Sie sah in ihrem eigenen Sohn den Herrn, und *dabei wußte sie von meinen Fehlern!*“

Die Fehler hat das gottesfürchtige Mutterherz übersehen. Sie war sich der göttlichen Sendung und des Auftrages ihres Sohnes bewußt . . .

Es wäre sinnlos, wollte ein Verkehrssünder, dem ein Schutzmann den Führerschein abgenommen hat, zu diesem sagen: „Das lasse ich mir nicht gefallen! Ich weiß, Sie haben auch noch Fehler und Schwachheiten.“ Der betreffende Beamte steht trotz seiner Schwachheiten im Auftrag und Dienste der Obrigkeit.

Niemand kann sagen, daß seine Handlungen keine Gültigkeit hätten, weil er noch menschliche Schwächen aufweist. So sind auch die Knechte Gottes nicht fehlerfrei; auch sie eilen jeden Sonntag zum Gnadenstuhl, um dort Gnade und Vergebung zu erlangen. Jeder Diener im Hause Gottes bemüht sich auch um einen vorbildlichen Wandel, um sagen zu können: „*Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde*“ (Philipper 3, 17) Für einen David war Saul immer noch der Gesalbte des Herrn, obwohl er bereits den Speiß nach ihm geworfen hatte. Mit Gottesfurcht und Ehrfurcht erfüllt, sagte er dennoch zu seinen Knechten: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das tun sollte und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des Herrn; denn er ist der Gesalbte des Herrn“ (1. Samuel 24, 7).

So jemand mein Wort wird halten . . .

Johannes 8, 51.

Als Gott die ersten Menschen schuf, da hatte er ihnen Segen und Leben und eine bleibende Gemeinschaft mit sich zgedacht. Er band diese aber an ihren Glauben und Gehorsam seinem Wort gegenüber.

Mit dem einen Schritt zum Zweifel und Unglauben und damit zum Ungehorsam zogen sie Fluch und Tod auf sich; die herrliche Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer ging ihnen verloren. Sie waren sich wohl bewußt, was sie taten, denn der Herr hatte ihnen zuvor gesagt: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2, 17). Sie waren also gewarnt. Ihr Fehltritt kam auch nicht aus einem Unvermögen, denn Gott hatte sie mit allen Gaben und Kräften ausgestattet und gesegnet, damit sie nach seinem Willen handeln und alles Anvertraute bewahren konnten. Sie hätten dem Teufel die Hand nicht zu reichen brauchen . . .

Nach dem Sündenfall verhiess Gott den Menschen in seiner Liebe den Erlöser. Er machte sie auch gleich mit seiner Liebesabsicht bekannt. Ein Blick in die Reichsgottesgeschichte läßt uns erkennen, daß der Herr seine Verheißung immer wieder neu durch bestimmte Männer, die er sich zu seinem Mund erwählte, in die Herzen des Glaubenssamens Abrahams legte. Nach dem Vorbild seines Glaubens sollten auch seine Nachkommen das Wort der Verheißung bewahren. Welches Volk hätte auch den Sohn Gottes aufnehmen und den zu verkündenden Willen seines Vaters fassen können ohne den Glauben, den er in Israel, das aus den Lenden Abrahams hervorgegangen war, vorbereitend pflegte? Nach Israel sollte der Erlöser kommen, und durch ihn wollte der Herr dieses Volk zu einem Segen bereiten für alle Völker auf Erden, ja sie sollten sein Eigentum, ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein (1. Mose 18, 18; 2. Mose 19, 5. 6).

Konnte der Herr nun nicht erwarten, daß sie die helfende Hand in seinem Sohn ergriffen und ihm gläubige Herzen schenkten? In Johannes 1, 11 lesen wir: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Unmißverständlich ließ der Gottessohn wissen: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ und „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“ (Johannes 8, 24. 51). Jesus brachte zu unserer Erlösung das Schuldopfer und legte das am Stamme des Kreuzes erworbene Verdienst in die Hände seiner Apostel.

Von ihm erhielten sie die Macht, Sünden zu erlassen und zu behalten (Johannes 20, 23). Ihnen gab er das Amt, das den Geist gibt (2. Korinther 3, 8). Durch sie wollte er sich weiter nach seiner Rückkehr zum Vater hören lassen und die erlösende Arbeit an den Heilsverlangenden verrichten. Wie deutlich hat er darüber gesagt: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16) und: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Matthäus 10, 40).

Welche Gnade ist uns Gotteskindern nun geworden, den Weg des Heils nicht nur glauben und erkennen zu dürfen, sondern selber auch darauf zu wandeln und im Besitz des Geistes Christi zu sein! Leben aus Gott ist uns geschenkt worden, und dazu nehmen wir die Vergebung der Sünden aus berufenem Munde hin.

Wir müssen nun wissen, daß Segen und ewiges Leben, daß unsere Bereitung für die Herrlichkeit und die ewige Gemeinschaft mit Gott unserem Vater und seinem Sohn *vom Herrn an unseren Glauben und Gehorsam seinem Wort gegenüber gebunden sind*. Wenn Jesus sagt: „So jemand mein Wort wird halten . . .“, so muß man es zunächst von ihm empfangen haben, und zwar da, wo er sich heute durch seine Gesandten, die Apostel, hören läßt. Was der Geist Gottes durch sie redet, nehmen Gotteskinder gläubig an. Als Geistgetaufte besitzen sie das Vermögen, die Sprache des Geistes verstehen zu können. Der Welt bleibt das verborgen, denn sie sieht den Heiligen Geist nicht und kennt ihn auch nicht. Wir aber kennen ihn. Bei einer Gelegenheit sagte Jesus zu den Seinen: „Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören!“ (Matthäus 13, 16.) Jede Seele, die zum Herrn kommt und ihn hören und in seinem Geisteswirken fassen darf, ist selig zu preisen, denn das ist allein durch Gottes Gnade möglich. Sein Wort halten heißt auch ihm so folgen, wie es sein Wille vorschreibt. Sagte nicht Jesus: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Johannes 10, 27. 28)? In seinem Wort liegt für uns die Kraft, die uns befähigt, seinen Willen in allen Verhältnissen auszuführen. Gotteskinder sprechen mit David: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen“ (Psalm 40, 9).

Ein herrliches Wort hat Jesus den Seinen mit der Verheißung gegeben: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 2. 3). Immer wieder neu legt der Gottessohn heute durch den von ihm erwählten Mund in seinen Aposteln und den Brüdern die Verheißung in die Herzen der Kinder Gottes unserer Tage. Heute zählen wir zum Glaubenssamen, sagte einmal der Stammapostel, und alle, die das Wort der Verheißung fest im Herzen bewahren und dem Bräutigam unserer Seele entgegengehen, werden vom Herrn auch bereitet und vollendet für den großen Tag der Hochzeit des Lammes im Himmel. Es ist der Tag der Ersten Auferstehung. Der Bräutigam ruft heute seiner Braut zu: „Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ (Offenbarung 3, 11.)

In unseren Tagen geschieht das Letzte in der Zubereitung des königlichen Priestertums. Die Erlösten warten heute nicht mehr auf den Erlöser, sondern auf den König aller Könige, der sie zu Königen und Priestern bereitet. Wir erleben heute, wie der Stammapostel mit den Aposteln und allen reifgewordenen Brautseelen vor den Herrn und Bräutigam Jesus mit der Bitte tritt: „Herr, verkürze die Zeit!“ Hier darf man sagen: Selig die Augen, die erkennen, daß die Zeit zu ernten gekommen ist, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden. —



68. Jahrgang Nr. 22

Frankfurt a. M.

15. November 1969

Macht eure Berufung und Erwählung fest!

2. Petrus 1, 10.

Betreten wir das Haus des Herrn, so wollen wir vor Augen haben, daß unser Herr wieder Freude und Segen schenken möchte, eine Stunde, die von seinem Frieden und seiner Gnade erfüllt ist. Als seine Kinder erachtet er uns für würdig, in die Geheimnisse seines Ratschlusses eingeweiht zu werden. Wie wertvoll ist es deshalb, daß wir immer wieder auf unsere Berufung und Erwählung aufmerksam gemacht werden!

Das durch seinen Geist gewirkte Wort ist von seinem Leben erfüllt, es ist die rechte Speise für unsere Seele. Gott der Schöpfer läßt Silber, Gold und Kohle auch nicht überall auf Erden, sondern nur an *bestimmten* Plätzen vorkommen. So ist es auch im Hinblick auf den Heiligen Geist. Wo sich dieser in seinem Wirken offenbart, bietet er *himmlische* Güter an, die freilich erkannt werden müssen. Diese besondere Bedienung hat der Herr den Seinen zugedacht. Wir sind ihm dafür dankbar und nehmen sie auch nicht als selbstverständlich hin, sondern wissen, daß alles erbeten sein muß.

In einem Liede singen wir: „Von dem Irdischen geschieden, von dem Ewigen erfüllt . . .“ — das darf der Herr doch von denen erwarten, die Träger seines Geistes und seines Lebens geworden sind! Wie viele Menschen gibt es auf dieser

Erde, denen eine solch hohe Gnade zuteil geworden ist! Der Fürst der Finsternis macht heute große Angebote, um eine jede Seele zu fesseln und damit zu verhindern, daß sie auf das Wort Gottes achtet.

Denken wir einmal an die Zeit Noahs! Jener Gottesmann hat nach dem Willen und Auftrag des Herrn gearbeitet und gepredigt. Die Menschen haben jedoch nicht auf sein Wort gehört. Sie wollten sich vom Geist des Herrn nicht mehr strafen lassen (1. Mose 6, 3). Später waren sie gezwungen, dem Rauschen der Wasserfluten zuzuhören, ohne entfliehen zu können... Diese Wasserfluten waren die Antwort auf die Sünde, die sie an Noah begangen hatten!

Heute verkündigen die Apostel Jesu in der ganzen Welt das Evangelium von Christo und rufen die Menschen auf, Erlöserarbeit an ihrer Seele tun zu lassen. Das ist ein Geheimnis, das nur im Gnaden- und Erlösungswerk wahrzunehmen ist. Unter diesen Erlöserdienst ist jede geistgetaufte Seele gekommen. Wer davon Gebrauch macht und eine jede Verbindung zu dem aufgibt, was wir nicht mit in jene Welt nehmen können, der darf gewiß sein, daß der Herr bei seinem Erscheinen nicht an ihm vorübergehen wird. Sein Geist allein kann uns vollenden für seine Herrlichkeit, was uns von der Welt angeboten wird, kann uns nur zum Hindernis für unsere himmlische Berufung werden. Der Apostel Paulus sagt mit einfachen, aber klaren Worten: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9).

Einem jeglichen von uns hat der Herr den freien Willen gelassen, darüber zu entscheiden, wem er dienen möchte. Im Hinblick auf die Seinen sagte Jesus im hohenpriesterlichen Gebet: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen...“ (Johannes 17, 24). Jesus, der große Hirte, kennt seine Schafe, und er ist den Seinen bekannt. Wir wissen sein Wirken am Abend der Kirche Christi zu schätzen, und jeder Gottesdienst ist eine Lehrstunde für uns. Ein Lehrer einer höheren Schule sagte einmal nach einem Examen: „Einige Schüler waren in Gedanken abwesend, andere hatten ihre Prüfungsaufgaben nicht rechtzeitig fertig und wieder andere nur mangelhafte Kenntnisse.“ Wundert es uns, wenn ihre Arbeit entsprechend bewertet wurde? Wir wollen nicht in diese Fehler verfallen, sondern desto mehr Fleiß tun, wie der Apostel Petrus schrieb, unsere Berufung und Erwählung festzumachen (2. Petrus 1, 10). Der Herr weiß wohl, wie wir's meinen, ihm sind alle unsere Gedanken offenbar. Er kennt unser ehrliches Streben, und wir dürfen gewiß sein, daß er nicht daran vorübergehen wird, wenn der große Tag anbricht, auf den wir mit Sehnsucht warten.

W. Sch.

Zum Buß- und Betttag

Matthäus 18, 2. 3.

Kinder sind noch unbefangen, gläubig und vertrauensvoll; sie werden erst nach mancherlei Enttäuschungen mißtrauisch und nehmen dann nicht mehr alles, was man ihnen entgegenbringt, vorbehaltlos an. Ein Erwachsener hält es für einen Vorzug, sich zunächst einmal vorsichtig und gewissenhaft umzusehen, bevor er sich entscheidet. Und er hat im allgemeinen damit auch recht. Nun hat der Herr Jesus aber ein Kind in den Kreis seiner Jünger gestellt und ihnen gesagt: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 3). Damit erwartet er von den

Seinen, daß sie ihm gegenüber in kindlicher Einfachheit und völligem herzlichen Vertrauen offenbar werden.

Eine solche Herzensstellung bewirkt der Heilige Geist. Wer sich darum bemüht, wird leicht nachfolgen können; sein Blick wird nicht an Äußerlichkeiten hängenbleiben, sondern immer auf das Wesentliche gerichtet sein. Er wird es auch vermeiden, in der Gemeinde auf andere Einfluß zu nehmen und bestimmte Geschehnisse in einer ihm zusagenden Richtung zu lenken oder sich für Zusammenhänge zu interessieren, die ihn nicht unmittelbar berühren, sondern *alles einfältigen Herzens aus Gottes Hand nehmen und in Gottes Hände legen*. Es ist nicht unsere Bestimmung, uns mit den Unzulänglichkeiten und Schwächen anderer zu befassen, ihre Fehler aufzudecken und darzulegen, wie ihnen geholfen werden könnte. Wir wollen an *unsere* Brust klopfen und *unser* Wesen unter die Kontrolle des Geistes bringen, der auch Jesum erfüllt hat! Er ist in seinen Erden-tagen immer derselbe geblieben und war seinem himmlischen Vater in gläubigem Vertrauen verbunden. Wenn ihn der Apostel Paulus den „Erstgeborenen unter vielen Brüdern“ nennt (Römer 8, 29), so ist er uns allen damit zum Vorbild gesetzt. Welche Herzenseinfalt spricht aus seinen Worten, die er in der Nacht vor seinem Leiden und Sterben vor seinen himmlischen Vater gebracht hat: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Lukas 22, 42)! Wie wandte er sich an den Vater im hohenpriesterlichen Gebet und trat für die ein, die er ihm zugeführt hatte: „Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin“ (Johannes 17, 6. 16)! Aus allen seinen Worten wird mit großer Deutlichkeit offenbar, daß er mit seinem Vater im Himmel völlig eins war.

Besteht darin nicht die Vollkommenheit eines Kindes?

Wir wissen, wie ein Mann heranwächst. Solange er noch im Knabenalter ist, schaut er an seinem Vater auf. Er erkennt vorbehaltlos seine überlegene Kraft an, seine vielfältige Erfahrung, Weisheit und Geschicklichkeit. Dann kommt er in die Jahre, in denen er selbst zu Leistungen fähig wird. Nun fängt er an zu vergleichen und fühlt sich schließlich da und dort seinem Vater überlegen. So meint er, er hätte ihm vieles voraus. Je älter er aber selber wird, um so größer und wertvoller wird ihm der Vater wieder, denn er erkennt, auf wessen Schultern er mit seinem Können steht, wer an seinen Leistungen den größten Anteil hat und welche Reife der Vater in seinem Urteil so oft bewiesen hat...

Gotteskinder bewahren sich einen demütigen Sinn; das Aufschauen zu ihrem Vater im Himmel und zu denen, die er ihnen sendet, ist ein Grundzug ihres Wesens. Denn sie wissen, daß die, die ihnen zum Segen gesetzt sind, sie weder beherrschen noch bevormunden möchten, sondern ihnen dienen wollen. Ein rechter Vater will seinen Kindern ja auch helfen, daß sie den Aufgaben, die das Leben stellt, gewachsen sind. Und wie erfüllt es ihn mit Freude, wenn er wahrnimmt, daß sie seinen Rat annehmen und sich bewähren! Glücklicherweise ist er, wenn sich die Kinder ihm gegenüber die alte Herzensstellung bewahrt haben. So soll es auch bei uns sein. Der Herr soll unsere Zuflucht für und für bleiben. Er sorgt für uns wohl vor allem, was Geist und Seele betrifft, doch läßt er uns auch in unseren irdischen Angelegenheiten nicht ohne seinen Schutz und Beistand. Solange wir uns zu ihm halten, läßt er uns nicht zuschanden werden. Gewiß gibt es auch in unseren Reihen hin und wieder einmal jemand, von dem man sagen könnte: Der liebe Gott weiß zwar alles, der aber, um den es geht, weiß alles besser! — Solche Menschen können uns aber kein Vorbild sein. Lassen wir uns ruhig zu den Kindern zählen, die in gläubigem Vertrauen und einfältigem Aufschauen zum

Herrn und seinen Boten und Knechten ihren Glaubensweg gehen. Sie werden an seinem Tag nicht verlassen sein, denn das Wohlgefallen des Herrn ruht auf ihnen.

Mancher nimmt den Bußtag zum Anlaß, sich selbst zu sagen: Von heute ab wird es anders! Und dann stellt er fest, daß das gar nicht so einfach ist. Wer sich bessern will, der muß bei sich selbst *in seinen Gedanken* anfangen und zunächst auf das Wichtige und Naheliegende achten. Man kann nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun, *und der erste besteht immer darin, daß wir unser Verhältnis zum Herrn überprüfen und, wo es notwendig ist, in Ordnung bringen.* Nehmen wir sein Wort mit dem gebührenden Ernst auf? Wird es uns wirklich zur Speise für unseren inwendigen Menschen? Ist uns unser Opfer noch eine Herzensangelegenheit? Sind wir noch von Herzen dankbar für die unbegreifliche Gnade, daß wir ohne Verdienst zu Gottes Kindern und Eigentum erwählt worden sind? Dieser Kindschaftsstellung soll auch unser Verhalten gerecht werden. Und wo es noch fehlt, da wollen wir umkehren und werden wie die Kinder; vorbehaltlos, ohne Wenn und Aber wollen wir uns dem Willen Gottes unterordnen, nicht aber so, daß wir ihm ohne innere Anteilnahme folgen, sondern ihn mit der ganzen Kraft unseres Herzens zu erfüllen suchen!

Gedanken zum Advent

Die großen Feste des Kirchenjahres sind zu einem Geschäft herabgewürdigt worden, und dafür braucht man wahrhaftig keine ernste und innige Vorbereitung. Wo man sich aber den Sinn für das erhalten hat, was in den Festtagen liegt — und sie sollen ja nicht nur Erinnerungen an einstige Geschehnisse sein! —, nimmt man die Vorbereitungszeit ein wenig ernster.

Es genügt nicht, einen Kranz an die Decke zu hängen oder auf den Tisch zu legen und an den vier Sonntagen vor Weihnachten die vier Kerzen nacheinander abzubrennen. Diese Bräuche mögen da und dort gepflegt werden, und jeder kann es damit halten, wie er will. In uns aber soll ein anderes Feuer entzündet werden, ein Feuer, das dem entgegenleuchtet, der da kommen soll! Wir bereiten uns nicht vor, das Kindlein zu empfangen, das einst in Bethlehem geboren wurde, um den Menschen das Heil zu bringen, sondern warten auf den Herrn, der zur Heimholung seiner Braut kommt. Und da steht vor uns die Frage, ob wir wohl zu den klugen Jungfrauen zählen werden, von denen der Herr in einem Gleichnis gesprochen hat. Nützen wir die Zeit, die dem Wiederkommen Jesu vorangeht — sie ist im weiteren Sinn unser Advent! —, und prüfen wir uns ernstlich, ob der Herr wohl mit Wohlgefallen auf uns sehen kann. Dann werden uns vorhandene Mängel auch offenbar, und was uns noch fehlt, kann mit Gottes Hilfe noch ausgeglichen werden.

In dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen heißt es: „Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“ (Matthäus 25, 5. 6.) Nach diesen Worten des Herrn wird seinem Kommen eine Zeit voraufgehen, die sich nicht durch besondere Lebhaftigkeit derer auszeichnet, um die es hier geht. Und dazu paßt auch, was der Apostel Paulus in 1. Korinther 10, 12 geschrieben hat: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ In beiden Fällen ist man sich über seinen Zustand im unklaren; der eine läßt sich dünken, er stehe — er steht also nicht, sondern glaubt nur zu stehen und gibt sich damit einer folgenschweren Täu-

schung hin. Und einer, der schläft, ist seiner selbst nicht sicher; er weiß nichts von einer etwaigen Gefahr, die ihn bedroht. Diebe benutzen die Nacht für ihr Vorhaben, weil da die Menschen schlafen und der Schlaf ihr Wahrnehmungsvermögen herabsetzt . . . Wie gefährlich ist es, wenn jemand am Steuer einschläft! Er ahnt nicht, in welcher Gefahr er sich befindet. Dem Einschlafen geht Müdigkeit voraus, und müde kann man werden, wenn man lange nichts gegessen hat. In geistiger Hinsicht sind also vor allem diejenigen gefährdet, die in den Gottesdiensten nicht mehr das Wort so aufnehmen, wie es der Herr erwarten kann und für sie notwendig wäre. Sie rücken mehr und mehr in die Nähe derer, die die Gottesdienste überhaupt nicht mehr besuchen, und werden dann bald wie sie ein Opfer der Geister, die allenthalben darauf warten, sich der Kinder Gottes zu bemächtigen. Müde kann man auch werden, wenn man sich zuviel aufgebürdet hat und damit den Anforderungen des Alltages nicht mehr gewachsen ist. Achten wir darauf, wenn wir in das Haus des Herrn gehen! Da wollen wir uns nicht mehr mit all dem belasten, was uns sonst mancherlei Sorgen und Kummer bereitet. Nur zu leicht könnten damit unsere Kräfte über die Maßen in Anspruch genommen werden, und das Wort vom Altar erreicht dann nur noch unser Ohr, nicht aber unser Herz! Mancher neigt auch dazu, sich in den Gottesdiensten in der Ruhe und Abgeschiedenheit von der Welt einmal mit dem zu beschäftigen, wofür er sonst keine Zeit hat. Ist der Dienst zu Ende, geht auch er mit leeren Taschen heim. Dazu hat aber Gott sein Wort nicht gesandt; wir sollen uns auf das, was wir vom Herrn erwarten, einstellen! Weisen wir alles ab, was von außen her an uns herantritt, so werden wir unter Gottes Wort auch immer zu einem vollen Genüge kommen.

Die Frage, ob er wohl zu den klugen Jungfrauen zähle, muß sich jeder selber stellen. Um die rechte Antwort darauf zu finden, müssen wir uns selbst aber auch fragen, wie wir unseren Platz in der Gemeinde ausfüllen. Gehören wir zu denen, die von Herzen glauben, kindlich und einfältig auf den Herrn schauen, das Wort seiner Boten gläubig aufnehmen und von ganzer Seele bemüht sind, das Wohlgefallen Gottes auf sich zu ziehen? Oder stehen noch irgendwelche Zweifel in uns? Haben wir noch Bedenken im Hinblick auf unser Glaubensziel? Kommen wir in den Gottesdiensten nicht zu unserem Teil?

Gehen wir nicht mit einer Handbewegung darüber hinweg! Denken wir daran, daß wir das Stehen behalten, daß wir treu bleiben müssen in dieser Zeit, wenn der Sohn Gottes uns heimführen soll!

Gewiß hat jeder noch manchen Fehler und auch Unvollkommenheiten, und soviel Mühe wir uns geben, so wissen wir doch, daß wir nur durch Gnade vollendet werden können. Aber wir wollen den guten Kampf des Glaubens führen, so gut wir können, dann wird es uns der Herr auch gelingen lassen, daß wir den Sieg davontragen.

„Und die bereit waren“, sagte er, „gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen“ (Matthäus 25, 10). Bewegen wir das Wort aus den Gottesdiensten in unseren Herzen und achten wir auf alles, was sich in unserem Glaubensleben abspielt! Wie wollten wir den lieben Gott verstehen, wenn wir nicht versuchen, seinen Willen zu erforschen? Die, die Heilung und Erlösung erfahren haben, die haben an sich selbst auch erlebt, was es heißt, dem Teufel zu widerstehen; sie sind sich der Tiefe ihres Falles bewußt geworden und haben die Gnade und das Erbarmen des ewigen Gottes kennengelernt. Deshalb können sie auch anderen zum Heile dienen. In dieser Bereitschaft wollen wir in die Zeit hineingehen, die sich vor uns auftut, in unseren Advent, dem der große Tag des Herrn folgen wird.

Abraham und Lot

Durch Abrahams edles Handeln wurde der Streit zwischen den Hirten Abrahams und Lots beendet. Abraham kam zu dem ersehnten Frieden und Lot zu den besten Weideplätzen des Landes. Abraham blieb im Lande der Verheißung und Lot zog nach Sodom. Damit war eines jeden Wunsch erfüllt. Großmütig hatte Abraham seinem Neffen Lot das Vorrecht der Wahl überlassen. Im Wahrnehmen seiner Vorteile hatte Lot aber vergessen, daß sein zukünftiges Wohlergehen an die Verheißung Gottes gebunden blieb, die er einst Abraham gegeben hatte: „Ich will segnen, die dich segnen!“ (1. Mose 12, 3.) Lot aber beachtete dies nicht, sondern trennte sich von seinem Segensträger. Der Herr aber lohnte Abrahams friedliebende Gesinnung mit einer weiteren Verheißung und sprach zu ihm: Hebe deine Augen auf, denn alles das Land, das du siehst, will ich dir und deinem Samen geben ewiglich (1. Mose 13, 14. 15).

Danach zog Abraham auch aus und wohnte im Haine Mamre und baute dem Herrn einen Altar. Hier hatte dann Abraham die Begegnung mit den drei Männern. Seine geheiligten Augen erkannten den Herrn, der in Begleitung zweier Engel vor ihm stand. Abraham flehte: „Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an deinem Knecht vorüber!“ (1. Mose 18, 3.) Abraham bereitete den Männern ein Mahl und stand in heiliger Ehrfurcht vor ihnen unter dem Baume. Nach dem Mahle eröffnete ihm der Herr, daß die ihm gegebene Verheißung bald erfüllt werden würde und der Sohn übers Jahr geboren sei. Darüber lachte Sara, aber Abraham glaubte.

Dann wandten sich die beiden Engel gen Sodom. Der Herr aber kündigte Abraham das Verderben Sodoms und Gomorras an, denn die Leute dort waren böse und sündigten sehr wider den Herrn. Abraham handelte mit ihm, daß er doch die Stadt verschonen möge, aber nicht einmal zehn Gerechte waren, wie Abraham gedacht hatte, in Sodom. Inzwischen waren die beiden Engel dorthin gekommen und auf Lots Bitte in seinem Hause eingekehrt. Lots Begrüßung war eine andere als die, die Abraham dem Herrn in Mamre hatte zuteil werden lassen. Lot sagte: Siehe, liebe Herren, kehret doch ein zum Hause eures Knechtes und bleibt über Nacht und ziehet am Morgen eure Straße (1. Mose 19, 2).

Bald aber versammelten sich vor dem Hause Lots viele Menschen, jung und alt, und forderten die Männer heraus, damit sie ihren Mutwillen mit ihnen hätten. „Führe sie heraus zu uns“, riefen sie, „daß wir sie erkennen!“

Was aber tat Lot?

Er redete die Bewohner Sodoms an mit den Worten: „Ach, liebe Brüder, tut nicht so übel! Siehe, ich habe zwei Töchter, die haben noch keinen Mann erkannt, die will ich herausgeben unter euch, und tut mit ihnen, was euch gefällt...“ (1. Mose 19, 7. 8).

Wie beschämend ist es doch für Lot, der die Männer Sodoms als seine Brüder bezeichnete und bereit war, seine eigenen Kinder dem sodomitischen Geist der Unzucht zu opfern, nur um den Menschen gefällig zu sein! Lot, dessen Weib eine Sodomiterin war, hatte selbst auch schon den Geist Sodoms in seinem Herzen. Der Herr aber bewahrte die Töchter des Lot samt ihrem Vater und schlug die Männer vor seinem Haus mit Blindheit. So bewahrte er alle vor dem Zorn und Zugriff des Volkes.

Als aber die Morgenröte anbrach, trieben die beiden Engel Lot zur Eile an. Und da er noch zögerte, ergriffen sie ihn und die Seinen bei der Hand und führten sie zur Stadt hinaus. Ohne den Engeldienst wären alle dem Verderben zum Opfer gefallen. Die Engel aber geboten Lot: „Auf den Berg rette dich, daß du

nicht umkommest!“ Lot aber hatte Einwendungen und sagte: „Ich kann mich nicht auf den Berg retten; es möchte mich ein Unfall ankommen, daß ich stürbe!“ Vom Herrn aus dem Verderben geführt, zweifelte Lot schon wieder am Worte Gottes und handelte, wie er es selbst für richtig hielt. Er ging nach Zoar, dieser Weg war ihm bequemer. Doch später verließ er aus Furcht die selbstgewählte Stätte der Bewahrung und ging mit seinen beiden Töchtern auf den Berg und blieb dort in einer Höhle. Lots Weib, die Sodomiterin, konnte sich jedoch nicht von Sodom trennen, ohne sich noch einmal umzuschauen. Denn ihr Herz hing an dieser Stätte. Sie wurde vom Verderben erfaßt und ward zur Salzsäule...

Obwohl der Herr im Gedenken an Abraham Lot und seine Töchter errettete und vor dem Untergang bewahrte, lehrt doch das weitere Geschehen, daß der Geist Sodoms in ihnen geblieben war.

Wir aber wollen aus diesem Geschehen lernen, denn Jesus warnt uns mit den Worten: „Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wirds auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes: ... Desgleichen wie es geschah zu den Zeiten Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um“ (Lukas 17, 26. 28. 29). Lot verließ seinen Segensträger Abraham um irdischer Vorteile willen. Er pflegte Gemeinschaft mit den Sodomitern und nannte sie seine „lieben Brüder“! Seine Töchter bot er dem sodomitischen Geiste an und handelte in eigener Meinung gegen das Gebot der Engel. Sein Handeln war töricht.

Aber nun hat mein Auge dich gesehen!

Hiob 42, 5.

Obwohl der Mensch seiner Gestaltung nach vollkommen ins Dasein tritt, so müssen doch erst seine Sinne geweckt werden, will er sich ihrer segensreich bedienen. Mit ihnen nimmt er über die Sinnesorgane wichtige Funktionen wahr, wodurch die Harmonie zwischen Leib, Seele und Geist bewahrt ist.

Betrachtet man ein neugeborenes Kind und beobachtet seine Entwicklung, so wird man Zeuge, wie es unter geduldiger und liebevoller Mithilfe der Mutter seine Umwelt begreifen lernt.

Zunächst bildet das Wort die erste Brücke der Verständigung zu dem neuen Leben, danach sind es die Augen. Dabei versteht das Kind noch nicht, was zu ihm gesprochen wird, aber es empfindet die im Wort liegende Liebe der Mutter. Ist dann die Verbindung zwischen Auge und Geist hergestellt, beginnt der Mensch seine ersten Eindrücke zu sammeln, und greift nach dem, was er sieht. Bewunderung wie auch Leid und Freude spiegelt ein sehendes Auge wider.

Was dem Leib die Augen, bedeutet der Seele der Glaube. Wo sich der kindliche Glaube mit dem Heiligen Geist verbindet, entsteht das geistliche Sehen. Petrus bestätigte diese Erkenntnis mit dem Bekenntnis: „Wir haben geglaubt und erkannt...“ Diesem Augenblick gehen oftmals sorgenvolle Stunden voraus.

Bevor Hiob sagen konnte: „Aber nun hat mein Auge dich gesehen!“, mußte er manches erleben. Die Stimme des Herrn war seinen Ohren vertraut, denn danach hatte er sein Leben ausgerichtet und den damit verbundenen Segen reichlich genießen dürfen. Plötzlich aber nahm sein Leben eine Wende, wofür er keine Erklärung fand. Hiob wußte und ahnte nicht, welches Vertrauen der liebe Gott in ihn gesetzt hatte; denn der Herr ließ zu, daß ihn Satan prüfen durfte. Zuerst

verlor dieser treue und gläubige Mann seinen Besitz und seine Kinder. Dennoch bezeugte er seinen Glauben zum Herrn mit den Worten: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ (Hiob 1, 21.) Danach kam er unter körperliches Leid, das ihm viel Schmerzen und Tränen bereitete. In dieser Zeit war Hiob auf das Wort angewiesen, das bis dahin seines Fußes Leuchte gewesen war. Dann kam die Wende und damit der Augenblick, wo der Herr mit ihm redete. Nun konnte er bezeugen: „Ich hatte von dir mit den Ohren gehört; aber nun hat mein Auge dich gesehen.“

Zunächst hatten auch wir alle vom Herrn mit unseren Ohren gehört, aber wie groß war der Augenblick, wo wir mit gläubigen Augen bezeugen durften: „Aber nun hat mein Auge dich gesehen!“

Noah hatte den Herrn mit seinen Ohren gehört und von ihm Auftrag und Anweisung für den Bau der Arche erhalten. Als die Fluten hereinbrachen, konnte er bezeugen: Nun hat mein Auge dich in der Erfüllung deiner Verheißung gesehen. —

Als Elieser nach heißem Ringen am Brunnen Rebekka das Wasser schöpfen sah, bekannte er: Aber nun hat mein Auge dich — die erbetene Braut an deinem Tun gesehen. — Als sie dem Brautwerber nachfolgte, kam dann der Augenblick, wo sie plötzlich Isaak sah. Damit konnte sie sagen: Ich hatte Elieser geglaubt, aber nun haben meine Augen dich gesehen. —

Als Jakob sein Dienstverhältnis zu Laban gelöst hatte, trat in der Nacht ein Mann in seinen Weg und rang mit ihm. Nach durchstandenen Kampf wußte Jakob, wer ihm gegenübergestanden hatte, denn er bekannte: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen“ (1. Mose 32, 31).

Simeon ging auf Anregung des Geistes in den Tempel, sah auf den Armen seiner Mutter das Jesuskind und rühmte: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“ (Lukas 2, 29. 30).

Was sehen wir?

Lange haben wir von dem Berg Zion und der Stadt Gottes, dem himmlischen Jerusalem gehört, von der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, von dem Berg, der höher sein wird denn alle übrigen... Heute leuchten unsere Augen, wenn wir davon hören, denn unser Auge hat das Gehörte gesehen — wir machen diese Stadt selbst aus!

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen haben wir oft gehört, und stets hat es uns tief beeindruckt; aber nun sehen wir die Klugen, wie sie dem Lamme nachfolgen, und freuen uns, wenn wir uns im Spiegel des Wortes unter den klugen Jungfrauen wiederfinden.

Das Angebot des Herrn an die Gemeinde zu Laodizea, Augensalbe, weiße Kleider und Gold von ihm zu kaufen, ist viele Jahre an unser Ohr gedrungen, nun aber hat es unser Auge nicht nur gesehen, sondern unsere Hände haben es gläubig ergriffen.

Oftmals hat sich unsere Seele mit dem Bild der Ernte beschäftigt und dabei an Offenbarung 14 gedacht. Aber nun hat unser Auge diesen Engel gesehen...

Noch hören wir den lieblichen Gesang der Sänger, das friedliche Geräusch der Mühle, wir vernehmen die Tätigkeit der Handwerker, die Stimme des Bräutigams und der Braut. Ist der Tag des Herrn gekommen, die Hochzeit des Lammes, ist damit die Prüfungszeit vorüber und sind alle Leiden beendet, dann wird unsere Seele beim Anblick unseres Seelenbräutigams bekennen: „Aber nun hat mein Auge dich gesehen!“



68. Jahrgang Nr. 23

Frankfurt a. M.

1. Dezember 1969

Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein!

Gottes Wort ist ewig und an keine Zeit gebunden. Einst sprach Gott zu Abraham: „Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen... und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1. Mose 12, 2. 3). Dieser Segen hat sich fortgepflanzt in den Herzen der Menschen, die dieser Segenslinie zugehören, bis zum heutigen Tag, und dazu zählen auch wir. Denn Jesus ist aus dem Geschlecht Davids hervorgegangen, und wir entstammen seinem geistigen Samen. „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat“, lesen wir in Jesaja 53, 10., „so wird er Samen haben, und in die Länge leben.“ Das bedeutet, daß sein geistiger Same nach seinem Opfertod in Erscheinung treten haben. Das ist uns in der *Wiedergeburt aus Wasser und Geist* zuteil geworden, und deshalb zählen wir auch zu dem *geistigen Samen Jesu*. Die Welt kann dieses Geheimnis nicht fassen, es bleibt ihr verborgen, bis alles vollendet sein wird. Wir aber freuen uns, daß wir Gottes Kinder und Eigentum werden durften.

Wir vergessen aber auch nicht die Macht der Finsternis, die schon auf den Plan trat, als Jesus anfang zu lehren. Schon im Paradies war diese Macht offenbar geworden, als die Schlange die ersten Menschen verführte. Danach überließ sie die beiden ehemals gottähnlichen Menschen ihrem Schicksal. So hat es der Teufel später auch bei Judas gemacht. Als dieser den Herrn verraten hatte, kümmerte er sich nicht mehr um ihn, ja er sah kaltblütig zu, wie sich Judas das Leben

nahm. Denken wir auch an Esau, dem so wenig daran lag, daß er der Erstgeborene war. Daß er damit für immer auch den Erstgeburtssegens verlor, hat ihm der Böse nicht gesagt. Ähnlich war es auch bei Absalom, der als Widersacher seines Vaters auftrat, und zuletzt in Schande starb. Bis in unsere Tage hat sich nichts daran geändert, daß der Teufel ein Lügner und Mörder von allem Anfang an ist. Viele, die einmal das Siegel der Gotteskindschaft getragen haben und durch den Schlangengeist verführt wurden, mußten dann erkennen, daß sie Satan erbarmungslos ihrem Schicksal überließ. Jesus aber ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen; er hat diese Arbeit begonnen, und seine Apostel führen sie weiter und vollenden sie.

Gott hat einst seine Propheten mit Kraft aus der Höhe ausgestattet, damit alle Menschen durch *sein Wort* erfahren sollten, daß er in seiner ewigen Liebe und Gnade der Welt einen Erlöser senden wolle. Was aus den Menschen damals und im engeren Sinne aus Israel geworden ist, das Gott zu seinem Eigentum erwählt hatte, wissen wir. Wo sind die Israeliten zuletzt geblieben? Sie kamen unter die Herrschaft anderer Völker, und während der langen Zeit ihrer Gefangenschaft gewöhnten sich viele an die veränderten Verhältnisse und fühlten sich wohl und zufrieden, wenn sie ungehindert ihren irdischen Angelegenheiten nachgehen konnten. Als dann die Stunde kam, in der sie Gott zurückrufen wollte, um sie im Lande der Väter auf dem Weg zum Heil weiterzuführen, blieben die meisten in Babel; sie waren dort ansässig geworden und reich. Nur wenige kehrten heim...

Auch wir sind in der Fremde, aber wir möchten in dieser Welt nicht Wurzel schlagen. Wir wissen, Jesus wird uns heimbringen, denn in uns steht sein Friede, seine Seligkeit und die Gewißheit, daß uns niemand aus seiner Hand reißen wird. Umgeben uns auch die tobenden Wogen des Völkermeeres, so fühlen wir uns doch geborgen in unserem Glaubensschiff, das, von sicherer Hand geleitet, unaufhaltsam seinem Ziel zustrebt.

Welche Macht hat der Vater doch seinem Sohne übertragen! Jesus wiederum hat dem Apostel Petrus gesagt: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“ (Matthäus 16, 19). Diesen Auftrag vermögen nur Geistgetaufte in vollem Umfang abzuschätzen; sie haben ihren Willen in den des Herrn gelegt und vertrauen der göttlichen Führung, die heute im Gnaden- und Apostelamt offenbar ist. In den Kirchen und Gemeinschaften dieser Welt kommen viele Geister zu Wort — im Reiche Christi wirkt nur der *eine* Geist, der Heilige Geist!

Als der Feldhauptmann Naeman vom Aussatz befallen war, kam er zu Elisa, damit ihn dieser gesund mache. Der Prophet ließ ihm sagen, daß er sich siebenmal im Jordan waschen solle, dann würde er geheilt sein. Naeman erzürnte über diese Botschaft und sagte: „Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen und herreten und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen und mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abtun“ (2. Könige 5, 11). Er wollte den Weg nicht anerkennen, der ihm zu seiner Heilung vorgeschlagen worden war, weil nach seiner Meinung der Jordan auch kein besseres Wasser hätte als die Flüsse in seiner Heimat. Erst als er sich entschloß, nach dem Wort des Gottesknechtes zu handeln, wurde er gesund. Mit unserer eigenen Meinung kommen wir vor dem Herrn nicht zurecht; in seinem Reich gilt nur sein Wort und sein Wille. Den aber wollen wir uns immer zu eigen machen und danach tun.

Es fällt uns ja auch, wenn wir von Herzen glauben, gar nicht schwer, uns unter den Willen Jesu zu stellen, erkennen wir doch, was davon für uns in Ewig-

keit abhängt. Sind wir aber mit dem Herrn eins, so sind wir auch untereinander ein Herz und eine Seele und erfüllen somit die Bitte Jesu im hohenpriesterlichen Gebet: Vater, laß sie *eins* sein! (Johannes 17, 20. 21.)

Heute ruft Jesus durch seine Apostel in die Welt hinein: Ich habe meinen Aposteln mein Verdienst anvertraut, das ich für alle Menschen am Stamme des Kreuzes erworben habe. Kommt und laßt euch erquicken! — Dürfen wir uns nicht glücklich schätzen, daß wir mit den Boten des Friedens Gemeinschaft haben? Alles Anrecht Satans an unserer Seele ist durch das Opfer des Herrn aufgehoben worden, in uns steht sein Friede und die Freude, bald immer bei ihm geborgen zu sein. Dazu aber müssen wir eins sein mit seinen Boten, wie denn auch Johannes schreibt: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Johannes 1, 3).

Sehen wir das Große, das uns erwartet, sehen wir aber auch das Große, das gegenwärtig an uns geschieht! Wenn der Blick geöffnet ist für das göttliche Vornehmen, wird man mit dem Liederdichter bitten:

Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein,
daß uns werde klein das Kleine
und das Große groß erscheine!
Sel'ge Ewigkeit! —

W. Sch.

Gib mir ein reines Herz!

Schon im natürlichen Leben macht sich jeder über seinen Nächsten bestimmte Gedanken, und diese Gedanken und Vorstellungen rühren im allgemeinen von dem her, wie der andere auf ihn wirkt, was er sagt und tut. Nun gibt es auch Menschen, die sich gewissen Einflüsterungen nicht verschließen können. Sie treten dann anderen nicht mehr unvoreingenommen entgegen, und es ist ihnen nicht möglich, an ihnen das Gute sowohl zu erkennen wie auch das Ungute davon zu scheiden.

Wie ist's, wenn wir in das Haus des Herrn gehen? Wir kennen die Brüder, die hier dienen, aus ihrem alltäglichen Leben und wissen, daß sie auch nicht ohne Fehler sind, weil es keinen Menschen gibt, der vollkommen wäre. Nun könnten wir uns mit all dem aufhalten und sie nach dem beurteilen, was vor Augen ist. Wo das der Fall wäre, kommt ganz von selbst der Gedanke: Nun wollen wir einmal hören, was uns dieser heute zu sagen hat! — Denken solche noch daran, daß es der Herr ist, der *Heilige Geist*, der durch die Brüder wirkt? Sie sehen den Menschen und nicht den, der sie sendet!

Kann dann aber das Wort vom Altar wirken, wozu es gegeben ist? Der Stammapostel hat wiederholt davon gesprochen, daß wir uns vor jedem Gottesdienst heiligen müssen. Das bedeutet nicht nur für jeden Amtsbruder, daß er *reinen Herzens* und *im Bewußtsein seines Auftrages* vor die Kinder Gottes tritt, sondern auch für diese, daß sie ohne jede Voreingenommenheit in das Haus des Herrn kommen. Möchte doch jeder Geistgetaufte in seinem Mitbruder, in seiner Mitschwester das vom Herrn geliebte Gotteskind sehen und nicht den Menschen mit seinen Unvollkommenheiten und Fehlern! Dann kommen alle mit dem gleichen herzlichen Verlangen zusammen, um das Wort Gottes zu hören, um zu vernehmen, was der Herr durch seine Knechte zu sagen hat.

Unsere Kinder wachsen im Laufe der Zeit heran. Sieht man die von Bekannten einmal wieder in größeren Abständen, so fällt einem auf, wie sie größer und wohl auch innerlich reifer geworden sind. Wie traurig stimmt es uns aber, wenn wir einem Kind begegnen – und man hat das ja auch schon erlebt –, das in seiner Entwicklung überhaupt nicht oder nur stockend vorwärtsschreitet . . .

Das geistige Leben will sich auch entfalten. Man nimmt es wahr, ob die Geschwister einer Gemeinde vorangekommen sind, man spürt, wie ihr Zustand im allgemeinen ist. Es geht hier nicht darum, daß sie laufend Zuwachs hat. Diese Entwicklung liegt in Gottes Hand! Wir bemühen uns, diejenigen zu finden, die sich der Herr erwählt hat. Aber wenn auf unsere Einladung keine Zusage erfolgt, so können wir auch niemand zwingen, Gottes Wort anzuhören. Immer noch gilt, was Jesus gesagt hat: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat“ (Johannes 6, 44). Hier geht es um den inneren Zustand, um die Ausreife der Kinder Gottes für ihre himmlische Berufung!

Der Lebensbereich der Wiedergeborenen ist nicht diese Welt. Gib mir ein reines Herz! Wenn man mich will verführen, laß deinen Heil'gen Geist mein Herz recht kräftig rühren, daß ich auf schmalem Weg dir, Jesus, stets nachgeh' . . . – das ist der Weg, der himmelwärts führt! Der Stammapostel mahnt so oft, sich von der Welt zu lösen – aus gutem Grund. Er sieht die Gefahr der Vergiftung unseres Lebens. Sagte nicht einst auch schon der Apostel Paulus: „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Tisches des Herrn und des Tisches der Teufel“ (1. Korinther 10, 21.)? Warum nicht? Vielen macht es doch Vergnügen! Weil eine solche Einstellung unserem inwendigen Menschen schadet und uns hindert, das uns verheißene Ziel zu erreichen.

Wir sollten um den unheilvollen Einfluß wissen, der von der Welt auf Gotteskinder ausgeht. Mit des Herrn Hilfe sind wir ihr einmal entronnen, und deshalb hüten wir uns davor, von ihren Angeboten neuerdings Gebrauch zu machen. Wir würden damit ja nur jenen Teil unseres Wesens nähren, der nach den Worten des Apostels absterben und vergehen soll, damit sich das neue Wesen in Christo in uns ausbreiten kann.

Ein heranwachsender Mensch, der nichts anderes als billigste Mordgeschichten liest, die dazugehörigen Filme sieht und andere Darbietungen gleicher Art in sich aufnimmt, muß sich doch allmählich der Vorstellung hingeben, daß es zum Leben gehört, sich mit Faust und Ellbogen, und wenn das nicht genügt, mit Messer und Pistole sein vermeintliches Recht zu schaffen. Was gilt da noch ein Menschenleben! Er hält diese erworbenen Anschauungen schließlich für die alleingültigen Sitten, weil er es nicht mehr anders kennt, und fängt an, diesen Geist durch sein Leben zu offenbaren.

Woher kommt es denn, daß allenthalben die Verbrechen überhandnehmen? Doch wohl bestimmt nicht von den guten Einflüssen, die auf die Menschen ausgeübt werden! Es ist nicht die Erziehung frommer Eltern, die sich da auswirkt, sondern da offenbaren sich Geister, die die Seele verderben. Sollten wir nicht davor warnen? Jedes Gotteskind müßte sich selber viel zu schade sein, um solchen Angeboten das Herz zu öffnen. Das sind Dinge, die nicht in unser Leben gehören, und sie zählen auch nicht zu dem, was uns Aufbau und Hilfe in der Entwicklung zur neuen Kreatur in Christo ist.

Wenn aber schon draußen in der Welt die Finsternis immer dichter wird, so muß bei uns doch das Licht immer heller scheinen bis auf den vollen Tag. Wir

wollen es nicht unter den Scheffel stellen, sondern vor den Leuten leuchten lassen, indem wir uns ihrer Sünde nicht teilhaftig machen. Denn noch hat das Gericht nicht stattgefunden, noch liegt alles in der Geduld Gottes beschlossen. Es entwickelt sich jedoch auf das ihm bestimmte Ziel zu. Wer einen bestimmten Samen in die Erde legt, der ruft damit einen Vorgang ins Leben, der sich nach gegebenen Gesetzen vollzieht. Die Frucht wird dem gleichen, was am Beginn stand. Und wenn in eines Menschen Leben die treibende Kraft der Fürst dieser Welt ist, dann darf er sich nicht wundern, wenn er auch einmal sein Schicksal teilen muß. In Offenbarung 20, 10 lesen wir darüber: „Und der Teufel, der sie verführte, ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel . . ., und sie werden gequält werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Das ist der Ausgang einer Entwicklung, die hier ihren Anfang genommen hat und nicht erst in jener Welt, und sie ist hier auch zu ihrem Abschluß gekommen.

Wir haben eine andere Entwicklung nehmen dürfen, und wir streben von ganzem Herzen danach, auch sie zu ihrem Abschluß zu bringen. Der Herr Jesus hat den Seinen die Verheißung gegeben, daß er wiederkommen und sie zu sich nehmen will, auf daß auch sie seien, wo er ist (Johannes 14, 3). Damit zeigt er eine Gemeinschaft auf, die ihre Wurzel nicht in dieser Welt hat, sondern aus dem göttlichen Samen hervorgegangen ist, den er in der heiligen Versiegelung durch seine Apostel in unser Herz gelegt hat. Er ist gepflegt und genährt worden aus dem Bereich, aus dem er stammt, und von daher sind uns die himmlischen Kräfte zugeflossen.

Möchte jedes Gotteskind immer dessen eingedenk sein, daß es nicht der Welt anhangen und sein Herz mit dem erfüllen kann, was sie uns anbietet hat, wenn es am Tag des Herrn mit Freuden stehen will. Wer dabeisein möchte, darf keinem anderen Geist Raum geben in seiner Seele denn allein dem Heiligen Geiste – er, und nur er allein kann uns für unsere himmlische Berufung vollenden!

Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten

Römer 8, 28.

Gottes Liebe, die uns aus Gnaden von Ewigkeit her erwählte und uns in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu seinen Kindern machte, ist so unermeßlich groß, daß uns in unserer Nichtigkeit die rechten Worte des Dankes fehlen. Mit Wohlgefallen sieht der Herr auf uns, wenn wir ihm unser ganzes Herz schenken und seine Liebe in der Befolgung seines Wortes erwidern.

Der Herr Jesus sagte: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten“ (Johannes 14, 23). Sein Wort ist des Vaters Wort, und er sagt davon im hohenpriesterlichen Gebet: „Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben“ (Johannes 17, 8). Und über das Wort der Apostel läßt er wissen: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16). Jedes Wort und jede Bedienung aus seinem Geist, alle Gaben und Kräfte, die an unserem Leben aus Christo wirksam sind, kommen aus seiner Liebe und sind nichts anderes als Gnade. Die Gnade ist ein Geschenk seiner Liebe. Kindlich gläubige Herzen freuen sich am meisten über diese Gabe und bewahren sie. „Aber von Gottes Gnade bin ich,

was ich bin“, sagte der Apostel Paulus und zeigte zum anderen, wie sehr er sie bewahrte: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes“ (1. Korinther 15, 10; Galater 2, 21).

Aber auch da, wo wir unser hartnäckiges, ungutes Wesen erkennen, wo es uns nicht ganz gelungen ist, so zu folgen, wie der Herr es wünschte, sagen wir nicht: Ach, es hat keinen Sinn, daß ich dem Herrn folge. Es will mir nicht gelingen, ich bin zu schlecht. — Das hieße, dem Geist der Verzagttheit im Herzen Raum zu geben, und was das bedeutet, wissen wir. Am Tag des Herrn wollen wir nicht draußen stehen, sondern an der Hochzeit des Lammes teilnehmen. Wenn uns der Herr von Ewigkeit her ersehen und zu seinem Eigentum gemacht hat, so wußte er, daß er aus uns das machen kann, wozu er uns erwählte. Wir dürfen hier nicht den großen Fehler begehen und seinen formenden und bereitenden Händen entgleiten. Will ein Schreinermeister einen kostbaren Schrank herstellen, so sieht er sich doch vorher nach geeignetem Holz um. Niemals wird er ein unbrauchbares Holz in seine Werkstatt nehmen und seine Arbeitskraft dafür verwenden, um nachher festzustellen: Nein für diesen Zweck ist es nicht geeignet! Handelt der Mensch schon so klug, wie sollte der Herr es anders tun!

Die Liebe Gottes hat Geduld mit uns, und wir tun gut daran, wenn wir im Mühen, für unsere himmlische Berufung würdig zu werden, geduldig bleiben. Klagt uns unser eigen Herz an, so dürfen wir auch heute das Wort des Apostels Johannes in Anspruch nehmen, der den Gotteskindern schrieb: „... und können unser Herz vor ihm damit stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist denn unser Herz und erkennt alle Dinge“ (1. Johannes 3, 19. 20).

Kommen wir in verschiedene Verhältnisse, die Gott zuläßt und in denen uns Leid, Kampf und Anfechtung widerfahren, so wollen wir es aus seiner Hand nehmen und darunter würdig zu werden suchen. Es ist notwendig, daß wir von ihm durch mancherlei Verhältnisse geführt werden, damit wir unseren Mangel erkennen und erfahren, wo wir noch erstarken müssen. Noch stehen wir in der Gnadenzeit, in der der Herr uns die Möglichkeit einräumt, zur Beseitigung des Mangels, zur Entwicklung und Vollendung alle Mittel vom Gnadenstuhl ergreifen zu können. Der Stammapostel wies darauf hin, daß wir in der Zeit der göttlichen Geduld leben. Noch hat der Herr uns eine kurze Gnadenfrist eingeräumt, und wer möchte sie nicht auskaufen zu einem ewigen Gewinn! Wer nun mit dem Apostel Paulus sagen kann: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind“ (Römer 8, 28), zeugt von einer hohen Erkenntnis. Im Bewußtsein seiner Erwählung wird ein solches Gotteskind alle Dinge zur Entwicklung und Ausreife nutzen. Alle, die nach dem Vorsatz erwählt sind, stehen unter der Gnade, in allem, was ihnen begegnet, Gottes Führung zum Heil ihrer Seele zu erkennen. Sie lernen an allen gestellten Aufgaben und suchen zum Ebenbilde Christi auszureifen. Solche Gotteskinder suchen an ihrem Nächsten nicht, was an ihm noch fehlerhaft ist, sondern prüfen sich immer wieder selbst in ihrem Offenbarwerden, wie immer man ihnen auch begegnet. Sie weichen keiner Aufgabe aus! Gilt es, nach erlittenem Unrecht versöhnlich zu sein, und es fällt ihnen schwer, dann ringen sie um Kraft, vergeben zu können. Ist die Erkenntnis vorhanden, daß der, der Unrecht tut, einen viel schlimmeren Herzenszustand besitzt, so faltet man die Hände und betet für ihn. Der Verstand faßt die Worte nicht: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen“ (Matthäus 5, 44). Diesen Adel des Heiligen Geistes kennt die Welt nicht. Wer den höchsten Grad der Vollendung erlangen will, wird nie ungeduldig werden, an sich zu arbeiten, und im Beten nachlassen.

Was wir gesehen und gehört haben ...

Der Sohn Gottes dachte nicht daran, aus seinen Jüngern gelehrte Leute zu machen, die einmal ihren Zuhörern einen lückenlosen Bericht über sein Leben geben könnten — nein, sie sollten als Botschafter an seiner Statt die Menschen mit Gott versöhnen. Jesus erklärte sinngemäß, daß der verheißene Heilige Geist an Vergangenes erinnern, Gegenwärtiges verkündigen und Zukünftiges offenbaren würde (Johannes 14, 26; 16, 13). Den Anfang dieses gewaltigen Geisteswirkens erlebten viele Tausende am Pfingsttage. Der Apostel Petrus sagte in seiner ersten Predigt: „Nun er durch die Rechte Gottes erhöht ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, daß ihr sehet und höret“ (Apostelgeschichte 2, 33). So konnten die ersten Christen von dem zeugen, was sie gesehen und gehört hatten. Als Sprecher der Gläubig gewordenen bekannte der Apostel Petrus: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben“ (Apostelgeschichte 4, 20).

Auch wir können es als Geistgetaufte am Abend der Kirche Christi nicht lassen, von dem, was wir erlebt haben, zu zeugen, und singen mit freudigem Geist:

„Wir können's ja nicht lassen, zu reden von dem Herrn.

Und will die Welt uns hassen, sei's drum, wir tragen's gern.

Wir können ja nicht schweigen von dem, was wir erkannt.

Es muß der Mund bezeugen, wovon das Herz entbrannt“ (Lied Nr. 411).

Wie oft hören wir von Außenstehenden, daß sie von unseren Gottesdiensten oder Trauerandachten tief beeindruckt waren! Leider begnügten sich die meisten mit der Feststellung, daß sie etwas Ähnliches noch nie gehört hätten. Wie recht hat doch der Herr, als er zu Nikodemus sagte: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt“ (Johannes 3, 8)!

Was haben wir im Laufe der Zeit, die wir nun Gottes Kinder sein dürfen, nicht alles gesehen und gehört! Bücher könnten es nicht fassen. Gewaltige Gottesdienste führten uns auf den Berg der Verklärung und der Seligkeiten, feierliche Handlungen im Hause Gottes brachten uns Freude, Frieden und Seligkeit ein. Den Höhepunkt eines Gottesdienstes in der Sündenvergebung und in dem Genuß des heiligen Abendmahles kleidet ein Dichter in die Worte:

„Seht, zu Tische sitzt der Meister mit den Seinen. Welch ein Bild!

Teilet aus die Gnadengaben, spricht zu jedem lieb und mild.

Ach, wie öffnen sich die Herzen, ach, wie glänzt der Kinder Blick!

Wortlos fallen Dankestränen, künden sel'ges, höchstes Glück.“

Wieviel Trost beim Heimgang treuer Geschwister gespendet wird, ist unvorstellbar. Wer vermag die Tiefe des Wortes zu fassen: „Aber der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an“ (Weisheit 3, 1)!

Wenn wir dann an die Vorbilder denken, die uns der Herr geschenkt hat, an die Mitgehilfen unseres Glaubens, an die treuen Knechte Gottes, dann bezeugen wir: *Was wir von ihnen hören, können wir an ihnen sehen!*

Darum konnte auch der Apostel Paulus sagen: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde“ (Philipper 3, 17). Es ist wunderbar, wenn Kinder sagen können: Was wir im Elternhaus gesehen und gehört haben, ist auch unser Lebensinhalt geworden! Und der Stammapostel sagte einmal: Wo der Vater betet, lernen die Kinder nicht fluchen. Eine Familie ist fürwahr selig zu preisen, wo alle ein Herz und eine Seele sind und in treuer Liebe und einem Sinn und Geist zusammenstehen. Da gibt es keinen Streit und Unfrieden, da ist auch keine Kritik am Wort der Eltern oder der

Brüder zu hören, und niemand läßt Zweifel und Mißtrauen aufkommen. Kinder, die in einer solchen Gemeinschaft heranwachsen, sind begnadet und lernen frühzeitig, daß die Sicherheit der Seele und des Lebens in einer treuen und gehorsamen Nachfolge begründet ist.

Das größte Erlebnis wird uns, wenn sich an uns erfüllt, was der Herr zu Petrus gesagt hat: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ (Johannes 21, 15. 16.) Diese Arbeit wird ganz einfach mit *Seelsorge* bezeichnet. Wer weiß, wie der Stammapostel im Verein mit den Aposteln und Brüdern Seelsorge ausübt, kann nur bekennen:

„O, das ist wunderbar herrlich,
Jesus macht Sündern sich gleich.
O, das ist wunderbar herrlich,
er macht uns so glücklich, so reich.“

Aus unserem Erleben

Gottvertrauen

Wie glücklich und so recht von Herzen dankbar darf doch ein Kind Gottes sein, das sich mit seinen großen und kleinen Sorgen immer an unseren himmlischen Vater wenden kann! Gewiß stehen die Eltern ihren Kindern jederzeit gern mit Rat und Tat zur Seite; aber es gibt auch Ängste und Nöte, in denen der Herr allein die einzige Zuflucht ist. Er kann helfend eingreifen und die Herzen der Menschen zum Wohle seiner Kinder lenken.

Erika H. ist aus den Kinderschuhen herausgewachsen, und der Ernst des Lebens hat für sie schon begonnen.

Als sich ihre Großmutter, bei der sie aufwächst, nach einem geeigneten Arbeitsplatz für sie umsah, war ihr recht bange zumute, da sie sich noch für keinen Beruf entschieden hatte. Im gläubigen Vertrauen auf Gottes Hilfe hatten sie aber nicht versäumt, sich auch mit ihrem Priester über ihre beruflichen Sorgen auszusprechen. Sie bat ihn, er möge ihrer im Gebet gedenken.

„Es wird schon recht werden“, war die Antwort ihres Segensträgers.

Auf diese Worte baute unsere Glaubensschwester felsenfest. Deshalb ließ sie sich auch gar nicht beirren, als sich der erste ihr angebotene Arbeitsplatz als für sie nicht geeignet erwies.

Die Zeit verging, der Monat August war bereits gekommen. Erika war aber im Warten und Beten noch nicht müde geworden.

Endlich bekam sie Nachricht, daß sie bei einer Firma von Weltruf vorstellig werden solle. Gemeinsam mit ihrem Priester und der Großmutter bat sie den lieben Gott erneut um seinen Beistand. Dann begab sie sich voller Zuversicht auf den Weg.

Nach einer kurzen Unterredung mit einem der Herren der Personalabteilung dieses Werkes wurde ihr gleich ein Arbeitsplatz zugewiesen, an dem sie sich am folgenden Tag einfinden sollte.

Erika war froh und glücklich zugleich und dankte dem himmlischen Vater herzlich für seine Hilfe. In ihr stand die Gewißheit, daß er seine Engel vorausgeschickt, ihr die Wege gebahnt und ihr Gottvertrauen reich belohnt hatte. Sie durfte erfahren, daß er an dem ernstlichen Bitten und Flehen der Seinen nicht vorübergeht und gerne hilft, wenn ihn seine Kinder in Not und Bedrängnis anrufen.

E. H., B./H. K., B.



68. Jahrgang Nr. 24

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1969

Zum Jahresende

In den letzten Stunden des scheidenden Jahres treten wir vor das Angesicht unseres himmlischen Vaters, um ihm unser Dank-, Lob- und Preisopfer darzubringen. Wo wären wir geblieben, was wäre mit uns geschehen, hätte er auch nur für Augenblicke seine Hand von uns gezogen? Täglich haben wir uns seiner Fürsorge anbefohlen und unter seinen Schutz gestellt, wissen wir doch als seine Kinder, daß wir ohne ihn nichts tun können. Wie oft durften wir uns in seinem Hause versammeln, dort unsere Sorgen, Nöte und Ängste niederlegen und dafür neue Kräfte aus dem Born der ewigen Liebe und Gnade hinnehmen!

Wiedergeborene zählen nicht zu denen, die sich erst dann auf Gott besinnen, wenn sie fühlen, daß der Tod auf sie wartet. Wir haben unser Leben dem Herrn geweiht, vornehmlich seit jener Stunde, in der wir durch die heilige Versiegelung sein Eigentum geworden sind. Da haben wir uns umgestellt und dem alten Adam den Abschied gegeben, damit die neue Kreatur in Christo in uns Gestalt gewinne. Je mehr wir uns darin bemühen, um so deutlicher tritt das Ebenbild Jesu in uns hervor. Könnte die gottlose Welt erkennen, wie der Heilige Geist unsere Seele wandelt, sie würde darüber staunen, vielleicht auch erschrecken. Aber die Gemeinde des Herrn geht hier auf Erden still und unbemerkt ihren Weg.

Das Jahr, das hinter uns liegt, war erfüllt von mancherlei Ereignissen, die die Welt aufhorchen ließen. Wir haben davon auch Kenntnis genommen, denn wir sind ja noch in dieser Welt. Weil wir aber nicht von ihr sind, haben wir unser Augenmerk vor allem dem zugewandt, was sich im Erlösungswerk unseres Gottes

vollzog. Wohl uns, wenn wir mit offenen Augen und Ohren wahrgenommen und von ganzem Herzen ergriffen haben, was der Herr seinem Eigentum zeigen und sagen wollte! Möchte kein Geistgetaufter die Ohren verschlossen haben, wenn uns seine vertraute Stimme ermahnte, bereit zu sein und alles daranzusetzen, um die vor ihm gültige Würdigkeit zu erlangen und zuletzt von ihm in Gnaden angenommen zu werden. —

Von Jesu wissen wir, daß er nur wenige Jahre über diese Erde gegangen ist; er verweilte da und dort, kehrte bei dem einen und anderen ein und begegnete manchen Menschen. Wie oft sind die Apostel und Brüder von Familie zu Familie gegangen! Und sie haben — wie einst der Gottessohn — ein Bethanien angetroffen und den Frieden von Christo auf die Kinder Gottes gelegt. Da wurden keine nebensächlichen Unterhaltungen geführt, sondern das Gespräch ging um die Vollendung der Brautgemeinde.

Sie sind aber auch auf manchen gestoßen, der halbtot am Boden lag; solche Seelen richteten sie auf, verbanden die geschlagenen Wunden und brachten sie in die Herberge Jesu, wo sie genesen konnten. . . .

Die Summe aller Gedanken am Abschluß des hinter uns liegenden Zeitabschnittes ist, dem Herrn zu danken für alles, was er uns in seiner Gnade und Liebe geschenkt hat. Ein altes Wort sagt: Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt! — Zu diesen Undankbaren wollen wir nicht zählen, wenn wir uns auch nicht immer der großen Gnadenerweisungen unseres Gottes in vollem Umfang bewußt geworden sind. Jeder Morgen, an dem wir wieder erwachten, war uns ein Gruß unseres himmlischen Vaters, der uns einen neuen Tag bereitet und in ihn hineingelegt hat, was er uns an Gnade und Segnungen zgedacht hatte.

Weil wir erkannt haben, daß jeder irdische Lorbeer verwelkt, sind wir glücklich, daß uns jedes Streben nach Ehre, Ruhm und Ansehen in dieser Welt fremd ist. Wir trachten aber nach der Krone, die der Herr an seinem Tag denen überreichen wird, die als Überwinder ausgeharrt haben bis ans Ende. Er hat uns bisher treu zur Seite gestanden in unserem Glaubenskampf — gehen wir an seiner Hand zuversichtlich auch in den neuen Zeitabschnitt hinein, er wird die Seinen wie bisher nicht zuschanden werden lassen!

W. Sch.

Gedanken zum Weihnachtsfest

Wir wissen aus dem Bericht der Heiligen Schrift, wie unterschiedlich die Auffassung von der Sendung Jesu war. Von den Weisen aus dem Morgenland könnte man beinahe sagen, daß sie das Ereignis seiner Geburt nur als eine Bestätigung ihrer Vermutung ansahen und sich darüber freuten. Sie hatten ein Zeichen gesehen und waren ausgezogen, um nachzuprüfen, ob der Stern nun auch wirklich mit dem neugeborenen König der Juden etwas zu tun habe. Es kann sein, daß sie über das, was sie gefunden hatten, auch Niederschriften machten — ein Zeugnis darüber ist uns aber nirgendwo überliefert.

Die Hirten hingegen verbreiteten, was sie gesehen und gehört hatten. Aber uns fehlt ein Satz in der Heiligen Schrift — der Hinweis: Und alles Volk kam zuhauf nach Bethlehem, um anzubeten! Das ist ausgeblieben. Alle, die davon hörten, werden sich über die Rede der Hirten gewundert haben, aber darüber hinaus blieb es still. Es war den Hirten nicht vergönnt, mit ihrem Zeugnis das Volk aufzurütteln.

Wohl lesen wir in der Heiligen Schrift noch, daß Herodes alle Knaben bis zu zwei Jahren in der Umgebung von Bethlehem umbringen ließ, aber den, auf den

sein Haß gerichtet war, traf er doch nicht. Denn dem Joseph war ein Engel im Traum erschienen und hatte ihn aufgefordert, mit dem Kind und seiner Mutter nach Ägypten zu ziehen, da man dem Kinde nach dem Leben trachte. Als dann nach geraumer Zeit die Gefahr vorüber war, wurde Joseph wiederum durch den Engeldienst aufgefordert, zurückzukehren, und er ließ sich mit den Seinen in Nazareth nieder. Später war es nur wenigen bewußt geblieben, daß ja eigentlich Bethlehem die Geburtsstadt Jesu war, die Stadt, von der die Propheten gesagt hatten, daß aus ihr der Erlöser kommen sollte.

Dann wird uns berichtet, daß der Knabe zunahm an Alter, an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Aber die ersten Worte von ihm selbst finden wir in der Heiligen Schrift, als er zwölf Jahre alt war. Da hatten ihn Joseph und Maria mit nach Jerusalem genommen. Das Kind kam ihnen abhanden, und als sie es nach langem Suchen im Tempel fanden, mußten sie die Worte hören: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ (Lukas 2, 49.)

Die Schriftgelehrten hatten damals gehört, was Jesus sagte, und sie waren erstaunt über die Antworten, die ihnen dieser zwölfjährige Knabe gab. Warum hat keiner von ihnen daraus den Schluß gezogen: Hier ist etwas Außerordentliches!? Sie ließen es ohne Widerspruch geschehen, daß Maria und Joseph den Knaben wieder an sich nahmen und mit ihm davongingen. Man hätte auch annehmen können, daß sie ihn behalten hätten, um ihn auszubilden. Hatten sie nicht gesehen, daß in ihm eine besondere Kraft stand? Hätten sie nicht den Gedanken fassen können, aus ihm einen großen Lehrer für das Volk zu machen? Welche Möglichkeit haben sie preisgegeben!

Als Jesus begann, das Volk zu lehren, wurde man allenthalben auf ihn aufmerksam, zumal man auch von seinen Wundertaten hörte. Johannes, der vorher auf ihn hingewiesen, ja ihn auch getauft hatte, sagte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ (Johannes 3, 30). Er erkannte, daß seine Zeit vorüber war, doch konnte er sich nicht entschließen, ihm nachzufolgen. Deshalb bezeichnete ihn Jesus einmal als den Größten, der auf Erden geboren worden sei; er setzte aber hinzu: „Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er . . .“ (Matthäus 11, 11).

Es ist ein weiter Bogen, der sich von denen spannt, die Jesu Wunder gesehen hatten und davon beeindruckt wurden, bis zu der kleinen Schar der Apostel, deren Zeugnis in dem Bekenntnis des Petrus gipfelte: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Johannes 6, 69.) Darüber hinaus aber gab es noch viele, von denen Jesus klagen mußte: Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt; ihr aber habt nicht gewollt (vgl. Matthäus 23, 37).

Er hat dann auch noch davon gesprochen, wie es jenen ergehen wird, die seine Apostel nicht aufnehmen, die die Boten des Friedens von sich weisen und ihr Wort nicht hören. Deutlich vollzog er die Trennung, indem er zu den Seinen sagte: „Ich habe euch von der Welt erwählt!“ (Johannes 15, 19.) Und im hohen priesterlichen Gebet trat er vor seinem himmlischen Vater für seine Apostel ein und sprach: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir“ (Johannes 17, 17–21). Darauf ist es ihm vor allem angekommen, denn dieses Einssein in seinem Geist ist der Ausweis der Seinen vor der Welt. Zu denen, die durch der Apostel Wort zum Glauben an Jesum gekommen sind, zählen alle

Geistgetauften, also auch wir. In seiner großen Predigt nach der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten wies der Apostel Petrus auf die hin, die noch ferne sind — denn auf sie war der Blick unseres Gottes damals schon gerichtet. Das Erlösungswerk Gottes sollte ja nicht nur begonnen, sondern auch vollendet werden. Das wird an dem Tag geschehen, an dem der Herr die Getreuen heimholt. Wir sehnen uns danach, und deshalb wollen wir auch dem Wirken des Heiligen Geistes in uns Raum geben, daß sich Jesu Leben und Wesen immer mehr in uns ausprägen und Gestalt gewinne, daß wir gesinnet werden, wie er auch war!

Damals war der Herr Jesus der einzige, der als ein neues Wesen auf die Erde gekommen war, er war der Erstling unter vielen Brüdern.

Und wer sind denn die vielen Brüder und Schwestern?

Diejenigen, von denen der Apostel Johannes einst schrieb: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3, 2).

Auch wir sind einmal von einer Mutter geboren worden wie der Herr, aber wir haben mit ihm den einen Vater, denn wir haben Geist und Leben von ihm empfangen, und damit ist das Wort des Apostels Jakobus an uns erfüllt: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“ (Jakobus 1, 18). Das macht uns nicht hochmütig oder überheblich. Wir wissen, daß wir Aufgaben haben, die der Herr anderen nicht zgedacht hat, und er hat uns Gaben und Kräfte geschenkt, sie zu erfüllen. Dem entspricht auch der Lebensraum, den er für uns vorgesehen hat — wir sind wohl noch in der Welt, aber wir sind nicht von ihr! So setzen wir uns deutlich ab von dem, was draußen ist, und machen uns nicht der Welt gleich, sondern halten uns zum Herrn und warten auf den Tag, an dem wir die Stätten betreten dürfen, die er uns im Vaterhaus bereitet hat.

Botschafter an Christi Statt

2. Korinther 5, 20.

Der Sohn Gottes hat wohl eingeladen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“, aber diesen Ruf nehmen nur wenige an. Und wenn auch schon viele in unserer Kirche gewesen sind, so ist doch immer noch entscheidend, ob sie in dem Wort, das ihnen vom Altar entgegengebracht wird, auch die Stimme des Sohnes Gottes vernehmen können. Der Herr hat nicht von ungefähr gesagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“ (Johannes 18, 37). Diese Voraussetzung verlangt der liebe Gott von einer Seele, nur dann kann er sie weiterführen und ihr schließlich die hohe Erkenntnis vermitteln, die seine Kinder durch die Bedienung aus seinem Geiste gewinnen. Er kann ihr dann aber auch die Gnadentaten zuteil werden lassen, die ihr die Gotteskindschaft vermitteln und damit das Anrecht auf das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe im Himmel.

Es gibt viele, die sich nach Christi Namen nennen und von Gott und auch von Jesu, dem Erlöser, reden. Vom Heiligen Geist sprechen sie nicht. Der dreieinige Gott aber ist offenbar unter den Menschen in der *Sendung des Heiligen Geistes*, und solange sie diesen bereitenden Geist für ihre Seele ablehnen, finden sie auch keine Gemeinschaft mit Gott. Der Herr hat ja ausdrücklich zu seinen

Aposteln als Trägern und Spendern dieses Geistes gesagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Matthäus 10, 40). Fehlt einem Menschen der Heilige Geist, so fehlt ihm im Hinblick auf den Tag der Ersten Auferstehung alles; denn „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9).

Wir haben alle Ursache, dankbar und glücklich zu sein, denn wir durften nach der Wahl der Gnade unseres Gottes den Weg des Lebens betreten. An uns ist von einem Diener Christi die Wassertaufe vorgenommen worden, wir haben von einem Apostel Jesu den Heiligen Geist empfangen und gehen seitdem an der Hand des Stammapostels dem Tag der Ersten Auferstehung entgegen. Wie viele sagen: Wir brauchen keinen Stammapostel! Ob sie wissen, daß sie damit die Anordnungen Jesu umgehen? Er hat den Apostel Petrus vor allen anderen mit den Worten herausgestellt: „Stärke deine Brüder!“ (Lukas 22, 32.) Zu diesem Kreis zählen die Mitapostel. Der Sohn Gottes hat ihm auch gesagt: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“ (Johannes 21, 15. 16.) Das sind die vielen Gotteskinder in allen Teilen der Welt. Dem ersten Stammapostel hat Jesus des Himmelreichs Schlüssel gegeben, und sie sind an dieses Amt gebunden bis zum heutigen Tag, denn der Herr hat diese Maßnahme nie widerrufen. Zu Petrus hat der Sohn Gottes vor allen anderen Aposteln gesagt: „Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“ (Matthäus 16, 19). Mit dieser Vollmacht rüstete er später auch die übrigen Apostel aus, die als *Botschafter an seiner Statt* den Menschen seinen Willen auch in unserer Zeit verkündigen. Wie könnte jemand sagen: All das brauchen wir nicht, wir kommen ohne Gnadenstuhl zu recht!?

Gilt für uns heute in bezug auf den Stammapostel nicht das gleiche Wort, das Jesus einst seinen Jüngern sagte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ (Johannes 15, 5)? Wollte jemand in Gottes Gnadenwerk eigenmächtig handeln, so würde er gegen den Willen Jesu verstoßen und die Herzen nicht zusammenführen, sondern auseinanderreißen. Wer aber die Gemeinschaft der Geistgetauften zertrennt, wird zum Werkzeug eines Geistes, der nicht vom Vater und dem Sohn ausgeht. Er kann vom Herrn mit fließenden Worten predigen, aber selig wird dadurch niemand. Nur der Heilige Geist kann uns erlösen und uns in alle Wahrheit leiten, und nur diejenigen nennt der Apostel Paulus Gottes Kinder, die von ihm erfüllt sind und sich durch ihn zu allem guten Wesen und Werk anleiten lassen.

Der Herr kennt unseren Wandel, er kennt auch unsere Gedanken. Obwohl wir des Ruhmes, den wir vor ihm haben sollten, mangeln, trägt er uns dennoch in seiner Liebe und Geduld. Wir sind bei ihm in Gnaden, denn uns deckt das Verdienst seines Sohnes Jesus. Von unserer *Herzensstellung ihm gegenüber* wird es abhängen, ob wir das Ziel unseres Glaubens erreichen. Das bedeutet, daß wir denen, die er uns sendet, aufs innigste verbunden bleiben müssen. Wie köstlich ist es, wenn in einer Familie alle ein Herz und eine Seele sind! Wo aber jeder seinen eigenen Weg geht, werden die Herzen entzweit, und bald haben sich die Kinder dann die Tür zum Elternhaus selber zugeschlagen und kommen fortan nicht mehr unter den Segen, den das vierte Gebot denen verheißt, die Vater und Mutter ehren. Im Hinblick auf Gottes Gnadenwerk ist es nicht anders: Wer sich die Tür zur Segensstätte zuschlägt, muß damit rechnen, daß der Segen nicht bei ihm bleibt, sondern bei denen, die Gemeinschaft halten in der gottgewollten Ordnung und eins sind mit denen, die ihnen auf dem Weg des Lebens vorangehen.

Wenn der Sohn Gottes die Schlüssel zum Himmelreich einst dem ersten Stammapostel überantwortete, so sind sie heute in der Hand dessen, der in un-

serer Zeit dieses Amt nach dem Willen Jesu verwaltet. Wie sollte jemand, ohne Gemeinschaft mit ihm zu haben, eingehen können in den Hochzeitssaal? Erleben wir nicht nach jedem Gottesdienst, daß wir mit dem Segen von oben und dem Frieden von Christo wieder unsere Glaubensstraße ziehen können?

Wie herrlich ist es doch, wenn man weiß, man hat im Herzen seines Bruders, seiner Schwester einen Platz! Welch ein Glück ist es für ein Kind, wenn es sagen kann: Ich wohne in den Herzen meiner Eltern! — Wie köstlich ist es für uns, wenn wir sagen dürfen: *Wir wohnen im Herzen unseres Apostels, im Herzen des Stammapostels!* Sie bringen täglich unsere Anliegen vor den Herrn, und dieser legt ihnen auf den Geist, was sie uns, den Seinen, zur Tröstung, zum Segen, zur Erkenntnis, zur Stärkung geben sollen. In ihnen haben wir auch die Fürsprecher, deren Wort Gewicht hat am Throne Gottes, und wir wissen, wie demütig und willig sie unter alle Lasten gehen, die mit ihrem hohen Amt verbunden sind. Möchte jedes Gotteskind aus der Tiefe seiner Seele mit dem Stammapostel und allen Getreuen bitten, daß die Zeit verkürzt werde und unser Glaube bald zum Schauen komme!

Opfer des Herzens

Johannes 3, 16.

Stauend steht man oft vor der Handlungsweise des einen oder anderen Menschen. Sie sind bereit, für ihre Ideale und Ziele die größten Opfer zu bringen. Manche setzen sogar ihr Leben aufs Spiel und geben damit den höchsten Einsatz, um zu erreichen, was ihnen vorschwebt. Zeit und Werte werden geopfert, um zum Erfolg zu kommen — aber für den Herrn und sein Werk haben sie weder Raum noch Zeit!

Wie nichtig, klein und vergänglich sind all ihre Opfer im Vergleich zu dem einen großen Opfer, das der Herr Jesus brachte! Sein Opfer zur Erlösung der sündigen Menschen am Stamme des Kreuzes war ein Herzensopfer ohnegleichen. Bevor er vom Throne Gottes in dieses Erdental kam, hatte Gott, sein Vater, bereits das große Opfer gebracht. Der Herr Jesus schildert diese einmalige Liebestat seines Vaters mit den Worten: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3, 16). Die Liebe zu der unsterblichen Seele des Menschen, die ja ein Stück Leben des lebendigen Gottes ist, ließ ihn dieses große Opfer bringen. Diese Opfergabe war, ist und bleibt groß genug, um allen Menschen die Erlösung und Freiheit von Sünde und Tod zu geben. Das ewige Leben kann man nicht so nebenbei erwerben. Ein in Ehrfurcht und Gottesfurcht sich in Demut vor dem Liebesopfer Jesu Verneigender wird gläubig darum bitten, dorthin zu gelangen, wo er die Lebensgemeinschaft des Sohnes Gottes findet. Solche Menschen führt dann der Herr an seinen Gnadenaltar, denn dort hat er seinen Aposteln und Dienern sein Verdienst anvertraut. Er selbst hat ihnen Auftrag und Vollmacht gegeben, in seinem Namen zu wirken, indem er zu ihnen sagte: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16) und: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“ (Johannes 20, 23). An diesem Altar hat jedes ehrliche Gotteskind das Bedürfnis und herzliche Verlangen, dem Herrn für all seine Gnade und Liebe, die es erleben darf, reine Herzensopfer zu bringen. Der Dichter kleidet die ganze Hingabe zum himmlischen Vater und seinem Sohne in die Worte:

Hier ist mein Herz,
o nimm es gnädig an,
ob ihm gleich viel gebracht!
Ich geb' es dir,
so gut ich's geben kann,
verschmäh die Gabe nicht!

Allein die Zugehörigkeit zum Werke Gottes macht nicht völlig selig, sondern das In-ihm-Aufgehen und Darin-Leben vermittelt ein seliges Erleben nach dem anderen. Oft wird nach dem einen oder anderen Versagen der Ausspruch getan: Ich will aber auch das Ziel erreichen! — Besser wäre es, im Glauben zu bekunden: Ich will getreu den Weg gehen, der zum Ziele führt! — Das ist der schmale Weg. Er kann nur in der Nachfolge gegangen werden. Auf ihm geht uns der Stammapostel betend voran. Verweilt er in den Gottesdiensten unter den Kindern Gottes, dann ruht seine Hand segnend auf dem Volk des Herrn. Mit ganzem Herzen bringt er sein tägliches Opfer vor den Herrn, zuallermeist für die Anvertrauten. In reiner Liebe ruft er allen zu: „Löst euch von dem Treiben der Welt, bittet um die Verkürzung der Zeit, und sehet zu, daß ihr würdig werdet!“ —

Wie dankbar können die Kinder Gottes sein, einen Hirten zu haben, der mit ganzem Herzen bei der Herde ist! So müssen auch die Schafe der Herde Christi mit ihm verbunden sein. Wo das nicht ist, da mögen die gebrachten Opfer noch so groß sein, sie wecken doch keine innere Freude. Die Freude am Herrn hat ihre Ursache in der Freude Gottes über die Hingabe zu ihm. Sie fließt allen denen zu, die im aufrichtigen Bemühen stehen, nicht nur Gutes zu tun, sondern ihr Bestes zu geben. Ihre Liebes-, Glaubens-, Gedulds-, Verzichts-, Zeit- und Geldopfer, von ganzem Herzen gebracht, ziehen Frieden, Freude und Glückseligkeit auf sie hernieder. Hier darf man sagen, daß die Freude, die wir dem Herrn bereiten, vielfältig ins eigene Herz zurückkehrt!

Wir haben wohl alle erfahren, daß der Herr immer der Gebende bleibt. Darüber hinaus ist denen, die ihn wirklich lieben, köstliches in Aussicht gestellt. Der Apostel Paulus schreibt: Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben! (1. Korinther 2, 9.) Das ist für die Geistgetauften nicht etwas Unerreichbares, Unergründbares und Fernes, sondern der Apostel sagte: „Uns hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist!“ Über den Geist des Herrn gelangt ein seliges Wissen in die Seele. Je näher der Tag der Erfüllung kommt, desto mehr nimmt die Ruhe und Seligkeit des Herzens zu. In der Ersten Auferstehung beginnt dann eine nicht endende Lohnauszahlung für alle Getreuen. Die in dieser Zeit täglich opfernd ihr ganzes Herz in seine Vaterhände legen, bleiben in ihnen geborgen in alle Ewigkeit.

Aus unserem Erleben

Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.

Vor einigen Monaten sind die schon betagten Geschwister H. aus K. nach hier zugezogen. Durch besonders unglückliche Verhältnisse kamen sie hier als die Ärmsten der Armen an. Sie besaßen nur die notwendigsten Kleidungsstücke. Durch die Stadtverwaltung wurde ihnen eine Unterkunft zugewiesen, in der Arme, aber auch Menschen wohnen, die mit ihrem Leben nicht fertig geworden sind. Diese Umgebung war für unsere leidgeprüften alten Geschwister nicht der

rechte Platz. Aus diesem Grunde bemühten wir uns alle um eine würdigere Unterkunft. Dank der Gnade und des Beistandes unseres Gottes wurden hierzu die Wege geebnet. Es traten neue Sorgen in Erscheinung, wie die erforderliche und notwendige Wohnungseinrichtung in kürzester Zeit zu beschaffen wäre.

Der Bezirksälteste hatte veranlaßt, in den umliegenden Gemeinden Rückfrage zu halten, ob nicht für diesen Sonderfall Kleidung, Wäsche, Möbel aller Art zur Verfügung gestellt werden könnten. Dieser Aufruf löste eine Woge der Liebe unter unseren Glaubensgeschwistern aus. Es wurden nicht nur alle erforderlichen Möbel und Wäschestücke gespendet, beim Einzug in die neue Wohnung waren auch viele Hände unserer Brüder und Geschwister tätig . . .

Eines Tages wurden die Geschwister H. von ihren Nachbarn gefragt: „Wer sind diese Leute, die euch das alles bringen und sich so sehr um euch bemühen?“ – „Das sind unsere Glaubensgeschwister, wir gehören zur Neuapostolischen Kirche“, war die Antwort, und damit wurde gleichzeitig die Einladung verbunden: „Kommt, geht auch einmal mit!“

Seit dem Buß- und Betttag haben nun unsere beiden glücklichen Geschwister, die selbst in einem Lebensalter von 70 und 80 Jahren stehen, fünf Seelen in das Haus unseres Gottes geführt! Zwei Gäste haben ihre Verhältnisse für die Aufnahme inzwischen auch schon in Ordnung gebracht, und eine andere Familie hat ebenfalls den Wunsch geäußert, das heilige Abendmahl empfangen zu dürfen.

Die tätige Jesuliebe in unseren Glaubensgeschwistern hat dazu beigetragen, daß das letzte Schaf gefunden und die Zeit verkürzt werden kann. H. Z., L.

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig (Ein Brief)

Lieber Bischof!

Heute möchte ich Ihnen ein schönes Erlebnis aus dem Weinberg berichten; es zeigt uns, wie selbst unsere Kinder darum besorgt sind, einen Gast zum Gästegottesdienst mitzubringen.

Schwester B. ging mit ihrer zwölfjährigen Enkelin Hildegard zu einer bekannten Familie, um diese für den Gästegottesdienst einzuladen. Die Frau lehnte jedoch entschieden ab. Als sie trotz vieler Bitten unserer Schwester ihre abweisende Haltung nicht aufgab, konnte Hildegard ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie weinte, weil sie die erhoffte Zusage nicht bekamen . . .

Um so mehr freuten sie sich, als sie im Gästegottesdienst diese Frau dann doch begrüßen durften. Diese sagte dann zu ihnen: „Daß ich gekommen bin, haben nur die Tränen der Hildegard bewirkt. Ich habe heute aber ein ganz anderes Bild von der Neuapostolischen Kirche bekommen. Man hat mir bisher ja nur Unwahrheiten erzählt!“

Die größte Freude hatte wohl Hildegard über dieses Erlebnis.

Nun hoffen wir, daß auch diese Frau zur weiteren Erkenntnis der Wahrheit gelangt, und wir wollen den himmlischen Vater auch darum bitten.

Mit herzlichen Grüßen Ihr R. Sch., W.

Liebe Geschwister!

Die Inhaltsverzeichnisse für den Jahrgang 1969 der Zeitschriften „Wächterstimme“, „Der Jugendfreund“ und „Der gute Hirte“ liefert der Verlag kostenlos auf Anforderung durch die Verlagsbeauftragten.

Apostel Kasam Redjapawira †

Am 2. September 1969 ist Apostel Kasam Redjapawira, Purwodadi (Gombong/Indonesien), in die Ewigkeit abberufen worden. Er wurde am 18. August 1888 geboren und erreichte ein Alter von 81 Jahren.

Seit dem Jahre 1965 lebte der Heimgegangene bereits im Ruhestand. Der Herr hat seinem treuen Diener ein nach Jahren gesegnetes Leben geschenkt, das



angefüllt war mit Liebe für seine Familie. Bis in sein hohes Alter ging er den Kindern Gottes in vorbildlichem Glauben voran. Er war Repräsentant eines ungetriebenen Glaubensgehorsams. In kindlicher Einfalt und Demut des Herzens hat der Entschlafene sein hohes Amt nach dem Maß seiner Erkenntnis in selbstloser Weise ausgeübt. Als väterlicher Freund der Brüder und Geschwister bemühte er

sich, alle Geistgetauften seines Arbeitsbereiches auf den nahen Tag des Herrn zu bereiten.

Apostel Tansahsami hat sich immer anerkennend über Apostel Redjapawira ausgesprochen und ihn als einen Diener des Herrn bezeichnet, der frei war von jeglichem Zweifel und Eigenwillen und keinen anderen Wunsch hatte als den, vor dem Herrn in Gnaden zu bestehen.

Viele Jahre hat er in verschiedenen Ämtern gedient, nachdem er schon im Jahre 1906 das Siegel der Gotteskindschaft empfangen durfte. Seine Eltern waren zu der Zeit bereits Gotteskinder. Zuletzt, seit dem Jahre 1952, war er als Apostel und Botschafter an Christi Statt tätig und widmete seine ganze Kraft dem Werk des Herrn, indem er die anvertrauten Seelen im Sinn und Geist Christi bediente. Sein Glaubenswandel war der Spiegel seiner Seele. Er wurde von allen Aposteln geliebt und geschätzt, obwohl nicht alle ihn persönlich gekannt haben.

Es wird für den Heimgegangenen die Krönung seines Lebens sein, wenn ihm der ewige Gott die seinem Sender erwiesene Treue und die Liebe, die er den Kindern Gottes entgegengebracht hat, mit seinem Lohn reichlich vergelten wird.

Apostel Tansahsami teilte mit, daß er am 3. September 1969 im Beisein des Apostels Wargomartojo die Trauerfeier für den heimgegangenen Apostel gehalten hat, an der viele Brüder und Geschwister teilnahmen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Himmlische Gaben — wer mag sie ermessen? —
werden die Treuen vom König empfan'n.
Keinem der Seinen wird Jesus vergessen,
was er im Leben hat liebend getan.
Eines bestehet, nimmer vergehet,
nimmer vergehet, was du liebend getan.
Wirst du die Welt und ihr Tagwerk verlassen,
nimmer vergeht, was du liebend getan.

**„Wie ein großes Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter,
welchen der Herr setzt über sein Gefinde, daß er ihnen zu rechter Zeit
ihre Gebühr gebe!**

**Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt.
Wahrlich ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen“
(Lukas 12, 42-44).**